

Körper in biografieanalytischer Perspektive: Zum Verhältnis von Körper, Biografie und ihrer Erforschbarkeit

Gabriel, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Dissertation / phd thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gabriel, S. (2021). *Körper in biografieanalytischer Perspektive: Zum Verhältnis von Körper, Biografie und ihrer Erforschbarkeit*. (Qualitative Fall- und Prozessanalysen: Biographie - Interaktion - soziale Welten, 20). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742549>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Qualitative Fall- und Prozessanalysen.
Biographie – Interaktion – soziale Welten

Sabine Gabriel

Körper in
biografieanalytischer
Perspektive
Zum Verhältnis von
Körper, Biografie
und ihrer Erforschbarkeit

Verlag Barbara Budrich



Körper in biografieanalytischer Perspektive

Qualitative Fall- und Prozessanalysen
Biographie – Interaktion – soziale Welten

Band 20

herausgegeben von

Karin Bock
Jörg Dinkelaker
Werner Fiedler
Jörg Frommer
Werner Helsper
Rolf-Torsten Kramer
Heinz-Hermann Krüger
Heike Ohlbrecht
Anna Schnitzer
Fritz Schütze
Sandra Tiefel

Sabine Gabriel

Körper in biografieanalytischer Perspektive

Zum Verhältnis von Körper,
Biografie und ihrer Erforschbarkeit

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742549>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2549-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1696-8 (PDF)
DOI 10.3224/84742549

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Angelika Schulz, Zülpich
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	9
Tabellenverzeichnis	9

1 Einleitung.....	11
1.1 Entstehungshintergrund des Forschungsvorhabens und Einführung ins Thema.....	11
1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung.....	15
1.3 Zum Aufbau der Arbeit.....	18

Teil I Theoretisch-konzeptioneller Bezugsrahmen

2 Biografien in leiblichen Körpern – leibliche Körper in Biografien.....	25
2.1 Theoriebezüge und relationale Gegenstandskonstruktion(-en)	25
2.2 Der leibliche Körper.....	27
2.2.1 Die „biografische Körperkonzeption“ und ihre Grenzen.....	29
2.2.2 Klassische und neue (leib-)phänomenologische Perspektiven .	33
2.2.3 Der leibliche Körper. Ein Zwischenfazit	44
2.3 Zum Bedeutungsgehalt der Biografie	46
2.4 (Un-)Vermittelbarkeiten des leiblichen Körpers.....	52
2.4.1 Zur Struktur (nicht-)rationalen Fremdverstehens	53
2.4.2 (Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene erlebender Eindrücke	57
2.4.3 (Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene kommunikativer Ausdrucksgestalten.....	62
2.4.4 (Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene transformativer Datenfixierung	67
2.4.5 Die Säulen der (Un-)Vermittelbarkeit. Ein Zwischenfazit	69
3 Zum Stand der Erforschung des Körpers.....	71
3.1 Der Körper in biografieanalytischen Zugängen	72
3.2 Der Körper in ethnografischen Zugängen	77
3.3 Das doppelte Desiderat zum subjektiven Körpererleben	80

4	Vorbemerkungen und Rahmung der sozialen Welt(-en) des Balletts.....	83
4.1	Zum Begriff der sozialen (Lebens-)Welten	83
4.2	Soziohistorische Entwicklung des Balletttanzes und die Ausbildung von Körpertechniken und -bildern.....	85
4.3	Institutionelle Anforderungsstrukturen der Ausbildungs- und Karriereverläufe im Balletttanzbusiness	88
5	Zwischenfazit mit method(olog)ischem Ausblick.....	97
5.1	Leibliche Körper im Spiegel der Analyse biografischer Prozesse	97
5.2	Method(olog)ischer Ausblick und erkenntnisleitende Materialanfragen	98

Teil II Methodologisch-methodischer Bezugsrahmen

6	Methodologien und methodische Vorgehensweisen	105
6.1	Dokumentation des Forschungsprozesses	105
6.1.1	Aspekte qualitativen Forschens	105
6.1.2	Strategien und Umsetzung der Samplebildung.....	108
6.1.3	Einblicke in den Ablauf des Forschungsprozesses	115
6.2	Erhebungsinstrument des narrativen Interviews	119
6.2.1	Das narrative Interview.....	119
6.2.2	Das Postskript eines narrativen Interviews	132
6.2.3	Zur terminologischen Unterscheidung zwischen Erfahrung und Deutung	137
6.3	Auswertungsinstrument der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse	144
6.3.1	Fixierungsstrategien des Datenmaterials	145
6.3.2	Methodologie(-modifikationen) und AnalyseEinstellung in der Textinterpretation	147
6.3.3	Die angewandten Arbeitsschritte der Interviewauswertung ...	155
6.3.4	Verfahrensweise der Ebenenvermittlung und Fallkontrastierung	169

Teil III Fallstudien und Kontrastierungen zum Verhältnis von Biografie und Körper

7	Fallstudien und Fallporträts	177
7.1	Vorbemerkungen zur Darstellung und Auswahl der Fallstudien	177
7.2	Verstelltes Körpererleben. Der Fall Peter Dahlbert	179
7.2.1	Einführende Bemerkungen zum Interview	179
7.2.2	Auszüge struktureller inhaltlicher Beschreibung.....	182
7.2.3	Fallporträt	224
7.2.4	Fallzusammenfassung.....	237
7.3	Kooperationsbasiertes Körpererleben. Der Fall Milenka Petriwna.....	239
7.3.1	Einführende Bemerkungen zum Interview	239
7.3.2	Fallporträt	242
7.3.3	Fallzusammenfassung.....	257
7.4	Verklärtes Körpererleben. Der Fall Annika Müller	259
7.4.1	Einführende Bemerkungen zum Interview	259
7.4.2	Fallporträt	261
7.4.3	Fallzusammenfassung.....	274
7.5	Entfremdetes Körpererleben. Der Fall Nadja Brückner	276
7.5.1	Einführende Bemerkungen zum Interview	276
7.5.2	Fallporträt	278
7.5.3	Fallzusammenfassung.....	294
8	Kontrastierungen zentraler Strukturierungsphasen und biografischer Schlüsselpositionen	297
8.1	Bedingungen des Aufwachsens, Primärsozialisation und erste Tanzerfahrungen	298
8.2	Begutachtungsphasen: Die Aufnahme- und Aufstiegs- stufensysteme	303
8.3	Die Bedeutung signifikanter Anderer und zentraler Opponenten	311
8.4	Gefahren der Beendigung – die schwierigen Phasen der Ausbildungskarriere	320
8.5	Ausbildungsperspektiven und das institutionelle Körpervverständnis	330
8.6	Der weitere Ausbildungs- und Karriereverlauf	344

Teil IV Entwürfe phänomenspezifischer Theoretisierungen und Methodenentwicklung

9 Theorieverdichtungen zur biografischen Relevanz des leiblichen Körpers.....	359
9.1 Systematisierung der Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers.....	359
9.2 Zum strukturellen Verhältnis von Biografie- und Körpererleben	368
9.3 Überlegungen zum Körper als biografische Sinnquelle infolge leibfundierter Spiegelerfahrungen.....	381
 10 Reflexionen und Befunde zu den angewandten Method(ologi)en	 385
10.1 Strukturmodell zur Triade der Phänomenbereiche des Körpererlebens.....	385
10.2 Zum heuristischen Orientierungsmodell einer leibfundierten Prozessstrukturtypologie	391
10.3 Überlegungen zur Analyse sozialer Rahmung im Spiegel der Verbindung von Biografie und Diskurs	398
 11 Zusammenfassender Abriss mit Ausblick.....	 405
 Literaturverzeichnis	 419
 Anhang.....	 443
I Sampleübersicht.....	443
II Transkriptionsnotation.....	445
 Danksagung	 447

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1</i>	Gegenüberstellung des durchschnittlichen Eintrittsalters in die Ballettausbildung nach Geschlecht.....	89
<i>Abbildung 2</i>	Geschlechtsverteilung der Balletttänzenden in Kompanien des Dachverbands Tanz Deutschland (Stand 2016)	91
<i>Abbildung 3</i>	Gegenüberstellung der Anzahl angenommener und abgelehnter Bewerbungen zur Teilnahme am Prix de Lausanne 2018 nach Geschlecht	92
<i>Abbildung 4</i>	Übersicht über das Ballettausbildungssystem	94
<i>Abbildung 5</i>	Zeitstaffelungen in Erinnerungs- und Erzählvorgängen	141
<i>Abbildung 6</i>	Übersicht zur analytischen Trennung der Phänomenbereiche des Erlebens	150
<i>Abbildung 7</i>	Übersicht zu den Analysedimensionen und -ebenen	151
<i>Abbildung 8</i>	Typologie der Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers je Analyseebene	361
<i>Abbildung 9</i>	Triade der Phänomenbereiche biografischer Handlungs- und Erlebensräume	388

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1</i>	Übersicht spezifischer Eigenschaften körperbezogener Erlebensperspektiven.....	367
<i>Tabelle 2</i>	Gegenüberstellung heuristischer Grundtypen leibfundierter Prozessstrukturen des Körpererlebens.....	397

1 Einleitung

Die ersten Seiten dieser Arbeit haben zum Ziel, in groben Umrissen in das Thema der Relevanz des eigenen Körpers für das Handeln und Erleben einzuführen. Bevor der grundlegende Tenor der eingenommenen Perspektive auf Körper im Rahmen der vorliegenden Arbeit angezeichnet wird, soll das Folgende zunächst einen Einblick in den Entstehungshintergrund des Forschungsanliegens geben (hierzu Kap. 1.1). Das daran angeschlossene Kapitel setzt dann die Einführung über die Darlegung des Erkenntnisinteresses in dezidiert Weise fort und konkretisiert daraufhin die Fragestellung durch Hinzunahme weiterer Orientierungsfragen (hierzu Kap. 1.2). Im abschließenden Kapitel der Einleitung wird ein begründender Überblick über den Aufbau und Inhalt der vorliegenden Arbeit gegeben (hierzu Kap. 1.3).

1.1 Entstehungshintergrund des Forschungsvorhabens und Einführung ins Thema

Die Aufmerksamkeit für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Körper geht auf unterschiedliche eigene Erfahrungen zurück. In Beobachtungen meines täglichen sozialen Lebens bemerkte ich, dass Menschen trotz oder gerade wegen der Wirkweisen gesellschaftlich dominierender Anforderungsstrukturen – beispielsweise mit Blick auf Fürsorgeleistungen, Optimierungshandeln, dem Befolgen sozialräumlich gebundener Interaktionsvorschriften oder scheinbar davon unberührter alltäglicher Inszenierungen – einen sehr persönlichen Umgang mit dem Körper und auf ihn bezogenen Normen und Werten zeigen. Auch fiel bei Beobachtungen häufig ein Paradox auf. Denn der eigene Körper war, meiner Wahrnehmung nach, entweder anwesend abwesend oder abwesend anwesend. Als anwesend abwesend erschien er mir, wenn ich beobachten konnte, dass scheinbar handlungsstrukturierende Orientierungen zwar überaus dominant auf den eigenen Körper bezogen waren, die handlungspraktische Relevanz des Körpers in einem etwaigen Erlebnis aber vonseiten der Beobachteten überhaupt nicht wahrgenommen wurde bzw. möglicherweise werden konnte. Hingegen glaubte ich den Körper der anderen abwesend anwesend, wenn etwa über ihn Erklärungen vorgetragen wurden, die den eigenen Körper oder zumindest einen Teil des Körpers nahezu ‚zum Verschwinden‘ brachten. Etwa in den Theoretisierungen darüber, was der eigene Körper nach einer anstrengenden Woche brauche, war für gewöhnlich nur ein sehr einseitiger Körper erkennbar.

Insgesamt weckten die verschiedenen Umgangsformen mit dem eigenen Körper und dem Körper der anderen oder die Sichtweisen auf ihn ebenso wie

Sprechweisen über ihn meine Neugierde. Da „Lebensgeschichten auf subtile Weise zugleich [als; d. Vf.] Körpergeschichten“ (Dausien 1999: 196) in anderen Untersuchungen zum Themenfeld verstanden werden, ist zunächst einmal von einer Verbindung zwischen körperbezogenen Erfahrungen und Biografie auszugehen. In anderen empirischen Studien wie zu Körperkulturen Jugendlicher werden etwa Zusammenhänge von Geschlecht und sozialem Milieu für Körperhandeln identifiziert (vgl. u.a. Helfferich 1994; Wellgraf 2012). Demnach erlangten Subjekte aus der eigenerlebten biografischen Erfahrung im Vollzug des Lebens Wissen über ihren eigenen Körper und den Körper der anderen. Daher verfügen Sie über Vorstellungen darüber, wie ‚richtige Körper‘, so zum Beispiel Vorstellungen von altersadäquaten oder geschlechtsspezifischen Verhaltens- und Bekleidungsweisen, konstituiert sind bzw. inszeniert werden.

Zum Körper wurde in den vergangenen Jahren bereits vielfach geforscht. Über die konkrete Verzahnung des Körpererlebens und -handelns mit einer systematischen Betrachtung der jeweilig eigenen Erfahrungshintergründe liegt jedoch bisher, abgesehen von einzelnen Forschungen zu spezifischen Aspekten des Körpers wie des ‚Geschlechtskörpers‘, ‚Adoleszenzkörpers‘, ‚kranken Körpers‘ usw., kaum sozialwissenschaftliche Forschungsliteratur vor. Die Entstehungs- und Wechselzusammenhänge, warum Körperhandeln und -erleben, wie eingangs beschrieben, unterschiedlich ausfallen kann, in der Dimension des Biografischen zu (unter-)suchen, scheint vor allem deshalb überaus lohnenswert zu sein, weil die vorliegende Untersuchung es sich zur Aufgabe macht, aus subjektiver Sicht sowohl kurzweilig auftretende Dynamiken und ihrer bedingenden Mechanismen als auch langfristig aufgeschichtete in den Analysefokus zu stellen.

Zwar wird der Körper vor allem in verschiedenen biografieanalytischen Untersuchungen zu Krankheitsprozessen mit einer vergleichbaren Analyseeinstellung auf kurz- und langfristige Wirkzusammenhänge in den Blick genommen. Demgemäß wurde etwa erarbeitet, dass dauerhafte Gesundheitseinschränkungen oder körperliche Dysfunktionen Reflexionsbewegungen zum eigenen Körper in Gang setzen können (vgl. u.a. Detka 2013: 214). Auch können erlebte medizinische Indikationen für die Bewusstwerdung eigener Krankheit förderlich sein und Lernprozesse anstoßen (vgl. u.a. Seltrecht 2006). Insgesamt wird dabei allerdings für gewöhnlich mit stärker funktionalistischen Theoriebezügen auf den Körper operiert. Wie noch zu zeigen ist (hierzu Kap. 2.2.1), hat es sich in Biografieanalysen zu Krankheitsprozesserleben durchaus etabliert, als zentrale Referenztheorie die „biografische Körperkonzeption“ nach Corbin und Strauss (u.a. 2004, 1988) zugrunde zu legen. Dies hat eine starke analytische Aufmerksamkeit auf das Bild vom eigenen Körper, das sich Subjekte im Verlauf ihres Lebens machen, zur Konsequenz. Gerade weil Forschungen zum Thema aber auch betonen, dass Wissensvorräte vom Körper sowohl explizit benennbar als auch implizit im Verborgenen existent sind (vgl.

Keller/Meuser 2011: 9ff.), ist es ein Untersuchungsanliegen, die handlungsrelevanten implizit-diffusen körperbezogenen Wissensbestände gleichsam mit den ausgebildeten Körperdeutungen zu untersuchen. Zusammenhänge zwischen Körper und Biografie könnten sich somit über eine dominant funktionale Dimension des Körperlichen im Leben hinausgehend verstehen lassen.

Zudem wird mit Blick auf den vielfältigen Literaturkorpus zum Themenfeld bereits deutlich, dass Subjekte den eigenen Körper mit inneren und äußeren Prozessen wie körperlichen Veränderungen im Lebensverlauf und Zuständen wie durch verschiedene Empfindungen oder Sinneswahrnehmungen erfahren können. Als Medium, Kommunikationssignale zu erhalten, ist der Körper als deren Empfangsgrundlage zu berücksichtigen, dem beim Informationsempfang eine Filterfunktion zuzusprechen ist. So kann es den Informationsgehalt stark vorstrukturieren, ob ein Körper schmerzt, müde oder aufgedreht etc. ist. Daher ist dem Körper, der in lebensgeschichtlichen Situationen als widerpenstig, verlässlich, schwerfällig, kontrollierbar, überwältigend, verletzt usw. erlebt werden kann, samt seiner leibfundierten Erfahrungsstrukturierung Aufmerksamkeit zu schenken. So wird beabsichtigt, nicht nur über körperbezogene Deutungsstrukturen hinaus auch Körpererleben in den Blick zu nehmen, sondern in der Analyse des Körpererlebens zudem einen Körperbegriff heranzuziehen, der die Analyse leibfundierter Erfahrungsstrukturierung unterstützt. Daher ist ein Körperkonzept zu erarbeiten, das die Möglichkeit zulässt, zum Beispiel auch Affekte in erfahrungsbezogenen Kontexten mit Bedeutung für Erleben und Handeln zu versehen. Denn abgesehen von einer Funktionseinschränkung, die zur Haltungsänderung führen kann, entwickeln sich Haltungen dem Körper gegenüber möglicherweise auch infolge spürbarer Lebensereignisse, die zwar für ein Subjekt handlungsrelevant sind, aber durchaus unterhalb einer Reflexionsschwelle im Verborgenen verbleiben.

Vor dem Hintergrund der drei herausgearbeiteten und eben dargelegten Abgrenzungen zu bereits vorliegenden Untersuchungen zum Körpererleben lässt sich der folgende Ausgangspunkt bündeln: Das Subjekt schichtet eigene Erfahrungen auf, die immer auch körperlich sind und spürend erlebt werden können. Genau in diesen Aneignungsprozessen liegt gleichzeitig eine Besonderheit des eigenen Körpers und die Krux für Untersuchungen zum Körpererleben. Wenn Subjekte verinnerlicht haben, wie beispielsweise das Fahren eines Fahrrads vonstattengeht, verfügen sie über ein Körper- bzw. Bewegungswissen, das in der Ausführung, also im Fahrradfahren, nahezu automatisch angewandt werden kann (vgl. u.a. Bourdieu 1993: 135f.; Caysa 2008: 73; Polanyi 1985). Wenn dem so ist, sind Subjekte in der Lage, dieses Tun auch mit anderen Handlungsvollzügen zu verbinden. Sie können Fahrrad fahren, gleichzeitig telefonieren, die Umgebung beobachten, ein Hungergefühl bemerken etc., ohne dass das eigentliche Tun, das Fahrrad nicht nur zu bewegen, sondern durch den Straßenverkehr zu manövrieren, aussetzen würde. Der Körper ist abwesend anwesend, verborgen hinter der Anwendung von Routinehandeln,

und gleichzeitig anwesend abwesend, weil er sich etwa mit Hungergefühlen aufdrängt und ‚den restlichen Körper‘ durch den Moment der bewusstseinsaktiven Hinwendung zu diesem mitunter sehr hartnäckig einfordernden Bedürfnis ‚zum Verschwinden‘ bringt.

Auf forschungskonzeptioneller Ebene schlossen sich daher die Fragen an, wie der Körper grundlegend zu fassen sei, wenn mehr als ‚lediglich‘ seine Abstraktion untersucht werden soll. Wie präsentiert sich beispielsweise der eigene Körper dem Subjekt in der Erfahrung, und was ‚passiert‘ mit der Körpererfahrung in Momenten reflexiver Hinwendung? Infolge der Entwurfsarbeiten eines leibfundierten Körpers kann die vorliegende Forschung nur unzureichend auf etablierte Method(ologi)en zur Bearbeitung des Erkenntnisinteresses zum Wechselverhältnis von Biografie und subjektiven Erlebens- sowie Deutungsstrukturen des eigenen Körpers zurückgreifen. So steigt die Komplexität des Forschungsvorhabens mit (leib-)phänomenologischen¹ Theoriebezügen stark an. Indem narrative Interviews mit Berufstanzenden erhoben (hierzu Kap. 6.2.1) und mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse ausgewertet werden (hierzu Kap. 6.3.3), zielt die Arbeit auf eine systematische Analyse leibfundierter Körpererfahrungen in den lebensgeschichtlichen Prozessdarstellungen ab. Sowohl die anvisierte Erhebungs- als die Auswertungsmethode sind so zu modifizieren, dass leibliche Aspekte in den biografischen Schilderungen ausreichend komplex eingefangen und rekonstruiert werden können. Ein methodisch kontrolliertes Analyseverfahren zu erproben, das die Einarbeitung einer ‚leibzentrierten Körperheuristik‘ in Form expliziter verfahrenstechnischer Arbeitsschritte konkretisiert, ist in den Forschungsprozess selbst hineinverlagert und daher ebenfalls Aufgabe der Untersuchung. Erkenntnisnahmen sind so sukzessive durch Relationierungen von theorie-, methodologie-, methoden- und empiriebezogenen Arbeiten zu generieren (vgl. Gabriel/Ludwig 2018).

Bereits in diesen ersten einleitenden Ausführungen werden Eigenheiten sichtbar, die für Körperlichkeit, insbesondere für den eigenen leiblichen Körper, konstitutiv scheinen. Demgemäß ist etwa zu konstatieren, dass der eigene Körper und biografische Verlauf grundsätzlich miteinander verbunden sind, wenn nicht sogar lebenslang eng miteinander verzahnt. Wie die gegenseitigen Bezugnahmen im Konkreten zu verstehen sind, ist trotz der Fülle an Literatur zum Thema kaum ausbuchstabiert. Ob Körpererfahrungen, die an der Entwicklung von Welt-Selbst-Verhältnissen² beteiligt sind, als passive Prozesse bio-

1 Da verschiedene Ansätze in grundlegend phänomenologischen Perspektiven existieren, die den Leib mit seinen spezifischen Qualitäten unterschiedlich konzipieren, wird zur Kennzeichnung dieses Umstandes im Folgenden auf die Schreibweise (leib-)phänomenologisch zurückgegriffen (hierzu Kap. 2.2.2).

2 Wenn Selbst und Welt gleichen Ursprungs sind, kann die Anordnung der Wörter zufällig sein. Wenn aber ein Selbst (ich) „als relationaler Ausdruck nur im Spiegel des A/anderen [Bedeutung erhält; d. Vf.], dann bietet sich mit dem Anschein einer konsekutiven Beziehung der Terminus Welt-Selbstverhältnis (...) an“ (Kokemoor 2014: 23). Der Verzicht auf das

grafischer Einspurung (vgl. Dausien 1996: 196; Delow 2000) oder vornehmlich als aktive Konstruktionsvorgänge des Subjekts selbst zu beschreiben sind, und unter welchen biografischen Voraussetzungen und sozialen Bedingungen die Prozesse ablaufen, ist in diesem Forschungsprojekt daher ein zentraler Ausgangsaspekt. Wie könnte zum Beispiel die Beziehung zum eigenen Körper aussehen, wenn eine erfahrene Fremdtypisierung, attraktiv oder sportlich zu sein, biografisch relevant aneignet werden würde? Unterscheide sie sich von der Verhältnisform, die vorläge, falls die Zuschreibung nicht zum Ergebnis der Aneignung eigener Entsprechung von Attraktivitäts- oder Könnensvorstellungen führen sollte? Zu untersuchen ist dabei die Relevanz des subjektiv erlebten Körpers für die Erfahrung und Deutung des eigenen biografischen Verlaufs. Denn wenn es Merkmal für eine Entwicklung des Lebensverlaufs ist, in welcher Weise Erfahrungen gesammelt werden, weil sie zum Beispiel spätere Erlebnisse vorstrukturieren (können), dann wäre es in biografieanalytischer Vorgehensweise nicht nur möglich, sondern gleichfalls nötig, die Prozessverläufe in ihrer komplexen Verkettung sowohl in biografischer Dimension als auch mit den verschiedenen Erlebensmöglichkeiten des eigenen Körpers herauszuarbeiten. Ziel ist daher, die Leibfundierung von Erlebnissen und nicht zuletzt auch von Erfahrungsqualitäten dezidiert und systematisch zu berücksichtigen, die dienlich sein können, den eigenen er- und gelebten Körper der Forschungs-subjekte umfassend in den Blick zu bekommen.

Das nachfolgende Kapitel setzt die Darlegung des Erkenntnisinteresses in dezidierte Weise fort und konkretisiert die Fragestellung mit weiteren Orientierungsfragen.

1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Die vorliegende qualitative Forschungsarbeit zielt grundsätzlich darauf ab, das subjektive Erleben des eigenen Körpers über Prozessdarstellungen zur eigenen Biografie zu untersuchen. Am Beginn des Projektes standen Arbeiten zur Konzeption der Forschung. Die intensive Beschäftigung mit Literatur zum Thema und insbesondere zu Konzepten, den Körper zu fassen, mündeten darin, ihn grundsätzlich mit Qualitäten wie etwa der Wahrnehmung oder des eigenleiblichen Spürens auszustatten. Dem schloss sich nicht nur die Frage an, an welchen Forschungs-subjekten bzw. in welchem Forschungsfeld dieses Erkenntnisinteresse untersuchbar sei, sondern insbesondere auch die, mit welchen Me-

„und“ im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist mit der Annahme verbunden, dass es für das Subjekt „deiktische, voneinander abhängige Ausdrücke“ (ebd.) sind, die nur in Relation mit dem jeweiligen Gegenstück zu denken sind.

thoden sich dieses Vorhaben am geeignetsten umsetzen lasse. Vor allem Überlegungen zu den Auswertungsmöglichkeiten für das anvisierte Datenmaterial verwiesen auf die Komplexität dieser Auswahlentscheidung. Denn obwohl nach dem sogenannten *Body Turn*³ zwar eine Fülle von Untersuchungen und Veröffentlichungen zum Thema vorangetrieben wird, ist nach Sichtung der Forschungslandschaft zu subjektiven Erlebens- bzw. Sichtweisen auf, mit und durch den leiblichen Körper zu konstatieren, dass noch zahlreiche Desiderate vorzufinden sind. Auch eine Systematisierung des Forschungsstandes, ihrer grundlegenden Bezugslinien und der Freilegung der jeweiligen methodischen Vorgehensweisen steht grundlegend noch aus. Daher war es weder umstandslos möglich, dezidierte Konzeptionsvorschläge zur Empirisierung des Forschungsgegenstands zu nutzen noch auf etablierte Verfahrensvorschläge zurückzugreifen, um Datenmaterial zur Verbindung von Biografie- und Körpererleben auszuwerten. Erst im Verlauf der Forschungsarbeit wurden für die Perspektive vorliegender Forschung hierzu dienliche Inhalte publiziert (hierzu u.a. Gugutzer 2017; Gugutzer et al. 2017a und 2017b).

Wie im ‚Methodenteil‘ diskutiert werden wird, konnte zu großen Teilen Schützes Verfahrensvorschlägen zur Erhebung von Daten als auch zu deren Auswertung gefolgt werden. Schützes (u.a. 1995) kritische Feststellung, dass sozialwissenschaftliche „Handlungstheorien stets nur auf das aktive und intentionale Handeln“ (Kleemann et al. 2013: 69) abgestellt seien, soll in dieser Arbeit auf Körperhandeln und -erleben zugespitzt werden. Zu Beginn seiner Forschung sind Ansätze, die reaktives Handeln oder gar orientierungsloses Erleiden fokussieren lassen, wenig systematisch in den Blick geraten, weshalb Kolleg*innen und er die Methode der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse systematisierten. Körperbezogenes Erleben, das mehrheitlich als reaktives Erdulden oder gar Erleiden zu charakterisieren ist, ist zwar zu Teilen in der Biografieforschung, etwa für Krankheitsverlaufskurven, erarbeitet worden. Darin wird aber weniger das Körpererleben des Subjekts über die Zeit analysiert als vielmehr das Erleben der Krankheit, insbesondere nach dem Eintritt einschneidender am oder im Körper markierter Erlebnisse (etwa schwere Krankheiten oder Amputationen). Ein sensibilisierter Blick für den Einfluss einer Leibfundierung sämtlicher Erlebnisse ist ebenfalls kaum enthalten. Und so wird eine leibliche Dimension, etwa mit Blick darauf, welche Ressourcen ein Subjekt aufgrund von Leiberfahrungen in solch einschneidende Erlebnisse möglicher-

3 Der *Body Turn*, der die Wende des gewachsenen Interesses am Körper und dessen dezidierten Einbezug in wissenschaftliche Theoriebildung benennt, wird ab den 1970er-Jahren in Gang gesetzt. Seine Motorisierung wird für gewöhnlich in Verbindung mit „sozialen, ökonomischen, kulturellen, politischen, medialen und technologischen Prozessen“ (Gugutzer et al. 2017c: V, 2017d: V) gesehen, etwa mit der Ausbreitung neuer Zivilisationskrankheiten und Epidemien, dem Beginn eines Jugendlichkeitskults, der Ausdifferenzierung von Massenmedien, der Implementierung medizin- bzw. biotechnologischer Innovationen usw. (ebd.).

weise auch mitbringen könne, darin nicht systematisch berücksichtigt. Vor diesem Hintergrund waren aufgrund des zusätzlichen Klärungsbedarfs insbesondere in der Anlage der Methodik Forschungsarbeiten zu leisten, die im Sinne einer gegenstands begründeten Theoriebildung in iterativ-zyklischen Arbeitsschleifen nach und nach konkretisiert werden konnten.

Um Wissen über den leiblichen Körper und den Umgang mit und durch ihn zu generieren, ergaben sich folglich insgesamt zwei Erkenntnisstränge innerhalb der vorliegenden Arbeit. Auf der einen Seite werden empirisch begründete Erkenntnisse mit Blick auf den Erfahrungsgegenstand des gelebten Körpers in den Zielfokus gerückt. Auf der anderen Seite wird beabsichtigt, dem Spektrum qualitativer Methoden forschungspraktisches Wissen zum gelebten Körper als Forschungsgegenstand hinzuzuführen. Daher wird außerdem anvisiert, auf methodologischer und methodischer Ebene zu Ergebnissen zu gelangen. Vor diesem Hintergrund muss sich die Arbeit verschiedenen Herausforderungen stellen und grundlagentheoretische Zusammenhänge bearbeiten.

Insgesamt konnte die vorläufige Fragestellung am Beginn, wie sich der Zusammenhang von biografischen Verläufen und leiblichen Körpern im Datenmaterial zeige, auf die folgenden Fragen konkretisiert werden: Wie entwickeln sich Wissensstrukturen zum erlebten Körper? Wie fließen diese Wissensstrukturen im Verlauf des Lebens in das Handeln und Erleben ein? Welche Strukturierungen wirken verändernd auf Erlebenszustände des eigenen Körpers, und wie beeinflussen Bedingungskonstellationen und Körpererleben perspektivische Brechungen auf den eigenen Körper? Dabei wird dem strukturellen Grundprinzip einer analytischen Trennung zweier unterscheidbarer Wissensformen gefolgt, die es in der Konsequenz erlauben, eine Doppelperspektive auf biografische Darstellungen einzunehmen. In dieser Perspektive ist Erleben einerseits als implizit-diffuse Wissensstrukturen (Erfahrungsebene) zu fassen, und andererseits beinhaltet Erleben, etwa in Form der reflexiven Hinwendung zum Erlebnis oder zur Biografie, explizit-reflexive Wissensstrukturen (Deutungsebene).

Durch die Arbeit an den beiden vorausgehend benannten Erkenntnissträngen sind daher konkret folgende Beiträge der Forschungsarbeit aus der ihr zugrunde gelegten Perspektive beabsichtigt:

- a) Bestimmung von Theorieaufladungen ausgewählter (leib-)phänomenologischer Perspektiven mit Freilegung von Empirisierungsoptionen des erlebten Körpers
- b) Systematisierung bestehenden forschungspraktischen und -methodischen Wissens zum Forschungsgegenstand
- c) Epistemologie biografieanalytischer Einzelfallarbeit mit tentativer Erschließung methodischen Analysevorgehens
- d) Theorie zu Fallstrukturen, ausgerichtet auf biografieübergreifende Prozessverläufe und ‚Körperbiografien‘

- e) Typologie von Erlebens- und Deutungsstrukturen zum Erfahrungsgegenstand des leiblichen Körpers
- f) Theorieentwicklung mit Erweiterung der Fundierungsperspektiven auf dem Gebiet theoretischer Gegenstandsbezüge zum leiblichen Körper

In dieser Arbeit wird beabsichtigt, das Erleben des eigenen Körpers und die Deutungsaktivitäten zu selbigem aus dem rekonstruierten Substrat lebensgeschichtlicher VerlaufsDarstellungen analytisch in den Blick zu nehmen und konsequent nach der subjektiven Relevanz des Körpers für Welt-Selbst-Verhältnisse zu fragen, um langfristige Entstehungszusammenhänge von Biografien und Strukturen des erlebten Körpers aufzuhellen.

1.3 Zum Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in vier grundlegende Teile gegliedert. Der Einstieg erfolgt über eine Darlegung des theoretisch-konzeptionellen (Teil I) und methodologisch-methodischen Bezugsrahmens (Teil II). Dem angeschlossen sind die Vorstellung der Fallstudien und -porträts sowie Kontrastierungsbefunde mit Fokus auf zentrale Strukturierungsphasen und biografische Schlüsselpositionen (Teil III). Der letzte Teil der Arbeit ist einer Entwurfszeichnung phänomenspezifischer Theoretisierungen zum strukturellen Verhältnis von Biografie und Körper und einer Methodenreflexion gewidmet und wird mit einem abschließenden zusammenfassenden Abriss und Ausblick (Teil IV) beendet.

Der nachfolgenden Vorstellung ist der Vorspruch voranzustellen, dass das Inhaltsverzeichnis zwar eine lineare Logik suggeriert. Eine solche ist aber in der Forschungsarbeit nicht umgesetzt worden. So sind etwa theoretisch-konzeptionelle Zuschnitte jeweilig prozessdynamisch zu verstehen, die zwar für nachfolgende Arbeitsschritte, etwa für die Erarbeitung methodischer Vorgehensweisen, dienlich sind, aber durch eine iterativ-zyklische Vorgehensweise stets mit reflektierenden Feedbackschleifen verbunden waren. Je nach aktuellem Befund hatte dieses Vorgehen auch Konzeptualisierungsüberarbeitungen oder Modifikationen des methodischen Vorgehens zur Folge. Wie vorangehend dargestellt, arbeitet das Forschungsvorhaben sowohl auf Ebene der Theoriebildung zum Körpererleben als auch auf Ebene der Generierung von Methodenwissen über den Forschungsgegenstand Körper. Um dieses Vorhaben nicht durch eine inhaltliche Überfrachtung infolge des formulierten Anliegens zu konterkarieren, bedarf es an der ein oder anderen Stelle der Verschriftlichung des Forschungsprojektes darstellungspragmatischer Entscheidungen. Dazu zählt der Versuch, die Darstellung in Form suggerierter Linearität zu reduzieren, ebenso wie der Ausschluss bestimmter Darstellungsinhalte, wie etwa bei der Darstellung von Interpretationsleistungen deutlich sichtbar wird. Als

erster Versuch der Transparentmachung wird im Folgenden der Aufbau der vorliegenden Arbeit begründend beschrieben.

Teil I der vorliegenden Arbeit ordnet die theoretischen Bezugslinien, die die Konstruktion des Forschungsgegenstandes grundlegend mitstrukturieren. Bevor wesentliche Begriffe und deren Bedeutungsgehalte für die vorliegende Arbeit ausgelotet und dargestellt werden, ist dem zweiten Kapitel eine einführende Vorstellung zugrunde gelegter erkenntnistheoretischer Prämissen vorangestellt. Hier wird u.a. die Funktion theoretischer Bezugnahmen für die Konstruktion von Forschungsgegenständen aus Perspektive der relationalen Gegenstandskonstruktion in den Blick genommen (hierzu Kap. 2.1). Sodann widmet sich das Kapitel dem zentralen Spannungsverhältnis von Biografie und Körper. Die beiden Begriffe werden konzeptionell bestimmt und in ihrer spezifischen Fassung als „sensitizing concepts“ (Blumer 1954: 7) für diese Arbeit beleuchtet. Der Körper wird darin mithilfe (leib-)phänomenologischer Theoriebezüge (hierzu u.a. Merleau-Ponty 1966; Plessner 1975 [1928]; Schmitz 2011a) entworfen und so mit handlungsrelevanten Spür- und Wahrnehmungsqualitäten ausgestattet (hierzu Kap. 2.2). Anschließend werden Bedeutungsgehalte verschiedener Perspektiven auf Biografie sortiert und ein für die Arbeit gewinnbringendes Verständnis von Biografie diskutiert. Mit Konzeptionsarbeiten, die den Gegenstandsbereich auf einen gewissen Möglichkeitshorizont des Ausschnitts sozialer Wirklichkeit engführen, ist notwendigerweise auch eine sozialtheoretische Verortung verbunden. Diese formt mit Blick auf die Anleihen theoretischer Perspektivnahmen, etwa auf den leiblichen Körper, ein leibfundiertes körperliches Subjekt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für das Verständnis von Handeln und Erleben. Diese flankieren deshalb auch Überlegungen zur intersubjektiven Fremd- und Selbstverständigung, die mittels der Darlegung grundlegender Annahmen zur Struktur des Fremdverstehens aufgegriffen und beleuchtet werden (hierzu Kap. 2.4.1). Aufgrund der besonderen Eigenschaften, die mit dem Körper im Allgemeinen und mit einem leiblich erlebbaren im Besonderen einhergehen, schließt sich eine Systematisierung von Vermittlungsqualitäten, den Körper zu erleben (hierzu Kap. 2.4.2), über ihn und mit ihm zu kommunizieren (hierzu Kap. 2.4.3), sowie zu den Charakteristika und Herausforderungen seiner Fixierung mit Blick auf die Datenauswertung (hierzu Kap. 2.4.4) an. Im dritten Kapitel richtet sich der Fokus auf bereits vorliegende empirische Studien, die für das Begriffspaar zentral erscheinen. Da der Körper in biografischen Zugängen entweder auf bestimmte Körperaspekte beschränkt bleibt oder Körperkonzepte vorliegen, die sich mit der vorliegenden Arbeit wenig decken (hierzu Kap. 3.1), ist der Fokus auf Körper in ethnografischen Zugängen auszuweiten (hierzu Kap. 3.2). Da das Forschungsfeld für analytische Verstehensprozesse nicht unerheblich ist, sind zudem Vorbemerkungen und eine Rahmung sozialer Welten des Balletts nötig. So beginnt das vierte Kapitel mit der Vorstellung der Begriffskonzeption sozialer (Lebens-)Welten (hierzu Kap. 4.1), woraufhin sich eine Nachzeichnung

soziohistorischer Entwicklungen des Balletttanzes anschließt, die speziell die Ausbildung von Körperbildern und -techniken über die Zeit im Blick hat (hierzu Kap. 4.2). Den Abschluss findet der Einblick in das Forschungsfeld mit einer Darlegung institutioneller Ablauf- und Anforderungsstrukturen der Ausbildungs- und Karriereverläufe im Balletttanzbusiness (hierzu Kap. 4.3). Eine Brückenfunktion zwischen ‚Theorie-Teil‘ und ‚Methoden-Teil‘ nimmt das fünfte Kapitel wahr, das ein Zwischenfazit beinhaltet (hierzu Kap. 5.1) und die für die Erhebung konkretisierten Fragestellungen mit Materialanfragen, die erkenntnisleitend zu nutzen sind, abbildet (hierzu Kap. 5.2).

Teil II nimmt den Faden des Teils I, eine sensibilisierende Heuristik zu verdichten, auf und überführt die theoretischen Referenzlinien in einen method(olog)ischen Bezugsrahmen. Da mit Blick auf die Literaturbestände zum Thema allerhöchstens Anleihen für Verfahrensvorschläge methodischer Bearbeitung des Erkenntnisinteresses nutzbar sind, ist eine stellvertretende Verweislogik sowohl auf Methodologien als auch auf vorliegende Methoden nicht umstandslos möglich. Somit sind zugunsten intersubjektiver Nachvollziehbarkeit der Forschungsleistung insgesamt für den Teil II ausführlich Begründungszusammenhänge der Arbeit aufzuzeigen. Dazu wird in einem ersten Abschnitt der Forschungsprozess nachgezeichnet und reflektiert, indem entscheidende Aspekte qualitativen Forschens, die für die Arbeit forschungspraktische Orientierungshilfe leisten, besprochen werden (hierzu Kap. 6.1.1). Als eine bedeutsame Auswahlentscheidung innerhalb eines empirischen Forschungsprozesses werden dann die Samplestrategien dargelegt und ihre konkrete Umsetzung mit Reflexionsanteilen beschrieben (hierzu Kap. 6.1.2). Der erste Abschnitt schließt mit der Dokumentation des statthabenden Forschungsprozesses, wobei die Einblicke in den forschungspraktischen Ablauf nicht nur zum Nachvollzug beschrieben, sondern zugleich mit Reflexionen für die Ergebnisproduktion verbunden werden (hierzu Kap. 6.1.3). Der zweite Abschnitt ist dem Erhebungsinstrument gewidmet. Das narrative Interview wird vorgestellt, um sowohl die methodologischen Voraussetzungen als auch die methodische Durchführung zu klären (hierzu Kap. 6.2.1). Als oft vernachlässigter Inhalt der Dokumentation erhalten das Postskript, seine Theoriefundierung und Funktion für das Datenmaterial sowie nicht zuletzt seine konkrete Erarbeitung im Nachgang eines Interviews Raum für ein eigenes Kapitel (hierzu Kap. 6.2.2). Da zudem konsequent die Einnahme einer Doppelperspektive von einerseits implizit-diffusum (Erleben und Erfahren) und andererseits explizit-reflexivem Wissen (Deuten) angestrebt wird, soll abschließend auf die methodologische Basierung in Form der terminologischen Unterscheidung von Erfahrung und Deutung eingegangen werden (hierzu Kap. 6.2.3). Sodann dokumentiert der nächste und letzte Abschnitt des sechsten Kapitels das Auswertungsinstrument der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse. Hier wird zunächst mit der Offenlegung des verwendeten Transkriptionscodesystems die Verfahrensweise für die Fixierung des Datenmaterials erörtert (hierzu Kap. 6.3.1). Im Anschluss

wird die Methodologie der Analysemethode mit samt der vorgenommen Modifikationen dargelegt und weitere Grundlagen der Textinterpretation geklärt (hierzu Kap. 6.3.2). Wie bereits benannt wurde, liegen für (leib-)phänomenologische Fundierungsperspektiven bislang kaum Verfahrensvorschläge für empirische Untersuchungen körperbezogener Erlebensstrukturen vor. Deshalb war die Empirisierung des Forschungsgegenstands „Erlebter Körper“ ohne Rückgriffoption auf etablierte Method(ologi)en in den Forschungsprozess selbst hineinzuverlagern. Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse berücksichtigt zwar die Trennung von Wissensebenen (vgl. u.a. Schütze et al. 2016) und entspricht den grundlegenden Prämissen der Forschungsarbeit weitestgehend. Damit über körperbezogene Deutungsstrukturen hinaus aber auch Körpererleben und Affekte durch erfahrungsbezogene Kontexte verstehbar sind, war die Analysemethode in Form der Einarbeitung einer ‚leibzentrierten Körperheuristik‘ zu modifizieren (vgl. Gabriel/Ludwig 2018). Die Modifikation und ihre Konsequenzen für die konkreten Auswertungsschritte werden ebenfalls im Kapitel zur Auswertungsmethode vorgestellt (hierzu Kap. 6.3.3), bevor im Nachgang auf die Verfahrensweise der Ebenenvermittlung und Fallkontrastierung eingegangen wird (hierzu Kap. 6.3.4).

In *Teil III* der Arbeit werden die rekonstruierten Fälle, die als Eckfälle lokalisiert wurden, angeschlossen an eine Vorbemerkung zur Auswahl und Darstellungsweise der Fallstudien (hierzu Kap. 7.1) vorgestellt. Der Auswertungsschritt der strukturell-inhaltlichen Beschreibung wird anhand eines Falles illustrativ aufgezeigt (hierzu Kap. 7.2.2). Ziel ist es, in Ausschnitten aufzuzeigen, wie dieser Auswertungsteil stellvertretend für alle Einzelfallanalysen innerhalb der vorliegenden Arbeit umgesetzt wurde. Insgesamt werden im ersten Abschnitt des dritten Teils vier Fallporträts, die als Prototypen für die herausgearbeiteten Erlebensperspektiven des eigenen Körpers zu verstehen sind, abgebildet. Als Modus der Darstellung ist jeweilig eine Falleinführung in Form von Bemerkungen zum Interview (etwa zur Kontaktherstellung oder zu formalsprachlichen Darstellungseigenheiten) gewählt worden, der sich das jeweilige Fallporträt und eine -zusammenfassung anschließen. Die Fallporträts sind so aufgebaut, dass sie sowohl die Erfahrungsaufschichtung als auch extrahierten Deutungsstrukturen beinhalten. Der nachfolgende zweite Abschnitt entwirft über den schrittweise durchgeführten kontrastiven Vergleich der Fälle fallübergreifende Befunde. Dabei wird der Verhältnissetzung des subjektiven Erlebens des eigenen Körpers mit dem biografischen Verlauf so nachgegangen, dass zentrale Strukturierungsphasen und biografische Schlüsselpositionen identifiziert und nacheinander dargelegt werden (hierzu Kap. 8). Nach kurzer Vorbemerkung zur Kapitelstruktur werden die als wesentlich herausgearbeiteten lebensgeschichtlichen Phasen und Schlüsselpositionen entlang einer verlaufslogischen Perspektive – beginnend mit primärsozialisatorischen Kontexten wie den Bedingungen des Aufwachsens und erster Tanzerfahrungen (hierzu Kap. 8.1) über typische

Erlebensmuster in Begutachtungsphasen (hierzu Kap. 8.2), die Bedeutung signifikanter anderer sowie zentraler Opponenten (hierzu Kap. 8.3), Gefahren für die Ausbildungskarriere (hierzu Kap. 8.4) und Ausbildungsperspektiven mit Blick auf ihr inhärentes Körperverständnis (hierzu Kap. 8.5) bis hin zu den identifizierten Erfahrungs- und Deutungsstrukturen der finalen Ausbildungsphase und des weiteren Karriereverlaufs (hierzu Kap. 6) – vorgestellt und das Verhältnis von Körper und Biografie diskutiert.

Der nachfolgende *Teil IV* dient der Bündelung der beiden zentralen Erkenntnisebenen in Form von Entwurfzeichnungen phänomenspezifischer Theoretisierungen und Methodenentwicklung. Eingangs verdichtet und diskutiert das neunte Kapitel die Ebene der Erkenntnisgewinnung im Sinne der Fragestellungen nach der Verwobenheit von Körper und Biografie. Dabei werden die erarbeiteten Prototypen mit dem Ziel, die Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers zu systematisieren, in Form einer Typologie von stärker fallspezifischen Regelmäßigkeiten getrennt, in ihrer Verdichtung beschrieben und mit Blick auf den Geltungsbereich diskutiert (hierzu Kap. 9.1). Auch die Befunde aus den Fallkontrastierungen zu den zentralen Strukturierungsphasen und biografischen Schlüsselpositionen aus dem achten Kapitel werden im nachfolgenden Abschnitt als Theorieentwürfe zur biografischen Relevanz des leiblichen Körpers einer weiteren Abstraktion zugeführt. Ziel hierbei ist, allgemeine Mechanismen zur Aufschichtung von Körpererfahrungen und Ausbildung von -deutungsstrukturen zu lokalisieren (hierzu Kap. 9.2). Diese Bündelung der ersten Erkenntnisebene schließt sodann mit Überlegungen zur Intergration des erarbeiteten Körperbegriffs in die Handlungstheorie Meads ab (hierzu Kap. 9.3). Die Befundnahmen zweiter Erkenntnisebene, die auf die Method(ologi)en bezogen ist, lassen auf der einen Seite Nachbemerken zur Triade der Phänomenbereiche des Erlebens zu, die die Vorstellung und Diskussion eines erarbeiteten Strukturmodells zum Gegenstand hat. Als abschließende Reflexion der Methodologie werden darin Funktionsbereiche für das Erleben differenziert und Anschlüsse für weitere Untersuchungen zum leiblichen Körper eröffnet (hierzu Kap. 10.1). Mit der leibfundierte Prozessstrukturtypologie werden auf der anderen Seite forschungspraktische Vorschläge zur entwickelten Heuristik im Spiegel der Modifizierung durch die Anreicherung mit (leib-)phänomenologischen Theoriebezügen diskutiert (hierzu Kap. 10.2). Abschließend nimmt sich das zehnte Kapitel einer allgemeinen Methodendiskussion an. Im Zentrum steht die Betrachtung der Verbindung von Biografie und Diskurs, die in Perspektive der Anwendungserfahrungen mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse geführt wird (hierzu Kap. 10.3).

Zu guter Letzt schließt die Arbeit final mit einem zusammenfassenden Abriss als Komprimierung wesentlicher Erkenntnisse und einer Skizzierung offener Fragen sowie einem Ausblick ab (hierzu Kap. 11).

Teil I

Theoretisch-konzeptioneller Bezugsrahmen

2 Biografien in leiblichen Körpern – leibliche Körper in Biografien

Den ersten Teil dieser Arbeit bilden Kapitel, die die theoretischen Bezugslinien der vorliegenden Forschungsarbeit beleuchten. Aufgearbeitet in zwei einführende Kapitel werden mit Körper und Biografie zunächst die beiden eng miteinander verbundenen grundlegenden Begriffe dieser Untersuchung separat besprochen. Im abschließenden Kapitel werden die theoretischen Bezugnahmen dann zusammenführend mit Fokus auf das Spannungsfeld der (Un-)Vermittelbarkeit eigener Körperlichkeit in biografischem Erleben und lebensgeschichtlicher Darstellung diskutiert.

2.1 Theoriebezüge und relationale Gegenstandskonstruktion(-en)

Ein qualitatives Forschungsprojekt, das beansprucht, dem Postulat der Offenheit und Angemessenheit von Gegenstandskonstruktionen genügend Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Steinke 2012: 326ff.), ist vor komplexe Herausforderungen gestellt. Als non-linearer Prozess ist der theoretisch-konzeptionelle Bezugsrahmen nicht als statischer Ausgangspunkt zu sehen, indem eingangs anhand der Forschungsfrage(n) ein theoriebasiertes Konzept zu erarbeiten wäre, das wiederum als Grundlage der Operationalisierungen die weiteren Forschungsschritte anleiten würde. In Absicht einer empirisch begründeten Theoriebildung ist ein qualitatives Forschungsprojekt vielmehr als prozesshaft zu begreifen, für das eine explorative, vergleichende und vor allem iterativ-zyklische Vorgehensweise charakteristisch ist (vgl. Glaser/Strauss 2008 [1967]: 15). Der Forschungsgegenstand ist damit das Resultat eines permanenten Konstruktionsprozesses, der aus den jeweiligen Relationierungen von u.a. Fragestellung, Erkenntnisinteresse, theoretischen und method(olog)ischen Bezugnahmen im Zusammenspiel mit dem empirischen Material hervorgeht (vgl. Gabriel/Ludwig 2018: 103). Gegenstandskonstruktionen werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit daher aus einer stetigen Vermittlungsarbeit heraus generiert, die als Verhältnissetzung und -reflektion verschiedener forschungsbezogener Elemente zueinander zu begriffen ist. Wird die Einlagerung der Gegenstandskonstruktion in den Forschungsprozess selbst ernst genommen, erhält die Arbeit am theoretisch-konzeptionellen Bezugsrahmen den Status von etwas Vorläufigem. Der jeweilige Arbeitsstand ist dann vor allem ein Ausgangspunkt für ein Vorverständnis des zu untersuchenden Gegenstandsberei-

ches (Flick 1999: 61). Vor dem Hintergrund dieser zugrunde gelegten Forschungslogik ist der theoretisch-konzeptionelle Bezugsrahmen im Sinne von „sensitizing concepts“ (Blumer 1954: 7), nicht aber als abgeschlossene theoretische Begründungsfolie zu begreifen.

In der praktischen Anwendung relationaler Gegenstandskonstruktionen auf dieses Forschungsprojekt gilt es, die mögliche Verbindung theoretischer Bezugnahmen mit den beabsichtigten methodischen Verfahrensweisen, beispielsweise der Erhebungsmethode des narrativen Interviews (hierzu Kap. 6.2.1) oder der Auswertungsmethode der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse (hierzu Kap. 6.3.3), auf ihren jeweiligen Einfluss und ihre Anwendbarkeit auf die Gegenstandskonstruktion hin zu überdenken. Einerseits kann so der Forschungsgegenstand selbst in einer systematischen Reflexion der wechselseitig konstituierenden Relationierungsbewegungen geschärft werden (vgl. Gabriel/Ludwig 2018: 99 und 103). Andererseits gilt es zu beachten, dass jegliche verfügbare Methoden prinzipiell an spezifischen Forschungsgegenständen erarbeitet worden sind, wodurch sie jeweils spezifische Theoriebezüge beinhalten. Dadurch sind Theorien und Methoden unter Umständen nicht beliebig oder umstandslos miteinander zu verwenden. Methodische Instrumentarien, gerahmt von spezifischen Methodologien, eröffnen zwar die Möglichkeit, bestimmte Ausschnitte sozialer Wirklichkeit analytisch in den Blick nehmen. In ihrer Verwendung allerdings können sie grundsätzlich auch zu divergierenden Gegenstandskonstruktionen führen (vgl. u.a. Gabriel 2019; Kelle 2001). So ist bei der konzeptionellen Erarbeitung einer theoretischen Rahmung auch die Frage zu stellen, ob Kohärenz zwischen den vielfältigen Perspektiven und methodischen Plausibilisierungen ebenso wie technischen Verfahren gegeben bzw. wie diese bei Bedarf im Forschungskontext herzustellen ist.⁴

Einen Ansatzpunkt theoretisch-konzeptioneller Überlegungen des vorliegenden Forschungsprojektes bildet die Frage, wie ein Konzept aussehen kann, das sich eignet, er- und gelebte Körper im biografischen Verlauf qualitativ zu erforschen, um die Komplexität von Körperlichkeit in den lebensgeschichtlichen Darstellungen systematisch und methodisch kontrolliert rekonstruieren zu können. Inwiefern können also Biografie und erlebter Körper als etwas dargeboten werden, womit Subjekte das eigene Leben und Erleben strukturieren? Die Frage nach dem *Wie* der Strukturierung ist zwar in erster Linie in den Rekonstruktionen zu beantworten, wofür konzeptionelle Überlegungen als theo-

4 In der Regel sind grundlagentheoretisch motivierte Arbeiten, vor allem wenn diese sich zwar etablierter Forschungsmethoden bedienen, diese aber nicht unmodifiziert anwenden können, im Besonderen auf Reflexionsschleifen angewiesen. Zusätzlich ist bei einer Qualifikationsarbeit ein prozessuales ‚working in progress‘ über die Dauer der Bearbeitung möglicherweise noch mal verstärkt auch als ein ‚learning in progress‘ zu verstehen, weshalb in Qualifikationsarbeiten durchaus von zusätzlichen Reflexionsschleifen auszugehen ist. Weiterführende Informationen zum Prinzip der Prozessualität bzw. einer hermeneutischen Erkenntnis spirale sind u.a. Kruse (2015: 120ff.) zu entnehmen.

retische Sensibilisierung grundlegend sind, um biografische Spuren von Körperlichkeit sichtbar werden zu lassen.⁵ Generell geht aber mit der Erarbeitung eines Bedeutungsgehaltes des Körpers die Herausforderung einher, ein Konzept zu entwickeln, das nicht zu eng (im Sinne von zu voraussetzungsreich) wäre und dann lediglich in deduktiver Schlusslogik angewandt werden könnte. Vielmehr sollte die Konzeption so bestimmt werden, dass sie nutzbar ist, um an anderen Forschungsprozesskomponenten weiterzuarbeiten und kohärente Arbeitszusammenhänge zu erzeugen. Gerade weil es an methodologischen und methodischen Vorschlägen zum Forschungsgegenstand des biografischen Körpererlebens mangelt, ist der Idee, die Konzeptualisierung in den Forschungsprozess zu verlagern, in einem gehobenen Maß zu folgen.

So werden im Folgenden die elementaren Begriffe der vorliegenden Forschungsarbeit (Körper, Biografie und Vermittelbarkeiten des Körpers) vorgestellt und diskutiert. „Körper und Gesellschaft sind keine Entitäten, sondern untrennbar ineinander verschlungen“ (Gugutzer 2012: 12f.). Das heißt für die analytische Fokussierung subjektiven Erlebens des eigenen Körpers über den Lebensverlauf, dass soziale Wirklichkeit einerseits nicht losgelöst von Körpern zu verstehen ist. Andererseits ist der erlebte Körper gleichfalls in seiner dynamischen Prozesshaftigkeit so in den Blick zu nehmen, dass die Komplexität seiner eigentümlichen Qualitäten ausreichend berücksichtigt wird. Zu den charakteristischen Wesenszügen des Körpers gehören außerdem spezifische Wahrnehmungs- und Artikulationsweisen, die wegen der methodischen Anlage ebenfalls als wichtiger Konzeptionsteil nicht außer Acht zu lassen sind und im Anschluss an die Konzeptionen des Körpers und der Biografie vorgestellt werden. Der Anspruch der vorliegenden Arbeit ist es, sowohl die leiblichen als auch die körperlichen Dimensionen einzubeziehen. Die theoretischen Bezugslinien werden nachfolgend beleuchtet. Mit dem Ziel, die Lesbarkeit zu erhöhen, wird dabei in erster Linie beabsichtigt, die final herausgearbeitete Auffassung der jeweiligen Begriffe zu dokumentieren.

2.2 Der leibliche Körper

Im vorangegangenen Abschnitt wurde darauf aufmerksam gemacht, dass ein qualitativer Forschungsprozess durch eine „wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Bestandteile des Forschungsprozesses“ (Flick 1999: 56) gekennzeichnet ist. Mit Blick auf das vorliegende Erkenntnisinteresse stellen Körper und Biografie ein zentrales Begriffspaar dar, das es im Forschungsverlauf zu

5 Vor dem Hintergrund, dass theorie- bzw. wissensfreie Interpretationen und Beobachtungen nicht möglich sind (vgl. Wrana 2014: 619), ist eine Datenmaterialanalyse kaum umsetzbar, ohne vorher Begriffe des Gegenstandsbereichs konzeptspezifisch angezeichnet zu haben.

ordnen gilt. So ist es das übergeordnete Vorhaben folgender Abschnitte, Teilaspekte der Gegenstandskonstruktion in ihrer theoretisch-konzeptionelle Rahmung vorzustellen, das Wechselverhältnis verschiedener Bezugnahmen zu beleuchten und an Stellen, an denen es sinnvoll erscheint, auf Implikationen für die methodische Anlage der Untersuchung hinzuweisen, um Theoriebezüge und Method(ologi)en in ein systematisch reflektiertes Verhältnis zur Konstruktion des Forschungsgegenstandes zu setzen.

Inzwischen existiert eine schwer überschaubare Anzahl an Publikationen, Tagungen, Workshops usw. zum Thema Körper. Ein Fundament an geteilten Begriffsfassungen hat sich allerdings bisher wenig herausgebildet (vgl. Jäger 2004: 11f.). Die Debatten um angemessene Konzeptualisierungen bewegen sich zwischen der Kritik an einer Vergessenheit des Körpers auf der einen Seite, wenn der Körper beispielsweise als Element sozialen Handelns nicht beachtet wird oder ein Körperbegriff verwendet wird, bei dem der Körper von sozialer Situiertheit in Raum und Zeit schier in keiner Weise tangiert ist. Insgesamt ist die Kritik dann auf den Entwurf asozialer Körper gerichtet. Auf der anderen Seite kann der Aspekt der Materialität von Körpern qua anderer perspektivischer Zugänge aus dem Blick geraten. Denn unter Verwendung von Perspektiven, die den Körper als vollständig diskursiv hervorgebracht begreifen, ist zwar der Vorwurf der (Re-)Naturalisierung nicht zu machen. Allerdings kann eine physiologisch-materielle Dimension des Körpers infolge dieser Perspektivierung kaum in den Blick kommen. In diesem Sinne wird der „substantivische Effekt (...) durch (...) Regulierungsverfahren (...) performativ hervorgebracht“ (Butler 1991: 49).⁶ Körper wird als Verkörperung zu einem Tun, also zu einer körperlichen Identität, die Materialität ‚jenseits‘ von Dekonstruktion nicht von Bedeutung werden lässt, weshalb auch von Entmaterialisierung gesprochen wird (vgl. Jäger 2004: 13). Leben und insbesondere Erleben des Körpers überschreitet im Wesentlichen aber die Grenzen des Diskurses (vgl. Smith-Rosenberg 1994: 311). Neben der Gefahr, die Materialität(en) des Körpers zu wenig in den Blick zu nehmen, operieren Perspektiven mit dem Zugschnitt, Körper als sozial erzeugtes Konstrukt zu denken (vgl. u.a. Butler 1993, 1990; Kessler/McKenna 1978), in der Regel ohne bzw. mit einem nur reduzierten Erfahrungsbegriff. Die biografische Bedeutung des Körpers, also das subjektive Erleben eigener Körperlichkeit über die Zeit, analytisch in den Blick

6 Das Verschwinden der Materialität ist ein häufiger Kritikpunkt in Butlers Perspektive (vgl. u.a. Duden 1993: 24ff.), der sich vor allem auf die frühe Publikation über das „Unbehagen der Geschlechter“ (Originalausgabe von 1990) bezieht. Auf diese Kritik antwortet Butler mit „Körper von Gewicht“ (Originalausgabe von 1993), worin sie die diskursiven Grenzen von Geschlecht ins Zentrum rückt. Auch nachfolgend arbeitet sie sich immer wieder an der Frage nach Materialität ab: u.a. in der Gegenüberstellung der Althusser'schen Aussage, die Existenz sei materiell (vgl. Althusser 1977: 139), Dolars (1991) Unterscheidung von Innerlichkeit und Materialität (vgl. Butler 2017: 114ff.) oder in der Frage nach körperlicher Subjektivierung (vgl. ebd.: 35ff.). Der Prozess des Unterworfenwerdens durch Macht bleibt aber bei Butler dominant immateriell.

zu nehmen, muss am Versuch anknüpfen, Erfahrungen zu rekonstruieren, die mit einem erlebten Körper aus Fleisch und Blut gesammelt worden sind. Erlebens- und Handlungsrelevanzen sind im besonderen Maß auf materielle Körper (den eigenen und die anderen Körper) mit jeweiligen biografischen Konsequenzen abgestellt. So ist ein Erfahrungsbegriff nötig, mit dem Aspekte des Körpererlebens sowohl hinsichtlich der Materialitätsbezüge als auch einer fühlenden, wahrnehmenden Dimension berücksichtigt werden können.

Im Folgenden sollen Schnittstellen verschiedener Perspektiven auf den Körper erarbeitet werden, die den Bedeutungsgehalt des Körpers innerhalb dieser Forschungsarbeit in sinnvolle Zusammenhänge stellen können. Zentral dafür ist ein Körperbegriff, der die Möglichkeit zulässt, leib-körperfundierte Erfahrungen zu denken. Im Folgenden werden dabei insbesondere (leib-)phänomenologische Theorieansätze besprochen, wobei eine Sortierung mit Rückgriff auf ausgewählte als Klassiker auszumachende (leib-)phänomenologische Perspektiven erfolgen soll. Die dazu angestellten Abwägungen sind weiterhin etwa mit Überlegungen von Gugutzer (u.a. 2002, 2012), Lindemann (u.a. 1996, 2011) und Jäger (2004) angereichert. Die Leib-Körper-Theoretisierungen dieser Autor*innen versuchen, poststrukturalistisch-konstruktivistische Perspektiven mit phänomenologischen bzw. leibphänomenologischen Ansätzen (vgl. Gugutzer 2017) zu verbinden. Da nicht wenige biografieanalytische Untersuchungen, die Körper zentral berücksichtigen, theoretische Bezüge zur „biografischen Körperkonzeption“ nach Corbin und Strauss herstellen (Detka 2013: 213; vgl. u.a. Detka 2010: 236ff.; Hüper/Hellige 2007), soll diese zunächst näher beleuchtet werden. Die gewählten Zugänge werden auf Verbindungen zueinander und Anschlüsse für das Forschungsprojekt hin befragt. Dabei ist es nicht das Anliegen, die Referenztheorien auf Konsistenz zu prüfen und in einen Gesamtzusammenhang der Theoriekorpora der Autor*innen zu stellen.⁷ Vielmehr wird den Theoriearchitekturen mit Blick auf die Fragestellung der Arbeit und die Absicht ihrer angemessenen Bearbeitung nachgegangen.

2.2.1 Die „biografische Körperkonzeption“ und ihre Grenzen

Die der „biografischen Körperkonzeption“ zugrunde gelegten Feldstudien zu Krankheitsverläufen von Corbin und Strauss (u.a. 2004, 1988) setzen an einem Gegenstandsbereich an, in dem einschneidende physiologische bzw. körperbezogene Lebensereignisse biografisch zu verarbeiten sind. Wenn eine schwere Krankheit diagnostiziert wird, so der Ausgangspunkt, kann das erhebliche Effekte auf die Aktivität des betreffenden Subjekts haben. Es kommt zu einem Bruch: Das Subjekt der Vergangenheit und das Subjekt, das es in Zukunft zu

7 Forschungsarbeiten mit erweiterten Theoriearbeiten zum Thema Körper sind u.a. bei Gugutzer (2002, 2004, 2012) sowie Jäger (2004) oder im Handbuchformat bei Gugutzer et al. (2017a, 2017b) zu finden.

sein hoffte, sind unverbunden, weil die Gegenwart den ursprünglich anvisierten Zukunftsentwurf nicht mehr umstandslos zulässt (vgl. Corbin/Strauss 2004: 66; 1988: 49). Insofern sich ein solcher Bruch einstellt, ist das Subjekt angehalten, biografische Arbeit zu leisten (vgl. u.a. Strauss 1993: 99). Für die „biografische Körperkonzeption“ sind demzufolge mit der biografischen Zeit, dem Körper und der Selbstkonzeption drei strukturell verflochtene Bestandteile konstitutiv. Körper als ein Bestandteil meint einen funktionsausführenden Körper, der gleichzeitig eine Projektionsfläche soziale Symboliken darstellt. Denn als Mittel von Welt-Selbst-Bezügen wird soziales Handeln durch den Körper ermöglicht, indem Objektivierungsprozesse an und mit ihm stattfinden (ebd.: 54). Die biografische Zeit prägt Welt-Selbst-Verhältnisse, die ihrerseits mit Erfahrungsaufschichtungen im Verlauf des Lebens einhergehen. Im Rahmen dessen wird „eine individualisierte Perspektive (...) auf den eigenen Körper“ (Detka 2011: 236f.; vgl. Detka 2013: 213) aufgeschichtet, die als Bestandteil von Selbstkonzeptionen die „Repräsentation oder Vorstellung vom eigenen Körper“ (Detka 2011: 237) formt. Mit theoretischer Bezugnahme auf Mead (u.a. 1973 [1934]) basiert das so vorliegende eigene Körperbild auf Objektivierungsprozessen, die auf der persönlichen Identität, die bei Corbin und Strauss als Selbstkonzeption bezeichnet ist, beruhen. Durch Handeln wird die Selbstkonzeption also formiert und reformiert, wobei der Körper als Medium für die Welt-Selbst-Vorstellungen mit physischen oder mentalen Fähigkeiten maßgeblich beteiligt ist (vgl. Corbin/Strauss 1988: 53f.; Strauss 1993: 112).

Im biografischen Verlauf wird so ein Wissen über den Körper aufgeschichtet, das beispielsweise Vorstellungen über die Funktionsweise (wie die eigenen Leistungsgrenzen) oder Attraktivitätsmerkmale betrifft. Die Beziehung zwischen diesem Bild im Sinne des Wissens über den Körper (vgl. Keller/Meuser 2011: 9ff.), das sich auf kognitiv repräsentierbares Wissen bezieht, und das Wissen des Körpers wird nicht thematisiert. Anzunehmen ist, dass mit den Vorstellungen über die eigene Geschicklichkeit, zum Beispiel einen Ball zu werfen, nicht nur ein reflexives Bild wirksam ist, sondern diesem gleichfalls ein ‚Wissen‘ unterhalb der Reflexionsschwelle zugrunde liegt. Da auf die Widerständigkeit des Körpers eingegangen wird, wenn zum Beispiel der Körper Limitierungen der intendierten Bewegung zeigt (Strauss 1993: 114), ist ein solches ‚Wissen‘ zu vermuten.

Bemerkenswert ist, dass gerade im Zusammenhang der Eigensinnigkeit des Körpers von „spontanen impulsiven Akten“ (ebd.; *eig. Übersetzung*) die Rede ist. „Der Körper ist ein Objekt neben anderen Objekten, aber ein spezielles, das (...) Wahrnehmung (...) besitzt“ (ebd.: 111; *eig. Übersetzung*). Neben Routineerzeugnissen (beispielsweise Bewegungsabläufen) bieten entsprechend sensorische Kontakte unbewusste Momente, mit dem Körper in der Welt zu sein (ebd.: 109). Inwieweit Unbewusstheit und Wahrnehmung zusammengehen oder gar über die Sinneswahrnehmung hinausgehen, bleibt unklar. Hier

zeigt sich auf der einen Seite die „Wahrnehmungsphänomenologie“ (u.a. Gutguter 2012: 129) Merleau-Pontys als Theoriereferenz, die im Anschluss näher beleuchtet wird. Auf der anderen Seite kann die Entthematization einer leiblichen Dimension ein Effekt des Bezugs zu Mead (u.a. 1973 [1934]) sein. Eine leibliche Dimension, beispielsweise im Sinne eines eigenleiblichen Spürens, ist in der Konzeptualisierung von Identitätsprozessen bei Mead nicht bzw. nur diffus berücksichtigt (vgl. Berndt 2003: Abs. 14; Meuser 2002). An dieser Stelle ist anzuerkennen, dass Strauss eine wahrnehmende Funktion des Körpers benennt, die aber nicht in ihren Relationen für das Erleben in den Blick kommt.

Der Rekurs auf die Prozesshaftigkeit als Verlauf des Lebens ist elementar mit dem Sozialen verbunden, was sowohl Materialität von Körpern als auch umweltliche Aspekte einschließt (vgl. Strauss 1993: 110ff.). So ist mit der „biografischen Körperkonzeption“ die Idee von Kontinuität verbunden. Mit der „biografischen Körperkonzeptionskette“ (Corbin/Strauss 1988: 52) wird eine Metaphorik verwendet, die auf einen „kontinuierlichen oder fortwährenden Strom“ (ebd.: 50; *eig. Übersetzung*)⁸ im Sinne der Passgenauigkeit der einzelnen Glieder zueinander verwiesen ist. Vor dem Hintergrund von Erfahrungsaufschichtungen und damit Vorstrukturierung durch vorangegangene biografische Erlebnisse, die wiederum Handlungsmöglichkeiten der Situationsanpassung bereithalten, erfolgt Situationsbeantwortung damit als eine aufeinander aufbauende Erlebens- und Handlungsabfolge. Nach Corbin und Strauss ereignet sich eine erfolgreiche Anpassung an Situationen damit im Rahmen des eigenen biografischen Verlaufs (vgl. Corbin/Strauss 2004: 67). Dies hinterlässt den Anschein, soziales Handeln als linearen Prozess zu verstehen, und lässt außer Acht, dass lebensgeschichtliche Verläufe durch Kontingenzen mitbestimmt sind und beispielsweise Wandlungsprozesse bzw. Transformationen durchaus mit der Figur des Fragmentierten, hybriden Welt-Selbst-Verhältnisses oder nach Bourdieu „zerrissenen Habitus“ (vgl. von Rosenberg 2011: 79) erfassbar sind. Als Effekt wären soziales Handeln und damit einhergehend auch Körpererleben nicht lediglich als formiert und reformiert in Erwägung zu ziehen. Als mögliche Antwort auf den angeführten Kontinuitätsaspekt könnte nun gesagt werden, dass die Neubewertung auf eine transformative Bedeutungsverschiebung abstellt und kontinuierliche Momente im Rahmen dieser aufeinander bezogenen Konzepte als gewisse Beharrlichkeit gegenüber viel-

8 Die Autor*innen sprechen zudem von Akkommodation (als Anpassung) an die alltäglichen Ausdrücke von Krankheit und Limitationen (mental oder physisch). Dem Leben sei durch Maßnahmen zur Erreichung eines Kontroll- oder Balancegefühls über das eigene Leben Kontinuität zu geben. So sei Anpassung, wenn erfolgreich, mit dem Ergreifen medizinischer Maßnahmen verbunden, die als ‚natürlicher Anschluss‘ im Leben des*der Kranken als ein gesamtbiografischer Prozess zu sehen seien. Kritisch ist hier einzuwenden, dass dem ein normatives Ideal von Scheitern und Erfolg unterliegt, das im Sinne eines positivistischen Bias hegemoniale Normen von Gesundsein und Krankwerden reproduziert.

fältigen Dynamiken gefasst werden können. Mit Blick auf das verwendete Erhebungsinstrument des narrativen Interviews ist es durchaus angemessen, von biografischen Darstellungen auszugehen, die vom Versuch subjektiv stimmiger und konsistenter Integrationen von Körperbezügen in den jeweiligen Darstellungen geprägt sind (vgl. Gugutzer 2008: 184f.). Im Zuge biografischer Arbeit, wie sie beispielsweise in einem narrativen Interview geleistet wird, erlebt das Interviewsubjekt in der Regel einen kontinuierlichen Wiedererlebens- und Reflexionsprozess, in dem über Erzählpflichten wiederum Markierungen gesetzt werden, die eine gegenwärtige Kontinuität des Erzählten nahelegen (hierzu Kap. 6.1.1).

Interessant ist der Punkt, dass der Körper als Basiselement von Erfahrungen im biografischen Kontext situiert ist. In dieser Perspektive können mit dem eigenen Körper zu jeder Zeit biografisch relevante Konsequenzen verbunden sein, die auf Welt-Selbst-Verhältnisse bezogen sind. In den Biografien von Berufstanzenden zeigen sich spezifische Körpererfahrungen. Vor allem in beruflichen Übergangsphasen (zum Beispiel Beruf – Freizeit, Karriereende – berufliche Neuausrichtung) oder krisenhaften Situationen (wie Verletzungen, Auditions, veränderte Anforderungsstrukturen etc.) treten die Wechselwirkungen zwischen dem Körpererleben und Welt-Selbst-Bezügen sowie der Körperkonzeption offensichtlich hervor, die Fragen nach den subjektiven Verarbeitungszusammenhängen aufwerfen. Wie die wechselseitigen Verschränkungen im Verlauf des Lebens biografisch relevant werden und wie Körperlichkeit selbst in Auseinandersetzungsprozessen des einzelnen Subjekts mit sich und der Welt hergestellt und wirksam wird, ist nach wie vor eine zu erforschende Leerstelle. Die „biografische Körperkonzeption“, die vor allem als körperbezogene Selbstkonzeption konzeptualisiert ist (vgl. Detka 2013: 214), behandelt die Konzeptionselemente Körper und Selbstkonzeption nicht durchgehend trennscharf. So ist der Körper als Einzelelement materielles Medium zur Welt vor allem funktionstragend. Als Teil der Selbstkonzeption ist der Körper dann allerdings ohne nähere Relationsbestimmung in das Einzelelement der Selbstkonzeption erneut eingelassen.

Wenn in der „biografischen Körperkonzeption“ von Körper gesprochen wird, dominiert insgesamt ein bewusst handelnder Körper. Soziales Handeln und Erleben werden hier im Speziellen und in handlungstheoretischen Ansätzen im Allgemeinen vor allem als Bewusstseinstätigkeit verstanden (vgl. Gugutzer 2017: 149; 2012: 23f.). Der Erfahrungsbegriff bleibt insbesondere mit Blick auf Erleben von Körperlichkeit dadurch beengt. Es zeigen sich in der „biografischen Körperkonzeption“ und den zugrunde liegenden Vorabreiteten Einflüsse phänomenologischer Perspektiven. Diese sind zum einen als sozialtheoretische Grundannahmen im Sinne Husserls, Descartes' und Schütz' grundlegende Perspektiven, die Gugutzer (2017: 149) zufolge Elemente einer Mundanphänomenologie markieren. Wirklichkeit wird durch bewusste Auf-

merksamkeitsleistungen erzeugt (vgl. Luckmann 2008: 34). Zum anderen findet sich in der „biografischen Körperkonzeption“ eine phänomenologische Perspektive in direkter Verbindung zum Körperbegriff wieder, indem der Körper als sensorisch-wahrnehmendes Medium der sozialen Umwelten gefasst ist (vgl. Merleau-Ponty 1966).

Wenn Wahrnehmung ausschließlich in Bewusstseinskontexten möglich ist, wird die Konstruktion bewusstseinsmäßig erfahrbarer Wirklichkeit dem Forschungsgegenstand des Erlebens des eigenen Körpers nur bedingt gerecht. Es ist kritisch darauf zu verweisen, dass die Dominanz des Erkennens oder Wissens durch eine kognitive bzw. egologische Dimension möglicherweise ein Nachhall cartesianischer Dualismen ist, die dem Mentalen eine Vorrangstellung einräumen. Hier soll aber kein Versuch einer Erklärung dieser Idee angestrebt werden. Denn im Sinne des explorativen Charakters der vorliegenden Forschung sind die Überlegungen vornehmlich als konzeptionelle Öffnung zu bedenken. Es wäre dem Forschungsgegenstand wenig angemessen, den Körper als explizite, kognitiv einholbare, handlungsermöglichende Projektionsfläche zu betrachten. Daher sind Perspektivzugänge sinnvoll, die Fähigkeiten der Affizierung und passiver Körpererfahrungen bedenken, die weniger an der Schwelle des Materiellen verharren und körperliches Ausführen zudem jenseits willentlicher Kontrolle denkbar machen (vgl. Gugutzer 2012: 53ff.). Subjektives Erleben des Körpers ist deshalb um die Möglichkeiten weiterer leiblicher Erfahrungsdimensionen zu ergänzen, die im nächsten Abschnitt anhand drei prominenter (leib-)phänomenologischer Zugänge ausgelotet und besprochen wird.

2.2.2 Klassische und neue (leib-)phänomenologische Perspektiven

Die „biografische Körperkonzeption“ ist – wie vorangehend gezeigt – mit phänomenologischen Theoriebezügen verflochten. Der Körper ist allerdings neben gestalterischer Materie konzeptionell auch mit der Möglichkeit einer affektiven Bezugnahme auf die Welt zu verbinden. So ist ein „Körper (...) räumlich ausgedehnt, und dieser Raum des Körpers ist für das Subjekt, um dessen Körper es sich handelt, ein eigener Erfahrungsraum, ein Raum des Spürens, des Empfindens, der Affektivität“ (Jäger 2004: 36). Nicht auf alle (leib-)phänomenologischen Perspektiven tritt dieses Zitat gleichermaßen zu. Zwar fokussieren die überwiegenden Ansätze einen gelebten Körper. Die Frage aber, wie Erleben verstanden werden kann und wie Leiblichkeit darin eingebettet ist, ist in den Theorieansätzen, die im Folgenden näher beleuchtet werden, mit Blick auf den Leib- und Erfahrungsbegriff durchaus unterschiedlich gefasst.

Sowohl Plessners (u.a. 1975 [1928]) Ansätze⁹ als auch die „Wahrnehmungsphänomenologie“ Merleau-Pontys (u.a. 1976, 1966) stehen einer phänomenologischen Theorietradition nah (vgl. u.a. Gugutzer 2012: 148). Schmitz (u.a. 2011a, 2011b, 1989, 1965), der sich davon abhebt, wird der neuen Leibphänomenologie zugerechnet (vgl. Gugutzer 2017). Da die Ansätze der Autoren von Plessner, Merleau-Ponty und Schmitz eine Verschränkung von Körper und Leib¹⁰ zur Basis erheben und damit jegliche Erfahrungen als Leiberfahrungen konzipieren, soll die Schreibweise ‚(Leib-)Phänomenologie‘ diese Gemeinsamkeit symbolisieren und gleichzeitig darauf verweisen, dass die jeweiligen theoretischen Voraussetzungen unterschiedlich sind. Dies zu beleuchten, ist die Absicht der folgenden Abschnitte. Zur Einführung des Begriffs des Leibes soll zunächst Plessner herangezogen werden, bevor Merleau-Ponty und abschließend in einem neuen Abschnitt Schmitz in den Blick kommen.

Klassische phänomenologische Perspektiven nach Plessner und Merleau-Ponty

Um die Unterscheidung von Körper und Leib, die in Plessners Ansatz eine Frage der Perspektive auf ein und denselben Gegenstand ist, zu ermöglichen, werden mit der Positionalität und Doppelaspektivität zwei grundlegende Begriffe vorgestellt. Positionalität ist mit einer wechselseitig gerichteten Verhältnisnahme von Selbst und sozialer Umwelt verbunden (Plessner 1975 [1928]: 131). Subjekte werden als positioniert begriffen, wobei von der Einteilung in zwei Modi der Verhältnisnahme ausgegangen wird. Einerseits existiert eine „zentrische Positionalität“, in der zwischen Körper und Leib unterschieden werden kann. Andererseits eröffnet die „exzentrische Positionalität“, die in Plessners Perspektive nur Menschen vorbehalten ist,¹¹ die Möglichkeit eines

- 9 Plessners Werke gelten als schwer zugänglich und sehr vielschichtig. Debatten darüber, wie Plessner zu verstehen sei, bringen auch heute noch neue Lesarten hervor (vgl. Jäger 2004: 11). Daher sind die folgenden Ausführungen als eine mögliche Lesart seiner Schriften zu verstehen, die vermehrt auf Sekundärliteratur basierend erschlossen wurden (hierzu u.a. Jäger 2004; Gugutzer 2002; Fischer 2000; Pietrowitz 1992).
- 10 Frühe Arbeiten, die teilweise nicht unumstritten leibphänomenologisch verortet werden, sind in Sprachen erschienen, die für den deutschen Ausdruck Leib keinen singulären Begriff als Äquivalent einsetzen. So verwendet Merleau-Ponty zur Bezeichnung einer vermittelnden Instanz zwischen Bewusstsein und Körper in der Regel „le corps propre“ als den eigenen Körper. Bei Plessner ist vor allem die Rede vom gelebten Körper. Wie Waldenfels im Vorwort der deutschen Übersetzung von Merleau-Ponty „La structure du comportement“ ausführt, ist der Begriff Leib in der deutschen Übersetzung verwendet worden (vgl. Waldenfels 1976).
- 11 Die Fähigkeit des Sich-in-Bezug-Setzens ist, Plessner zufolge, den Menschen vorbehalten. Vor dem Hintergrund evolutionistischer (der Titel „Die Stufen des Organischen“ spiegelt es bereits) Perspektiven in Plessners Werk konstruiert er zum Beispiel Menschen über Tiere und Tiere über Pflanzen. Tiere sind demnach nicht exzentrisch positioniert, können aber sinnlich wahrnehmen. Ein tierischer Organismus ist der Körper selbst, und ist gleichzeitig auch im Körper (Plessner 1975 [1928]: 122), weshalb ein Tier seinen Leib hat und sein Körper ist, denn „[e]s spürt und merkt seinen Leib, merkt aber nicht, dass es merkt“ (ebd.: 123). Pflanzen

reflexiven Verhältnisses zu sich selbst, indem durch Bewusstseinstätigkeiten die Reflexion des eigenen leiblichen Referenzpunktes möglich ist. Ein Subjekt kann also einerseits in eine Beziehung zu sich selbst als leiblichem Selbst eintreten und ist daher körperlich im Sinne eines Leibseins. Andererseits hat es einen Körper. Mit dem Terminus „Körperhaben“ ist die Fähigkeit gefasst, den Körper reflexiv einzuholen und sich selbst zum Gegenstand zu machen.

Die Positionalität basiert wesentlich auf einer Doppelaspektivität, die unaufhebbar die Existenzweise als Körperhaben und Leibsein prägt (ebd. 123). Vor dem Hintergrund existieren eine Verhältnisnahme zur Umwelt und der Moment, von ihr abgehoben zu sein, gleichzeitig. Körperhaben und Leibsein sind vor diesem Hintergrund nicht zwei verschiedene Gebilde, sondern als eine Verdoppelung der Perspektive auf denselben Gegenstand zu verstehen (vgl. Jäger 2004: 121). Ein Subjekt kann eine „exzentrische Positionalität“ einnehmen und ist dennoch, weil es mit dem eigenen Leib verhältnismäßig in die Umwelt einbezogen ist, in „zentrischer Positionalität“ an das Hier und Jetzt gebunden. Von der zentrischen Position kann es sich nicht gänzlich distanzieren (vgl. Plessner 1975 [1928]: 291). Das beinhaltet, dass ein Subjekt zwischen körperlicher Materie (Außenaspekt) und Selbst (Innenaspekt) teilweise unterscheiden kann. In der Wahrnehmung sind körperliche und kognitive Dimension untrennbar miteinander verbunden. Denn mit dem Leibsein sind das wahrnehmende Subjekt und das Wahrgenommene distanzlos verschmolzen. Von daher fallen „Leib und Körper (...), obwohl sie keine material von einander [sic] trennbaren Systeme ausmachen, sondern Ein und Dasselbe [sic] sind, nicht zusammen“ (ebd.: 294f.). Plessners Perspektive kann so verstanden werden, dass an einem Objektivierungsprozess außerdem ein substanzieller Kern beteiligt sei, der grundsätzlich nicht erfahren werden könne (vgl. Pietrowicz 1992: 336). Ein Innen und Außen existiert daher nicht. Der Körper ist sowohl als Gesamtzahl aller Organe als auch als Repräsentation des Körpers, seiner Organe im Zentralorgan (wie zum Beispiel im zentralen Nervensystem) gefasst. Durch diese Repräsentation ist der Körper mit dem Leib verbunden.

Subjekte begreifen sich „als Körper-Geist-Einheit aus einer Erfahrungsstellung heraus“ (Jäger 2004: 166). Insgesamt versteht Plessner den Körper als eine biologische Tatsache, betont aber, dass ein „exzentrisch organisiertes Wesen (...) sich zu dem, was e[s] schon ist, erst machen“ (Plessner 1975 [1928]: 309) müsse. Der reflexive Zugriff, beispielsweise im Sinne der Kontrolle und Beherrschung des eigenen Körpers, ist demnach ein zu erlernendes Element, das weder von Geburt an umstandslos möglich ist noch als Lernprozess während des Lebens als abgeschlossen gilt. Körperhaben ist demnach „eine lebenslange Aneignungsaufgabe, die beeinflusst ist von kulturellen Prägungen“ (Demmer 2016: Abs. 5). Durch die Situationsgebundenheit des Zugriffs auf den Körper wird die Möglichkeit einer sozialen Dimension im Körperlichen

hingegen sind als niedrigste Stufe der Lebewesen entworfen. Zur Kritik eines evolutionistischen Kulturbegriffs ist eine Einführung bei Hahn (2013) nachzulesen (vgl. ebd.: 21ff.).

genauso angelegt wie Wirkmechanismen leiblicher Intersubjektivität in sozialen Situationen. Inwieweit Materie und nicht in erster Linie ihre Disziplinierung sozial bestimmt ist, ist meiner Ansicht nach nicht herausgearbeitet. Auch ist „die Frage danach, ob es eine Natur des Menschen gibt, die aus seiner Leiblichkeit resultiert, in Plessners Stufenmodell nicht eindeutig beantwortet“ (Jäger 2004: 129). Dabei ist es m.E. verkürzt, Plessner so zu lesen, dass Körperhaben sozial determiniert sei, während Leibsein als ‚Ort der Natur‘ eine anthropologische Konstante darstelle (vgl. ebd.: 130), wenngleich es etwa mit dem instinkthaften Verhalten Momente gibt, die Leib als etwas Natürliches außerhalb sozialer Einflussnahmen platzieren. Insgesamt ist für Plessner das Leibsein ontogenetisch dem Körperhaben vorgängig und damit die Basis eines Welt-Selbst-Verhältnisses, das als „vorläufiges Resultat der Organisation von Erfahrungen zu verstehen“ (Gugutzer 2002: 74) ist. Die Distanzierung zu Körperhaben erfolgt also aus dem Leibsein heraus, weshalb jegliches Nachdenken über Körper zugleich von Leibsein bestimmt ist.

Wie die Wechselwirkung zwischen Leib und Körper im täglichen Lebensvollzug genauer verstanden werden kann, wird bei Plessner nicht hinlänglich dargelegt. Des Weiteren werden Charakteristika des Leibes nicht ins Zentrum gerückt (vgl. Jäger 2004: 126). Das heißt, wie ein Subjekt die Gleichzeitigkeit von Leibsein und Leibhaben, als Diesen-Körper-Haben erlebt, bleibt unterthematized. Wenngleich Plessner mit der Konzeption von Positionalität und Aspektdivergenz Leib nicht nur einführt, sondern eine Verschränkung von Leib und Körper denken lässt, ließe sich dennoch auch fragen, ob nicht mit der Idee der Gerichtetheit ausschließlich Intentionalität verbunden sei. Wenn es als Wahrnehmung von etwas bzw. als ein stetes Gerichtetsein konzipiert ist, muss es als intentional verstanden werden. Wahrnehmungsbasierte Sinnstiftungsprozesse unterhalb der Reflexionsschwelle wären damit nicht bedacht. Gugutzer arbeitet das für die Phänomenologie Husserls heraus, die sich seiner Meinung nach bei Plessner ausdrückt. „Intentional ist das Bewusstsein, da es immer auf etwas gerichtet ist, ein Bewusstsein ‚für sich‘ gibt es nicht“ (Gugutzer 2012: 23; *Hervorhebg. i. Org.*). Bei Husserl existiert zwar der Begriff Leib, allerdings ist ‚leiblich‘ verstanden als das Leibliche, das dem Bewusstsein vorliegt, also das „Bewusstsein vom eigenen Leib“ (ebd.). Daher ist das Vorhaben der Konzeptualisierung im Sinne des Erkenntnisinteresses mit Theorieanleihen Plessners nicht allumfänglich abzuschließen.

Ähnlich zu Plessners „exzentrischer Positionalität“ rückt auch Merleau-Ponty (u.a. 1966, 1976) mit der Idee von Ambiguität die Möglichkeit von Prozessen der Selbstverdoppelung und Selbstdifferenzierung in den Fokus. Ähnlich zu Plessner ist bei Merleau-Ponty eine interaktionistische Perspektive des Spiegels in Interaktionsbeiträgen angelegt. Bei Plessner sind Leib und Körper mit der Möglichkeit einer exzentrischen Positionsform nur im Zusammenspiel einer „vermittelten Unmittelbarkeit“ existent, wodurch jeglichem Selbstbezug

Fremdbezüge vorausgehen und damit immer schon in den Selbstbezug eingeschlossen sind. In der Konsequenz bestehen Körperhaben und Leibsein nur als dialektische Verbindung (vgl. Müller/Raab 2017: 267). Im Konzept der „Zwischenleiblichkeit“ bei Merleau-Ponty (1994 [1964]: 185) wird der Leib als Medium des sozialen Handelns und Vermittler zwischen Welt und Selbst in ähnlichem Zuschnitt gefasst (Gugutzer 2012: 148), wobei die Vermittlungsfunktion auf einer sinnlichen Wahrnehmung basiert. Die Wahrnehmung, also verstanden als Wahrnehmungserfahrung, ist elementarer Zugang zu lebensweltlichen Ereignissen (Merleau-Ponty 1966: 66). Leib und Sein stehen in gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis, indem „der Leib geronnene oder verallgemeinerte Existenz, die Existenz unaufhörliche Verleiblichung ist“ (ebd.: 199). Das Existieren ist demzufolge ein „Zur-Welt-Sein“ (ebd.: 174). Soziales ist in dieser Perspektive sowohl einverleibt als auch durch „Zwischenleiblichkeit“ (also leibliche Koexistenzen) geprägt. Einverleibung sowie „Zwischenleiblichkeit“ situieren Subjekte, deren Erfahrungen nicht nur immer leiblich sind, sie sind auch stets durch Normen geprägt. Daher liegt hierin eine für die Arbeit willkommene Ergänzung zu Plessners Ausführungen. Denn vor diesem Hintergrund ist der Leib als „Situationsräumlichkeit“, die positionell angeordnet, auf situationsspezifische Aufgaben hin orientiert ist, von sozialräumlichen Settings abhängig. Soziale Situationen generieren in der Regel verschiedene Anforderungs- und Erwartungsstrukturen, denen der Leib – so Merleau-Ponty – in einer Art instinkthafter Situationsbeantwortung begegnet (vgl. ebd.: 126), wobei im Unterschied zu Plessner mit dem Leib eine sozial mitbestimmte lebenspraktische Handlungsfähigkeit verbunden ist, worin sich eine Nähe zum „praktischen Sinn“ („*sense pratique*“) bei Bourdieu (vgl. u.a. 1993: 122ff., 1976) zeigt.¹² Als Grundlage sozialen Handelns ist der Leib als sinnlich-sinnstiftender Leib in soziale Situationen handlungsrelevant eingebunden. Zudem ist er „nicht in allen seinen Vermögen reflexiv einzuholen und zu fixieren“ (Bernes 2012: 75).

Der Körper, der ich bin, ist zudem als alltägliche Grundbedingung erfahrbar. Der Fakt der eigenen Leiblichkeit rückt in der Regel nur in die Aufmerksamkeit, wenn Störungen oder Widerstände auftreten. Dann würde der Leib, der ein Subjekt ist, übergehen in einen Körper, den das Subjekt unmittelbar erlebt (vgl. Merleau-Ponty 1976: 219) und, mit Plessners Worten: den jemand hat. Jegliches Erfahren, auch die Selbsterfahrung, gilt ebenfalls bei Merleau-Ponty als leiblich basiert bzw. ist an leibliches Dasein gebunden. Selbsterfah-

12 Rehbein (2006: 91f.) zufolge sind Bourdieus Konzeptionsüberlegungen zum Körper durchaus mit den Vorstellungen Merleau-Pontys vergleichbar. In dem Sinne, den eigenen Körper nicht zu haben, sondern infolge von Aneignungsprozessen zu sein, bewegen Subjekte zum Beispiel nicht die Hand (als sie führen die Hand), vielmehr sind sie die Hand bewegend (wenn man so will, bewegt das Bewegungsgedächtnis die Hand). Bourdieu (1993: 135) schreibt dazu: „Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man“.

rung, im Gegensatz zum Selbstbewusstsein als einer reflexiven Auseinander-
 setzung mit dem eigenen Selbst, bedeutet, den eigenen Leib als „sinnhaftes
 leibliches Geschehen“ (Gugutzer 2002: 86) wahrzunehmen. Um Erleben zu
 erfassen, wird die Unterscheidung in habituellen und aktuellen Leib eingeführt
 (Merleau-Ponty 1966: 107). Der habituelle Leib stellt das Resultat vergangener
 Erfahrungen dar, der den aktuellen, ‚tagesformabhängigen‘ Leib, der auf das
 Hier und Jetzt sozialer Situationen bezogen ist, stets beeinflusst. Am Phäno-
 men des Phantomarms verdeutlicht Merleau-Ponty das Zusammenspiel. Eine
 Person nimmt den eigenen Arm wahr, obwohl der Arm physiologisch nicht
 mehr mit dem Körper verbunden ist. Das Fehlen des Armes und die damit ver-
 bundenen Wahrnehmungsoptionen berühren den aktuellen Leib. Die Wahr-
 nehmung des Vorhandenseins des Armes markiert den habituellen Leib. „Der
 Phantomarm ist keine Erinnerung, sondern Gleichsam-Gegenwärtiges“ (ebd.:
 109). Der Effekt der Amputation (veränderte körperlich-materielle Grenze)
 stellt eine „verdrängte Erfahrung (...)“, die sich weigert, zur Vergangenheit zu
 werden“ (ebd.) dar und kann deshalb als habituellem Leib, der sich hier als
 transformationsträge oder -resistent zeigt, im gegenwärtigen Erleben weiterhin
 vorhanden sein. Zwar übernimmt Merleau-Ponty diese Unterscheidung von
 Husserl (Waldenfels 2000: 188), weshalb etwa Erleben als eine intentionale
 Gerichtetheit auf das Erlebte oder aber (Fremd-)Verstehen als ein reflexiver
 Prozess begriffen wird. Im Sinne des Vorhabens der Arbeit aber liegt hier ein
 elementarer Verweis darauf, dass Körpererleben eine biografische Dimension
 hat, aus der heraus aufgeschichtete Erlebnisse (Erleben des Armes vor der Am-
 putation) zu erfahrungsdominanten Körpererlebensperspektiven führen kön-
 nen (Erleben des Armes trotz Amputation).

Erfahrung und Wahrnehmung bei Merleau-Ponty werden synonym ver-
 wendet, da Erfahren als ein leiblicher Akt entworfen ist, in dem kognitives
 Erkennen und sinnbasiertes Empfinden eine Einheit darstellen. Leibliche Er-
 fahrung und Bewusstsein als eine theoretische Bezugnahme (Reflexion) sind
 in einem wechselseitigen Verhältnis verschränkt (vgl. Waldenfels 1985: 169).
 In dieser permanenten Verschränkung dient die Erfahrung als Reflexions-
 grundlage, wobei sich reflexiv zugewandte Erfahrungen im Leib ablagern und
 so neue Erfahrungen strukturieren (Gugutzer 2002: 85). Wenn Erfahrung stets
 als leibfundierte Erfahrung gedacht wird, schichtet sich daher zwar einerseits
 stets leibliches Wissen in biografischen Verläufen auf. Da aber auch bei Mer-
 leau-Ponty Wahrnehmen „als sinnhaftes Geschehen (...)“, indem *jemand etwas*
wahrnimmt“ (ebd.: 89; *Hervorhebg. i. Org.*) verstanden wird, ist daher nicht
 nur bei Plessner, sondern gleichfalls auch bei Merleau-Ponty ein aktiv han-
 delnder und mit Gerichtetheit verbundener Leib in handlungstheoretischer Per-
 spektive entworfen (vgl. Lindemann 1996: 161). Erfahrungen intentional auf-
 zufassen, ist – wie bereits an anderer Stelle formuliert – grundlegend für die
 Phänomenologie. Andererseits ist darüber hinaus allerdings auch denkbar, dass
 sich Erfahrungen in der Erfahrungsaufschichtung zeigen, die etwa wegen ihrer

Diffusität und Eindrucksvielfalt nicht ins Bewusstsein rücken und die dennoch für nachfolgendes Handeln eine grundlegende Relevanz entfalten.

Im Hinblick auf die method(olog)ische Anlage ist davon auszugehen, dass der Leib, als Erfahrungsgrundlage von Welt-Selbst-Beziehungen, zum einen Spuren im biografischen Datenmaterial hinterlässt und zum anderen maßgeblich an der Hervorbring der lebensgeschichtlichen Darstellungen selbst beteiligt ist. Es würde aber auch bedeuten, dass die Konstruktionsleistung innerhalb einer solchen Darstellung an den ontologischen Vorrang der Bewusstseinsleistungen gebunden ist.

Leib- und Situationstheorie nach Schmitz als neue Leibphänomenologie

Zum Abschluss dieses Kapitels wird die Leibphänomenologie nach Schmitz vorgestellt und zur Herausarbeitung einer arbeitsdefinitorischen Ausgangslage des Bedeutungsgehaltes eines erlebten Körpers für die method(olog)ische Anlage sogleich mit bisherigen Überlegungen verbunden.

Mit Schmitz ist die Wahrnehmung des Leibes über die äußeren Sinneseindrücke hinausgehend als ein eigenleibliches Spüren konzeptualisiert. Der Leib ist mit den spürbaren Erfahrungen verbunden, die sowohl in Abgrenzung zu Körper als auch zu Gefühl zu verstehen sind (Gugutzer 2002: 90). Diese Abgrenzung erfolgt durch die Unterscheidung verschiedener „Örtlichkeiten“. Vor allem bei Plessners Ansatz des Körperhabens (weniger bei Merleau-Ponty) sind die durch sozialräumliche Orientierung bestimmte Raumstruktur des leiblichen Erlebens und das Erleben des eigenen Zustandes begrifflich bereits angelegt (vgl. Lindemann 2017: 57). In der Typisierung durch Schmitz ist Raumstruktur erstens als „relative Örtlichkeit“ von Abstands- und Lagebeziehungen markiert, zum Beispiel zwei Körper, die sich räumlich zueinander ins Verhältnis setzen lassen. Auch den organischen Körper als sichtbare, tastbare etc. Materialität kennzeichnet also eine „relative Örtlichkeit“. Zweitens ermöglicht es die „absolute Örtlichkeit“, die leibliche Dimension zu erfassen. Dazu zählen sowohl teilheitliche als auch ganzheitliche Leibphänomene. Als leibliche Regungen, die am eigenen Körper wahrzunehmen sind, können Leibphänomene eindeutig lokalisierbar auftreten, etwa der Kloß im Hals oder das Kribbeln im Bauch (vgl. Gugutzer 2002: 91). Diese werden dann als Leibesinseln bezeichnet und sind teilheitlich. Gesamtheitliche leibliche Regungen sind in Form leiblich-affektiver Betroffenheit bzw. leiblichen Befindens (wie Unbehagen, Fröhlichkeit, Abgeschlagenheit usw.) oder in Form leiblicher Dispositionen als andauernde bzw. übergreifende Grundstimmungen auf das Gesamtbefinden bezogen. Dem stellt Schmitz drittens das Gefühl gegenüber, das wiederum „überörtlich“ oder „ortlos“ auftritt (wie etwa Atmosphären) und entweder aufdringlich oder unterschwellig zu spüren sein kann. Die Gefühle haben daher als Affektivitätsphänomene (Kummer, Furcht usw.) in der Regel ein leibliches Korrelat (ebd.: 93). Sie können also leibliche Betroffenheit nach sich ziehen.

Dabei müssen Spüren und Sinneswahrnehmung nicht zusammengehen. Vielmehr können eigenleibliche Regungen auch „unabhängig von den äußeren Sinnen zu spüren“ (Schmitz 1965: 170) sein. Leib und Körper sind so mit verschiedenen Merkmalen versehen, die im alltäglichen Lebensvollzug als „körperlicher Leib“ die Regel darstellen, indem Leib (als absolut) und Körper (als relativ) ineinander übergehen (vgl. ebd.: 24).

Darüber hinaus beschreibt Schmitz das Zusammenspiel personaler Regression und Emanzipation (Schmitz 1980a: 14f. und 19ff.). In Form der personalen Regression geht ein Subjekt in der eigenen Leiblichkeit auf (ähnlich zu Plessners Leibsein). „Ich und Leib sind eins“ (Gugutzer 2002: 100). Personale Emanzipation hingegen meint, dass das Subjekt sich von der eigenen leiblichen Betroffenheit löst und selbst zum Objekt wird (ähnlich zu Plessners Körperhaben; ebd.: 80ff.). Gerade in Momenten einer absoluten Gegenwärtigkeit des Leibes ist mit der personalen Regression ein Zustand beschrieben, der Routinehandeln in der Regel zu durchbrechen vermag. Zum Beispiel mit dem Lachen, Weinen, Niesen, Schmerzempfinden, Enthusiasmus und allem voran mit dem Erschrecken ist für gewöhnlich zumindest kurzzeitig eine Trennung von reflexiven Bezügen zur eigenen Lebensgeschichte verbunden. Mit personaler Regression und Emanzipation ist also das Wechselspiel von Selbstdistanznahme und distanzlosem Selbstspüren erfasst. Mit Blick auf biografisches Erleben sind mit dem Wechselspiel Momente der Biografiearbeit zu antizipieren, die durch Leiblichkeitsphänomene begünstigt oder erschwert werden kann.

Darüber hinaus erarbeitet Schmitz eine grundlegende Struktur des Leibes, die er mit technischem Vokabular versieht, das für die Analyse leiblicher Regungen oder Dispositionen etc. im Rahmen dieser Arbeit dienlich erscheint. Mit der leiblichen Dynamik von Enge und Weite skizziert Schmitz ein dichotomes Kategorienpaar, das es ermöglicht, spürbares Befinden oder leiblichen Regungen zu einem der beiden Pole zuzuordnen (Schmitz 1992b: 45f.; vgl. Gugutzer 2012: 35). Enge ist darin gefasst als zur Engung hin (also eine gewisse Spannung) und Weite als Pendant zur Weitung hin orientiert. Engung wird dominant u.a. beim Erschrecken, Verspüren von Angst, Schmerz, Hunger, Scham usw. oder bei anderen Momenten der Anspannung etc. Weitung hingegen bezieht sich auf Momente der Freude, Schwerelosigkeit, ähnlich dem Erleben des Einschlafens usw. In der Regel ist das dynamische Wechselspiel in Form eines Konkurrenzverhältnisses aufeinander bezogen. Nicht möglich ist Schmitz (u.a. 1965: 15ff. und 89–142) zufolge, dass einer der beiden Pole vollständig erreicht wird.

Mit dem Entwurf einer Leib- und Situationstheorie bricht Schmitz (u.a. 2011a; 1980a; 1965) insbesondere mit Merleau-Pontys „Wahrnehmungsphänomenologie“, während er im Verhältnis zu Plessners Konzeptionen häufig als ausdifferenzierte Ergänzung bewertet wird (vgl. Gugutzer 2002: 89; Jäger 2004: 134). „Plessner und Schmitz gehen von den gleichen Unterschieden zwi-

schen Körper und Leib aus“ (Jäger 2004: 134). Sie unterscheiden sich allerdings in der Beschreibung leiblicher Erfahrungsnahmen. Denn die Erfahrung des Spürens des eigenen Leibes ist auch als ein „*Sich-Spüren*“ bestimmt (Gugutzer 2002: 92; *Hervorhebg. i. Org.*), wodurch vorreflexive Leiberfahrungen möglich sind. Schmitz wird deshalb einer neuen Leibphänomenologie zugeordnet, die „wenig mit der alten Phänomenologie gemein hat“ (Gugutzer 2017: 148). Grundsätzlich wird auch in der Leib- und Situationstheorie die Ansicht geteilt, das Subjekt im Zentrum zu platzieren. Und dennoch impliziert dieser Ansatz einen veränderten Bedeutungsgehalt des Subjektbegriffs. Subjektivität meint nicht subjektives Bewusstsein, sondern vielmehr subjektive Sachverhalte (Schmitz 1990: 6). Ein Sachverhalt ist deshalb subjektiv, weil er nur im eigenen Namen als dieser existiert. Das heißt, das zweifelsfreie Erkennen eines affektiven Betroffenseins ist nur für das betroffene Subjekt selbst möglich (Gugutzer 2017: 149). Diese subjektiven Sachverhalte (auch subjektive Tatsachen genannt) basieren in erster Linie auf einem leiblich-affektiven Betroffensein, das als „präpersonales Apriori des Sozialen“ (ebd.: 147) gefasst wird. Zudem kommt mit der leiblichen Kommunikation ein zweites Basiselement hinzu. Die leibliche Kommunikation, die ein nichtreflexives Verständigen zulässt, strukturiert wiederum die gemeinsame Situation, die als sozialontologische Grundlage und dritter wesentlicher Baustein verstanden wird.¹³ Während der Idee von nichtreflexiven, passiven Leiberfahrungen, die handlungsrelevant werden (können), durchaus zu folgen ist, hinterlässt Schmitz den Eindruck, es handele sich um natürliche, asoziale Leiberfahrungen, die nicht soziokulturell geprägt und erlernt seien. Diese Sichtweise eröffnet einen Raum für Kritik. Beispielsweise wenn Schmitz das Frischegefühl, das sich nach dem Duschen einstellt, als ganzheitliche Leiberfahrung bespricht, zeigen sich darin auch Effekte sozialer Codierungen. Waschen als soziale Konstruktion, behält nicht für alle Subjekte den Effekt, sich sauber oder frisch zu fühlen, bereit (zur sozialen Vorstrukturiertheit leiblicher Regungen vgl. Kap. 2.3). Einsozialisiert in differente Wertimplikationen, sind spezifische Leiberfahrungen immer auch durch soziale Normen beeinflusst. Darauf verweist u.a. der „Modus des Unterschätzens“ (Young: 2005: 34; *eig. Übersetzung*) von Frauen bei sportlichen Aktivitäten, die als männlich gelten. Demgemäß würden Frauen infolge der geschlechterbezogenen Vorgaben derart affiziert werden, dass es negative Auswirkungen auf die Wirksamkeiten des Körpers zeigte. Auch in Gahlings (2006) Überlegungen zur Empfindlichkeit der Brustwarzen, die „keine statische, gleichbleibende Größe“ (ebd.: 160), sondern eher in Abhängigkeit zum Sozialraum mit bestimmten Spürweisen verbunden ist, zeigen sich Effekte von Sozialität. Es

13 Die Priorisierung der Situation als sozialontologisches Fundament ist im Hinblick auf das narrative Interview mit Effekten des erzählerischen Darlegens wie einem Eintauchen in den Erinnerungsprozess und den Erzählstrom mit dem Wirken von Erzählgewängen zu relativieren, womit ein relationales Abheben von der sozialen Situation des Interviews selbst verbunden ist. Hierzu mehr an verschiedenen Stellen des Methodenteils.

ist anzunehmen, dass im Sinne einer biologischen Restgröße allenfalls physiologisch-biologische Funktionsabläufe des leibfundierten Körpers gewisse Eigensinnigkeiten kennzeichnen, die Sozialität zumindest ein Stück weit enthalten sind.¹⁴ So bietet Lindemann eine Lesart Schmitz' an, die den Naturalisierungsverdacht des Leibes in ähnlicher Weise entschärft: „Als naturhaft wäre allein die Struktur der Umweltbeziehung, aber nicht ein besonderer Inhalt zu beschreiben“ (Lindemann 2011: 30). In der Raumstruktur des Leibes wird er selbst von soziokulturellen Einflüssen strukturiert (vgl. Jäger 2004: 135), weshalb die Spezifik des Leibes (also etwa welches affektive Betroffensein das Duschen zur Folge hat) sich durch Diskursformationen differenziert. In dieser Perspektive ist Leib sowohl naturhafte Voraussetzung (aufgrund seiner Strukturalität) als auch soziokulturelle Formung. In der Konsequenz dieser Eigenschaft des Leibes ist nicht nach dem „natürlichen Substrat“ zu suchen (Lindemann 1996: 174), denn zu finden wären nur soziokulturelle Ordnungen (vgl. Jäger 2004: 135).

Die passiven Leiberfahrungen in der Idee des „*Sich-Spürens*“ erscheinen mit Blick auf die vorliegende Arbeit anhand zweier struktureller Erfahrungsmerkmale relevant. Zum einen ist das Wechselverhältnis zwischen unbewusstem und bewusstem Erleben des Leibes zentral. So ist das leibliche Erfahren nicht nur als ein bewusstes Wahrnehmen konzipiert, sondern kann als leibliche Disposition auch unterhalb der Reflexionsschwelle wirksam werden. In der Konsequenz leiblich-affektiver Betroffenheit vermag die „Grundstimmung“¹⁵ Erfahrungen und deren Deutung zu beeinflussen. Als wesentliches Erfahrungselement kann sie somit unmittelbar Handlungsrelevanzen freisetzen. Persönliche Leiberfahrungen und deren Verarbeitungen können von leiblichen Dispositionen geprägt sein. Durch die Mannigfaltigkeit der Eindrücke alltäglicher Wahrnehmungsoptionen sind es vor allem Diffusität und Gleichzeitigkeit, die unbewusste Wahrnehmungsqualitäten oder ein Bemerken nebenbei unterstützen,¹⁶ wobei nichtreflexives Erleben nicht zwangsläufig Handlungsrelevanz

14 Dass auch Erfahrungen und Umweltfaktoren auf die Struktur körperlicher Materialität und somit auf physiologische Prozesse Einfluss nehmen, die sich wiederum auf zukünftiges soziales Handeln auswirken (können) (vgl. Schmitz/Degele 2010: 26ff.), ist nicht zu unterschätzen. Studien über die Hirnplastizität verweisen unter anderem „auf die individualspezifischen Ausformungen von Gehirnmateralitäten und ihren Funktionalitäten infolge der jeweilig spezifischen Erfahrungskontexte“ (ebd.: 27). In einer Studie zu Bodybuilder*innen beispielsweise wird gezeigt, dass geschlechtsspezifische Hirnstrukturen auch „durch geschlechtliche Praxen und Strukturen geformt“ (ebd.: 31) werden.

15 Grundstimmung meint eine Art Filter der Wahrnehmung bzw. Aufnahme von Erfahrungen und wird hier in Anlehnung an Schmitz' Metapher aus der Musik verwendet, nach der die „leibliche Disposition (...) wie der Bass in der Musik der tragende Grund für das variantenreichere dramatische Spiel der Oberstimme ist“ (Schmitz 1992a: 228).

16 Als Erweiterung des theoretischen Bezugs zu Schmitz werden Mannheims Überlegungen zu „Kontagion“ als Beschreibungen für ein Aufnehmen eines Objektes in das Bewusstsein herangezogen. Ein konjunktiv erkennendes Subjekt ist von einer Vielzahl von gleichzeitigen

entfalten muss. Da Subjekte sich „vor einem ganzheitlich-leiblichen Hintergrund (...) erleben“ (Gugutzer 2002: 98), sind Welt-Selbst-Verhältnisse und leibliche Disposition dialektisch dynamisch und wandelbar. So kann ein verändertes Welt-Selbst-Verhältnis die leibliche Disposition nachhaltig beeinflussen und umgekehrt. Das heißt daher in der Konsequenz, dass affektspezifische Wirkungen an Sinnproduktion zu beteiligen sind. Das hat wiederum zur Folge, dass „Veränderungen des Ortes selbst, an dem ich ontogenetisch, leiblich und sozio-biographisch das wurde, was ich bin“ (Fischer-Rosenthal 1999: 22), mit Transformationsprozessen hinsichtlich des Erlebens leiblicher Körperlichkeit verbunden sein können. Auf Gewohntes kann dann möglicherweise nicht mehr wie gebräuchlich zurückgegriffen werden. Damit gehen in der Regel Irritationen und erhöhte Anstrengungen der Situationsbearbeitung einher, die auch den leiblichen Körper affizieren können (ebd.). Gleichwohl ist biografieanalytischen Überlegungen Schützes (2016c) zu entnehmen, dass soziale Situationen, in denen das Subjekt schmerzhaft Erlebnisse durchleiden muss, nachfolgende leidvolle Erfahrungen zu leiblichem Betroffensein nach sich ziehen können, die sich dann im gleichen Symptom (etwa Rückenschmerz) ausdrücken (ebd.: 127ff.).

Zum anderen ist das Wechselverhältnis zwischen unbewusstem und bewusstem ‚Ausleben‘ des Leibes zentral. Denn ein weiterer Grund für die Handlungsrelevanzen von Affekten ist, dass sie mit kommunikativen Ausdrücken verbunden sein können. Insgesamt hat die leiblich-affektive Ebene also prinzipiell die gleichen Eigenschaften wie die körperlich-materielle Dimension. Beides ist sozial geformt, mit Aneignungsprozessen¹⁷ verbunden und mit gewissen eigensinnigen Widerständigkeiten gepaart. Von daher können Affekte nichtreflexive und theoretisierte Erfahrungen darstellen, die im stetigen Werden sind (vgl. Schurr/Strüver 2016: 90). Subjektivierende Effekte generieren den Leib. Unbewusste Affekte als ein „zirkulierendes Schwingungsfeld“ (ebd.) zu verstehen, eröffnet zudem die Möglichkeit, die Differenz zwischen Menschen und Nicht-organischem im Erfahren aufzulösen. Im Ballett beispielsweise erfährt das tanzende Subjekt die Beschaffenheit der Schuhe (Schwere, Sitz, Flexibilität, Verschlusstechnik usw.), die Bodenbedingungen (materieller

Objektivierungsoptionen umgeben, die es durch leibliches Dasein ganzheitlich auf Grundlage der „Seinsgebundenheit“ und daher auch diffus erkennen kann (vgl. u.a. Mannheim 1980). Hierbei lehnt sich Mannheim an Polanyis (1985) Konzept des „tacit knowledge“, des impliziten Wissens, an, das in Kapitel 2.4. dieser Arbeit näher beleuchtet wird. Daran schließt sich die Idee des Konjunktiven und kommunikativen Erfahrungsraums an. Es werden zwei verschiedene Wissensanteile unterschieden, und dieses Vorgehen wird im methodologischen Rahmen dieser Arbeit wohlwollend aufgenommen (hierzu Kap. 6.2.3). Denn soziales Handeln mit Erfahrungs- und Alltagswissen beinhaltet stets das Wechselspiel im- und expliziter Wissensformen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 288f.).

17 Bereits Spinoza beschrieb in „Gefühle durch Erziehung“ die manipulativen Eigenschaften der Affekte (vgl. Damásio 2005).

Untergrund, Neigungswinkel, Größe usw.), die eigene Tagesform (Leistungsfähigkeit, Motivation usw.) etc. als ein solches „zirkulierendes Schwingungsfeld“, dass Affiziertwerden zur Folge hat, mit dem es umzugehen gilt.¹⁸

Für die Bestimmung des erlebten Körpers erscheinen damit insgesamt die Überlegungen zu passiven und bewusst zu erlebenden Leiberfahrungen sowie unbewussten und bewussten Körpererfahrungen, die durch den Filter etwa leiblicher Dispositionen erfolgen, als überaus sinnvoll. Zudem bietet Schmitz sowohl mit den „Örtlichkeiten“ als auch mit dem technischen Vokabular von Enge und Weite durchaus erste Empirisierungsoptionen für einen erlebten Körper an.

2.2.3 *Der leibliche Körper. Ein Zwischenfazit*

„Jedes Subjekt macht Erfahrungen (...) vor dem Hintergrund seiner persönlichen Lebensgeschichte“ (Gugutzer 2002: 104). Da Erfahrungen leiblich sind, konstituieren sich in ihnen nicht nur Welt-Selbst-Verhältnisse, vielmehr ist das, was im eigenen Lebensverlauf hervorgebracht wird, als „leibgebundene Erlebensstrukturen“ (Hanses 2013: 43) einzuordnen. Im Rahmen dieser Arbeit ist von einer konzeptionellen Rahmung des Körpers auszugehen, die diskursiv strukturierte leibliche Körper fasst und gleichzeitig die Möglichkeit zulässt, Körper ebenfalls als eigenerlebte Erfahrungen zu denken.

Der Körper ist [dabei; d. Vf.] einmal als Objekt vorhanden, das kulturell und sozial geformt wird, zugleich ist er aber als mein eigener Körper, mein Leib, existent, und die Ebene der Leiblichkeit stellt eine eigene Erfahrungsdimension dar. (Jäger 2004: 47)

Mit Bezug auf die Leibphänomenologie von Merleau-Pontys in Verbindung mit Plessners Ansatz der „exzentrischen Positionalität“ oder aber Schmitz' Örtlichkeit in Relation mit den Ausführungen zur Regression und Emanzipation ist es möglich, den Körper in dieser doppelten Gegebenheit konzeptionell zu berücksichtigen (hierzu Kap. 2.2.2). Über Sinneseindrücke hinausgehend entwirft Schmitz zudem Wahrnehmungsvariationen der Erfahrungen, die nicht nur auf Bewusstseinstätigkeiten zurückzuführen sind. Leiblichkeit ist vielmehr sowohl als zuständige als auch als passive affektive bzw. affizierende Erfahrung zu fassen (vgl. Lindemann 1992). Dem Bedeutungsgehalt der Situation bei Schmitz, der der Leibgebundenheit an die Aktualzeit und konkrete Situation einen universellen Vorrang einräumt, ist mit einer Stärkung der Idee von

18 Der Idee des „zirkulierenden Schwingungsfelds“ durch nicht-organische Materie im Erfahren sei noch Bennets (2010) Ausführungen zu „lebendiger Materie“ (ebd.: 20; *eig. Übersetzung*) hinzugefügt. Der eigene Körper ist als vitale Materialität nicht ausschließlich exklusiv menschliche Lebendmaterie, sondern im alltäglichen Zusammenspiel von Lebendigem und Unbelebtem zu verstehen (ebd.: 37), etwa in Form symbiotischer Verbindungen zwischen Subjekt und Bakterien im oder am Subjekt, die Momente des affektiven Betroffenseins mitstrukturieren (können).

Erfahrungsaufschichtung auszudifferenzieren. Mit ihr ist verbunden, dass situative leibfundierte Körpererlebnisse durch vorangehende Erfahrungen dergestalt mit- bzw. vorstrukturiert sein könnten, dass auch eine partielle Situations-abgehobenheit eintreten kann. In der Konsequenz gäbe es die analytische Trennung zweier wechselseitig dynamischer Modi: Zum einen setzt Leiblichkeit eine erfahrungsbezogene Vorstrukturierung des Leiberlebens im Moment des Auftretens außer Kraft (prominent zum Beispiel im Schmerz oder beim Erschrecken denkbar). Zum anderen ist ebenso eine Leiblichkeit zu erfahren, die eine Widerständigkeit gegenüber der aktuellen Situation kennzeichnet. Zum Beispiel wenn ein langfristig aufgeschichtetes affektives Betroffensein derart strukturierend ist, dass eine situative Affizierung nicht eintritt. Die biografischen Entstehungszusammenhänge sind allerdings weitestgehend ungeklärt.

Die „biografische Körperkonzeption“ nach Corbin und Strauss legt für die Diffusität des Erlebens zwar prinzipiell einen konzeptionellen Grundstein (hierzu Kap. 2.2.1). Allerdings haben die leibphänomenologischen Bezugnahmen zur Folge, dass der Körperbegriff darin um die eben skizzierten wesentlichen Qualitäten zu ergänzen ist: Sämtliche Erfahrungen im Lebensverlauf sind von Modi aktiver und passiver leiblicher Körper-Erfahrungen kennzeichnet. Die Möglichkeit impliziter, aber handlungs- und erleidenswirksamer leibfundierter Körpererfahrungen ist noch in die „biografische Körperkonzeption“ zu integrieren. Denn mit der Idee des Selbstbildes ist diese Prämisse nicht ausreichend berücksichtigt. Wenn subjektives Erleben und soziales Handeln in einer leibtheoretischen Perspektive begriffen werden, dann sind Subjekte als leibliche Selbst zu verstehen. Die Basis der menschlichen Welt-Selbst-Erfahrung ist sowohl eine soziohistorische als auch eine lebensgeschichtliche konkrete Verflechtung diffuser Elemente. Dabei sind es sowohl die körper-materialbasierte als auch auf Sinneseindrücken und affektiver Betroffenheit aufbauende wechselseitige Resonanzmöglichkeit, die im Handeln und Erleben relevant in Erscheinung treten können. Es ist mit der leibphänomenologisch angereicherten biografischen Körperkonzeption davon auszugehen, dass ein Subjekt für die jeweilig aktuelle soziale Situation eine relevante Zukunft antizipiert (mit bewussten und implizit-diffusen Anteilen), die in einen weiteren Zukunftshorizont eingebettet ist. Diese erwartete Zukunft ist dabei nicht ohne erlebte Vergangenheit zu denken, kann aber durch leiblich-körperliche Eigensinnigkeiten (etwa der Schreck) spontan von Vergangenheit und Zukunftsvorstellungen abgetrennt sein. Deshalb ist das Subjekt in verschiedenen situativen Distanzverhältnissen bis hin zur Distanzierungsunfähigkeit in soziale Umwelt gestellt. Es vermittelt zugleich zwischen (un-)bewusstem Erfahren und dem des eigenen Zustandes. Mit einer leibphänomenologisch angereicherten biografischen Körperkonzeption ließe es sich so verstehen, dass derartige Prozesse wesentlich auf gemachte Erfahrungen basierten und dies als eine Wechseldynamik aus habituellem und aktuellem Leib sowie erwarteter Zukunft zu begreifen ist, indem das Subjekt sich in der Regel auf das Umwelt-Selbst-Erleben bezogen

verhält. Leibliche Körper lassen sich daher wie folgt analytisch sortieren: (1) Körperlich-materielle und leiblich-affektive Erlebensdimensionen, (2) aktive und passive Leib-Körpererfahrungen, (3) zwei zeitbezogene Ausdrucksformen (etwa habituell und aktueller Leib).

Dennoch kann es mit Aufgreifen dieser Überlegungen nicht darum gehen, *den Leib* oder *den Körper* final zu bestimmen, sondern vor allem darum, eine konzeptionelle Annäherung zu versuchen, Körper und Leib unter Beachtung method(olog)ischer Konsequenzen für die Anlage dieser Untersuchung aufeinander zu beziehen. Da davon ausgegangen wird, dass auch passive Leiberfahrungen Handlungs- und Erleidensrelevanzen freisetzen und damit als mögliche Effekte für Welt-Selbst-Verhältnisse zu verstehen sind, die in Schilderungen des biografischen Verlaufs (voraussichtlich mit unterschiedlichen Zeitbezügen) markiert werden können, werden methodologische Konzeptionsarbeiten nötig, die es gestatten, methodische Vorgehensweisen zu erarbeiten, mit denen Erfahrungen als Leiberfahrungen untersucht und versprachlicht werden können. So ist anzunehmen, dass in einer lautsprachlichen Darstellung eines Wiedererlebens- und Erinnerungsvorgangs leiblich-affektive Momente markiert werden. Ausdrücke, die darauf verweisen, sind u.a. beim In-die-Leere-Starren, Weinen, Lachen oder bei Stimmveränderungen anzunehmen. In Weiterführung des eingangs verwendeten Zitats von Jäger (2004: 47) stellt „[d]ie Differenzierung zwischen Körper und Leib (...) [damit; d. Vf.] eine Möglichkeit dar, den Körper sowohl in seiner Materialität als auch in seiner diskursiven Bestimmtheit sozialwissenschaftlich beschreibbar zu machen“. Bevor aber in *Teil II* dieser Arbeit etwa gefragt wird, welche methodischen Vorgehensweisen für die Rekonstruktion des Körpererlebens im biografischen Verlauf anzuwenden sind, wird die konzeptionelle Theoriearbeit um den zweiten zentralen Begriff erweitert. Als Nächstes wird die Perspektive, aus der Biografie verstanden wird, sortierend diskutiert und dargestellt, um dann im Nachgang über die Möglichkeiten des Mitteilsamwerdens biografischer Relevanzen mit Bezügen zum leiblichen Körper nachzudenken. Erst dieses Zusammenspiel vermag ein Fundament für die methodische Anlage dieser Arbeit zu bieten.

2.3 Zum Bedeutungsgehalt der Biografie

So wenig ein Subjekt einen leiblichen Körper von Natur aus hat, so wenig hat es auch eine Biografie. Da der Blick auf Biografie und damit auf die lebensgeschichtlichen Darstellungen, die im Rahmen dieser Arbeit erhoben werden, ein elementarer Bestandteil des Fundaments des gesamten Forschungsprozesses ist, wird das Verständnis für Biografie mit den method(olog)ischen Implikationen nachfolgend beleuchtet. Denn so verständlich Biografie auf den ersten Blick erscheint, verbindet sich damit doch ein vielfältiger Bedeutungsgehalt.

Es ist weder von einem uniformen Begriffsverständnis der Biografie noch von einem einheitlichen biografieanalytischen Ansatz auszugehen. Vielmehr zirkulieren verschiedene Perspektiven auf die Bestimmung des Begriffes und des Inhaltes autobiografischer Darstellungen um Fragen nach Temporalstruktur oder Zusammenhangsstärke zwischen lebensgeschichtlicher Darstellung und ‚faktischen‘ Widerfahrnissen, die in der Schilderung abgelegt sind. Ziel des Kapitels ist es, verschiedene Perspektiven daraufhin zu beleuchten. In der Gegenüberstellung wird ein Kontinuum diverser Bedeutungsgehalte sichtbar, in denen es die vorliegende Forschungsarbeit zu verorten gilt. So legt der zweite Teil des Kapitels die erarbeitete Position zur Biografie dar, die eine Verständigung über erkenntnislogische Implikationen und Erfordernisse methodischen Vorgehens ermöglicht. Zudem werden zentrale Bezugnahmen nachgezeichnet, um so einen intersubjektiven Nachvollzug anzubieten. Darüber hinaus ist damit einerseits eine Verortung innerhalb der Biografieforschung verbunden. Andererseits ist das erarbeitete Konzept von Biografie ein wesentliches Relationierungselement der Gegenstandskonstruktionen dieser Arbeit.

Ordnungsvorschlag perspektivisch-verankerter Konzepte von Biografie

Im alltagsweltlichen Verständnis ist mit Biografie die Lebensgeschichte eines Menschen verbunden. Ihre Schilderung als ein Wiedergeben von Erlebnissen mit verschiedenen Ausschmückungen verknüpft zeitliche Schwellen von damals bis heute mit einer sozialräumlichen Situierung. In der spontanen Schilderung der eigenen Biografie steht das Subjekt in der Regel vor der Aufgabe, aus vielfältigen Erlebnissen und teilweise undurchsichtigen Geschehnis- bzw. Lebenszusammenhängen Berichtbares auszuwählen und in einer improvisierten, aber präsentationswürdigen Form abzuliefern. Mit dieser Anforderung sind zwei zentrale Aspekte verbunden. Da schöpferische Stegreifdarstellungen zum einen gemeinhin nicht allumfassend sein können, geht die Schilderung des eigenen biografischen Verlaufs mit einem fragmentarischen Zugang zur Biografie des darstellenden Subjekts einher (vgl. u.a. Dausien 1996: 107; Kramer 2002: 85). Der spontane Darstellungsakt der Biografie wird zum anderen von grundlegenden, teilweise antagonistischen Ordnungstendenzen koloriert. Das Wechselspiel beider Aspekte begünstigt, dass die Hinwendung zur eigenen Biografie durch Engführungen von Erlebnissen charakterisiert ist, in der sich Erfahrungszuspitzungen sowie gleichzeitig ihre tendenzielle Auflösung durch Erfahrungsmodifikation und -auslassung ausdrücken (vgl. Bude 1985). Diese aufgezeigten Eigenschaften autobiografischer Schilderungen werden durchaus von verschiedenen Positionen innerhalb der Biografieforschung in unterschiedlicher Auslegung geteilt. Die Fragen nach differierenden Zeitstrukturen, dem Grad des Zusammenhanges zwischen lebensgeschichtlicher Darstellung und damaligem Handeln oder nach der Wirkungsmacht verschiedener

Ordnungsprinzipien in der bzw. auf die Darstellung sind ohne weitere Einblicke aber an dieser Stelle noch nicht ausreichend beantwortet. Die verschiedenen Positionen, in denen zusammenhängende Ansätze dieser Fragen abgelegt sind, befinden sich in einem Spannungsfeld, das nachfolgend umrissen wird.

Demgemäß gilt auf der einen Seite die Prämisse ungebrochener Kontinuität im Verlauf einer Biografie. In der autobiografischen Hinwendung zum Damals produziert ein Subjekt demnach ausnahmslos das Damals, womit sich in den Schilderungen damaliger Erlebnisse das faktische Handeln und dadurch das damalige Subjekt ausdrückt sowie daraufhin mehr oder weniger umstandslos analytisch herausgearbeitet werden kann. In einer dazu antagonistischen Perspektive wird u.a. davon ausgegangen, dass „[b]eim Erzählen einer Lebensgeschichte (...) die Gegenwart über die Vergangenheit [dominiert und; d. Vf.] (...) diese Gegenwart (...) wiederum auf eine Zukunft gerichtet“ (Scholz 2004: 31) ist. Hierin drückt sich eine „retrospektive Teleologie“ (Brockmeier 1999: 35) aus, die die autobiografischen Darstellungen als vollkommen abhängig von der jeweiligen Gegenwart begreift. Dadurch sind je nach Interessenlage, Ort oder Beweggründen usw. fundamental veränderte Schilderungen zu erwarten (vgl. ebd.: 33). In dieser Perspektive wird nicht nur ein Subjekt entworfen, das aktiv und bewusst über die eigene lebensgeschichtliche Darstellung handlungsmächtig verfügen kann, es ist auch im Moment des biografischen Berichtens zu jeder Zeit in der Lage, eine komplexe zusammenhängende Darstellungsmöglichkeit über den eigenen lebensgeschichtlichen Verlauf reflexiv zu überblicken, mit einer antizipierten Aussageabsicht zu verbinden und diese anschließend performativ auszudrücken. Mit Foucault, der in stellvertretender Funktion für einen Entwurf eines weitaus weniger handlungsermächtigten Subjektbegriffs herangezogen wird, ist eine biografische Darstellung als „eine Fiktion, etwas Selbstfabriziertes, das es vorher nicht gab und das es dann plötzlich gibt“ (Foucault 1997: 30), zu begreifen. Diese Aussage hat zur Folge, dass die dargebotenen Erlebnisse nicht als biografischer Werdegang, der die Prozessverläufe abbildet, rekonstruiert werden können. Vielmehr folgt daraus, dass die Rekonstruktion sämtlicher Erfahrungen zwangsweise immer täuschend und irreleitend sein muss, da das Subjekt beim Schildern nicht mehr das ist, von dem es berichtet (vgl. Varela 2012: 15). So gesehen, wäre eine Biografie stets als ein Abbild des Hier und Jetzt zu bewerten und terminologisch unverbunden mit dem Dort und Damals. In der Konsequenz sind in einer biografischen Darlegung keine analysierbaren Zeithorizonte enthalten, sodass kein Zugriff auf damaliges Handeln oder das damalige Subjekt möglich ist.

Verortung dieser Forschungsarbeit im Kontinuum der Bedeutungsalge von Biografie

Mit dem skizzierten Spannungsfeld wird sichtbar, dass eine Vorortung über die Frage nötig ist, ob eine biografische Darstellung, wie sie idealtypisch in

einem narrativ-biografischen Interview angestrebt wird (hierzu Kap. 6.2.1), einen Zugang zum damaligen Handeln und Erleben ermöglicht oder ob sie im Grunde genommen ‚nur‘ ein Dokument einer Subjektkonstruktion im Moment der Darstellung ist. Schütze (u.a. 1983, 1995, 2016a, 2016b) legt mit dem narrativen Interview eine Erhebungsmethode und mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse zugleich ein Auswertungsmethode vor, die jeweils einen Zugang zu einer Lebensgeschichte ermöglichen. Als eine zentrale Figur der Biografieforschung zwingt aber gerade auch seine Perspektive aufgrund vielfältiger Bezüge auf ihn dazu, eine Positionierung vorzunehmen. Zwar mitunter als antikonstruktivistisch dargestellt (vgl. u.a. Scholz 2004: 87),¹⁹ bedingt er m.E. die Schnittstelle, die in dieser Arbeit anvisiert wird. Vor dem Hintergrund, dass sich qualitative Forschungsarbeiten in der Regel aus sich ergänzenden Theoriebezügen speisen, die Bearbeitungsstrategien gegenseitiger Nutzung eröffnen (müssen), ist zunächst einmal festzuhalten, dass die Konzeptualisierung des Bedeutungsgehaltes des leiblichen Körpers mithilfe der Sensibilisierung durch konstruktivistische Annahmen prinzipiell aus der möglichen Schnittmenge mit (leib-)phänomenologischen Perspektiven heraus entworfen ist. In der Folge ist nicht nur das Körperliche, sondern gleichfalls das Leibliche im Sozialen situiert, womit das körperlich-leibliche Subjekt als ‚Reproduktionsort‘ sozialer Strukturierung anerkannt wird (vgl. Jäger 2004: 18). Trotz unterschiedlicher Prämissen der einzelnen Perspektiven,²⁰ findet sich bei ihnen mit der Annahme einer prozessualen Entstehung sozialer Wirklichkeit ein gemeinsamer Grundbezug. Die Verschränkung der damit verbundenen Perspektivmöglichkeiten soll im Folgenden aufgegriffen werden, um eine Konzeptualisierung von Biografie im Rahmen der Arbeit vorzunehmen. Zudem ist es die Absicht, die mit Schützes Biografiekonzept verbundene Perspektivrichtung mit Blick auf Einlassungen „positivistischer Widerständigkeiten“ (Clarke 2012: 23; *eig. Übersetzung*) näher zu beleuchten. So werden sozialkonstruktivistische Theoriebezüge auch in diesem Kapitel zur Sensibilisierung genutzt, um die Einlassungen zu entdecken (vgl. ebd.) und die vorliegende Forschung so in einen kohärenten Bearbeitungszusammenhang zu stellen.

Die Verflochtenheit von Prozesshaftigkeit und Perspektivität eines erlebenden Subjektes sind, neben der Unterscheidung verschiedener Wissensanteile, Ausgangspunkt eines biografieanalytischen Paradigmas, das auch im Rahmen

19 Weitere Kritiken an der biografieanalytischen Methodologie Schützes sind einerseits bei zum Beispiel Bude (1985) und Nassehi (1994) (vgl. Kap. 6.3.3) und andererseits als Darstellung über Kritiken bei Detka und Reim (2016: 13f.) zu finden.

20 Unterschiedliche Annahmen bestehen nicht nur zwischen verschiedenen Sozialtheorien. Indem unterschiedliche Forschungsfragen mit diversen Bezugstheorien und abwechselnden Begründungsmodi bearbeitet wurden, haben sich unterschiedliche Konturierungen der Perspektiven auf soziale Wirklichkeit auch innerhalb einer Sozialtheorie ausbilden können. So „gibt [es beispielsweise weder; d. Vf.] den Konstruktivismus, sondern nur Varianten des Konstruktivismus“ (Pörksen 2011: 15; vgl. Knorr-Cetina 1989), noch den symbolischen Interaktionismus (vgl. Reiger 2009).

der Perspektive Schützes (u.a. 1983, 1995, 2016a, 2016b) wesentlich ist. Dabei sind zudem „Selbstreflexivität und das Erfahren bzw. Erleiden (...) [so]wie die Kategorie der Handlung“ (Dausien 1999: 182) zentrale Aspekte. An diese paradigmatische Verortung angelehnt, kann eine „Biographie des Menschen (...) als der ‚Ort‘ angesehen werden, an dem die verschiedensten Prozesse, an denen (...) [das biografietragende Subjekt; d. Vf.] teilhatte bzw. von denen (...) [es; d. Vf.] beeinflusst wurde, zusammentreffen, auf oft komplexe Weise zusammenwirken und sich gegenseitig beeinflussen“ (Detka 2011: 55). Der ‚Ort‘, so Detkas Metaphorik, lässt sich in Rückschau bzw. im Wiedererleben eines Subjekts als ein Entwicklungsverlauf des eigenen Gewordenseins darlegen. Dies beinhaltet sowohl kontingente als auch kohärente Strukturen lebensgeschichtlicher Verläufe und ist vor diesem Hintergrund prinzipiell nicht ohne mögliche Perspektivbrechungen im und auf das Gewordensein zu verstehen (vgl. Schütze 2016a: 25f., 2016b: 68). Das eigene Werden wird in der ‚Wegskizzierung‘ mit rahmenden sozialen Wirkzusammenhängen²¹ verbunden. Denn im Spannungsverhältnis zwischen sozialer Struktur und sozialem Handeln sind Subjektwerdungsprozesse als Bedingungsgefüge an je spezifisch Soziales gebunden (vgl. Alheit 1997: 947; Detka 2005: 352; Fischer/Kohli 1987).

Es besteht also grundsätzlich ein Zusammenhang zwischen der Logik der dargestellten Biografie und der Logik darin abgelegter lebensgeschichtlicher Verläufe, in denen sich aufgeschichtete Erfahrungen abbilden, mit spezifischen Erfahrungsqualitäten markiert sind sowie mit Deutungen und Umdeutungen oder nachträglichen Erinnerungen versehen werden (vgl. Schütze 2016b: 68). Inhalte biografischer Darstellungen sind dabei unterschiedlich temporalstrukturell geprägt (hierzu Kap. 6.2.3). Zudem zeichnet sich eine dargelegte Biografie durch eine „festgelegte Darstellungsordnung“ (Schütze 2018: 145) der Gesamtgestalt der Schilderung als auch der einzelnen lebensgeschichtlichen Ereignisse aus. Daneben wird die Darstellungsordnung nicht nur durch eine „Wiederverlebendigung“ (ebd.) erlebter Ereignisse im Wiedergeben beeinflusst, sondern auch von den „Zugzwängen des Erzählens“ (hierzu in Kap. 6.2.1 den Passus b) und der Situation, in der die Schilderung erfolgt. In der Konsequenz bedeutet das für eine Ad-hoc-Darlegung der eigenen Biografie, dass die Wiedergabe einzelner Ereignisse zwar selektiv ist, die Selektion aber weder rein intentional erfolgt, noch das autobiografisierende Subjekt

21 Es ist kaum bestritten, dass Soziales in Biografien abgelegt ist. Wie es aber methodologisch einzuholen und methodisch kontrolliert zu analysieren ist, gibt mit Blick auf das Methodenspektrum qualitativer Verfahren nach wie vor Anlass zum Dialog. So zeigen etwa die Tagung der Sektion Biographieforschung in der DGS (2013) zum Thema „Biographie und Diskurs“, aus der ein gleichnamiger Sammelband hervorgeht (hierzu Spies/Truider 2017), ebenso wie u.a. Pfafl und Traueal (2012) mit Überlegungen zur Verknüpfung von Erfahrung in Diskursen oder die Vortragsreihe „Individuum und Norm – Perspektiven auf ein Spannungsverhältnis“ des Zentrums für Schul- und Bildungsforschung der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg im Sommersemester 2018 (Zentrum für Schul- und Bildungsforschung 2019), dass die Diskussionen keinesfalls abgeschlossen sind (hierzu Kap. 10.3).

der Situation des eigenen Erzählens vollkommen ausgeliefert ist. Vielmehr werden im Darlegungsakt Relevanzsetzungen teilweise bewusst oder fokussiert ebenso wie unbewusst und nicht fokussiert vorgenommen, die die Erlebnisschilderung mit sinnstiftender und für das Subjekt bedeutsamer Erfahrung verbinden. Das spontane Auswählen biografischer Inhalte ist nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. Insofern sind die Differenz zwischen Erinnern und Erzählen sowie die enthaltenden möglichen Transformationseffekte durch ein Hineinbegeben in Erzählstrom und Wiedererleben für die biografische Darstellung weniger wirksam. Die so analysierbaren Spuren dargelegter Biografie lassen in der Regel also Schlüsse zur Gestalthaftigkeit zu. Demgemäß gilt es im Hinblick auf Schilderungen alltagweltlicher Lebenszusammenhänge ‚mehr‘ zu verstehen, als zunächst in der Darstellung enthalten zu sein scheint. Eine dargestellte Biografie ist, so gesehen, mehr als die Summe ihrer geschilderten Ereignisse. Eher stehen sie als ‚Einzelbild‘ in einem Verweisungszusammenhang mit dem ‚größeren Bild‘ (vgl. Dausien 1996: 107). Daran angeschlossen ist zudem, dass eine biografische Darstellung „nicht nur dem absichtlich und explizit formulierten Darstellungsgehalten nach zu verstehen [ist; d. Vf.], sondern auch in Bezug auf das, was die Erzähldarstellung nur symptomatisch, d.h. ‚hinter dem Rücken‘ der Erzählerin bzw. des Erzählers, zum Ausdruck bringt“ (Schütze 2018: 145). Menschen leben das Leben nicht nur, sondern erleben es auch (vgl. u.a. Merleau-Ponty 1966), sodass eine Biografie mit einer Grundspannung der Differenz von Leben und Erleben überzogen ist; Krieger und Wensierski (1995: 193) sprechen hierbei von einem zweidimensionalen Konstrukt. Ein Subjekt versucht eigene Erfahrungen zu durchschauen, vermag es aber nicht vollkommen. Auch können gesammelte Erfahrungen und deren Deutung durchaus divergieren. Aufgrund dieser Faktoren, die den Kommunikationskontext biografischer Darstellungen beeinflussen, beinhaltet die dargestellte Biografie stets Inhalte des ‚Noch-mit-Implizierten‘ (vgl. Schütze 2016a: 27).

Insofern ist die mündliche Darstellung einer Biografie durchaus als eine vielschichtige Konstruktionsleistung zu verstehen, innerhalb derer die Schilderung der Verlaufsdarstellung an den erlebten biografischen Prozess angelehnt ist, auf den die Konstruktion verweist. Insgesamt arbeitet die vorliegende Forschungsarbeit unter dem Dach der biografieanalytischen Prämisse, dass die Darlegung der eigenen Biografie einen Zugang zur lebensgeschichtlichen Genese bieten kann. Die Analyse biografischer Prozesse untersucht das komplexe Zusammenspiel zwischen persönlichen Erfahrungen, deren Erfahrungsqualitäten und reflexiven Momenten auf der einen Seite sowie sozialer Rahmung und anderen Verlaufsbedingungen auf der anderen Seite (vgl. Abraham 2017: 132).

Mit Bezug zur leiblichen Körperlichkeit ist aus anderen Arbeiten bereits bekannt, dass Zuweisungsprozesse anhand körperlicher Merkmale erfolgen (vgl. u.a. Reuter 2011; Steuerwald 2010). Soziale Positionszuweisungen kön-

nen biografische Verläufe wesentlich mitbestimmen. Nicht zuletzt ist anzunehmen, dass biografische Erfahrungen also entlang von Erlebnissen unter Einfluss körperbasierter sozialer Differenzkategorien wie Alter, soziales Milieu, regionale Bezüge, Ethnizität, körperliche Funktionseinschränkungen u.a. gesammelt werden und weiteres Erleben in der Folge vorstrukturieren (können). Die soziale Konstruktion der Biografie ist nicht von der sozialen Konstruktion des leiblichen Körpers zu trennen, sodass eine Biografie immer eine leiblich-körperlich gebundene Konstruktion ist. Insbesondere die Verflechtung des leiblichen Körpers mit anderen sozialen Kategorien in gesellschaftlichen Strukturen verweist auf eine hohe Komplexität strukturgebender sozialer Kräfte im Erleben des eigenen leiblichen Körpers. Da es nicht zuletzt das Ziel dieser Arbeit und prinzipiell der Biografieforschung im Allgemeinen ist, „den einzelnen Menschen in seinen sinnhaft-interpretativ vermittelten Bezügen zur alltäglichen Lebenswelt ebenso zu verstehen wie in seinem biographischen Gewordensein“ (Marotzki 1995: 58 zitiert nach Ecarius 2018: 166), sind aus der paradigmatischen Verortung, die hier für den Bedeutungsgehalt von Biografie vorgenommen wird, methodologische Konsequenzen abzuleiten. Einige dieser Aspekte sind hier bereits skizzenhaft vorgestellt, andere werden noch im Abschnitt zur methodologischen Anlage der vorliegenden Forschungsarbeit beleuchtet (hierzu insbesondere Kap. 6.2.1). Dies ermöglicht es, einen Zugriff in Form systematischer Rekonstruktionen der erhobenen biografischen Schilderungen zu erhalten, der letztlich methodisch kontrolliertes Analysieren unterstützt. Deutendes Verstehen als Annäherung an soziale Wirklichkeit des Erlebens leiblicher Körperlichkeit wird so systematisiert, um das subjektive Erleben derselben im Spiegel des biografischen Verlaufs rekonstruieren zu können.

2.4 (Un-)Vermittelbarkeiten des leiblichen Körpers

Neben der oben dargestellten Klärung der Perspektiven auf Biografie und Körper gilt es im Folgenden weitere konzeptionelle Impulse für die methodische Anlage zu erarbeiten, indem der leibliche Körper – wie sich noch zeigen wird – als ein- und ausdrucksstrukturierendes Element von Zeichen im Fokus steht. Erforderlich für die Anwendung von Zeichenordnungen, wie Sprache es ist, ist die „polymorph-kreative Fähigkeit der sprachlich-kommunikativen Bedeutungskonstruktion“ (Kruse 2015: 469), die in diesem Sinne auch indexikalisch, symptomatisch ist (vgl. u.a. Jung 2009). Dabei ist das phonetische Sprechen nur ein symptomatisch zeichenhaftes Generierungs- und Verwendungselement sozialer Situationen. Denn der leibliche Körper ist, ganzheitlicher gedacht, als vielseitig kommunikationsinvolviert zu verstehen. Durch eine Stellvertreterfunktion von Zeichen erfolgt Verstehen basierend auf den Optionen, die der

jeweilige subjektive Relevanzhorizont unterstützt. Interpretatorische Aufschlüsse sind nicht beliebig oder willkürlich. Vielmehr sind sie stets an eigene Erfahrungen gebunden und Sinnzuschreibungen kommunikativer Ausdrücke daher soziokulturell verankert (vgl. u.a. Kruse 2015: 469; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 16). Soziale Interaktion basiert auf Prozessen des Fremdverstehens (vgl. u.a. Schütz 2004 [1932]: 87f. und 219ff.). Das Konzept des Fremdverstehens ist für die qualitative Forschung ein wesentlicher Referenzpunkt, der Voraussetzungsfülle und Vagheit zeichenbasierter Interaktionen methodologisch durch deutendes Verstehen zu begegnen. Entsprechende methodisch kontrollierte Verfahrensweisen versuchen, einen notwendigen Umgang für die Ermittlung von Verweisungszusammenhängen zu finden. Der theoretische Zuschnitt dieser Arbeit fordert ein, sich mit Fragen zur Mitteilbarkeit auf der einen Seite und zum Verstehen des Mitgeteilten auf der anderen zu befassen. Mit dem theoretischen Zuschnitt sind weitere Aspekte auf kommunikativen Ein- und Ausdrucksebenen zu bedenken. Nachdem die Struktur gegenseitiger Verständigung mit und durch leibliche Körper nachfolgend Betrachtung findet, wird der Körper auch hinsichtlich seiner (Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene kommunikativer Aus- und Eindrücke dezidiert in Augenschein genommen.

2.4.1 Zur Struktur (nicht-)rationalen Fremdverstehens

Der Bedeutungsgehalt des leiblichen Körpers umfasst innerhalb dieser Arbeit nicht nur die Möglichkeit eines bewussten, intentionalen Erfahrens. Vielmehr können auch aus unbewusstem Spüren Handlungsrelevanzen hervorgehen. Vor diesem Hintergrund ist es für die Untersuchung erforderlich, einen Verstehens- bzw. Sinnbegriff innerhalb der Perspektivmöglichkeiten (leib-)phänomenologischer Theoriebezüge zu bestimmen.

Schütz' Überlegungen zum sozialen Handeln zählen hierbei zu den klassischen Theorieangeboten, in denen der Sinnbegriff reichhaltig beachtet wird. Schütz (2004 [1932]: 139–218; vgl. 1982) erschließt auf Webers²² verstehender Soziologie basierend eine Handlungstheorie, die eine Rationalität sozialen Handelns zum Ausgangspunkt nimmt. Obwohl soziales Handeln darin auf bereits entworfene Planungsaktivitäten gerichtet ist und Handlung als ein ‚Sich-Verhalten‘ daraus folgt (Schütz 2004 [1932]: 174), verläuft Alltagshandeln nicht selten routiniert und nicht ausschließlich reflexiv bewusst. Sinnsetzungen

22 Weber (1990 [1922]) legt dem sozialen Handeln mit dem zweck- und wertrationalen, affektuellen sowie traditionellen Handeln vier verschiedene ideale Handlungstypen zugrunde, die sich im Grad der Rationalität und der Bezogenheit (egoistisch, altruistisch) voneinander abgrenzen. Allerdings hat auch das Verständnis für Ego- und Altruismus eine „Bewertung eines Zweckes über den Nutzen“ (Etzrodt 2006: 267) zur Basis. Egoistisch ist daher gefasst als Maximierung eigener Nutzenfunktion; Altruismus bedeutet, die „Nutzenfunktionen anderer Akteure oder die Nutzenfunktion der Gruppe bei (...) [eigenen; d. Vf.] Entscheidungen“ (ebd.) einzukalkulieren.

sind bei Schütz allerdings Folge reflexiver Zuwendungen zu Erlebnissen, die aus dem „Bewusstseinsstrom herausgehoben werden können“ (Bongaerts 2008: 228). Denn „um den Sinn immer schon vergangener Erlebnisse zu konstituieren“ (ebd.: 225), wird eine „reflexive Einstellung auf den Bewusstseinsstrom notwendig“ (ebd.). Fremdverstehen im Anschluss an Schütz als bewusstseinsaktive Zuwendung zum Verstehen subjektiv gemeinten Sinns eines anderen Subjekts würde also einen Körper hervorbringen, der als leiblicher Körper entweder nicht in der Gänze an der Sinnherstellung oder allenfalls durch das Nadelöhr der Bewusstseinstätigkeit interaktiv an Verstehensprozesse beteiligt wäre. In der Idee des leiblichen Zur-Welt-Seins, wie es etwa in Merleau-Pontys (u.a. 1966: 198) Konzept des „inkarnierten Sinns“ angeboten wird, wird das Primat eines reflexiven Bewusstseins zwar aufgeweicht,²³ Leiberleben bleibt prinzipiell aber an eine Beteiligung von Bewusstseinsleistungen angebunden (hierzu Kap. 2.2.2). Daneben wurden zwischenmenschliche nichtreflexive Verstehensprozesse wenig klärend ausgeleuchtet. Stärker legt Schmitz (u.a. 1965) dar, dass leibliches Wahrnehmen bzw. Spüren Sinn durch selektiven Zugriff des Leibes auf die Welt mitstrukturiert, sodass leibfundiertes Verhalten auch in Form nichtreflexiver Situationsbearbeitung zu berücksichtigen ist.

Wie nichtreflexive Sinnkonstitution vor dem Hintergrund zwischenmenschlicher Verstehensprozesse unter Einbezug einer (leib-)phänomenologischen Perspektive strukturell zu fassen ist, hat Gugutzer (2006) ausgeleuchtet. Alltägliches Sinnverstehen – so der Ausgangspunkt – ist nicht lediglich als bewussten, intentionalen Vorgang zu verstehen. Dem legt er die Prämisse zugrunde, Nihtrationalität als Synonym für leibliches Spüren zu verwenden, als Grundbedingung sozialer Interaktionen zu fassen und dieser den Schütz'schen Handlungsbegriff mit der Frage nach Strukturähnlichkeiten gegenüberzustellen. Den Referenzpunkt bildet mit dem Konzept der „Zwischenleiblichkeit“ (Merleau-Ponty 1994 [1964]: 185) und „leiblichen Intersubjektivität“ (Merleau-Ponty 1967: 58ff.) die Annahme einer „dialogisch-dynamischen Grundstruktur des Leibes“ (Gugutzer 2006: 4539), die davon gekennzeichnet ist, dass der inner- und zwischenleibliche Dialog „strukturell ähnlich organisiert“ (ebd.) sind. Der interleibliche Ausdruck ist wegen der strukturanalogen Organisation daher mit intraleiblichen Ausdrücken vergleichbar (vgl. Schmitz 1992b: 54f.). Dies legt Analogien zu Schütz frei, der Fremdverstehen als Verstehen der Sinnzuschreibung subjektiv gemeinten Sinns eines anderen Subjektes, den das zu verstehende Subjekt dem eigenen Handeln verleiht, definiert. Zwar können diese Interpretationsleistungen nur annäherungsweise erfolgen, weil *ego* weder

- 23 In Bourdieus Überlegungen zum Habitus liegt ebenfalls eine Öffnung des Sinnbegriffs, indem einerseits habituelle Dispositionen unterhalb eines reflexiven Bewusstseins angeeignet werden können und Bourdieu andererseits von einem handlungsrelevanten praktischen Sinn ausgeht (vgl. u.a. Bourdieu 1976, 1993). Zudem ist in Bongaerts (2008: 229ff.) der Versuch einer Neuinterpretation des Schütz'schen Sinnbegriff dargelegt, wobei der Evidenzbegriff im Zusammenhang mit Sinnerzeugung abgestreift und Handlung mit impliziten Wissensanteilen in Form habitueller Dispositionen erweitert wird.

alter ist noch einen unmittelbaren Zugang zu *alter* hat, sondern nur einen, der immer schon vermittelt ist. Aber darin zeigt sich eine prinzipielle Vergleichbarkeit mit der Grundidee alltäglicher Verständigung durch inner- und zwischenleibliche Dialoge. Denn die Strukturähnlichkeit zwischen Leibern (vgl. Abraham 2002: 191) eröffnet die gleiche Ausgangsbasis für das Verhältnis von *alter* und *ego* mit dem Unterschied, dass die Strukturanalogien nicht lediglich auf Bewusstseinsabläufe bezogen bleiben. Zusätzlich – und das ist als ein weiteres wesentliches Funktionskriterium des Sinnverstehens bei Schütz gefasst – kann ein Reziprozitätsmechanismus der Perspektiven unterstellt werden (u.a. Schütz 1971: 12; vgl. Mead 1973 [1934]). Nicht nur der Gedankenstrom ist intersubjektiv, sondern gleichfalls die Struktur leibfundierter Erlebensweisen. Allerdings führt die prinzipielle Verschiedenheit der Konstitutionen subjektgebundener Leiblichkeiten aufgrund der biografischen Verläufe eines jedweden Subjekts ebenfalls dazu, dass leibliches Verstehen unter der Voraussetzung erfahrungsbasierter Sinnerzeugnisse nicht vollständig gelingen kann, wie auch *alter ego* nur bedingt reflexiv nachvollziehen kann.

Der Typisierung Gugutzers (2006: 4540–4544) zufolge existieren drei Erscheinungsformen leiblichen Verstehens, auf die nun kurz eingegangen wird: Die spürende Verständigung als erste Erscheinungsform, an der sich leibliches Verstehen äußert, basiert auf wechselseitigem, spürendem Erfahren, indem ein Subjekt am eigenen Leib etwas von einem anderen Subjekt ausgehend (oder ihm unbewusst zuschreibend) spürt, das Handlungsrelevanzen erzeugt. Dieses Phänomen, dass Schmitz etwa als leibliche Kommunikation oder „wechselseitige Einleibung“ (u.a. Schmitz 1980b) fasst, wurde bereits zuvor dargelegt (hierzu Kap. 2.2.2). Wenn der Körper auf einen anderen leiblichen Körper in Form einer Affizierung von Atmosphären, Gefühlen usw. reagiert, zeigt sich leibliches Verstehen im Modus spürender Verständigung wie in Bewegungssuggestion oder wechselseitiger Bewegungskoordination in sozialen Interaktionen. Die Komplexität sozialer Interaktionen hat eine gewisse Zeitknappheit für Verstehensakte zur Folge, die sich in derartigen durch leibliche Kommunikation mitstrukturierten Impulsen zeigen kann.

Der zweite Modus leiblichen Verstehens, ein atmosphärisches Verstehen, ist, anders als die spürende Verständigung mit dem „vorreflexive[n] Erfassen der Sinnstruktur von Situationen“ (Gugutzer 2006: 4542), auf eine übersubjektive Sinnproduktion bezogen. Atmosphärisches Verstehen kennzeichnet die Möglichkeit leiblich-affektiver Auswirkungen, die nicht auf den subjektiv gemeinten, sondern auf den intersubjektiven Sinn bezogen sind. Begegnungen, in denen zum Beispiel eine angespannte oder ausgelassene Stimmung zu spüren ist, verweisen auf Momente überindividueller gemeinsam geteilter Sinnerzeugungen (ebd.). Setzt Atmosphärisches Handlungsrelevanzen frei, zeigt sich der Umgang damit als ein praktisches Vermögen vor dem Hintergrund nicht-reflexiver leiblicher Praxis, also in einer Art instinkthaft-habituellen Gespür für die jeweilige soziale Situation (ebd.: 4542f.).

Die spürbare Gewissheit ist der dritte Modus, den Gugutzer als leibliches Verstehen klassifiziert. Die Variante ist im Vergleich zu den vorherigen anders gelagert. Spürbare Gewissheit setzt als ein leibliches Nachspüren einen Moment der aktiven Zuwendung voraus. Im Nachfühlen einer Bewegung beispielsweise wird das Tun des leiblichen Körpers zum Erreichen einer intendierten Bewegung überprüft. Das „Gefühl der Stimmigkeit“ (Servos 2003: 22, zitiert nach Gugutzer 2006: 4544) oder Nichtübereinstimmung ist als eine „Rückmeldung des Leibes an das Bewusstsein“ (Gugutzer 2006: 4544) zu begreifen, den Sinn einer beabsichtigten Bewegung leiblich verstanden zu haben.

Während Balletttanzende Bewegungsabläufe und Körperhaltungen, basierend auf Sichtkontrollen durch andere (Ballettlehrer*innen, -meister*innen usw.) oder dem eigenen Spiegelbild, trainieren, wird eine spürende Gewahrwerdung (Wechselspiel zwischen spürbarer Gewissheit, Sinnesorganen und kognitiven Prozessen) eingesetzt, indem die als richtig erkannten Bewegungen bewusst gespürt werden, um sie zu späteren Zeitpunkten in dieser ‚Gestimmtheit‘ ausführen zu können (hierzu auch Müller 2016). Dass leibliche Verstehensprozesse für gewöhnlich als Wechselspiel zwischen innerleiblichem Dialog als einer leiblichen Verständigung und einem „Spürsinn“ (Gugutzer 2006: 4545) wie beim atmosphärischen Verstehen auftreten, ist am Beispiel einer Ballettaufführung aufzuzeigen, in der die Tanzenden sich bewegungskoordinierend aufeinander bezogen verhalten und in einem Buchteil von Sekunden Bewegungsabläufe miteinander synchronisieren können, wobei die Tanzenden jeweils mit dem eigenen Leib Sinnstrukturen für die Situation erzeugen und sich mit dem sozialräumlichen Arrangement (Musik, Bodenbeschaffenheit, Schuhe, Kostüme usw.) koordinieren.

Daneben wird zudem sichtbar, dass auch leiblich-affektive Aspekte des Erlebens durch biografische Verläufe mitstrukturiert sind. Denn sowohl Fremdverstehen als auch -spüren sind durch soziohistorisch-kulturelle Basiertheit eines individuell-biografischen Gewordenseins geprägt. Nicht zuletzt wegen der Strukturähnlichkeiten bewusstseinsbasierten und nichtreflexiven Verstehens sind beide Dimensionen im Erleben und Handeln zeitgleich, wechselseitig oder divergierend denkbar. Das hat zur Konsequenz, dass nicht lediglich „das bewusste oder ehemals bewusste Handeln der einzige oder primäre Modus sozialer Praxis [bzw. der Sinnerzeugung; d. Vf.] ist, sondern nur ein besonderer neben anderen“ (Bongaerts 2008: 230).

Vor dem Hintergrund des Forschungsinteresses am subjektiven Körpererleben im Lebensverlauf wird mit Blick auf die methodische Anlage dieser Studie im Anschluss gefragt, was innerhalb von sozialen Situationen über leibliche Körper mitteilbar werden kann. Bisher ist erarbeitet, dass Verstehens- und Verständigungsprozesse maßgeblich auf Erfahrungen basieren. Das heißt, der Lebensverlauf selbst strukturiert, welches Datenmaterial in einer Erhebung generiert werden kann. Da das Erhebungsinstrument weder unvorbereitet ge-

wählt noch erarbeitet werden sollte, folgt eine die forschungspraktischen Arbeitsschritte sensibilisierende Systematisierungsarbeit zu angestellten Überlegungen zum kommunikativen Charakter leiblicher Körperlichkeit.

2.4.2 (Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene erlebender Eindrücke

Der leibliche Körper ist sowohl als unausweichliche Realität eines Subjektes für sich selbst als auch für andere stetig anwesend.²⁴ Er ist „das kleine Stück Raum, mit dem ich buchstäblich eins bin“ (Foucault 2013: 25). Einerseits besitzen leibliche Körper eine ‚Sichtbarkeit‘, die nicht nur in interaktiven Bezügen deutlich wird, sondern zu jeder Zeit auch für das Subjekt selbst hervortreten kann (vgl. Hanses 2013: 46). Weil leibliche Körper wesentliche Elemente des Alltags darstellen, erscheinen sie andererseits in vielen sozialen Situationen des alltäglichen Lebens allerdings nur als allzu selbstverständlich. Als Teil von Handlungsselbstverständlichkeiten wird der eigene Körper für gewöhnlich umstandslos oder zumindest in seiner Komplexität stark reduziert gelebt (vgl. Abraham 2002: 18; Helfferich 1994). Zurückzuführen ist das in erster Linie auf den Umstand, dass der eigene Körper von Anbeginn grundlegender Erfahrungsbestandteil ist, der dem Subjekt aufgrund seines schrittweisen Kennenlernens in der Regel in Form von Daseinsroutinen allenfalls halbbewusst zugänglich ist (Helfferich 1994: 9). Leiblich-körperliche Aspekte sind demzufolge nur zu oft in einer „Wahrnehmungsfalte“ verborgen (Abraham 2002: 19), obwohl der leibliche Körper elementar an Erfahrungen beteiligt ist.

Der erfahrungsbasierte leibliche Körper stellt daher im Lebensablauf einen „Fundus für ein *tacit knowlegde* [bereit; d. Vf.] und (...) damit eine bedeutsame Ressource für die Alltagsbewältigung und Identitätsbildung“ (Hanses 2013: 46; *Hervorhebg. i. Org.*) dar. Ryle (1969) und Polanyi (1985) haben die Unterscheidung verschiedener Wissensbestände mit körpersensibilisiertem Blick auf Handeln in einer strukturfunktionalistischen Perspektive fokussiert, worin in kognitiv verfügbares und handlungspraktisches, verdecktes bis unverfügbares Wissen unterschieden ist. Implizites Wissen (als *tacit knowing*) ist grundlegend an somatischen und physiologischen – demgemäß physikalischen und

24 Zudem existieren auch von Transzendenz geprägte Subjektpositionen. Sie sind u.a. im Hinblick auf rituelle oder religiöse Praktiken, Praktiken der (induzierten) Bewusstseins- und Leib-Körper-Veränderungen durch die Einnahme spezifischer Substanzen (wie Drogen, Medikamente usw.) denkbar. Eine Schamanin zum Beispiel fährt bei einer Séance für die dort Anwesenden auf einer Metallplatte in die Luft, ohne den Körper sichtbar in eine horizontale Richtung zu bewegen, oder wechselt in der Trance in einen Zustand eines außerkörperlichen Erlebens, da sie den Körper entweder scheinbar oder tatsächlich verlässt. Im Schamanismus kommt der Glaube an Naturgeister und eine Existenz körperloser Wesenheiten in der Anderswelt zum Ausdruck (vgl. Eliade 1994 [1954]). Andere Beispiele für Subjekteigenschaften, die transzendente leibliche Körperzustände beinhalten, sind während des Träumens, bei Menschen mit Demenz oder im Wachkoma denkbar. Eine ethnografische Untersuchung zur Interaktion mit Menschen im Wachkoma ist bei Hitzler (2014) zu finden.

biochemischen – Vorgängen beteiligt und zeigt sich u.a. in (unbewussten) sensorischen Intentionen, in kaum fokussiertem routiniert-automatischen (Re-)Agieren und in unreflektierten leiblich-körperlichen Gewohnheiten, den „automatischen Körperreaktionen“ (Bourdieu 1993: 127; vgl. u.a. Shusterman 2012). Das kaum zu verhindernde Blinzeln der Augen bei starkem Lichteinfall gehört ebenso dazu wie eine unbeachtete sozialräumliche Anordnung leiblicher Körper in spezifischen sozialen Settings, wozu etwa die Platzauswahl Studierender im Hörsaal gehört oder das Subjekt, das trainiert hat, in einer hohen Geschwindigkeit mit zehn Fingern nahezu fehlerfrei mit einer Tastatur umzugehen. Obwohl Radfahrende beispielsweise prinzipiell in der Lage sein sollten, das Gleichgewicht zu halten, haben sie, auch wenn dazu in der Lage, nicht notgedrungen Wissen über physikalische Theorien, womit sie etwa die Berechnung des Neigungswinkels, der Geschwindigkeit oder der Gravitationskraft unter Berücksichtigung der Kreiselgesetze und des nötigen Lenkeinschlags in Relation zur Untergrundbeschaffenheit etc. beherrschen würden. Als handlungspraktische Fertigkeit liegt vielmehr ein Wissen vor, das „im Machen existiert“ (Caysa 2008: 73). So verfügt ein Subjekt über Wissensanteile im Sinne eines praktischen Verständnisses, ohne allumfassend zu wissen, was es weiß, um Vorgänge praktisch auszuführen.²⁵ Polanyi (1985: 14) pointiert, *„daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen. (...) [W]ir können nicht sagen, wie wir das können“*. Denn ein Können verbindet „elementare muskuläre Leistungen, die wir nicht zu identifizieren vermögen, gemäß Beziehungen, die wir nicht definieren können“ (ebd.: 17). So sind es die umfassenden wechselseitig zusammenwirkenden Abläufe im leiblichen Körper, die während des Lebens gemeinhin unbemerkt stattfinden und dem Subjekt nichtreflexiv oder zumindest zu großen Teilen als Handlungsselbstverständlichkeiten nur diffus vorliegen.

Die Handlungsselbstverständlichkeit wird ihrer Routine vor allem dann entrissen, wenn das Subjekt zu erhöhter Aufmerksamkeit angehalten ist. Ein Gewährwerden des eigenen leiblichen Körpers kann bei Momenten veränderter Strukturen sozialer Situationsanforderungen erfolgen oder wenn Signale des Gewohnheitsverlassens am leiblichen Körper selbst in Erscheinung treten. Handlungspraktisches Wissen wird zum Beispiel dann als implizites Wissen entlarvt, wenn Subjekte ihrem Können besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Das tippversierte Subjekt ist in seiner Fähigkeit eingeschränkt, wenn die Buchstabenanordnung auf der Tastatur nicht mehr der gewohnten Anordnung entspricht. In diesem Fall ist seine Befähigung, diesen mühelosen Bewegungsablauf auszuführen, aller Voraussicht nach nicht mehr mit der üblichen

25 Um explizites und implizites Wissen zu kennzeichnen, unterscheidet Ryle zwischen *knowing that* (bzw. *what*) als Wissensform, die sich gezielt versprachlichen lässt, und *knowing how* als fähigkeitsbezogenes Wissen (*ability-related knowing how*) (vgl. Norström 2015: 553ff.). Polanyi verwendet die Unterscheidung in ähnlicher Weise und verweist auf *knowledge* als Bezeichnung für kognitiv verfügbares Wissen und *knowing* als prozesshafte Wissensstrukturen zur Erfassung von Können (vgl. Polanyi 1969: 131ff.).

Leichtigkeit gegeben. Eine spezifische Aufmerksamkeit für den leiblichen Körper stellt sich in der Regel auch dann ein, wenn das reibungslose Funktionieren von Bewegungsabfolgen zum Beispiel durch Verletzungen verhindert wird. Dass mit der Zunge eine zuvor nicht bemerkte Unebenheit an einem Zahn gefühlt wird, ist ein weiteres Beispiel für ein Gewährwerden, indem dieser Teil des leiblichen Körpers dann zum Gegenstand der eigenen Erkundung wird.

Als angespannte Atmosphäre bzw. sogenannte spürbare ‚dicke Luft‘ kann leibliche Körperlichkeit aber auch nicht direkt am Körper, sondern vielmehr überindividuell, wahrgenommen werden. Hirschauer (1999) arbeitet in einer Untersuchung der Praxis des Fahrstuhlfahrens heraus, dass wegen der physischen Nähe der im Fahrstuhl füreinander Anwesenden und aufgrund der räumlichen Enge eines Fahrstuhls Markierer sozialer Distanzierung zueinander verwendet werden. Das Fahrstuhlfahren ist affektiv aufgeladen. Steigen Mitfahrende zu, verändert sich die Atmosphäre aller Voraussicht nach. Da „leibliche Kommunikation“ sowie „wechselseitige Einleibung“ (u.a. Schmitz 1990; 1980b) diskursiv besetzt ist, wird im Fall des Fahrstuhlfahrens der verkörperte Ausdruck eines sozialen Distanzierungsverhaltens begünstigt. Dies äußert sich unter anderem in Verhaltensregeln des Blickens oder einer ‚korrekten‘ Ausführung höflicher Missachtung unter Einsatz bestimmter Körperbewegungen und -haltungen (vgl. Hirschauer 1999: 239). Daher sind Gewährwerdungsabläufe zugleich Objektivierungsprozesse, die auf der strukturellen Kopplung des leiblich-affektiven und materiell-körperlichen Phänomenbereichs basieren. Gewährwerdung bedeutet, die Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, woraufhin das Erkundete mit dem aufgeschichteten subjektiven Relevanzsystem verarbeitet wird (vgl. Schütz/Luckmann 1994). Die Übersetzungsprozesse dabei sind von reflexiver Zuwendung geprägt, wobei Momente von Aufmerksamkeitsaktivitäten für gewöhnlich zumeist auf einzelne, gar isolierte Merkmale reduziert sind.

Dass implizites handlungspraktisches Wissen nicht in seiner verfügbaren Gesamtheit einzuholen ist, führt Polanyi auf die Grundstruktur unterschiedlicher Wissensbestände und deren Beziehung zueinander zurück, indem er mit *proximal* und *distal* zwei wesentliche Bestandteile einführt und voneinander abgrenzt. In einer verschweigenden Relation liegt ein Erkennen des Proximalen nur dann vor, weil „*wir uns auf unser Gewährwerden diesen ersten Terms verlassen, um den zweiten zu erwarten*“ (ebd.: 18; *Hervorhebg. i. Org.*). Mit anderen Worten ist es eine Frage von Fokussierungsleistungen, weil die situative Aufmerksamkeit von etwas auf etwas anderes gerichtet ist, sodass etwa Bestandteile des *proximal term* im Licht des *distal term* erscheinen (ebd.: 20). Zudem liegt die Aufmerksamkeit in der Regel wenig dezidiert auf der Ausführung von zum Beispiel Bewegungen selbst, sondern ist auf ein übergeordnetes Ziel oder zweckorientiert ausgerichtet. Vor diesem Hintergrund ist selbst im Gewährwerden das Wissen, „das wir aussprechen *können* (...) auf eine dahin-

terliegende Realität bezogen“ (ebd.: 58). Daher laufen grundlegende praktische Erfordernisse einerseits im Einzelnen mehrheitlich unreflektiert im Hintergrund ab. Andererseits werden im- und explizites Wissen stets wesentlich zusammenhängend angewandt (ebd.: 33). Das Gewährwerden und dessen Verdeckungsmechanismen sind zudem mit Projektionen verbunden, die grundsätzlich auf Erfahrungen basieren und biografisch anzueignen sind.

Die biografische Dimension, in der leibliche Körpererfahrungen und -wissen aufgeschichtet werden, ist wesentlich durch soziale Normierungen und Werte strukturiert. Boltanski (1976) prägte das Begriffspaar der „somatischen Kultur“ als Bezeichnung für die Existenz hegemonialer sozialer Codes, die in sozialen Settings wirksam sind, sowohl in einer Vielzahl verinnerlicht als auch kollektiv geteilt werden und weitgehend unbewusst vorliegen. Unabhängig vom Erfüllen sozialer Anforderungsstrukturen verhalten sich Subjekte zu „den Kodes der guten Sitten für den Umgang mit dem Körper“ (Keller/Meuser 2011: 13). Da soziale Interaktionsordnungen verobjektivierte²⁶ leibliche Körper im sozialen Raum hervorbringen, sind leibliche Körper vielseitig mit sozialen Codes aufgeladen, die nicht nur den Umgang mit leiblichen Körpern prägen, sondern sich in ihrem Geltungsbereich zudem sowohl auf das Erfahren des eigenen Körpers als auch auf das Erleben der Körper anderer Subjekte beziehen (Boltanski 1976: 154f.). So (re-)produziert, einer Untersuchung Kaufmanns (1996) zufolge, die Interaktionsordnung am Badestrand beispielsweise ein Kontinuum an sozialen Normen für territorial erwünschte und damit präsentable sowie abgewertete, nicht vorzeigbare leibliche Körper (hierzu Kap. 3.2). Die Frage der Entblößung berührt die Bewertung geltender Attraktivitätsmerkmale, die leibliche Körper umgeben und in diese eingeschrieben sind. So generierte SchamSchwellen schränken eine Entscheidungsfreiheit im Sinne „körperlicher Hierarchien“ (Steuerwald 2010: 24) ein. In der Konsequenz existieren qua hegemonialer Normen, die leiblichen Körpern soziale Positionierungen in Verbindung bestimmter Merkmale zuweisen (vgl. Burghard 2018: 554f.), hegemoniale Wahrnehmungs- und Erfahrungsschablonen, auf die Subjekte zurückgeworfen sind. Den Mechanismus differenzieller Vorstrukturierung, den Elias und Scotson (2002 [1965]) mit dem Satz, „[g]ib einer Gruppe einen schlechten Namen und sie wird ihm nachkommen“ (ebd.: 24), bereits am sozialen Verhalten analysieren, lässt sich in Fokussierung auf den leiblichen Körper an vielen Beispielen nachzeichnen. Wenn Subjekten bereits frühkindlich vermittelt wird, dass Männer einen verletzungsmächtigen, nicht aber ver-

26 Verobjektivierung ist ein einer sozialkonstruktivistischen Sozialtheorie bzw. Erkenntnishaltung entlehnter Neologismus, der angenommene Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit voraussetzt. Da bestimmte soziale Erscheinungen sich in Reproduktionsschleifen befinden, die kaum eine grundsätzliche Abänderung der Erscheinungen mit sich führen, erscheinen diese als erfahrbare Realität und sind somit verobjektiviert (vgl. Kruse 2015: 29). Sie sind in diesem Wirklichkeitsverständnis soziale Konstrukte (wie etwa Geschlecht).

letzungsoffenen Körper haben, wird es Männern leichter fallen, sich die Verletzungsmächtigkeit ihres Körpers anzueignen, wodurch beispielsweise ein „auf aktive Raumaneignung hin orientierte[r] Habitus“ (Keller/Meuser 2011: 13) unterstützt wird, was sich in der Konsequenz u.a. in raumeinnehmenderen Verhaltensweisen oder darin, sich in stark körperlichen Aktivitäten zu bewegen, spiegelt (Young 2005: 32f.). Hegemoniale Wissensstrukturen über leibliche Körper verschmelzen zu Wissen des leiblichen Körpers (vgl. Keller/Meuser 2011: 9–18). Erfahrungsschablonen und Wahrnehmungsbarrieren beinhalten in der Folge spezifische Erlebensempfindlichkeiten und schließen andere aus.

Vor diesem Hintergrund ist das alltägliche Leben vom Wechselspiel zwischen bewusster bzw. fokussierbarer Gewahrnehmung des leiblichen Körpers und seinem unhinterfragten Verbleiben unterhalb der Reflexionsschwelle gekennzeichnet, was sowohl von funktionalen Eigenheiten als auch diskursiven Besetzungen strukturiert ist. Aus der Erfahrungsaufschichtung geht ein Wissen des gelebten leiblichen Körpers hervor, das u.a. in Konzepten wie dem „Bewegungsgedächtnis“ (vgl. Klein 2004), „Empfindungsgedächtnis“ (Keller/Meuser 2011: 14) oder dem sogenannten „Schmerzgedächtnis“ besprochen wird.²⁷ Sozialräumliche Veränderungen können einen Körper affizieren und damit das Subjekt als seinen Leib, also es selbst (Fischer-Rosenthal 1999: 22). Der Einbezug bewussten und unbewussten Spürens sowie intentionalen oder nicht beabsichtigten Wahrnehmens des leiblichen Körpers in sozialen Situationen kann für die Erfahrungsqualitäten eines Subjekts einen Unterschied bedeuten. Mit Blick auf das Wissen des leiblichen Körpers sind sämtliche „innere und äußere Zustände und Prozesse, Veränderungen im Lebenslauf, Leistungsfähigkeiten und -grenzen, seine Verletzungen und (...) Schmerz- und Lustempfinden“ (ebd.: 9) Phänomene leiblicher Körperlichkeit, die aus dem biografischen Verlauf heraus erfahren und erkannt werden können. Daher sind auch „stillschweigende“ Körpererfahrungen so zu verstehen, dass sie biografische Relevanzen entfalten. Die biografischen Zusammenhänge sind nach wie vor wenig bekannt, etwa wie sich Erlebnisschablonen in Erfahrungen aufschichten und spezifische Einflüsse auf Erlebnisqualitäten ausüben. Da Subjekte implizites Wissen, das für jegliches Handeln und Erfahren konstitutiv ist, nicht allumfänglich einfangen können, gilt diese Wissensebene als kaum bis nicht direkt artikulierbar. Auf die Möglichkeiten der Vermittlung auf Ebene kommunikativer Ausdrücke in sozialen Interaktionen wird nachfolgend eingegangen.

27 Die Verbindung von Leib-Körper-Wissen im Wechselverhältnis mit kulturellen Wissensordnungen ist zudem u.a. bei Duden (1987) mit der „Geschichte unter der Haut“ oder bei Gahlings (2006) zur weiblichen Leiberfahrung beschrieben worden.

2.4.3 *(Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene kommunikativer Ausdrucksgestalten*

Die Omnipräsenz und die Gewohnheitsmodi im Zusammenhang mit leiblichen Körpern wirken zwar beschränkend auf Möglichkeiten der Versprachlichung leiblich-körperlicher Phänomene. Zugleich ist aber generell davon auszugehen, dass Welt-Selbst-Verhältnisse „als symbolisch-verkörpernte Explikationen qualitativer Lebensvollzüge“ (Jung 2009: 276) artikulatorisch sind. In der Konsequenz ist von genereller Kommunikationsfreudigkeit bei gleichzeitigen wesentlichen Kommunikationshemmnissen in Verbindung mit leiblichen Körpererleben auszugehen. Diese Gegensätzlichkeit wird im Folgenden näher beleuchtet. Dabei folgen zunächst strukturtheoretische Überlegungen sozialer Artikulation mit und über erlebte Körper, denen sich eine Diskussion zur Expressivität von Leib-Körper-Themen anschließt. Diese wird mit Blick auf die soziale Situation, wie es das narrative Interview darstellt, mit Ausführungen leiblich-affektiver Vermittlungsanteile in sozialen Interaktionen finalisiert.

Prinzipiell sind Artikulationsweisen einerseits als performative Ausdrücke, die in die Welt gerichtet sind, zu begreifen. Andererseits zeigt sich eine Vermittelbarkeit des leiblichen Körpers als eine Art innerer Verständigung, die anderen in sozialen Situationen nicht zwangsläufig direkt zugänglich sein muss oder kann. Sowohl intentionale Äußerung solcher Verständigungen, die zum Beispiel in Momenten der Disziplinierung tabuisierter leiblicher Regungen kommunikativ in Erscheinung treten, als auch akzidentielle oder eigensinnige Ausdrücke des leiblichen Körpers, wie u.a. bei der Schmerzempfindung, verweisen auf vorrangig innerliche Verständigungsbewegungen, die nicht in erster Linie in die Welt gerichtet sind. Eng verbunden mit der unterschiedlichen Gerichtetheit mitteilbarer Ausdrucksgestalten, sind zwei verschiedene Medien der Kommunikation oder auch Informationsvehikel zu unterscheiden. So ist es auf der einen Seite in Form interaktiver Darstellungselemente möglich, Inhaltliches über den leiblichen Körper u.a. lautsprachlich darzubieten, also über den leiblichen Körper mitteilbar zu werden. Auf der anderen Seite ist zu konstatieren, dass Kommunikation gleichfalls bedeutet, durch und mit dem leiblichen Körper zu interagieren, worunter zum Beispiel para- oder non-sprachliche Zeichen als sogenannte Gefühls- und Körpersprache zu verstehen sind. Artikulation mit und über den eigenen Körper ist einerseits als Produkt sozialer Situationen zu begreifen. Andererseits produziert es im sozialen Handeln Sozialität, da unter interaktiven Aspekten leiblich-körperlicher Kopräsenz kommunikative Aktivitäten maßgeblich an der Hervorbringung sozialer Situationen beteiligt sind (vgl. Dausien 1999: 185). Dabei werden sowohl Ausdrucksgerichtetheit als auch Medien der Kommunikation im sozialen Verkehr wesentlich im Zusammenspiel miteinander kommunikativ.

Mit Blick auf (Un-)Vermittelbarkeiten leiblicher Körperlichkeit auf der Bezugsebene sozialer Interaktionen sind nicht zuletzt Sendungs-, Empfangs-

und Interpretationseigenheiten als wirksame Elemente sozialer Interaktionen zu beachten. Verstehensleistungen sozialer Situationen sind eingebettet in Prozesse, bei denen die Partizipierenden bewusst und/oder unbewusst Interpretationen über die sich ihnen präsentierende Situationen vornehmen. Die Basis dafür bieten der jeweils soziokulturell basierte eigene Erfahrungs- bzw. Wissenshintergrund, die leiblich-affektive Verfasstheit und nicht zuletzt die dynamische soziale Situation selbst. Zur Struktur sozialen Verstehens gehören die „Reziprozität der Perspektiven“, die „Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme“, aber auch die „Normalformerwartung“ (Kallmeyer/Schütze 1975: 81f.) bzw. die „kommunikativen Basisregeln“ (Kruse 2015: 68) zu den wesentlichen Elementen, die Verstehensprozesse fundieren. Performative Muster und Sprachvarietäten beziehen sich beispielsweise auf den Wortschatz, das Sprach- und Sprechverhalten inklusive der Mimik und Gestik. Neben Soziolekten, Idiolekten oder Dialekten etc. sind verschiedene für Gruppen oder einzelne Subjekte typische Einfärbungen der Ausdrucksgestalten benannt. Diese sind insgesamt abhängig von geschlechts-, generations-, bildungs-, einkommens-, herkunfts-, altersbedingten usw. Erfahrungen und berühren als Expressionen unterschiedlicher interdependenter Strukturdimensionen Fragen von Subjektpositionierungen in sozialen Situationen (etwa einem Interview). Die durch den unmittelbaren biografischen Verlauf geprägten Möglichkeiten kommunikativer Ein- und Ausdrücke mit und durch den eigenen Körper wirken also sowohl auf Ebene semantischer Rahmungen innerhalb kommunikativer Vorgänge, die auf der einen Seite als Inhalte an sich und auf der anderen als formalsprachliche Aspekte zu verstehen sind, als auch auf Ebene performativer Ausdrucksgestalten. Neben habitualisierten implizit-diffusen Erleben und expliziten Vorstrukturierungen von Erkenntnissen existieren daher auch sozial vermittelte Verstehens- und Verständigungsschablonen.²⁸

Insbesondere mit Körper- und Leibthemen sind erhebliche kommunikative Eigenheiten verbunden. Denn trotz medial aufgeladener erwünschter oder geforderter Mitteilungen über erstrebenswerte Erscheinungs- und Umgangsformen vom und mit dem leiblichen Körper existieren zeitgleich Tabuisierungstendenzen im Zusammenhang mit ihm.²⁹ Die Erzählkanonisierung über leiblich-

28 Im Anschluss an das vorherige Kapitel sind Ein- und Ausdrücke nicht lediglich als reflexiv einholbar oder auf Ebene expliziten Kommunizierens zu denken. Implizites wird stets mitversprochen. Einige Erlebnisgestalten werden oft als solche „nur erlebt, aber nicht reflektiert“ (Schütze 2018: 68) und können allenfalls teilweise erzählt werden. Im biografischen Erzählen kann aber auch stets das Moment der Bewusstmachung *uno actu* liegen (ebd.).

29 Das Ziel positiver Selbstdarstellung in Interviews wie die Kanalisierung positiver Erscheinungsbilder der Interviewten ist vor dem Hintergrund der Tabuisierungsmechanismen, denen leibliche Körper unterworfen sind, ein zu bedenkender Fakt. Ohne dem Abschnitt zum narrativen Interview (Kap. 6.2.1) vorwegzugreifen, geht insbesondere das „Erzählen (...) mit

che Körper ist erheblich durch soziokulturell getragene spezifische oder fehlende Erzählschablonen gekennzeichnet (vgl. Wiedemann 1995: 199ff.). Mit Rekurs auf die Effekte gesellschaftlicher Prozesse sind durch Tabuisierung und Disziplinierung leiblich-körperlicher Phänomene sowohl Ausformungen ausgeprägter Erzähltraditionen, über Leiblich-Körperliches berichten zu können, als auch Fertigkeiten der Gewährwerdung nichtsprachlicher Ausdrucksformen deutlich gehemmt (Abraham 2002: 19 und 186). Insbesondere die Eingeschränktheit, leiblich-affektive Phänomene präzise oder ausdifferenziert zu erfassen, wird auf eine durch Gewohnheit üblich gewordene Sprachlosigkeit zurückgeführt (ebd.: 15ff.). Fehlendes Vokabular hat daher fehlende Sensibilitäten für die Gewährwerdung entsprechender Phänomene zur Folge. In einer negativen Lesart dieser Überlegungen befinden sich Leib-Körper-Themen demzufolge nicht nur in einer Wahrnehmungsfalte, sondern gleichfalls hinter sozial vermittelten Sprachbarrieren, wobei Wahrnehmungsfähigkeiten und Dynamiken der Versprachlichung miteinander verflochten sind.

In einer positiv gewendeten Perspektive können Subjekte vor diesem Hintergrund auch über besondere Leib- und Körpernarrative verfügen. Nicht nur Heiler*innen, Influencer*innen oder Unternehmensberater*innen etc., sondern auch Einrichtungen wie Bildungs- oder Militärinstitutionen, politische oder medizinische Institutionen usw. greifen in spezifischer Weise auf den leiblichen Körper zu (Keller/Meuser 2011: 9) und reproduzieren neben spezifischen Erlebens- gleichfalls differenzierte Sprachcodes. Dauerhaft erkrankte Subjekte oder solche mit längeren Aufenthalten in psychiatrischen Einrichtungen beispielsweise sind (insbesondere wenn es sich dabei um medial stark verhandelte Krankheitsbilder handelt) „einer spezifischen Symbolik gegen[-]übergestellt; d. Vf.), die gesellschaftlich konstruiert und vermittelt ist“ (Detka 2018: 156). In der Folge entwickeln Patient*innen nicht selten einerseits spezifische krankheits- und körperbezogene Vorstellungen. Andererseits stehen ihnen durch das Erleben krankheitsbezogener Diskurse und medizinischen Heilungshandelns in der Regel eine erweiterte Menge an Zeichen zur Gewährwerdung leiblich-körperlicher Konstitution und Zustandsveränderung sowie zur sprachlich-performativen Ausdrucksverleihung zur Verfügung (vgl. Detka 2011). So zeigen die Betroffenen häufig auch spezifische institutionalisierte Sprecharten, die als Containerbegriffe mit einem Eindringen institutionell charakteristischer Terminologien in das eigene biografisch aufgeschichtete Kategoriensystem verbunden sind (Riemann 1987: 446ff.) und in der Folge stellvertretende Deutungsangebote für sie bereitzustellen vermögen.³⁰

einer Lockerung reflexiver Kontrollstrategien einher“ (Dausien 1999: 184), sodass diskreditierbare Eigenschaften, die häufig mit Strategien der Benennungsvermeidung verbunden sind, zumeist mindestens angezeigt werden.

30 Selbiges gilt gleichermaßen für mediale oder kollektive Ereignisse, wie bei gemeinsam geteilten Kriegs-, Geflüchteten- und Naturkatastrophenerfahrungen etc. Neben Container-Be-

Aufgrund der Institutionalisierung der Ballettausbildung mit den teilweise langen und elementar körperbasierten Ausbildungswegen (hierzu Kap. 4.3) ist davon auszugehen, dass auch professionell Balletttanzende sowohl spezifische Erlebens- als auch Kommunikationsweisen über den eigenen Körper aufschichten und darüber voraussichtlich sprachlich-performativ verfügen können. Stellvertretend schreibt Abraham (1984: 83), die zeitweilig selbst rhythmische Sportgymnastik auf professionellem Niveau betrieb:

Erst im Tanz, in der freien Improvisation, habe ich gemerkt, in welchen Rastern sich mein Körper als Gymnastin bewegt hat und welche unendlich weiten Fähigkeiten der Mitteilung und des intensiven Ausdrucks er doch eigentlich bietet. Erst durch das Experimentieren mit der Bewegung und die Entwicklung eines Bewußtseins für die verschiedenen Körperteile und Bewegungsqualitäten habe ich den Reichtum und das Gefühl eines aus dem Inneren heraus bewegten Körpers erfahren, der ganz den eigenen, spontanen Impulsen folgen kann und damit unteilbar dem Selbst gehört.

Da es zum Tätigkeitsinhalt von Berufstanzenden gehört, Umgangsweisen mit dem ‚Übersetzungsproblem‘ zwischen Theorie (zum Beispiel einer Bewegungsanweisung) und leibfundierter körperlicher Handlung (deren Ausführung) zu erarbeiten, sind in den Interviews mit ihnen durchaus spezifische Sensibilitäten zu erwarten. Die Vermittlung von Körper- und Bewegungstechniken erfolgt dabei nicht lediglich auf lautsprachlicher Ebene, sondern ist gleichfalls eine Frage des Zusammenspiels sämtlicher Sinnesorgane (vgl. Schindler 2011) und des leiblichen Befindens. Unter Theoriebezug zu Polanyi (1985: 14) allerdings offenbart sich im Vollzug der Mitteilung selbst ein Wissen, das das Subjekt kaum mitzuteilen weiß, da es zu großen Teilen nur in der praktischen Ausübung vorliegt. Zudem befördern institutionalisierte Artikulationsweisen mitunter Verdeckungsmomente, weil sie für gewöhnlich mit abgekürzten Kommunikationsaktivitäten einhergehen.

Bisher wird in erster Linie die Ebene lautsprachlich-performativer Ausdrucksmöglichkeiten über leibliche Körper fokussiert. In der Perspektive, dass sich in Erinnerungs- und Erzählvorgängen „leibgebundene Erlebnisstruktur[en]“ (Hanses 2013: 43) ausdrücken (hierzu Kap. 2.2 und 2.3) und damit jedwede Erfahrungen leiblich fundiert sind, gehen sowohl lautsprachlich-performatives Mitteilens als auch Entthematisierungen auch mit leiblich-affektiven Ausdrucksgestalten einher. Stellen sich etwa während einer Schilderung intensiver Erlebnisse die Haare zur Gänsehaut auf, zeigt sich zum einen, dass reflexive Kontrollstrategien bei situativ gespürten leiblichen Regungen mitunter kaum bzw. nicht erfolgreich anzuwenden sind. Zum anderen können sie durchaus von den an der Ereignisdarstellung Partizipierenden gespürt werden. Es ist daher zu erwarten, dass autobiografisches Darlegen mit der Mög-

griffen sind Entthematisierungen ein nicht untypisches Merkmal vor allem schmerzlicher Erfahrungen, die sich, wenn es sich um kollektive Phänomene handelt, nochmal spezifisch zeigen können (vgl. Emcke 2016).

lichkeit, sich in einen Wiedererlebensstrom zu begeben, von einem nicht unwesentlichen Darstellungsanteil leiblich-affektiver Erfahrungsanteile geprägt ist. Damit können leiblich-affektive Phänomene Darstellungsinhalte inhaltlich und performativ mitstrukturieren. Zum Beispiel gelten Phänomene des Gestresst- oder Müdeseins als Erzählhemmnisse, die eine Vergangenheitswiedergabe negativ (etwa im Sinne einer Verkürzung) beeinflussen können. Wiederrum kann das Erinnerungsvermögen infolge stark leiblicher Erlebnisse getrübt sein, weshalb biografische Darstellungen in diesen Fällen zumeist von mysteriösen ‚weißen Flecken‘ der Erfahrungsaufschichtung markiert oder ganze biografische Phasen ausgelassen werden (vgl. Riemann 1987: 439ff.). Solche Stellen werden dann zwar in der Regel mit Vagheitsmarkierer versehen. Da Entthematisierungen oder Benennungsunfähigkeiten aber oftmals mit stark emotionalen Erfahrungen einhergehen, ist zu vermuten, dass sich in solchen Momenten vermehrt leibliche Regungen am Gegenüber oder verändertes atmosphärisches Spüren aufgrund leiblicher Kopräsenzen zeigen können.

Ein Nachspüren von Ausdrucksgestalten des Leibes wendet zum Beispiel Demmer (2016) forschungspraktisch an. Anhand eines Falles wird die Konfrontation mit eigenem Unwohlsein und einer sich einstellenden „leiblichen Abwehrhaltung“ (ebd.: Abs. 21) während einer Interviewsituation beschrieben. Die Interviewerin nimmt in der Wohnung der befragten Person intensiven Uringeruch wahr, der sie derart affiziert, dass sie unausweichlich gezwungen ist, Gegenstrategien eigener Leibkontrolle zu ergreifen. Obwohl das Unwohlsein im Transkript keine unmittelbaren Spuren dessen zu erkennen gibt, sind aus der biografischen Darstellung Abwertungserfahrungen herauszuarbeiten (ebd.: Abs. 22f.). Zwar ist die beschriebene Situation sicherlich nicht konstitutiv für die meisten Interviews, aber sie dient dem Illustrieren des kommunikativen Charakters leiblicher Körper und der potentiellen Affizierung. Leiblich-affektive Phänomene als wirksame Elemente sozialer Interaktionen zu begreifen, kann helfen sie als Reflexionsfolie einzusetzen, wenn etwa jemand im Interview besonders sympathisch erscheint oder ein lebensgeschichtliches Fragment empathisch wahrgenommen wird. Weil leiblich-affektive Reaktionen oder Eindrücke daran beteiligt sind, Sinnzuschreibungen zu generieren (Ahmed 2014: 187ff.; vgl. Deppermann 2013), sind leibliche Körper nicht lediglich im Sinne der Aussagenerzeugung durch Sprache aktiv. Daher können insgesamt sowohl explizites Gewahrwerden als auch leibliches implizit-diffuses Spüren und leiblich-affektive Kopräsenzen in sozialen Situationen wie einem Interviewsetting als handlungsrelevant für das Mitteilsamwerden in Erscheinung treten und Wirkung für den Erhebungsverlauf entfalten (vgl. Lindemann 1999: 47). Sich selbstreflexiv dem leiblichen Spüren in und nach einer Interviewsituation zuzuwenden, kann als Perspektiverweiterung beim interpretativen Aufschluss des Datenmaterials dienlich sein (hierzu Kap. 6.2.2). Sollen Strukturierungsmöglichkeiten des Leibes umfassender in den Blick genommen

werden, dürfte Empfinden nicht aus dem Forschungsprozess exkludiert, sondern müsste bei den verschiedenen forschungspraktischen Arbeitsschritten explizit methodisch berücksichtigt werden. Weder für die Erhebung noch die Analyse leiblich-affektiver Phänomene kann allerdings auf etablierte Methodologien oder verfahrenstechnische Methoden zurückgegriffen werden.³¹

Bevor nachfolgend als sensibilisierender Impuls diskutiert wird, inwieweit Sprache bzw. die Übersetzungsleistung von Ausdrucksgestalten in textsprachliche Formate wie etwa ein Transkript, Protokoll oder Fallporträt dazu geeignet ist, Wissen über das subjektive Erleben des erlebten Körpers zu generieren, ist zu bündeln, dass ein Mitteilsamwerden wie etwa „[l]ebensgeschichtliches Erzählen (...) in eine Vielzahl von Diskursen eingebunden [ist; d. Vf.], welche die Konstruktion einer Lebensgeschichte vorstrukturieren“ (Scholz 2004: 27). Über den eigenen Körper mitteilsam zu werden, ist von strukturellen Eigenheiten geprägt. Als Routinehervorbringung und von Disziplinierungsmechanismen erfasst, wird seine Thematisierung möglich und verunmöglicht zugleich. Intentionale und unbewusste Verdeckungsmomente (wie Erzählbarrieren und -tabuisierungen) konstituieren seine Versprachlichung ebenso wie im- und explizite Bezugnahmen auf ihn, sodass zu erwarten ist, Leib-Körper-Themen auch zwischen den Zeilen, also in den symptomatischen Aussagegehalten, aufzuspüren.

2.4.4 *(Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene transformativer Datenfixierung*

Das Spannungsverhältnis zwischen einer textlich fixierten Versprachlichung sozialer Praxen und den zugrunde liegenden Handlungen verweist generell auf eine wesentliche Herausforderung wissenschaftlichen Arbeitens, die sich im Rahmen dieser Arbeit durch die unterschiedlichen Konstitutionen sprachlicher und leiblich-körperlicher Handlungs- und Erlebensstrukturen nochmals spezifisch stellt. Abhängig vom Erhebungsinstrument selbst, das jeweilig einen spezifischen Zuschnitt auf Formen kommunikativer Ausdrucksgestalten priorisiert, ist die Schärfe, mit der Leib-Körper-Bezüge eingefangen und der Auswertung zugänglich gemacht werden können. Als überwiegend textbasierte Wissenschaft legt – abgesehen von Rekonstruktionen bildhaften Datenmaterials – nahezu jede qualitative Auswertungsmethode ihrer verfahrenstechnischen Anwendung schriftlich fixierte Texte zugrunde (vgl. Flick et al. 2012:

31 Dieses Forschungsdesiderat begründet Demmer (2016: Abs. 12) mit einer Überhöhung „auf Rationalität basierenden Sprechens“. Arbeiten, die leiblichen Dimensionen Aufmerksamkeit zukommen lassen und zu verfahrenstechnischen Anschlüssen ihrer Untersuchbarkeit forschten, fassen beispielsweise den Leib als „Erkenntnismedium“ (hierzu Gugutzer 2012: 83f.) oder als „Erkenntnisorgan“ (hierzu Stenger 2013: 104ff.).

24). Ob in transkribierten Interviews und Gruppendiskussionen oder ethnografiebasierten Texterzeugnissen: Das erhobene Datenmaterial rund um das interessierende Phänomen ist gemäß einer methodologischen Fundierung in Schriftsprache zu überführen, um der Gefahr einer Simplifizierung und Lexikalisierung von Informationen zu begegnen (hierzu Kap. 6.3.1). Steht dabei der leibliche Körper im Fokus des Erkenntnisinteresses, geht mit der Produktion schriftlich fixierten Datenmaterials nicht nur die Vorstellung einer spezifisch gebrochenen Form kommunizierter Informationen durch diesen Konservierungsvorgang einher (vgl. Kruse 2015: 342f.). Vielmehr ist davon auszugehen, dass Brechungen innerhalb der Darstellungsaktivitäten im Interview prinzipiell bereits vor der Transkription praktisch angewandt werden. Aussageinhalte sind unabhängig von ihrer thematischen Setzung, durch das Nadelöhr leiblich-affektiver Dimensionalisierung subjektiven Erlebens gegangen. Je direkter Leiblichkeit dabei besprochen wird, desto stärker ist das zeichenproduzierende darbietende Subjekt angehalten, adäquate phonetische Symbole zu finden, um seine Aussageabsicht zu realisieren. Dadurch werden leiblich-affektive Phänomene je spezifisch in einer Art Stellvertretung gebrochen. Anders als bei der Brechung durch die Überführung einer Audioaufnahme in ein Schriftstück erfolgt die Brechung hierbei durch das Subjekt selbst, das gelernt hat, die gesellschaftlich vorhandenen Angebote des Leiberlebens und Ausdrucks zur Verständigung über Leib-Körper-Inhalte zu nutzen (hierzu Kap. 2.4.2 und 2.4.3). Redewendungen wie „jemandem schlägt etwas auf den Magen“ oder „die Welt durch die rosarote Brille sehen“ sind Beispiele dafür, dass Leib-Körper-Thematiken häufig mit Phrasemen (Redensarten) oder Metaphern dargestellt werden (vgl. Gugutzer 2002). Als feststehenden Redewendungen und Wortschablonen kommt ihnen der Vorteil zu, die Artikulation über Leibliches zu erleichtern. Gleichzeitig versperren sie als Gemeinplatz auch den subjektiv gemeinten Sinn zugunsten einer rhetorischen Routinehervorbringung. Eine Transkription verbaler Daten anzufertigen, hat eine Brechung ersten Grades zur Folge. Die Übersetzung leiblicher Phänomene in verbale Daten durch das Subjekt könnte – ungeachtet verschiedener Wissensformen – auch als Brechung ersten Grades gedacht werden. Da es sich um zwei verschiedene Brechungsebenen handelt, ist dabei allerdings nicht von einer einfachen Kumulation im Fall der Transkription verbal-sprachlicher dargelegter leiblicher Phänomene zu einer Brechung zweiten Grades auszugehen.

Anders ist es mit Blick auf Ausdrucksgestalten durch den leiblichen Körper. Kommuniziert werden kann auch parasprachlich (zum Beispiel Räuspern) oder unhörbar (zum Beispiel Schwitzen). Mit leiblicher Kommunikation eng verbunden ist der Punkt des gegenseitigen und/oder atmosphärischen Spürens (hierzu Kap. 2.4.1). Hierbei wird das Subjekt, das das Interview führt, als Vehikel der Informationsgabe genutzt, womit spezifisch herausfordernde Eigenheiten der Datenerfassung und -fixierung verbunden sind. Die Besonderheiten und Herausforderungen der Datenfixierung, die sich voraussichtlich mehr als

für eine Biografieanalyse üblich der methodologischen Überlegungen des ethnografischen Arbeitens bedient, wird in Zusammenhang mit den method(olog)ischen Strategien der beobachtenden Begleitung der narrativen Interviews und ihrer Ergebnissicherung in Form verbaler textbasierter Daten in einem nachfolgenden Abschnitt zu Methodologie und methodischer Vorgehensweise dezidiert in den Blick genommen (hierzu Kap. 6.2.2). Vorweggenommen sei, dass die Brechungen, die infolge dieses Vorgehens realisiert werden, neben der ‚Konservierungsbrechung‘ einerseits auch dadurch entstehen, dass über das befragte Subjekt in und nach der Erhebungssituation Beschreibungen angefertigt werden, und andererseits dadurch, dass leiblich-affektive Phänomene stetig durch den Filter ihrer Gewährwerdung reflektiert werden.

2.4.5 Die Säulen der (Un-)Vermittelbarkeit. Ein Zwischenfazit

Der hier verfolgte biografieanalytische Ansatz versucht, die strukturelle Kopplung körperbezogener Artikulationen, die im „Ausdrucksfeld des Leibes“ (Lindemann 1999: 38) erfolgen, zum Ausgangspunkt zu nehmen, um langfristige Entwicklungszusammenhänge biografischer Verläufe und Erlebensstrukturen leiblicher Körper zu beleuchten. Die analytische Trennung von Körper und Leib kann dabei eine heuristische Orientierungshilfe in der Analyse sein. So können Körper als physiologisch-materielle Dimension und Leib als spürend-wahrnehmende Dimension, mit spezifischen methodischen Schwerpunkten belegt, für das Erleben leibfundierter Körperlichkeit im biografischen Verlauf den analytischen Blick schärfen (hierzu Kap. 6.3.3 und Abb. 6).

Diskursiv besetzte Erlebens-, Interpretations- und Kommunikations- bzw. Performanzschablonen sind biografisch angeeignet und werden für gewöhnlich im Sinne sozialer Ordnungen tradiert und verfeinert (vgl. Polanyi 1985: 23f.) ebenso wie anzunehmen ist, dass sie transformiert werden können. Effekte zeigen sich auf semantischer und performativer Ebene, indem sich auf Erfahrung basierende, mitunter „langfristige, individuell einverlebte Ausdrucks- und Darstellungsmuster des [leiblichen; d. Vf.] Körpers“ (Dausien 1999: 185) im Datenmaterial abbilden und darauf verweisen, dass in leiblichen Körpern eine komplexe indexikalische und symbolische Sprache eingeschrieben ist. In diesem Sinne sind leibliche Körper als Eindrucks- und Ausdrucksträger normativer Vorstellungsbilder soziokulturelle Projektionsflächen. Die ‚Empfindsamkeit‘ leiblich-affektiver Eindrücke und Möglichkeiten wechselseitiger Einleibungen oder die Disziplinierungen leiblicher Regungen usw. sind nicht minder diskursiv besetzt. Neben der Prämisse, dass sowohl der leiblich-affektive Phänomenbereich als die Dimension des biologisch-physiologisch verfassten Körpers miteinander verwoben in Gestaltungsprinzipien des biografischen Verlaufs eingebettet sind, ist zudem von gewissen Eigengesetzlichkeiten auszugehen (vgl. ebd.: 183). Ein Mitteilsamwerden (bewusst oder

unbewusst und ungeachtet der Gerichtetheit) ist demgemäß in der Doppelrolle dialektischer Verbundenheit von Leib und Körper zu begreifen. Allerdings ist mitnichten von einem simplen Kausalverhältnis zwischen Körper und Leib auszugehen. So verbirgt sich hinter der Annahme, der leibliche Körper könne in der Darbietung lebensgeschichtlicher Ereignisse aufgegriffen werden, auch der entgegengesetzte Anspruch, dass von einer „Integrationsfunktion biografischer Kommunikation für Leib und Körper“ (Fischer-Rosenthal 1999: 40) auszugehen sei.

Leiblich-körperliche Phänomene sind sowohl in implizit-diffusen als auch in expliziten Wissensanteilen zu erwarten, aber zugleich von Möglichkeiten der Verdeckung und Vereinnahmung vorgeedeuteter zeichenhafter Symbole strukturiert. Es ist zwar möglich, Zugang zu Erfahrungen des leibfundierten Körpers zu erhalten, aber nur unter der Prämisse der Brechung durch (Sprach-)Symboliken. Mit Blick auf die Vermittel- bzw. Unvermittelbarkeit von Leibphänomenen ist zudem zu betonen, dass Leib aufgrund seiner konstitutionellen Eigenschaften immer eine inkommensurable Komponente beinhaltet, die reflexive Brüche in Zuwendung zu ihm kennzeichnet. Im Moment der Hinwendung verflüchtigt sich das Leibliche. Und auch wenn Spuren der Leiblichkeit auf impliziter Wissenssebene enthalten sind, die als erlebensnäher gelten können bzw. weniger von Reflexivbrechungen gekennzeichnet sind, erfährt Leiblichkeit in ihrer analytischen Zuwendung aufgrund der Singularität des je eignen Leibes eine weitere spezifische Brechung. Da der Zugang zu Leiblichkeit immer von Unschärferelationen verstellt ist, ist sie in besonderer Weise nur annäherungsweise in Form diskursiver Formungen zu rekonstruieren.

Die theoretischen Sensibilisierungen, die durch diese Theoriekonzeption freigelegt sind, zeigen an, dass leiblichen Körpern eine hohe biografische Bedeutung zukommen muss. Inwieweit der persönliche Lebensweg zu subjektiven Körpererfahrungen und -deutungen führt, ist am Einzelfall zu untersuchen. Wie bereits einleitend angesprochen, existieren mittlerweile zahlreiche Veröffentlichungen und Untersuchungen zum Thema Körper. Aber – so viel sei erneut vorweggenommen – es ist bisher weder hinlänglich geklärt, wie das Verhältnis von Biografie und leiblichem Körper strukturiert sein kann, noch wie die strukturelle Kopplung biografieanalytisch unter Einbezug des leiblichen Ausdrucksfeldes zu untersuchen ist. Eine systematische Aufarbeitung des Forschungsstandes, bei der jeweils zugrunde gelegte Bezugslinien und deren angeschlossenen methodischen Vorgehensweisen freigelegt und gebündelt werden, steht größtenteils noch aus. Nachfolgend wird versucht, nützliche Anschlüsse für die methodische Anlage der Studie zur Erforschung des subjektiven Erlebens des eigenen Körpers freizulegen, indem Studien mit verschiedenen Forschungsstrategien zum Themenfeld Körper beleuchtet und für die Bearbeitung des Forschungsgegenstands im Sinne (leib-)phänomenologischer Fundierungsperspektiven geprüft werden.

3 Zum Stand der Erforschung des Körpers

Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse der systematischen Analyse von Beziehungsstrukturen lebensgeschichtlicher Verläufe mit den Dynamiken des subjektiven Körpererlebens wurden die elementaren Bestandteile der Gegenstandskonstruktion in Form des Begriffspaares Biografie und Körper bereits zentral markiert. Der Versuch, sich dem Forschungsthema anzunähern, beinhaltet, den Forschungsstand zu sichten und zu ordnen, wobei zum Thema Körper nunmehr eine Fülle an Literatur vorliegt. Dieses Kapitel beabsichtigt daher, einen nach methodischem Vorgehen getrennten Blick auf bisher statthabende Forschung zu werfen, um die dominanten Forschungslinien zum Thema zu besprechen. Im Fokus der Sichtung des Theoriestocks im Rahmen qualitativer Interviewforschungen sind Bezugsstudien interessant, die entweder eine vergleichbare Anlage der Forschung kennzeichnet oder für die eine naheliegende Fallauswahl konstitutiv ist. Im Zentrum steht die Frage, ob darin bereits Verbindungen zwischen Erfahrungen und einem körperbezogenen Erleben deziidiert analysiert werden. Insofern elabiorierte Erkenntnisse zum subjektiven Erleben von Körper(-lichkeit) existieren, die Prozesshaftigkeit einbeziehen, schließt sich einerseits die Frage an, was für die Zuwendungsweisen zum eigenen Körper und die Umgangsweisen mit ihm als prägend herausgearbeitet ist. Andererseits ist neben einer inhaltlichen Erkenntnisebene danach zu fragen, wie eigenerlebte Körperlichkeit konzipiert und methodisch erkenntnisgewinnend zu erforschen ist. Da ethnografische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit für gewöhnlich mit starken selbstreflexiven Forschungsanteilen verbunden sind und damit möglicherweise auch der eigene zu erlebende Körper ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, sind vor dem Hintergrund des Bedeutungsgehaltes des Körpers in dieser Arbeit als ein implizit-diffuser und explizit-kommunizierbarer Körper zudem solche (auto-)ethnografischen Arbeiten interessant, in denen im Gegenstandsbereich ein leiblicher Körper enthalten ist, um bisheriger Erkenntnisgewinne mit Blick auf leibtheoretische Ansätze ausweiten zu können (hierzu Kap. 3.2).

Als zentrale körpertheoretische Pionierarbeiten gelten die Klassiker der (Leib-)Phänomenologie (hierzu u.a. Merleau-Ponty 1994 [1964], 1966; Plessner 1975 [1928]; Schmitz 1965, 2011b), die für körperbiografische bzw. -identitäre Konstruktionen häufig als Fundament dienen und auf denen neue phänomenologische Ansätze basieren (hierzu u.a. Gugutzer 2004, 2012; Jäger 2004; Lindemann 1992, 2011). Sie werden nur genannt, jedoch hier nicht explizit behandelt, da sie bereits zur Erarbeitung einer grundlegenden Heuristik in den vorangehenden Kapiteln deziidiert berücksichtigt wurden und nachfolgend zudem vor allem die Bedeutung des Körpers in empirischen Ansätzen auszuloten ist. Darüber hinaus ist eine Aufarbeitung der Eingelassenheit von ‚Körperspuren‘ in den jeweiligen Erfahrungsbegriffen ausgewählter phänomenologisch

sowie handlungs- und wissenssoziologisch orientierter Theoriestücke in Abraham (2017: 134ff.) zu finden. Die nachfolgend dargestellten Arbeiten werden entlang der Frage nach den Berührungspunkten auf inhaltlicher und methodischer Ebene mit diesem Forschungsprojekt ausgewählt und kategorisiert, wobei der bis zum momentanen Zeitpunkt (Abschluss des Forschungsprojektes) aufgearbeitete Forschungsstand zunächst mit biografieanalytischen Forschungsarbeiten besprochen wird und sich anschließend zum Thema des Körpers in ethnografischen Forschungspraxen hingewandt wird.

3.1 Der Körper in biografieanalytischen Zugängen

Grundsätzlich liegen im Bereich der Tanzforschung bisher kaum biografieanalytische Forschungen vor. Die jüngere Tanzforschung fokussiert entweder strukturelle Aspekte des Tanzens bzw. Balletts (vgl. u.a. Bischof/Rosiny 2010; Brandstetter/Klein 2015; Hauschka 2009) oder mit Blick auf den Körper zum einen mehrheitlich Materialisierungsvorgänge des Körpers in der Praxis (vgl. u.a. Hoogsteys 2012) und zum anderen einzelne Phänomene in sozialen Tanzfeldern, etwa Schmerz oder Geschlecht (vgl. u.a. McConnell 1977, Wainwright et al. 2005). Zwei empirische Arbeiten, die mit Datenmaterial auch qualitativer Interviews arbeiten und Balletttänzer*innen als zu beforschende Subjekte deklarieren, sollen im Folgenden gerahmt werden.

Eine aus einer biografieanalytischen Perspektive heraus entstandene Arbeit zum Thema Ballett legt Pfaff (2018) vor. Vor dem Hintergrund einer Analyse biografischer (Un-)Sicherheiten arbeitet Pfaff den Körper darin als Kapitalform heraus. Das spezifische Körpererleben über die Zeit der Ausbildungs- und Berufskarriere von Balletttänzenden bleibt in den Einzelfallanalysen und anschließenden Theoretisierungen ein eher randständig behandelter Aspekt. So arbeitet Pfaff den eigenen Körper zwar als relevant für biografisches Unsicherheitserlebens heraus, weil vor allem bei Tänzerinnen „Erfahrungen des Nichtgenügens, der Bedrohung oder des Verlustes des angehäuften, für das Tanzfeld spezifischen, körperlichen Kapitals“ (ebd.: 298) zu identifizieren sind. Auch arbeitet sie typische Auslösemomente für Körperkrisen heraus. Die zuvor aufgeschichteten Körpererfahrungen samt anhängiger Deutungsaktivitäten selbst kommen aber als mögliche Grundbedingungen für Körpererleben und damit sowohl als Bestandteil der Erlebenskonstellation für Körperkrisen als auch für deren Bewältigung nicht in den Blick.

Gugutzer (2002), der in einer empirischen Untersuchung mit Balletttänzenden und Ordensschwestern die zentrale Fragestellung verfolgt, auf welche Weise Körper und Leib für die personale Identität von Bedeutung seien, legt den Schwerpunkt seiner Forschung auf eine theoretische Ausarbeitung, die

dazu dient, körpertheoretische Bezugsnahmen in existierenden Identitätskonzepten systematisch zu erfassen. Diese Ausarbeitung unterfüttert er mit der Auswertung durch eine Metaphernanalyse (ebd.: 15f.). Im Ergebnis arbeitet die Studie eine apriorische Darlegung der Konzepte Leib und Körper heraus und zeigt empirisch verankert am kontrastiven Vergleich zwischen Balletttänzenden und Ordensschwwestern einen soziokulturellen Einfluss auf verschiedene Körpereinstellungen und Umgangsweisen auf (ebd.: 290). Das subjektive Erleben über die Zeit wird dabei nicht rekonstruiert, sodass die Arbeit letztendlich verfasst ist, ohne körperliche oder leibliche Dimensionen für das lebensgeschichtliche Erfahren eigener Körperlichkeit explizit prozesshaft zu beleuchten.

Als Konsequenz aus dem Befund der Forschungslücke ist eine Ausweitung auf sportsoziologische Studien, die andere Sportfelder als das Tanz- oder Ballettbusiness untersuchen, nötig. Diese Studien beruhten in der Vergangenheit insgesamt oftmals auf quantitative Forschungszugänge und/oder widmeten den subjektiven Handlungsrelevanzen mit den zumeist dominierenden strukturfunktionalistischen oder systemtheoretischen Perspektiven zu wenig Raum (vgl. Delow 2000: 12ff.). Allerdings sind im Zusammenhang von Sozialisationsprozessen mit Sportkarrieren einige bemerkenswerte Arbeiten in den vergangenen Jahren erbracht worden, von denen einige im Folgenden chronologisch geordnet näher beleuchtet werden.

So untersucht Abraham (1986) am Fallbeispiel von Sportlerinnen der rhythmischen Sportgymnastik lebensgeschichtliche Verläufe. Mittels narrativer Tiefeninterviews mit Personen, die sie in ihrem sozialen Netzwerk akquiriert (ebd.: 64f.), erarbeitet sie grundlegende biografische Phasen der Karriere und legt insgesamt einen analytischen Fokus auf problematische Aspekte der Identität nach Beendigung der Karriereverläufe. Abraham rekonstruiert den Beginn mit einem Hineinschlittern in den Leistungssport („reingerutscht“, „reingeschlittert“ [ebd.: 80]) als einen passiven Vorgang und stellt taktile Zeitverzögerungen beim Ausstieg fest, die mit der Angst vor ungewisser Zukunft begründet sind. Abraham beurteilt die generellen Umgangsweisen mit Leistung und Erfolgsdruck als defizitär. Die Defizite drücken sich demnach im Verhältnis zum eigenen Körper aus und stehen zugleich in Verbindung mit einer negativ gefärbten sozialen Kontaktfähigkeit, die sie mitunter als soziale Abhängigkeit versteht. Lüsebrink (1997) urteilt kritisch, dass die zugrunde gelegte Heuristik vom Vorhandensein problembelasteter Persönlichkeitsmerkmalen ausging sei, sodass bereits durch die Anlage der Studie nur bestimmte Aspekte von Welt-Selbst-Verhältnissen in den Blick kämen und andere unbeachtet blieben. Die methodische Vorgehensweise zur Auswertung bleibt in der Arbeit eher intransparent.

Mit Rose (1991) liegt eine empirische Studie zu subjektiven Erlebnisstrukturen und -prozessen von Kunstturnerinnen vor, die auf fünf geführten narrati-

ven Leitfadeninterviews mit Turnerinnen und Kurzinterviews mit Trainern basiert (ebd.: 14). Dabei fokussiert sie den Körper als materiellen, geschlechtskonnotierten Symbolträger. Auf Transformationserfahrungen, die Kunstturnerinnen im pubertären Alter gerade im Umgang mit Ästhetisierungsvorschriften (wie etwa Schlankkeitsnormen und Geschlechtskörperattribute) erleben, ist der Analysefokus abgestellt. So typologisiert Rose mit dem weiblich-ästhetischen und dem männlich-athletischen zwei unterschiedliche Turnerinnentypen, indem sozial geltende geschlechtskonnotierte Vorstellungsbilder als Zuschreibung ästhetischer Wirkweisen zu ‚weiblich‘ oder ‚feminin‘ und in einer dichotomen Gegenüberstellung von athletisch in Verknüpfung mit ‚männlich‘ und damit einer Abtrennung von ‚feminin‘ herangezogen werden. Zudem arbeitet Rose als zentrales Merkmal einer Kunstturnerinnen-Biografie Narzissmus heraus, der als Karrieremotivator fungiert. Diese Erkenntnis ist aller Voraussicht nach dem Auswertungsansatz der psychoanalytischen Textinterpretation geschuldet (ebd.: 19ff.). Nach meiner Ansicht sind die klassische binäre Gegenüberstellung typischer Geschlechtsrollenbilder sowie die Analyse von Persönlichkeitsmerkmalen kritisch zu sehen. Dies sind theoretische Vorannahmen, die die Auswertung des empirischen Datenmaterials derart beeinflussen, dass eine nötige Offenheit qualitativer Forschung einschränkt ist. Wird einer zentralen Kritik an Roses Studie gefolgt, ist die subjektive Perspektive zudem zu wenig berücksichtigt freigelegt (Lüsebrink 1997: 8).

Die qualitative Studie von Lüsebrink (1997), die darauf abgestellt ist, sich an die Wirklichkeitskonstruktionen jugendlicher Kunstturnerinnen anzunähern, arbeitet sich in der Analyse der Lebenswelt an vier im softwaregestützten Codiervorgehen (ebd.: 64) erschlossenen Kategorien ab. Dazu zählen erstens die zeitliche Strukturierung wie Tages- und Wochenablauf, Unterbrechungen durch Ferien und Lehrgänge und den Ablauf der Karriere mit dazugehörigen Erwartungen. Zweitens werden Relevanzsetzungen herausgearbeitet, die die Lebenswelt übergeordnet strukturieren. Als dritte Kategorie sind zentrale Themenschwerpunkte erfasst, etwa Gewichtsbeachtung, Verletzungen sowie Beziehungen zu relevanten Anderen, beispielsweise zu Trainer*innen. Als vierten Punkt fasst sie unter selektierte Lebensbereiche Familie, Peers und Schule. Im Ergebnisteil arbeitet Lüsebrink zwar mit vielen Interviewaussagen, die aber insgesamt auf einem niedrigen Abstraktionsgrad und „aus den fallspezifischen Zusammenhängen gerissen“ (Delow 2000: 22) besprochen werden. Neben den einzelnen Aspekten der Lebenswelt verbleiben die Ergebnisse daher vornehmlich auf einem deskriptiven Niveau. Meiner Ansicht nach vergibt Lüsebrink damit die Stärke qualitativer Forschung, das Latente oder Implizite sozialer Wirklichkeitsdarbietungen zu rekonstruieren, um tiefergehende Einblicke in die Lebenswelt der Kunstturnerinnen zu erhalten.

Delows (2000) Studie, motiviert von der Forschungslücke, dass zum Prozess der Sozialisation im Sport kaum Erkenntnisse vorliegen (ebd.: 19), sind

narrative Interviews mit Leistungssportler*innen aus „mindestens dem nationalen Spitzenbereich“ (ebd.: 31) der DDR zugrunde gelegt, die mit einer Genogrammanalyse (ebd.: 39f.) und einer an Schütze und Oevermann angelehnten Textanalyse (ebd.: 42) untersucht und kontrastiert werden. Sie sieht die Notwendigkeit biografischer Forschungsverfahren zur Theoriebildung, um einerseits die Körperlichkeit über den Prozess der Sozialisation analytisch zu verfolgen (ebd.: 24) und andererseits eine Typologie von Biografien im Leistungssport sowie die flankierenden Bedingungen der biografischen Verläufe zu erfassen mit dem Ziel, dem Leistungssport als Institution durch subjektiven Einbezug Transparenz zu verleihen (ebd.: 33). Vor allem an einer Fallvignette arbeitet Delow detailliert biografische Körperbezüge heraus, die sie darin als körperbezogene Kompensation aufgrund sozialisationsbedingter Effekte infolge frühkindlicher körperlicher Negativerfahrungen rekonstruiert. Delow spricht körperlichen Erfahrungen in der frühen Kindheit nachhaltige Relevanz zu, da diese ihr zufolge über den gesamten biografischen Verlauf Wirkmächtigkeit entfalten können (ebd.: 52ff. und 248). Diese lebensgeschichtlichen Spuren des Körperlichen (im Fall Renés durch Erfahrungen von Schmerz und Demütigung) verweisen auf ein Verhältnis des Interviewten zum eigenen Körper, dass in autobiografischen Darbietungen erkennbar wird. Obwohl auch in den anderen erarbeiteten Fällen körperliche Bezugnahmen vorliegen, erfolgt die Verknüpfung von Körper mit Welt-Selbst-Verhältnissen nur im herausgearbeiteten Muster im Fall René (vgl. Abraham 2017: 140). Mit einem kontrastiven Fallvergleich, der Relationsprozesse des subjektiven Erlebens von Körperlichkeit explizit fokussiert, hätte sie ihrer Aussage der besonderen Bedeutung körperlicher Erfahrung als Ankerpunkte für ‚biografische Spurungen‘ mehr empirische Fundiertheit gegenübergestellt und der offenen Frage nach den Ablagerungen und Wirkweisen körperlicher Erfahrungen in biografischen Verläufen fallübergreifende Befunde hinzufügen können.

Brademann (2008) führt biografische Interviews mit Turnerinnen aus der rhythmischen Sportgymnastik, die er mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse auswertet (ebd.: 36ff.). Ziel seiner qualitativen Studie ist es, die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und die Entwicklungsprozesse des Aufwachsens im Leistungssport herauszuarbeiten. Indem im Datenmaterial relevante biografische Situationen sowie Entwicklungsprozesse fokussiert werden, geraten biografische Verläufe und subjektives Erleben in den Blick (ebd.: 20). Als Ergebnis steht eine systematische Rekonstruktion relevanter Phasen im Leistungssport, herausgearbeitet als typische Karrierewege vom Zugang zum Sport und dem Übergang zum Leistungssport, mit der anschließenden Hochleistungsphase sowie dem Drop-out und den Suchbewegungen als Übergang in andere Bereiche im Anschluss. Da Brademanns Fokus, Abraham (2017: 134) aufgreifend, „körperlos“ und insbesondere „leibfern“ ist, bleibt eine systematische Erarbeitung von leibfundierter Körperlichkeit in den verschiedenen Karrierephasen weitestgehend aus.

Biografie wird oft als Medium verstanden, um Wissen über den Körper zu generieren (meist als Sitz von Krankheit), vielfach in medizinsoziologischen oder psychosozialwissenschaftlichen Arbeiten (vgl. u.a. Frommer 2006; Perleberg et al. 2006; Pfeffer 2012; Werwick 2012). Zwei ausgesuchte Untersuchungen, die davon ausgehen, dass Subjekte im Verlauf des Lebens spezifische Erfahrungen mit dem eigenen Körper sammeln und realisieren, analysieren die vorhandenen Bilder subjektiver Krankheitsvorstellungen und den biografischen Umgang damit. Da der Körper als elementares Bindeglied zu erahnen ist, werden sie im Folgenden näher beleuchtet.

Detka (2011) untersucht den Zusammenhang von Biografie und Körper in einer biografieanalytischen Forschungsausrichtung vor dem Hintergrund einer Funktionseinschränkung des eigenen Körpers durch eine chronische Krankheit oder Amputation eines Körperteils. An vier mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse ausgewerteten Eckfällen stellt Detka etwa „die grundsätzlichen Ausprägungen von Krankheitsprozessen und die Prozesse der Bearbeitung von Krankheit“ (Frohberg 2013: 162) vor. In Detkas (2011: 149ff.) Dimensionalisierung krankheitsbedingter Verlaufskurven werden die biografischen Effekte von Erleidensprozessen nach der Feststellung einer Erkrankung in unterschiedlichen lebensweltlichen Bereichen ausgeleuchtet, wobei der Körper selbst nur auf der Ebene der Vorstellungen über den eigenen Körper berücksichtigt wird. Im Rahmen der Verbindung von Körper und Biografie „schichtet sich so eine individualisierte Perspektive (...) auf den eigenen Körper an“ (ebd.: 236f.), die als Bestandteil von Selbstkonzeptionen die „Repräsentation oder Vorstellung vom eigenen Körper“ (ebd.: 237) formt. Eine implizit-diffuse Erfahrungsebene, den Körper zu erfahren, wird vor dem Hintergrund theoretischer Bezugnahmen auf das Konstrukt Körper nicht in den Blick genommen. So arbeitet Detka mit der „biografischen Körperkonzeption“ nach Strauss und Corbin (hierzu Kap. 2.2.1). Beispielsweise gerade der Fall Gerda Müller, der von der Ausblendung des Körpers gekennzeichnet ist und im lebensgeschichtlichen Verlauf eine biografische Endposition markiert (ebd.: 120ff.), hätte bei der dezidierten Analyse der Ausschichtung von Körpererfahrungen über den biografischen Verlauf möglicherweise mit neuen Ergebnisimpulsen einhergehen können. Ähnliches gilt generell für das affektiv besetzte Erleben des Krankseins vor dem Hintergrund der Möglichkeit eines geschlechtsbezogenen unterschiedlichen Erlebens. Die mögliche Strukturierung des Krankheitserlebens durch geschlechtsspezifische Sozialisationsverläufe wird aber in der Prozessanalyse nicht beachtet (vgl. Frohberg 2013: 164).

Seltrecht (2006) untersucht Krankheitsverlaufskurven mit Brustkrebspatientinnen und nimmt besonders medizinische Ablauf- und Erwartungsmuster in den Blick, um Erleidens- und Lernprozesse biografieanalytisch in ihrer lebensgeschichtlichen Verbundenheit zu diskutieren. Durch die zugrunde gelegten Bildungs- und Lernbegriffe (ebd.: 18ff.) liegt der Fokus insbesondere auf Prozessstrukturen des institutionellen Ablaufmusters und dem biografischen

Wandlungsprozess als den Ordnungsbeziehungen, in denen Lernprozesse forciert werden (institutionalisiertes Wissen) und Welt-Selbst-Bezüge sich verändern. Obwohl ein körperbezogenes Erleiden der Fallauswahl grundsätzlich attestiert und im Datenmaterial auch aufgespürt wird, kommen Leibphänomene vor allem nach der medizinischen Brustkrebsbehandlung auf Ebene der Theoriebildung kaum in den Blick. Ähnlich zu Detka hätte der Blick auf biografische Ressourcen, wie etwa das Verhältnis zum eigenen Körper vor der Diagnose, helfen können, die biografischen Krankheitsverläufe perspektivisch erweitert zu analysieren. Der Körper mit seinen Leibqualitäten ist aber auch in dieser Studie nicht systematisch erfasst, sodass das Potenzial oder die Begrenzungen des Körpererlebens als grundsätzliche Bedingung jedweder Erfahrungssituation in den Auswirkungen auf biografische Verlaufspläne oder -wege im Unbekannten verbleiben.

Natürlich könnten weitere Arbeiten, die lebensgeschichtliche Darstellungen und körperliche Herstellungsprozesse fokussieren, an dieser Stelle vorgestellt werden. Mit Blick auf das Geschlecht wären zum Beispiel Dausien (1996) und Amesberger (2009) zu nennen, hinsichtlich körperlicher Behinderungen Bruner (2005) oder Alter Abraham (2002). Zusammenfassend festzustellen ist, dass die unterschiedlichen Studien vorrangig auf das explizite Sprechen über den Körper abstellen und inhaltlich körperliche Teilaspekte untersuchen. Handlungsrelevanz als eigenes Element der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit erhält der leibliche Körper darin kaum (vgl. Gugutzer 2012: 11f.).

So liegen mehrheitlich Studien vor, die zwar den eigenen Körper in Verknüpfung mit Erfahrungen und Umgangsweisen zentrierten, aber Prozesswege des subjektiven Körpererlebens dabei wenig systematisch einfangen. Auch sind die vorgestellten Studien unterschiedlich stark explorativ angelegt. Für das grundlagentheoretisch motivierte Forschungsvorhaben dieser Arbeit bedarf es aber eines Mindestmaßes an Offenheit der Gegenstandskonstruktion, um die Forschungslücke des Zusammenhanges von biografischem Verlauf und Körpererleben zu erhellen. Durch die Fokussierung auf biografische Verarbeitung von Erfahrungen und Körperkonzeptionen wird in biografieanalytischer Orientierung bisher die Möglichkeit vergeben, systematisch nach Dimensionen leiblicher Körper innerhalb von Erfahrungsaufschichtungen zu forschen.

3.2 Der Körper in ethnografischen Zugängen

Im Folgenden liegt der Fokus auf empirischen Arbeiten, die auf eine andere methodische Schnittstelle der Erkenntnisgewinnung zurückgreifen. Diese sind für die Sichtung des aktuellen forschungspraxisbezogenen Erkenntnisstands zum Thema Körper bedeutsam, da sowohl der eigene Körper als auch die Körper der anderen eine grundlegende Ressource für den Erkenntnisgewinn beim

ethnografischen Arbeiten darstellen. Über die (Selbst-)Reflexion, nicht zuletzt der eigenen leiblich-affektiven und körperlich-materiellen Phänomene, ist zusätzliches Wissen zu generieren. Die körperbezogene Kommunikation bzw. das leibliche Miteinander im Forschungsfeld bedürfen grundsätzlich ‚Übersetzungen‘ der sozialen Interaktion zwischen körperlichen und empfindungsfähigen Subjekten. Daher kommen im Folgenden vor allem solche Studien in den Blick, die den Körper in den Analysefokus stellen. Ziel ist es, Befunde zur Erforschung des Körpers zu identifizieren, die helfen, den inkommensurablen flüchtigen Leib analytisch zu fassen.

Müller (2016) hat mit ihrer vierjährigen Teilnahme am Ausbildungsweg einer professionellen Balletttänzerin (ebd.: 37) eine ethnografische Studie vorlegt, die den Untersuchungsfokus auf das Üben und Erinnern legt. Damit werden körperliche Praktiken des Perfektionierens ins Zentrum der Untersuchung gerückt, wobei Praktiken (Ausleben) und sie als Subjekt (Erleben) zum Gegenstand gemacht werden. Dabei ist sie den folgenden Fragen nachgegangen: Worin besteht ein Können überhaupt? Was passiert mit Körpern, wenn Personen sich Fertigkeiten aneignen? Was ist konstitutiv dafür, ein Ballettkörper zu werden? (ebd.: 8f.). Dabei arbeitet sie die institutionalisierte Ordnung in Form serieller verschiedenen zu bewältigender Aufgabe des Übens heraus. Anschließend rekonstruiert Müller Dimensionen der Gelingenskriterien täglicher Arbeit von Balletttänzenden, bespricht die Kommunikationsprozesse zwischen Ballettmeisterin und -tänzerinnen und arbeitet dabei verschiedene Objektivierungsprozesse heraus, die für Perfektionsarbeiten als Voraussetzung dargestellt werden. Die Fähigkeiten zur Objektivierung des eigenen Körpers sowie die Ausbildung besonderer Erinnerungs- und Sehfertigkeiten sind als zentral erfasst und mit der Entwicklung eines Gespürs als eines fühlbaren Vorhandenseins des durch Objektivierung Angeeigneten verknüpft. Der Praxis des Perfektionierens geht folglich eine Akkumulation verschiedener Fertigkeiten voraus. Wie Müller den Körper theoretisch-konzeptionell und methodologisch fasst, um ihn aus der Perspektive des eigenen Körpers im Prozess des Fertigkeitenerwerbs methodisch kontrolliert beschreiben zu können, bleibt größtenteils ebenso intransparent wie die Relationierung verschiedener Datenquellen wie Tagebücher (ebd.: 37) und damit Zugänge zum leiblichen Körper. Gerade eine Darlegung der forschungspraktischen Begegnung von (selbst-)reflexiven Brechungen infolge der analytischen Zuwendung zum eigenen Körper hätte Impulse, nicht zuletzt für die vorliegende Arbeit, geben können.

Auch Schindler (2011) und Wacquant (2003) untersuchen teilnehmend-beobachtend, widmen sich in ihren jeweiligen Untersuchungen allerdings Kampfsportarten. So untersucht Schindler Kampfkunstschüler*innen des Ninjutsu, wohingegen Wacquant in Boxklubs zugegen ist. Schindler konzentriert sich in ihrer Analyse ähnlich wie auch Müller, aber mit einer stärkeren Fokussierung, auf die Praxis des Sehens als eine „voraussetzungsvolle Voraussetzungslosigkeit“ von Wahrnehmung (Antony 2014: Abs. 13). Schindler zufolge

setzt die Aneignung impliziten Wissens bereits implizites Wissen (Erfahrungswissen) voraus (Schindler 2011: 86 und passim). Nach und nach müssen Fertigkeiten entwickeln werden, „mehr zu sehen und zu verstehen, als gezeigt“ (ebd.: 66) und explizit verbal-sprachlich mitgeteilt werden kann. Sie erarbeitet damit Wissen zur Fähigkeit der „praktischen Imagination“ (ebd.) aufseiten der zum Zweck des Lernens beobachteten Kampfsportler*innen heraus: eine empirisch fundierte Erkenntnis, die gerade aufgrund der hohen Sehanforderungen als Balletttanzender bedeutungsvoll ist. Wie sich passiv-rezeptive respektive affektiv-leibliche Wahrnehmungsqualitäten darstellen, wie sie angeeignet und bewertet werden, wird allerdings nicht in die Analyse einbezogen (vgl. Antony 2014: Abs. 18). Die Ebene des leiblichen Körpererlebens bleibt eher unterthematisiert, was möglicherweise eine Folge der starken Priorisierung von video-grafierten Trainingsstunden sein könnte (Schindler 2011: 22). Wacquant zielt mit seiner beobachtenden Teilnahme darauf ab, Eigenlogiken in der Praxis des Boxens herauszuarbeiten, die das Boxen zum einen als ein Handeln konstituieren, das starke körperliche Bezüge aufweist. Zum anderen wird aufgezeigt, wie Boxer durch mimetische Aneignungsprozesse in verschiedenen Dimensionen, die nicht nur boxerisches Können implizieren, erst als Boxer hervorgebracht und neu definiert werden (Wacquant 2003: 14). Analytisch zentriert Wacquant die Prozesse der „Verinnerlichung dessen, was man boxerischen Habitus nennen kann“ (ebd.: 21), und zeigt auf, dass Boxersein mit mehr verbunden ist als mit der sachlichen „Verwaltung von Körper und Zeit [und; d. Vf.] deren Übertragung auf den Modus der Praxis“ (ebd.). Mit dem Ansatz der „fleischlichen Soziologie“ (*carnal sociology*) versucht er explizit keine reine Beobachtungsposition einzunehmen und stattdessen die Handlungen im Prozess selbst zu erleben. Erleben beinhaltet dabei, kognitive, konative sowie affektive Situationsbestandteile zu erfassen. Ein Begreifen von Praxis durch leibliche Erfahrungen als sinnliche Wahrnehmung ist zwar „Mittel der Forschung“ (Wacquant 2014: 98), wird aber weder explizit zum Forschungsgegenstand gemacht, noch leibphänomenlogisch konzeptualisiert (ebd.).

An dieser Stelle wären durchaus weitere ethnografische Arbeiten bemerkenswert, von denen ausgesuchte nachfolgend nur gerafft angesprochen werden. So untersucht Hirschauer (1999) eine alltagsweltliche Mobilitätsform mit dem Fokus auf statthabenden körperlichen Praxen während einer Fahrstuhlfahrt durch teilnehmende Beobachtung. In der Analyse arbeitet er körperliche Interaktionsbezüge und -ordnungen des sozial angemessenen Fahrstuhlfahrens heraus, die zusammenfassend als größtmögliche Minimierung von Anwesenheit mit körperlichen Distanzmarkierern, wobei die bestmögliche Höflichkeit durch Anerkennungsgesten gewahrt wird, gefasst werden können. Weiterführend ist an dieser Stelle auch Kaufmann (1996) zu nennen, der ebenfalls bestehende Bewegungsvorschriften – als soziale Anleitungen der Bewegung des Körpers und seiner Anordnung im sozialen Raum – in Form einer vorgängigen Interaktionsordnung am Strand herausarbeitet. Er zeigt auf, wie Inszenieren

reguliert ist und worin territorial vorzeigbare sowie nicht vorzeigbare Körper sichtbar werden. Beide Studien legen aber in erster Linie eine wenig leiblich involvierte Beobachterposition zugrunde. Nicht zuletzt untersucht Mol (2002) in einem Krankenhaus am Fallbeispiel Arteriosklerose, wie verschiedene Perspektiven auf den Körper und seine zugeschriebenen Krankheiten erzeugt werden. Darin ist herausgearbeitet, dass ein Körper kein singuläres Objekt ist. Vielmehr entstehen durch verschiedene Perspektiven auf und von ihm multiple Körper. Die Perspektiven werden in Praktiken realisiert, indem soziale Verobjektivierungen und umgebenden Objekte involviert werden. Eine Krankheit wäre so kein „universal object“, das beispielsweise unter des Körpers Haut versteckt wäre, sondern als Effekt des „Enactments“ in täglichen (klinischen) Praxen konstituiert (ebd.: 83). Dabei kommt aber mit dem beobacht- und tastbaren des Körpers insbesondere seine Materialität(en) in den Blick.

In einer ethnografischen Forschung wird der eigene Körper als Untersuchungsinstrument eingesetzt, sodass Untersuchungsinstrument und -gegenstand zusammenfallen. Aus den Perspektiven der ethnografischen Arbeiten lassen sich folglich Erkenntnisse zu lebensweltlichen Phänomenen, Aneignungspraxen und körperlichen Materialisierungsprozessen mit normativer Aufladung beobachten. Nicht selten bleibt der Körper dabei allerdings eine Blackbox und Strukturgebundenheiten leiblichen Erlebens finden wenig Beachtung. Möglicherweise werden die Aneignung von Körperwissen deshalb für gewöhnlich vor allem als Akkumulationsprozess verstanden und Emergenzoptionen so wenig berücksichtigt. Methodologische und methodische Befunde dazu, dass der Körper unter dem Schirm eigener Aufmerksamkeitsfokussierung (als Prozess der Abstraktion vom eigenen Körper, also mit den Mitteln des eigenen Körpers als des gebrauchsgegenständlich-rezeptives Mediums) zugleich das Resultat der Beobachtung und damit selbst Datenmaterialquelle ist, liegen kaum vor. Das Problem fragmentarischen verstellten Zugangs zum Körper ist nicht ausreichend geklärt. Wenn körperbezogene Erkenntnis und erkenntnistheoretisches Wissen durch soziale Praktiken rekonstruiert werden (vgl. Abraham/Müller 2010: 22f.), könnte auch ein biografieanalytischer Zugang, der subjektive Wahrnehmung- und Orientierungsszenarien in den Blick nimmt, versuchen, ‚Körperfragmente‘ zu lüften.

3.3 Das doppelte Desiderat zum subjektiven Körpererleben

Insgesamt schließt sich dieses Forschungsprojekt der Beurteilung Abrahams (2017) an, dass trotz zahlreicher körperzentrierter Forschungsarbeiten und theoretischer Überlegungen nach wie vor ein zweifaches Desiderat existiert, da der „Körper und die leibliche Dimension noch nicht systematisch (genug) auf-

genommen“ (ebd.: 139) worden sind. So wird Körperlichkeit in biografieanalytischer Forschung selten zum expliziten Untersuchungsgegenstand erhoben. Damit wird beispielsweise auch die Möglichkeit vergeben, systematisch nach Dimensionen eines leiblichen Körpers innerhalb von Erfahrungsaufschichtungen zu suchen, um die Ausbildung und Wirksamkeit der daraus resultierenden Haltungen rekonstruktiv erarbeiten zu können. Zudem „verhält sich die Körperpersoziologie weitgehend abstinenter gegenüber einer an (...) Biographie orientierten Perspektive“ (ebd.). In Sichtung des Theoriestocks und Forschungsstandes zum Thema bleibt also bisher offen, wie sich die wechselseitigen Verschränkungen im Verlauf des Lebens zeigen und wie Körper(lichkeit) selbst in Auseinandersetzungsprozessen des Einzelnen mit sich und der Welt hergestellt und wirksam wird. Neben dieser inhaltlichen Leerstelle zum Thema des subjektiven Erlebens des Körpers wird mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand ein zweites Desiderat sichtbar. Die Erforschung des Körpers im biografischen Kontext ist vor allem eine Analyse der Vorstellungsbilder vom Körper. Implizit-diffuse Erlebensstrukturen kommen dabei nicht in den Blick. Das hat zur Folge, dass bisher keine etablierten Verfahrensvorschläge zur Analyse von Erlebensperspektiven des eigenen Körpers vorliegen, die im Rahmen der Arbeit mit (leib-)phänomenologischen Bezugslinien dienlich sein könnten.

Die vorliegende biografieanalytische Forschungsarbeit zum subjektiven Erleben des Körpers bewegt sich daher auf dem Feld der Erarbeitung grundlagentheoretischer Entdeckungszusammenhänge, wobei notgedrungen ein doppeltes Ziel zu verfolgen ist. Denn einerseits ist es die Absicht, empirisch begründete Erkenntnisse mit Blick auf den Erfahrungsgegenstand des gelebten Körpers zu generieren. Andererseits gilt es dem Spektrum der qualitativen Methoden forschungspraktisches Wissen zum gelebten Körper als Forschungsgegenstand hinzuzufügen.

4 Vorbemerkungen und Rahmung der sozialen Welt(-en) des Balletts

Biografische Verläufe sind mit soziohistorischen Kontexten verflochten, in größere gesellschaftliche Zusammenhänge gestellt und werden nicht zuletzt von persönlichen Erfahrungsräumen strukturiert. Zu erwartende Strukturierungsanteile im Hinblick auf den Zusammenhang des biografischen Verlaufs mit Perspektiven auf den eigenen Körper sind daher auch mit sozialweltlichen Bedingungen verbunden, weshalb im Folgenden der Begriff der sozialen Welten eingeführt und gerafft diskutiert wird. Hinsichtlich der Bedingungen, sich erfolgreich in einem sportlich-tänzerischen Berufsfeld zu bewegen, ist von einer starken Aufmerksamkeit auszugehen, die sich auf den leiblichen Körper, dessen Konstitution und die verfügbaren Bewegungsspektren richtet. Daher wird mit einem gebündelten Überblick über die soziohistorische Einbettung des Berufsfeldes Ballett im Anschluss der Begriffsklärung beabsichtigt, körper- und bewegungsnormierende Vorstellungen über die Zeit bis heute herauszuarbeiten. Abschließend werden Elemente soziokulturell spezifischer Strukturierung anhand verschiedener Merkmale des Ausbildungs- und Berufssystems zur professionellen Balletttänzerin oder zum professionellen Balletttänzer in einer lebensgeschichtlichen Verlaufslogik beleuchtet.

4.1 Zum Begriff der sozialen (Lebens-)Welten

Tanz ist als Bestandteil eines Kultursektors zu lokalisieren, der so vielseitig ausdifferenziert ist, dass sich kaum von der Tanzwelt sprechen lässt. Beruflich zu tanzen, kann sich etwa auf verschiedene Tanzsparten beziehen sowie mit unterschiedlichen Ausbildungswegen und Karriereverläufen einhergehen (hierzu Kap. 4.3). In der vorliegenden Arbeit sind die verschiedenen Tätigkeitsfelder des Berufstanzes als gewichtiger Teil des strukturellen Kontextes der biografischen Verläufe zu verstehen. Insbesondere das Ballett ist für diese Arbeit dabei überaus zentral. Mit der Erarbeitung einer Begriffskonzeption von sozialen (Lebens-)Welten kann eine Perspektive eingenommen werden, diese Tätigkeitsfelder als sozialräumliche Gebilde zu fassen, die diskursive Formationen mit für sie typischen Merkmalen kennzeichnen. Der Lebensweltbegriff „verweist auf einen strukturierten und subjektiv erlebten Erfahrungsbereich“ (Abraham 1986: 37). Darüber hinaus existiert allerdings ein unterschiedliches Verständnis darüber, wie der Begriff zu fassen ist. Im Folgenden werden des-

halb der Bedeutungsgehalt sozialer (Lebens-)Welten ausgelotet und die Konsequenzen, die sich daraus für die Perspektive auf das Ballett als entscheidendes Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit ergeben, diskutiert.

Der Begriff der Lebenswelt ist von Husserl eingeführt und etwa von Schütz daran anknüpfend erweitert worden (vgl. u.a. Kraus 2006: 120).³² Trotz Differenzierung kann in beiden angebotenen Perspektiven festgestellt werden, dass der begriffliche Gehalt in Verbindung mit einem Dualismus von objektiver Lebenswelt, als der Realität der gegebenen Strukturen, und subjektiver, als der subjektgebundenen Wahrnehmungsebene, steht (vgl. Abraham 1986: 36). Zugunsten der Annahme, dass ausschließlich von subjektiv erlebten Erfahrungsbereichen auszugehen ist, wird der Idee einer gegebenen übergreifenden Seinsform in der vorliegenden Arbeit prinzipiell nicht gefolgt. Zwar bewegen sich Subjekte in einer immer schon vorgedeuteten Sozialität, diese ist aber als Möglichkeitshorizont dessen zu fassen, was es vor dem Hintergrund größerer Strukturzusammenhänge und sozialer Welten zu erfahren gäbe. So ist nicht, wie Schütz (u.a. 1971) darlegt, von einer Gleichverteilung gesamtgesellschaftlichen Wissens auszugehen, sondern von symbolisch zeichenbasierten sozialen Erzeugnissen, die zwar durchaus von hegemonialen Bedeutungssätzen strukturiert sind, aber auch immer subjektiv ausgelegt werden. Das heißt, die Offenheit der Auslegung ist durch vorausgehende Prozesse geprägt. Daraus ergeben sich Routinehandeln und „wechselseitige Kernverpflichtungen zwischen den individuellen Mitgliedern zur (...) Sicherung [von; d. Vf.] (...) Handlungsmöglichkeiten“ (Schütze 2002: 57). So produzieren und reproduzieren Subjekte unter vergleichbaren Bedingungsrahmen weiterhin „auch ähnliche Lebenswelten. Sie greifen auf ‚typisches‘ Material in ‚typischer‘ Art und Weise zurück und verarbeiten es zu ‚typischen‘ Orientierungs- und Deutungsmustern“ (Hitzler/Honer 1984: 60). ‚Typisches‘ ist sozialräumlich gebunden. Das heißt, in bestimmten „Organisationsterritorien“ (Schütze 2002: 61) treffen spezifische Strukturen eher zusammen als in anderen, die charakteristische Bündelungen von gemeinsam geteilten Bedeutungshorizonten zur Handlungsgrundlage haben (vgl. u.a. Schütze 2014: 158ff.). Subjekte partizipieren an verschiedenen sowohl überregionalen und lokal gebundenen soziokulturellen Milieus und Szenen als auch an gesellschaftlicher Arbeitsteilung, Institutionen, Professionen, Diskursarenen usw., die Sinn- und Handlungsorientierungen von hegemonialer Gültigkeit für die Subjekte mitstrukturieren. Zugleich werden soziale Strukturen ihrerseits von Subjekten beeinflusst. Vor diesem Hintergrund sind verschiedene soziale (Lebens-)Welten einerseits aufgrund ihrer Eigenarten voneinander abgrenzbar. Andererseits sind sie aber keinesfalls als abgeschlossene Sozialräume zu begreifen.

32 Zudem ist das Konzept der sozialen Welt entscheidend von der „Chicago-Soziologie“ geprägt und als Sozial-Welt-Konzept im Symbolischen Interaktionismus wesentlich verankert. Eine Übersicht über die durchaus unterschiedlichen Bedeutungsgehalte ist etwa in Schütze (2002: 62ff.) zu finden.

Der Balletttanz steht in einer langen Tradition. Die gegebenen Strukturen sind dabei sowohl von soziohistorischen Verläufen als auch von verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen mitstrukturiert und nicht zuletzt von Subjekten dynamisiert. Vor dem Hintergrund, soziale Wirklichkeit als Ergebnis beständig ablaufender (Re-)Konstruktionsprozesse (vgl. Berger/Luckmann 2012) zu begreifen, entstehen für den Sozialraum spezifische Erzeugnisse. Gerade weil sich im Ballett über die Zeit Institutionen ausgebildet haben (hierzu Kap. 4.2), kennzeichnet das Ballett die Form von institutionalisierten Sozialwelten, in denen sich Mechanismen und Strukturrahmen zu ‚Typischem‘ systematisieren (vgl. Schütze 2002: 61). So erzeugen die anhängigen Institutionen etwa typische freischwebende Handlungsrelevanzen und Deutungsmuster mit, die von den in den Ballettinstitutionen Anwesenden angeeignet werden können (vgl. Riemann 1987: 412). Da professionell Ballett zu tanzen, auch impliziert, in einer von Ästhetik und Virtuosität geprägten Theaterwelt über einen längeren Zeitraum zugegen zu sein, ist davon auszugehen, dass in den Biografien der Balletttänzenden sowohl ‚Typisches‘, Regelmäßiges, als auch Fallspezifisches, ‚Einmaliges‘, zu identifizieren ist.

Über lebensgeschichtliches Datenmaterial können Wissens- und Orientierungsarrangements mit ihren je spezifischen gestalterischen Erfahrungsräumen zugänglich gemacht werden. Nicht selten sind subjektive Strukturen dabei allerdings von Formen stellvertretender Bedeutungsübernahme oder ‚Abkürzungsstrategien‘ gekennzeichnet (ebd.), die zum Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns mitunter Kontextwissen voraussetzen. Infolge der in den vorherigen Abschnitten des Kapitels skizzierten Idee eines lebensweltlichen Prinzips, wonach individuell und/oder gruppenspezifisch je eigene soziale (Lebens-)Welten existieren, erscheint es hilfreich, im Folgenden Aspekte des strukturellen Bedingungsrahmens der sozialen (Lebens-)Welten des Balletts zu skizzieren, um einen ersten Einblick in mögliche Wirklichkeitsverpflichtungen zu erhalten, die für den Nachvollzug der Analyse- und Ergebnisbewegungen dieser Arbeit dienlich sein können.

4.2 Soziohistorische Entwicklung des Balletttanzes und die Ausbildung von Körpertechniken und -bildern

Die Entwicklung des Balletts so, wie sie in der Literatur bisher im relativen Konsens dargestellt ist, wird als von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen stark abhängig beschrieben (vgl. u.a. Foster 2009; Klein 2010). Der geraffte Rückblick, der im Folgenden gegeben wird, setzt zeitlich mit der Herausbildung erster institutioneller Verankerungen und Professionalisierungstendenzen ein, verbleibt aber, regional gesehen, im heutigen West- und Mitteleu-

ropa. Dabei weist die Geschichte des Balletts verschiedene Entwicklungsphasen auf. So wird die europäische Bühnentanzkunst in der Zeit der italienischen Frührenaissance zunächst als allegorisches Pantomimenspiel hervorbracht und im absolutistischen Versailles weiterentwickelt, um sie dann als die herauskristallisierte Ballettform, wie sie der heutigen getanzten Form noch nahezu entspricht, in der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts länderübergreifend auszuweiten (vgl. Weickmann 2002: 10).

Zur Zeit des Absolutismus werden in Frankreich mit den Hofballetten erste Tanzinstitutionen gegründet, aus denen nachfolgend unter Ludwig XIV. mit der *Académie royale de la danse* die erste akademische Tanzschule zur Rekrutierung des Tanznachwuchses hervorgeht (vgl. Klein 1992: 112; Weickmann 2002: 37). Mit der Abspaltung des Bühnen- vom Gesellschaftstanz im nachfolgenden Verlauf entsteht mit dem Bühnentanz (ähnlich zum damaligen Schauspiel) ein rein männlich geprägtes Metier, da Männer auch Frauenrollen tanzen (vgl. Hessler 1999: 229 und 233). Die Abgrenzung und darauffolgende Ausdifferenzierung ermöglicht dem Bühnentanz, zu einer etablierten Kunstgattung zu avancieren. Indem Bewegungstechniken wie die ersten fünf Positionen der Füße schriftlich fixiert und mit Vokabular versehen werden,³³ erfolgen erste Kodifizierungen des körperlichen Ausdrucks. Durch die Einführung eines solchen Regelwerks etablieren und verdichten sich die Bewegungskontrolle und damit die -disziplinierung, was im Nachgang die Entwicklung einer standardisierten Ballettausbildung forciert. Und obwohl es in der Folgezeit Usus wird, dass Balletttänzerinnen regelmäßig Rollen tanzen und einige auch Bekanntheit erlangen, bleibt die soziale Position der Balletttänzerin marginalisiert. Weil es für ihren Tanzstil zunächst nicht bedeutsam ist, gleicht sich der Standard an tänzerischen Fertigkeiten denen der Tänzer kaum an. Dennoch kristallisieren sich für weibliche Balletttänzende abhängig von der Genrekasse normative Phänotypen heraus. Dies zieht eine beginnende Ausdifferenzierung und Festschreibung von Körpernormierungen einer Balletttänzerin nach sich, wodurch die individuelle Eignung daraufhin zunehmend an der physischen Voraussetzung einer Balletttänzerin bemessen wird, was als elementarer Schritt zur Vervollkommenung tänzerischer Körpertechnologien zu bewerten ist (Weickmann 2002: 45). Im Anschluss stockt die Entwicklung des Balletts. Reformbemühungen hin zur Rückbesinnung auf Natur und Sinnlichkeit, nicht auf künstliche Bewegungen – ähnlich zu anderen Kunstbereichen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – ebbten mit der Einführung verschiedener Technologien ab (Klein 1992: 113).

Mit der Entwicklung des romantischen Balletts im 19. Jahrhundert verändert sich die Stellung der Balletttänzerin gravierend. Während imposante und elementare Bewegungen zuvor nahezu ausnahmslos Tänzern vorbehalten waren, entwickeln sich mit dem Aufkommen der Spitzenschuhe in den 1820er-

33 Die erste schriftliche Fixierung der Grundpositionen geht 1700 auf Feuillet's Publikation „Chorégraphie, ou l'art de décrire la Dance“ zurück (hierzu Feuillet's 1701).

Jahren sowohl Tanztechniken als auch -bekleidung hin zu mehr Bein- und Fußfreiheit elementar weiter. Im Anschluss an Mauss (2010 [1950]: 199ff.) ist das Tragen von Spitzenschuhen ein technisches Hilfsmittel, das die Stellung der Füße beeinflusst und mit dem dauerhaften Tragen auch verändert. Es sind gerade die Spitzenschuhe, die einen erheblichen Einfluss auf die Techniken des Körpers, insbesondere von Balletttänzerinnen, haben und in veränderte Füße und Lauftechniken münden (vgl. ebd.: 104) sowie in das Bild der Primaballerina als der zentralen Figur des Bühnentanzes münden (vgl. u.a. Weickmann 2002: 48). Während die Balletttänzerinnen nun im Mittelpunkt der Aufführungen stehen, fungieren Tänzer wenig hervortretend als Heber, Stützer oder Halter (vgl. Hessler 1999: 230f.). Dass die Balletttänzerin erscheint, als könne sie nahezu ohne Kraftanstrengung in der Luft schweben, begründet sich aber nicht allein durch das veränderte Tanzequipment (dazu gehören neben der Bekleidung etwa auch Bühnentechniken und -aufbau oder Lichttechniken), sondern gleichfalls mit zunehmend rigideren Leistungsanforderungen an die Tanzbewegungen und an die Körper der Tanzenden selbst sowie mit der Entwicklung neuer Bewegungsformen, etwa des durchgestreckten Fußes und Knies (Klein 1992: 126). Bewegungen und Schritte erhalten größere Bedeutung.

Im 20. Jahrhundert kommt es kaum zu grundlegenden Neuerungen. Obwohl das Ballett wesentlich romantisch bleibt, ändert sich das Männerbild latent, indem die Balletttänzer mit der Folge, dass einzelne Balletttänzer Berühmtheit erlangen, zentralisierter tanzen. Dennoch gilt der Balletttanz nahezu unverändert als weiblich konnotierte Kunst- und Tanzprofession. Das Körperideal, sowohl auf weiblicher als auch auf männlicher Seite, entwickelte sich weiter hin zu schlankeren Körperformen und längeren Beinen, was in der Konsequenz teilweise zu pathologischem Essverhalten führt. Zudem sollen Balletttänzerinnen beispielsweise zunehmend kürzere Oberkörper, längere Hälse und kleinere Köpfe besitzen. Bei Tänzern wird Wert auf einen breiten Oberkörper gelegt. Orientiert an der Denaturalisierung der Körper, werden die Maßstäbe für einen idealen Ballettkörper sukzessive höher gesetzt und für Balletttänzerinnen an den Rand des Machbaren getrieben. McConnell (1997) exemplifiziert dies anhand des Überschreitens der Körpergrenzen durch die Schmerzempfindungen als ein Missachten natürlicher Grenzen mit dem Ziel, den Körper zu vervollkommen und die Tänzerinnen zu entmenslichen (vgl. ebd.: 20). Körpernormierende Prozesse, die von enger Kleidung, annähernder Nacktheit und selbstquälerischen Trainings- und Bewegungsakten flankiert sind, sind Erscheinungsformen des romantischen Balletttanzes, die in ihrer Gültigkeit in den vergangenen Jahren eher gewinnen als verlieren. Insbesondere der weiblich konnotierte Tanzkörper wird instrumentalisiert. Hessler (1999: 231) spricht in diesem Zusammenhang von der „Entfremdung der Frauen von ihrem Körper“. Das Bild der strahlenden, fehlerfrei kontrollierten, erhabenen Primaballerina, die wie auf der Porzellanspieluhr ihre virtuellen Pirouetten dreht, ist allgegenwärtig.

Und obwohl aktuell eine Pluralisierung des Tanzfeldes im Bereich der Tanzstile und in Abhängigkeit -körper attestiert wird (vgl. Pfaff 2018: 126f.), kennzeichnet den Balletttanz als Berufszweig dominierend das Körper- und Bewegungsideal des romantischen Balletts in seiner Veränderung über die vergangenen Jahre. Rigide körper- und bewegungsnormierende Prozesse sind daher ein elementarer Bestandteil der Ausbildungs- und Karrierewege professioneller Balletttänzer. Einen Überblick über Struktureinheiten des Ausbildungssystems bietet der folgende Abschnitt.

4.3 Institutionelle Anforderungsstrukturen der Ausbildungs- und Karriereverläufe im Balletttanzbusiness

Nachdem sich vorangehend auf die Herausbildung von Vorstellungen des Tanzkörpers konzentriert wurde, kommen im Folgenden wesentliche Struktureinheiten des institutionellen Bedingungsrahmens, der zur Berufsausübung als staatlich anerkannte Bühnentänzerin oder anerkannter Bühnentänzer qualifiziert, in einer lebensgeschichtlichen Verlaufslogik in den Blick.

Der Weg zum professionellen Bühnentanz ist von langen Ausbildungs- und Karrierewegen gezeichnet, die in der Regel bereits im Kindesalter einsetzen. Denn gerade für die Entfaltung von Entwicklungsperspektiven, die zu einem professionellen Tanzengagement führen können, ist eines der zentralen Strukturierungselemente das Alter mit seinen Zuschreibungen. Begründend führen Edward und Newall (2012: 1f.; *eig. Übersetzung*) dazu aus:

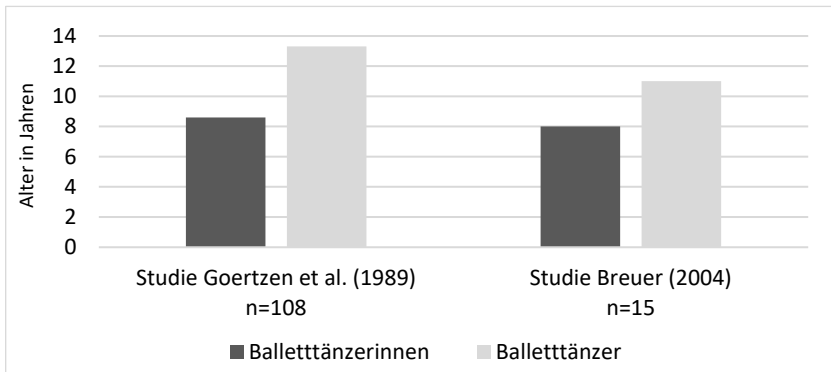
Tanztechnik dreht sich um Jugend. Es mag sich mit anderen Themen und Erzählungen verschönern, aber der Tanz ist ein athletisches Phänomen, das letztendlich eine Ästhetik der schwierigen und oft elitären körperlichen Fähigkeiten zelebriert, die nur junge Menschen erreichen und erreichen können.

Während sich viele Kunstfelder, beispielsweise die Musik oder auch das weitere Feld des Tanzgeschäfts, dadurch auszeichnen, dass sich Kodifizierungen der Zugangswege zur Berufsausübung in einem geringeren Umfang als wirksam erweisen (vgl. Bourdieu 2001: 358), kennzeichnen den Berufszweig des Balletts Zugangsbeschränkungen, die überwiegend nur mit expliziten Bildungsabschlüssen zu überwinden sind. Dabei sind es ebenso altersbezogene Dynamiken, die Quereinstiege oder einen späteren Eintritt in die Ballettausbildung nahezu verhindern. Gemäß den Vorstellungen ist der Körper mit zunehmendem Alter entsprechend den rigiden Vorgaben an Fähigkeiten und Konstitution nicht mehr ausreichend zu formen. Dieser Umstand ist allerdings in einem besonderen Maß für Balletttänzerinnen geltend zu machen. Bevor das Ausbildungscurriculum vorgestellt wird und relevante Institutionen sowie in-

stitutionelle Übergänge, die für eine biografische Analyse im Besonderen interessant sind, beleuchtet werden, werden die geschlechtsunterschiedenen Zugangswege und Anforderungsstrukturen an die Karriereverläufe beschrieben und diskutiert.

Eingebettet in übergreifende soziale Kontexte, kennzeichnet das Tanzfeld, herausgehoben das Ballett, eine starke normative Aufladung entlang einer Geschlechtsgrenze. Ballett gilt nach wie vor als weiblich konnotierte Sportart, weshalb mit dem Balletttanz geschlechtsbezogene Rollen(-un-)erwünschtheiten verbunden sind. Diese können sich auf die Entwicklung von Interessenlagen und damit zum Beispiel auf die Anmeldezahlen an Ballettschulen auswirken. Die *Abbildung 1*, deren Zahlenwerte auf zwei quantitative Studien zurückgehen, verdeutlicht einen Unterschied hinsichtlich des angegebenen Alters, in dem die Anmeldung der Studienteilnehmenden zur Ballettschule erfolgt ist.

Abbildung 1 Gegenüberstellung des durchschnittlichen Eintrittsalters in die Ballettausbildung nach Geschlecht



Quelle: eig. Darstellung

Abbildung 1 stellt die Befunde zweier klinischer Studien einander gegenüber, die grundsätzlich leistungs- und verletzungsphysiologische Aspekte in den Blick nehmen. In Goertzen et al. (1989) werden 108 professionelle Balletttänzerinnen, die an deutschen Opernhäusern angestellt sind, untersucht und befragt, wobei darunter 58 Männer und 50 Frauen sind. Der Mittelwert des durchschnittlichen Tanzbeginns der Ballett Tänzerinnen liegt bei einem Alter von 8,6 Jahren, wobei der der Ballett Tänzer ein Durchschnittsalter von 13,3 Jahren beziffert. Obwohl die Ballett Tänzer mit einem durchschnittlichen Alter bei Studienteilnahme von 28,9 Jahren gegenüber dem der Ballett Tänzerinnen mit einem Mittelwert von 26,4 Jahren durchschnittlich älter sind, haben die Ballett-

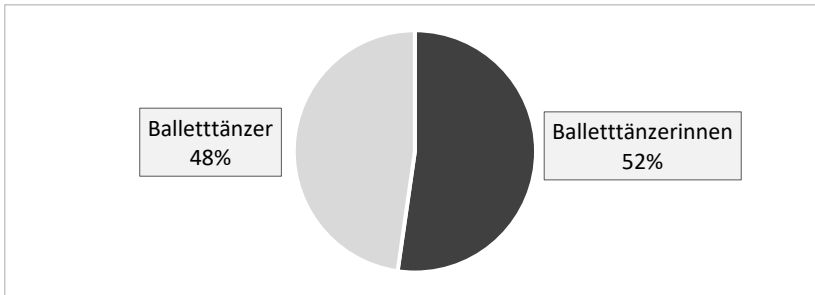
tänzer demzufolge mit 14,9 Jahren eine niedrigere durchschnittliche Tanzdauer als ihre Kolleginnen mit 17,3 Jahren (ebd.: 99). Da beispielsweise Angaben zur Stichprobentheorie fehlen, kann zur statistischen Repräsentativität dieser Befunde keine Aussage getroffen werden. In der Görlitzer Ballettstudie von Breuer (2004) nehmen alle festvertraglich angestellten Balletttänzenden eines Ensembles ($n = 15$) teil. Darunter sind sieben Männer und acht Frauen. Zwar weniger eklatant im Vergleich zur Studie von Goertzen et al., weisen die Ergebnisse für das durchschnittliche Alter bei Eintritt in die Tanzausbildung in dieselbe Richtung. Die Balletttänzer mit einem Altersdurchschnitt von 26 Jahren geben an, im Mittel seit 15 Jahren zu tanzen. Der durchschnittliche Tanzbeginn liegt demnach im Alter von elf Jahren bei den Balletttänzern. Die Balletttänzerinnen kennzeichnen ein Durchschnittsalter von 24 Jahren bei Studienteilnahme und ein Mittelwert für die Tanzdauer von 16 Jahren. Diesen Angaben zufolge waren die Balletttänzerinnen dieses Ensembles durchschnittlich acht Jahre alt, als sie mit der Ballettausbildung begonnen haben.

Beiden Studien ist keine genaue Begriffsbestimmung zu entnehmen, was genau als Beginn der Tanz- bzw. Ballettzeit deklariert ist. Möglicherweise ist hiermit die Zeit an professionellen, etwa staatlichen Ballettschulen gemeint. Mit Blick auf das Sample der vorliegenden Arbeit setzen die ersten Tanzerfahrungen in vielen Fällen deutlich vor dem Beginn an einer staatlichen Ballettschule ein. Wie noch zu zeigen ist, beginnt die Tanzausbildung, insbesondere bei Balletttänzerinnen, mit rhythmischer Früherziehung vielfach bereits im frühkindlichen Alter. Wenngleich die Ergebnisse in ihrem Geltungsbereich möglicherweise eingeschränkt sind, so weisen sie doch insgesamt in eine Richtung, die das vorliegende Sample dieser Arbeit bestätigen kann: Balletttänzerinnen beginnen im Vergleich mit Balletttänzern deutlich eher, am Tanz- bzw. Ballettunterricht teilzunehmen. Im Besonderen kündigt sich zudem ein geschlechtsspezifischer Ausbildungsverlauf an. Da Kindertanz- und Vorbereitungsklassen kaum von männlichen Teilnehmern besucht werden, sind die Tänzerinnen vor allem zu Beginn des Tanzens mehrheitlich ‚unter sich‘.

Darüber hinaus kennzeichnet der akademische Balletttanz ein überaus selektives Ausbildungs- und Karrieresystem. Von diesem Trichtersystem sind die Balletttänzerinnen ebenfalls stärker betroffen. Wird die Geschlechterverteilung in den Kompanien, die im Dachverband Tanz Deutschland gelistet sind (Dachverband Tanz Deutschland e. V. 2016), herangezogen, weisen rund 60 Ballett- und Tanztheaterensembles an Stadt- und Staatstheatern in Deutschland eine ungefähre Gleichverteilung zwischen Balletttänzerinnen und -tänzern aus. Demnach sind von 1268 Tanzenden der dort geführten Kompanien 663 als weiblich gelistet und 605 als männlich.³⁴

34 Die Erhebung der Geschlechterverteilung der Balletttänzenden in Kompanien, die im Dachverband Tanz Deutschland geführt sind, findet 2016 im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als Teilstudie statt, die einerseits der Kontextualisierung des Datenmaterials dienlich sein soll und andererseits für die Erschließung des Feldes im Hinblick auf Überlegungen zum

Abbildung 2 Geschlechtsverteilung der Balletttänzenden in Kompanien des Dachverbands Tanz Deutschland (Stand 2016)



Quelle: eig. Darstellung

Demgegenüber steht, dass in den Ballettschulen ein deutlicher Unterschied zwischen der Anzahl an Ballettschülerinnen gegenüber der an -schülern besteht (vgl. Pfaff 2018: 151). Genaue Zahlen, die dies belegen, sind bis zum Projektabschlusses nicht verfügbar. Mit Blick auf die geschlechtsbezogene Verteilung der Anzahl an Bewerbungen und Teilnehmenden am „Prix de Lausanne“³⁵ zeigt sich aber ein augenfälliger Zahlenunterschied, der ebenfalls in die Richtung weist, dass Ballettschülerinnen auf ein größeres Konkurrenzfeld treffen. Der Wettbewerb „Prix de Lausanne“ gilt als eine Vorstellungsa-rena, die als Sprungbrett für Einladungen zu weiterführenden Eliteballettschulen und Stipendien zu verstehen ist.

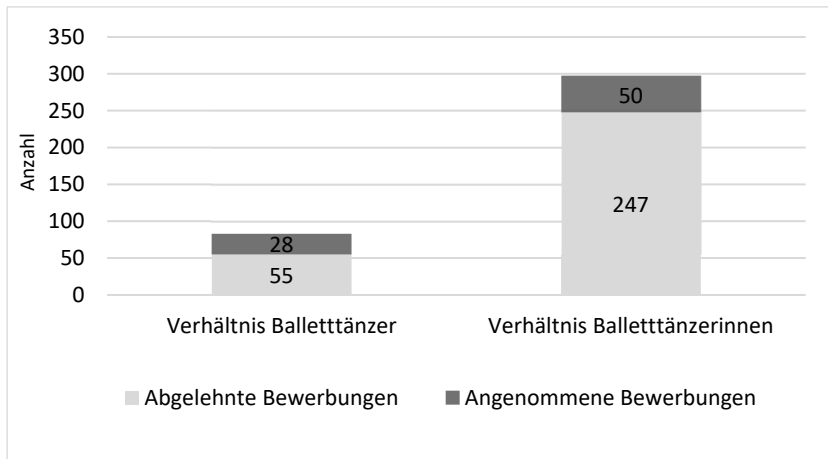
Abbildung 3 weist die Anzahl an angenommen und abgelehnten Bewerbungen zum „Prix de Lausanne“ im Jahr 2018 aus, die auf Basis der Angaben der Website errechnet sind. Demnach bewerben sich insgesamt 380 Balletttänzende auf die Teilnahme am Wettbewerb, wovon 297 der Kandidat*innen als weiblich und 83 als männlich gelistet sind. Für den Wettbewerb angenommen werden dagegen nur 50 Balletttänzerinnen und 28 Balletttänzer. Damit wird

Theoretical Sampling nützlich ist (hierzu Kap. 6.1.2). Methodisch werden dabei alle Balletttänzenden der dort gelisteten Ensembles (inklusive gastierender Tänzender) mit ihrem, in der Regel durch die Kompanien selbst ausgewiesenen Geschlecht erfasst.

- 35 Der „Prix de Lausanne“ zählt zu den weltweit berühmtesten und begehrtesten Wettbewerben im Ballettgeschäft. Der Zugang zur aktiven Teilnahme am jährlich stattfindenden Wettbewerb ist beschränkt auf Tanzschüler*innen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, die sich noch nicht in einem beruflichen Anstellungsverhältnis befinden. Das Bewerbungsverfahren beinhaltet das Einsenden von Videomaterial der Kandidat*innen sowie einer persönlichen Bewerbungsmappe, die eine schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf und medizinischen Dokumenten zum Inhalt hat. Für die Teilnahme am Wettbewerb ist zudem ein Startgeld zu entrichten. Der Wettbewerb ist ein mehrtägiges Selektionsverfahren, das mit einem Finale abschließt (Fondation en faveur de l'Art Chorégraphique 2018b).

ungefähr jeder dritte Tänzer angenommen, während es bei den Tänzerinnen nur jede sechste ist (Fondation en faveur de l'Art Chorégraphique 2018a).

Abbildung 3 Gegenüberstellung der Anzahl angenommener und abgelehnter Bewerbungen zur Teilnahme am Prix de Lausanne 2018 nach Geschlecht



Quelle: eig. Darstellung

Diese Zahlen unterstützen den Eindruck, dass sich im Ausbildungssystem deutlich mehr Balletttanzschülerinnen bewegen als -schüler. Durch den durchschnittlich späteren Balletttanzbeginn der Ballettschüler ist der zahlenmäßige Unterschied in den untersten Ausbildungsstufen noch deutlicher. Da in den Ensembles für gewöhnlich versucht wird, eine ausgeglichene Geschlechterverteilung zwischen den Tanzenden zu präsentieren, durchlaufen Balletttänzerinnen mit der Ausbildung zur Berufstänzerin und in der anschließenden Berufsphase insgesamt ein härteres Selektionsverfahren. Die formalstrukturellen Bedingungen von Formaten der Tanz- bzw. Ballettausbildung werden nachfolgend mit Blick auf die deutsche Institutionslandschaft dediziert beleuchtet und mit weiterführenden Informationen zu Arbeitsmarktaspekten ergänzt.

Ballett- und Bühnentanz beruflich auszuführen, bedeutet nicht, lediglich über einen längeren Zeitraum Tanzkurse besucht, sondern ein kontinuierliches Ausbildungskarrieresystem ständiger Verbesserung und Erweiterung durchlaufen zu haben. Entsprechend ist das Tanzausbildungssystem schon frühzeitig von Aufstiegsstufen gekennzeichnet. Ballettschulen, die eine berufliche Qualifizierung zum Ziel haben, sind entweder staatliche Ballettschulen, die den Unterricht schulgeldfrei anbieten und lediglich Internatskosten bei Unterbringung in Rechnung stellen, oder private Ballettschulen, für die sowohl Ballett-

schulgeld als auch Internatskosten anfallen. Je nach erfolgreich passierter Ausbildungsklasse steigt der Schulgeldebtrag in der Regel an und kann etwa auf Förderstufenniveau zwischen 1.500 und 1.800 Euro pro Ausbildungsjahr betragen (vgl. Hamburgische Staatsoper 2019).

Um der Nachvollziehbarkeit der folgenden Ausführungen zu den Ausbildungsoptionen willen ist in *Abbildung 4* eine Übersicht zum Ausbildungssystem dargestellt, wie sie an den berufsqualifizierenden Ballettschulen gemäß dem deutschen Bildungssystem angeboten werden. Demzufolge bieten Ballettschulen ab dem sechsten Lebensjahr häufig Grundstufen (auch Vorschulklassen genannt) mit verschiedenen Schwierigkeitsstufen an. Pro Lebensjahr wird eine solche Stufe absolviert. Anschließend kann ein Wechsel in die Mittelstufe erfolgen, die ebenfalls aus verschiedenen Klassenstufen besteht und den Eintritt in die Förderstufen vorbereiten soll. Da die Ausgestaltung der Gliederungsstruktur von Klassenstufen von der jeweiligen Tanzschule abhängig ist, werden beispielsweise nicht an allen Ballettschulen Mittelklassen angeboten. So erfolgt in einigen ein direkter Wechsel von Grund- zur Förderstufe. Gemein haben die meisten der Ballettschulen, dass Förderklassen zwischen dem zehnten und zwölften Lebensjahr beginnen, wobei ein Quereinstieg bei entsprechender Eignung meist zu jeder Zeit möglich ist. Außerdem sind spätestens zur Zulassung zu einer Förderstufe an den meisten Ballettschulen Aufnahmeprüfungen zu absolvieren. Gleichwohl sind nicht nur vertikale, sondern ebenso horizontale Übergänge³⁶ elementar für ein erfolgreiches Durchlaufen einer Ausbildungskarriere im Balletttanz.³⁷ Während eine Einsortierung in Klassen

36 Die begrifflichen Konstrukte des vertikalen und horizontalen Wechsels, die hier zur Beschreibung von Übergängen im Ballettausbildungsverlauf genutzt werden, sind der Schulforschung entlehnt, in der mit den Begriffen der vertikalen und horizontalen Durchlässigkeit bzw. Mobilität auf organisationaler Ebene der strukturelle Bedingungskomplex von Bildungsauf- und -abstiegen (vgl. u.a. Bellenberg 2005; Liegmann 2008) und/oder auf Subjektebene das subjektive Erleben von Bildungsgängen (vgl. u.a. Nittel 1992; Schneider 2018) analysiert werden. Während der Begriff vertikaler Mobilität den Übergang von einem „Bildungsgang zum Erwerb eines höher qualifizierenden Schulabschlusses nach Beendigung eines anderen Bildungsgangs verstanden wird“ (Schneider 2018: 8), bezeichnet ein horizontaler Übergang einen Schulformwechsel „zwischen parallel verlaufenden Bildungsgängen“ (ebd.). Übertragen auf diese Arbeit meint ein vertikaler Ballettschulwechsel, etwa die Übergänge von der Ballettvorschul- oder Préballett-Klasse zur Grundausbildungsklasse, von der Grundausbildungsklasse zum Mittelstufenniveau oder je nach Ballettschule direkt zum Förderstufenniveau und vom Förderstufenniveau zur Ballettakademie. Hingegen beschreibt ein horizontaler Wechsel etwa den Übergang von einer Ballettschule an eine leistungsorientiertere ebenso wie den entgegengesetzten Ballettschulwechsel von einer leistungsorientierten Ballettschule in eine eher freizeitorientierte Ballettausbildungsform.

37 Ballettschulen, die die Tanzausbildung vornehmlich auf einem Freizeitniveau beabsichtigen, bieten nicht in jedem Fall Förderballettschulklassen oder solche auf dem gewünschten Leistungsniveau an. In größeren Städten finden sich zwar häufig Ballettschulen, die weiterführende Klassensysteme anbieten, in denen die Ballettlehrer*innen entsprechend qualifiziert und zertifiziert sind, um für den erfolgreichen Ausbildungsverlauf nötige Prüfungen abzunehmen sowie anerkannte Gutachten über die einzelnen Leistungen der Ballettschüler*innen

an Ballettschulen, vor allem unterhalb der Förderstufen, gewöhnlich eine Frage des biologischen Alters ist, sind sowohl horizontale Übergänge als auch das Passieren von Förderstufen mit Schwierigkeiten der Aufnahme und des Weiterkommens an professionelleren Ballettschulen verbunden, weil hierbei für gewöhnlich über selektives Vortanzen leistungsgebunden entschieden wird.

Abbildung 4 Übersicht über das Ballettausbildungssystem



Quelle: eig. Darstellung³⁸

Grundsätzlich befähigen zwar verschiedene Wege zur professionellen Berufsausübung des Balletttanzens. Der Paradeweg und für Balletttänzerinnen oftmals die einzige Möglichkeit zur späteren Berufsausübung aber ist es, in einem entsprechenden Alter auf eine professionelle staatliche oder private Ballettschule zu wechseln, die im Sinne einer Sportschule die Ballett- und Schulausbildung ganzzeitig absichert und an weiterführende berufsqualifizierende Ballettkompanien angeschlossen ist. Die Ausbildung zur*in Bühnentänzer*in umfasst insgesamt neun Ausbildungsjahre, die bei entsprechender Eignung und Vorbildung verkürzt werden kann (vgl. Pfaff 2018: 150ff.). Im Allgemeinen schließt die Berufsausbildung mit der Berufsbezeichnung „Staatlich geprüfte*r Bühnentänzer*in“ ab. Ballettschulen, die berufliche Gymnasien an die Ballettschule angeschlossen haben, bieten zudem, je nach Ballettschule, das Erreichen der allgemeinen bzw. fachgebundenen Hochschulreife (Ausrichtung Sport oder Theater/Tanz) an. Noch vor wenigen Jahren erhielten Balletttänzer*innen, die diesen Ausbildungsweg gingen, den akademischen Grad des Diploms. Aktuell wird in einem solchen Ausbildungsrahmen der Bachelor of

zu verfassen. In anderen Regionen kann es aber an strukturellen Aufstiegsmöglichkeiten fehlen. Nicht wenige Befragte des Samples kommen aus dörflichen oder klein- bis mittelstädtischen Strukturen, die zunächst Kindertanzkurse in der unmittelbaren Umgebung besuchen können, dann aber aufgrund der begrenzten Entwicklungsaussichten auf Tanzschulen, die nicht mehr in unmittelbarer Nähe gelegen sind, wechseln.

38 Die in der Abbildung 4 verwendeten Begriffe sind die gängigsten Bezeichnungen der größten Ballettschulen in Deutschland, wie etwa Berlin, Hamburg, Stuttgart, Dresden, München.

Arts vergeben, wenn die Ballettschulen mit Hochschulen zusammenarbeiten, wie das zum Beispiel aktuell bei der Staatlichen Ballettschule Berlin der Fall ist, die mit der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin kooperiert. Je nach Regelung des jeweiligen Bundeslandes gelten berufsqualifizierende Ballettschulen mitunter auch als staatlich anerkannte Berufsfachschulen für Ballett, an denen dann ein entsprechender berufsfachschulischer Abschlusstitel vergeben wird (etwa das Hamburg Ballett John Neumeier).

Prinzipiell ist es aber auch möglich, eine Schule zu besuchen, die nicht mit einer Ballettschule kooperiert, und das Balletttraining weiterhin nachmittags an einer privaten Tanz- bzw. Ballettschule zu absolvieren. Wird in diesem Fall ein Abschluss als Bühnentänzer*in angestrebt, müssen die Ballett- oder Tanzschüler*innen für gewöhnlich nach der Schulausbildung an eine entsprechende Berufsschule für Bühnentanz oder Ähnliches wechseln. Es ist dann aber so, dass zwar ein Abschluss in modernem und/oder zeitgenössischem Tanz bzw. Tanzpädagogik erworben werden kann, die Ausbildungsinhalte des akademischen Tanzes dabei aber in der Regel verkürzt gelehrt werden. Seit einigen wenigen Jahren ist es auch möglich, Tanz und vor allem Tanzpädagogik an einer Hochschule zu studieren. Dabei ist neben einem entsprechenden Schulabschluss auch eine tänzerische Eignung auszuweisen. Hier ist der entsprechende Abschluss dann der akademische Grad Bachelor of Arts. Da es mehr Absolvent*innen als Festanstellungen an Tanzkompanien gibt, führt diese Ausbildungskarriere in den seltensten Fällen zu Festanstellungen an Balletthäusern (vgl. ebd.: 152.). Mehrheitlich arbeiten die Berufsschulabgänger*innen dann projektbasiert als Selbstständige (Freelancer*in) oder in Form der Festanstellung mehrheitlich in anderen Tanzsparten.

Nach dem Abschluss als staatlich anerkannte*r Balletttänzende*r ist die Berufseinstiegsphase in der Regel davon gekennzeichnet, dass die Balletttänzenden an Vortanzen oder sogenannten Auditions³⁹ teilnehmen und, insofern sie erfolgreich sind, zunächst eine Art Praktikumsanstellung mit niedrigem Entgelt, aber Krankenversicherungsstatus in der Kompanie erhalten. Sie tragen dann die Bezeichnung als E Levin oder Eleve. Der zugrunde liegende Arbeitsvertrag mit einer Ballettinstitution enthält besondere Kündigungskonditionen und gilt meist für die Dauer eines längeren Zeitraums (maximal ein Jahr bzw. eine Spielzeit). Ziel ist es, Praxiserfahrung zu sammeln, wobei die E Levinen oder Eleven in größeren Kompanien vornehmlich als Gruppentänzer*innen eingesetzt werden, während sie in kleineren Kompanien durchaus auch elementarere Rollen tanzen. Insgesamt gilt diese Vertragsform als Statusherabsetzung gegenüber Tänzenden mit Festanstellung oder sogar Gasttänzenden. Sollten Balletttänzende keinen Vertrag erhalten, bieten einige Ballettschulen auch ein sogenanntes Orientierungsjahr an. Tritt eine solche Ausnah-

39 Eine dezidierte Beschreibung zu den Praxen des Vortanzens ist in Hartewig (2013: 116ff.) zu finden.

meregelung in Einzelfällen in Kraft, können die entsprechenden Absolvent*innen weiterhin an der Ballettschule bleiben und die Angebote nutzen (etwa Teilnahme am Unterricht und an Proben sowie [, wenn vorhanden,] Unterkunft).

Mit Blick auf die finanzielle Situation festangestellter Balletttanzender setzt sich die Einkommenslage wie folgt zusammen. In der Regel tarifvertraglich entlohnt, liegen die monatlichen Gehälter zwischen ungefähr 2.100 und 2.900 Euro, wobei „gestaffelte Zulagen nach Seniorität, plus etwaige Sonderzahlungen“ (Pfaff 2018: 136) in Aussicht gestellt werden. Ein ähnliches Bild der Entlohnung zeigt sich vor allem in den Niederlanden (ebd.). Andere europäische Länder kennzeichnen sowohl niedrigere Gehälter als auch ein stärker projektbasiertes Arbeiten im Ballettsektor. Da in Deutschland daneben eine hohe Anzahl an festen Ballettensembles und Tanzprojekten vorhanden ist, gilt der deutsche Arbeitsmarkt als attraktive Berufsperspektive vieler ausgebildeter Balletttänzer*innen, weshalb das soziale Feld, das dieser Fallauswahl zugrunde liegt, ein international geprägtes Berufsbusiness ist. Zudem kennzeichnet eine Balletttanzkarriere die Besonderheit, auf vergleichsweise wenige Berufsjahre beschränkt zu sein. Nicht wenige, insbesondere Balletttänzerinnen, beenden die eigene Karriere mit Anfang bis Mitte 30. Und obwohl sich vor allem in zeitgenössischen Tanzfeldern oder in der freien Tanzszene Tendenzen zu längeren Berufsphasen mit einem höheren Tanzalter zeigen (vgl. ebd.: 136), wechseln nur sehr wenige nach dem Ende der Balletttanzkarriere in derartige Tanzsparten. Das Gros arbeitet nach der aktiven Karriere in naheliegenden oder unterstützenden Betätigungsfeldern oder geht Berufsoptionen außerhalb des Kunst-, Sport- oder Tanzsektors nach.

Insgesamt ist festzuhalten, dass eine langjährige Disziplinierung des Körpers nahezu alle Balletttänzende eint. Das persönliche Erleben und der individuelle Umgang sind aber voraussichtlich höchst unterschiedlich und daher sowohl fallspezifisch in den Blick zu nehmen als auch systematisch fallvergleichend zu analysieren. Dennoch unterstützt der Einblick in diese Struktureigenheiten der sozialen Welten des Balletttanzes, der in diesem Kapitel verfolgt wird, eine theoretische Sensibilität, die gerade zu Beginn des Forschungsprojektes als eine Art „Strauß ‚lokaler‘ Konzepte“ (Glaser/Strauss 2008 [1967]: 53) zu begreifen ist. Nicht zuletzt ergeben sich katalysierende Effekte, anschlussfähige Fragestellungen beispielsweise nach dem subjektiven Erleben des eigenen Körpers innerhalb des Ausbildungs- und Karrieresystems oder seine biografische Rolle innerhalb ritualisierter Statuspassagen zu entwerfen. Hierbei verspricht der Vergleich unterschiedlicher lebensgeschichtlicher Verläufe wesentliche Erkenntnisse für die Fragen, wie sich eine Haltung zum eigenen Körper entwickle und welche Beziehungen zwischen Biografie und Körper zu identifizieren seien. Bevor die Methoden beleuchtet und diskutiert werden, mit denen lebensgeschichtliche Verläufe generiert und analysiert werden, soll ein Zwischenfazit helfen, die Verbindung von Theorie und Methode in stark geraffter Form herauszustellen.

5 Zwischenfazit mit method(olog)ischem Ausblick

Die biografieanalytische Forschungsarbeit zum subjektiven Erleben des leiblichen Körpers bewegt sich auf dem Feld der Erarbeitung grundagentheoretischer Entdeckungszusammenhänge. Die zentrale Zielsetzung des Forschungsprojektes, sowohl auf theoretisch-semantischer als auch auf methodologisch-methodischer Ebene zu Ergebnissen zu kommen, fußt prinzipiell auf der Feststellung, dass die Forschungslandschaft zu subjektiven Erlebens- bzw. Sichtweisen auf, mit und durch den erlebten Körper zahlreiche Desiderate aufweist (hierzu Kap. 3). Bevor nachfolgend die expliziten verfahrenstechnischen Auswertungsstrategien dargelegt werden (hierzu Kap. 6), ist dieses Kapitel als Brückenglied zwischen theoretischer Erarbeitung elementarer Bezugslinien, die diesem Forschungsprojekt zugrunde gelegt werden, und einem Ausblick auf die methodologische und methodische Anlage der Studie zu verstehen.

5.1 Leibliche Körper im Spiegel der Analyse biografischer Prozesse

Der im zweiten Kapitel dargestellte Zuschnitt theoretischer Perspektiven auf den leiblichen Körper und auf die Biografie(-forschung) lässt sich zu drei wesentlichen Aspekten, die die vorliegenden Arbeit fundieren, bündeln:

- 1) Der leibliche Körper ist als Projektionsfläche für Fremdtypisierungen und als Gestaltungsobjekt zu verstehen. Funktionsausführend basiert soziales Handeln auf einem leiblichen Körper. Damit verbunden ist gleichfalls Leib als sinnlich-affektiv wahrnehmendes Element zu fassen. Als strukturelle Kopplung verstanden, sind die analytischen Kategorien Leib und Körper nur dialektisch als leiblicher Körper denkbar. Dies zeigt sich u.a. in der Rötung des Gesichtes während der Darstellung eines vertraulichen lebensgeschichtlichen Ereignisses als leibliche Regung, in der Müdigkeit und Unkonzentriertheit aufgrund von Angst vor dem Abgabetermin als leibliche Disposition oder in den Leibesinseln beim Erfahren von Bauchschmerzen aufgrund von Hunger. Hierin erweist sich nicht nur die konkrete Verknüpfung zwischen körperlich-materieller mit leiblich-affektiver Dimension, sondern desgleichen die Einlassung sozialräumlicher Strukturen in die interdependenten Wirkzusammenhänge. Ungeachtet dessen ist das Zusammenwirken des körperlich-materiellen Phänomenbereichs mit dem leiblich-affektiven grundsätzlich auch von mehr oder weniger zeitlich begrenzten Autonomien gegenüber dem jeweils anderen Phänomenbereich mitgestaltet.

- 2) Biografie ist das Medium, in dem soziales Interaktionsgeschehen in lebensgeschichtlicher, prozessualer Form und mit der Perspektivität des erlebenden bzw. biografietragenden Subjekts im Kontext einer wiedererlebten und erinnerten Konstruktionsleistung erzeugt wird. Abgebildet wird darin die vergehende Zeiterfahrung als konkreter Erfahrungsraum, der erlebt und verarbeitet werden kann, mit den Einlassungen gesellschaftlicher Diskursformationen.
- 3) Das Darstellen lebensgeschichtlicher Inhalte ist von Erfahrungsräumen gekennzeichnet. Sozialer Rahmen, Erfahrungsaufschichtungen und reflexive Stellungnahmen sind Bestandteile lebensgeschichtlicher Erzählungen, die je nach Erfahrung selbst spezifisch geprägt sind. Die Eigenheiten von Darstellungen sind nicht nur auf eine inhaltliche, sondern gleichfalls auf eine performative Dimension des Darbietens bezogen. In wechselseitiger Verschränktheit soziohistorisch-kultureller Erfahrungszusammenhänge mit Erleben und Erlebnisverarbeitung fallen biografisches Werden und Sogewordensein des leiblichen Körpers (Wissensstrukturen über ihn, seine Leiblichkeit und Materialität als Wissen des Körpers) mit dem des eigenen Selbst zusammen. Ob gewollt oder nicht, ein leiblicher Körper ist mit unterschiedlichen Richtungen (,innen‘, ,außen‘) und ,Vehikeln‘ (etwa Laut- und Körpersprache) höchst kommunikativ. Nicht zu strukturieren, ist ebenso wenig möglich (Kruse 2015: 261), wie nicht strukturiert zu werden.

In dieser Arbeit wird deshalb die Frage gestellt, wie diese komplexen Zusammenhänge von Biografie und eigenem Körper subjektiv erlebt und verarbeitet werden. Zu betonen ist, dass eine Analyse subjektiven Erlebens leiblicher Körperlichkeit stets das Wechselspiel von sozialer Rahmung, biografischen Prozessstrukturen und Körperperspektiven in den Blick nehmen sollte, um die Dialektik der wesentlichen Elemente für die Strukturierung, die für das Welt-Selbst-Verhältnis angenommen werden können, angemessen in den Blick zu bekommen.

5.2 Method(olog)ischer Ausblick und erkenntnisleitende Materialanfragen

Wie sich die wechselseitigen Verschränkungen im Verlauf des Lebens zeigen und wie leibliche Körper(lichkeit) selbst in Auseinandersetzungsprozessen des Einzelnen mit sich und der Welt hergestellt und wirksam wird, ist nach wie vor offengeblieben und zentrales Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, die notwendigerweise auch der Frage der Empirisierung nachgehen muss.

Vor dem Hintergrund des zentralen Erkenntnisinteresses erscheint es als sinnvoll, auf das narrative Interview zurückzugreifen (hierzu Kap. 6.2.1). Indem die Interviewten ein hohes Maß an Selbststrukturierung vornehmen müssen und die Prozesshaftigkeit des berücksichtigt wird, wird das Untersuchungsanliegen von Selbstläufigkeit und eigener Relevanzsetzung größtmöglich unterstützt. Gleichwohl setzt das narrative Interview allerdings an einer spezifischen Form des Wissens über den leiblichen Körper an. So können etwa Eigenfunktionslogiken des leiblichen Körpers kaum in den Blick genommen werden. Und doch liegt für die Rekonstruktion biografischer Relevanz des leiblichen Körpers ein Schlüssel in der Möglichkeit, Prozessentwicklungen und Stellungnahme detailliert zu generieren, um Körperhandeln und -erleben in ihrer lebensgeschichtlichen Verlaufslogik untersuchen zu können. In der biografischen Darstellung szenischer Erlebnisse, die eine relative Nähe zum damaligen Erleben haben, sowie in Beschreibungen, zum Beispiel in der Darlegung eines körperlichen Zustandes und argumentativer Einlassungen, etwa in Form des theoretischen Durchdingens erfahrener Körperideale, ist die Relevanz des leiblichen Körpers für die eigene Biografie aufgehoben. Der Akt der lebensgeschichtlichen Darlegung ist dabei stets mit mehr oder anderen Mitteilungsinhalten verbunden, als zu mitteilen beabsichtigt der gar als gewusst war. Das bezieht sich sowohl auf verbal-sprachliches und leibliches Kommunizieren (zum Beispiel im Sinne von Körper- und Gefühlssprache) als auch darauf, von Aspekten der sozialen Situation affiziert zu werden. Körperlich-materielle und leiblich-affektive Dimensionen können also als ein Sprechen darüber explizit oder implizit im Datenmaterial aufscheinen. In den (leib-)phänomenologischen Theoriebezügen ist eine analytische Trennung zwischen beiden Dimensionen zu entwickeln, die durch die Auswertungsmethode entsprechend honoriert werden muss. Um leibliches Befinden oder affektives Betroffensein zu rekonstruieren, ist außerdem das technische Vokabular von Enge und Weite zu berücksichtigen.

Die Bündelung des Erkenntnisinteresses angesichts relationaler Forschungsbewegungen zwischen theoretischen Bezügen und methodischem Vorgehen eines biografieanalytischen Instrumentariums lässt folgende Arbeitsschwerpunkte zu:

- 1) Da zwischen den analytischen Kategorien Biografie und leiblicher Körper in alltäglichen Handlungsvollzügen und deren reflexiver Durchdringung kein einfaches Kausalverhältnis besteht (vgl. Fischer-Rosenthal 1999: 32 und 40), soll dem Zusammenhang von Biografie und leiblicher Körperlichkeit nachgegangen werden, um Kenntnis über langfristige Entwicklungszusammenhänge biografischer Verläufe und Leib-Körper-Strukturen zu erhalten. Dies soll versucht werden, indem sowohl biografieübergreifende als auch körperbezogene Erlebensperspektiven rekonstruiert werden.
- 2) Im analytischen Blick auf die Kontextualisierung direkter und indirekter Thematisierung leiblich-körperlicher Aspekte in die Verlaufsstruktur der

jeweiligen Interviews liegt das Vorhaben, Regelmäßigkeiten der Einbettung des leiblichen Körpers in prozessuale Lebenszusammenhänge zu analysieren, um zentrale oder typische Muster herauszuarbeiten.

- 3) In der Identifizierung von Erfahrungs- und Deutungsstrukturen ist auf einer allgemeineren Ebene sowohl nach zentralen alltäglichen Handlungsrelevanzen und -orientierungen als auch nach Diskursspuren für den eigenen leiblichen Körper und die leibhaftige Körperlichkeit anderer zu fragen. Denn zum einen ist der Einfluss des Körpers auf die Erfahrungsqualität untersuchungsrelevant und zum anderen die Frage nach dem Deutungswissen eines biografisierenden Subjekts und dessen Funktion für die Darstellung sowie nicht zuletzt für die eigene Biografie selbst.

Die Eingelassenheit des subjektiven Erlebens ist durch die Analyse der Dialektik des leiblichen Körpers mit den erfahrungsdominanten biografischen Prozessstrukturen vor dem Hintergrund der konkreten Lebenssituation herauszuarbeiten. Dies zielt darauf ab, sich der Beantwortung der Frage anzunähern, inwieweit der leibliche Körper oder das Wissen um diesen ein strukturbildendes und/oder -veränderndes Potenzial habe. Dabei erscheint die Auswertungsmethode der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse als sinnvoll, weil sie angemessen an die Datengenerierung des narrativen Interviews anschließt und solide Verfahrensvorschläge zur Analyse subjektiven Erlebens des eigenen biografischen Verlaufs liefert, die wegen des Fokus subjektiven Erlebens leiblicher Körperlichkeit allerdings noch im Sinne einer ‚leibzentrierten Heuristik‘ modifiziert werden müssen. Dabei können verschiedene erkenntnisleitende Materialanfragen dienlich sein.

Eingangs ist die Frage zu verfolgen, an welchen Stellen leibliche Körperbezüge im Datenmaterial aufscheinen. Diese anfängliche erkenntnisleitende Frage ist dann für die Methodologie, die die methodische Verfahrensweise plausibilisiert, zu spezifizieren. So wird eine Sichtbarmachung anvisiert, inwieweit lebensgeschichtliche Bezüge leiblicher Körperlichkeit für die Erlebensqualitäten und/oder Deutungsstrukturen biografisch relevant in Erscheinung treten. Daran anschließend kann nicht nur geschaut werden, wann etwa aufwendige leiblich-körperbezogene Reflexionen auftreten, sondern gleichfalls auch, ob sich Reinterpretationen aus den theoretisierten lebensgeschichtlichen Verläufen rekonstruieren lassen (hierzu Kap. 6.2.3). Dabei sind auch die Art und Weisen des Umgangs mit leiblicher Körperlichkeit (sowohl mit dem eigenen als auch den leiblichen Körpern der anderen) in den Blick zu nehmen. Dies wäre zum Beispiel in lebensweltlichen Dimensionen wie dem Körperfürsorgehandeln, den Prozessen der Überfokussierung, der Entfremdung oder gar Abspaltung sowie dem Sich-leiblich-körperlichen-Anforderungsstrukturen-Unterziehen oder -Unterwerfen zu beobachten. So schließt sich dem an, die Erfahrungsbereiche, die am eigenen leiblichen Körper erfahren werden, vor allem die inneren auf den leiblichen Körper bezogenen Zustände, systematisch auf Basis des Datenmaterials zu betrachten und mit der Herausarbeitung ihrer

wesentlichen Effekte auf die Lebensführung in Gestalt unterschiedlicher biografischer leibfundierter Körperperspektive zu verbinden.

Ein weiterer Fokus ist zudem auf das biografieübergreifende Erleben und die Bewältigung des dargelegten Lebensalltags und auf Herausforderungen bei der biografischen Verflochtenheit sozialer Beziehungen sowie bei der geleisteten bzw. zu leistenden biografischen Arbeit und den lebensgeschichtlich basierten Zukunftsentwürfen zu richten. Wenn also Erfahrungen ihres subjektiven Erlebens des leiblichen Körpers zu rekonstruieren sind, sollte nicht außer Acht gelassen werden, an welchen Stellen biografischer Darstellungen leibliche Körperlichkeit auffällig, überraschend bzw. systematisch entthematisiert wird. Dies wäre dann auch mit der Suche nach der Begründung zu verbinden. Zeigen sich beispielsweise Formen von Nähe und Distanz zum eigenen leiblichen Körper?

Für die methodische Verfahrensweise zur Rekonstruktion des Datenmaterials mit besonderem Fokus auf leiblichen Körperbezügen und ihren Auslassungen bedeutet das, nicht nur Sequenzialität einzubeziehen, sondern auch zwei Aspekte für die Auswertungsstrategie zu zentralisieren. Wegen der Zerteilung von Wissensanteilen (Erleben und Deuten) muss also zuerst herausgearbeitet werden, was über den leiblichen Körper bzw. das Körpererleben dargestellt ist. Dabei steht im Vordergrund, die Erfahrungsaufschichtung sowohl der biografieübergreifenden als auch der körpererlebensbezogenen Erfahrungen zu rekonstruieren. Diese beiden Analyseschwerpunkte werden mit der Frage nach dem Wie des Darstellens verknüpft. Hierfür ist etwas mehr auszuführen. Wenn davon ausgegangen wird, dass wir unseren Körper als spürenden Leib immer dabei haben, können leiblich-körperliche Dimensionen prinzipiell in jeder Erfahrung aufscheinen. Das bedeutet, dass sie im narrativen Interview erkennbar werden können. Gerade die leiblich-affektive Dimension muss aber neben mehr oder weniger klarer Benennung von u.a. Emotionen, Gefühlen, Ahnungen, atmosphärischen Eindrücken voraussichtlich vermehrt zwischen den Zeilen rekonstruiert werden, wird anerkannt, dass der leibliche Körper auch immer noch etwas anderes ist als das zur Sprache Kommende in einem Interview oder das Textliche eines Transkripts. Hierbei hilft Schmitz' technisches Vokabular, um das leiblich-affektive Betroffensein auszuloten, das in die angewandten Methoden einzuarbeiten ist.

Da ein leiblicher Körper an der Sinnerzeugung sozialer Situation beteiligt ist, wird angenommen, dass Handeln und Erleiden im dargestellten Erlebnis mit leiblich-affektiven Ausdrucksmitteln als „leiblich-affektive Reinszenierung“ (Dausien 1999: 196) im Moment des Darbietens mehr oder weniger gekoppelt sind. Detaillierte Interviewskripte, die das Erkenntnispotenzial einer leibphänomenologisch sensibilisierten Situationsethnografie zu nutzen versuchen (siehe Kap. 6.2.2), sollen an elementaren Stellen unterstützend in die Auswertung der Transkripte einwirken, indem u.a. Körper und gefühlssprachliche sowie atmosphärische Aspekte das jeweilige Transkript ergänzen.

Wie dieser Ausblick methodisch konkret umgesetzt wird und welche methodologischen Überlegungen in die Verfahrenswege einfließen, ist nachfolgend ausführlich dargelegt. Vor dem Hintergrund forschungspraktischer Unkenntnis, wie leibliche Körper im subjektiven Erleben zu untersuchen sind, und angesichts des Modifizierungsbedarfs der anvisierten Basismethoden muss auch die (sozial-)theoretische Fundierung methodischer Vorgehensweisen konstruktiv-kritisch in den Blick kommen. Denn Methoden gehen aus Methodologien hervor bzw. werden durch sie legitimiert. Daher sind vorgenommene Modifikationen auf ihre Kohärenz hin zu prüfen. Deshalb widmet sich ein wesentlicher Teil dieser Arbeit auch Überlegungen zu den Method(o)logien, die nachfolgend in *Teil II* dargestellt werden.

Teil II

Methodologisch-methodischer Bezugsrahmen

6 Methodologien und methodische Vorgehensweisen

Als Konsequenz aus den verwendeten Theoriebezügen, der konzeptionellen Fassung grundlegender Begrifflichkeiten, der Diskussion der Studien, die hier als Bezugnahmen herangezogen sind, und nicht zuletzt aus den angezeichneten Gegenstandsfeldern der vorliegenden Arbeit ergeben sich Bedingungen für die zugrunde zu legende Methodologie und im Zusammenspiel damit für die möglichen methodischen Vorgehensweisen. Die folgenden Kapitel beabsichtigen, Einblicke in den Forschungsablauf, die Arbeit an der methodischen Anlage und die konkret verwendeten methodischen Verfahren zuzulassen. Dabei wird das Spannungsverhältnis der Einhaltung einer angemessenen Transparenz und der Unterstützung der Lesbarkeit der Darstellung durch entsprechende Relevanzfestlegungen in der Auswahl des Dargestellten beachtet. So wird beabsichtigt, die statthabende Forschung nachvollziehbar zu machen, sodass die Ergebnisse eingeordnet werden können. Das Gesamtkapitel zu den Methodologien und methodischen Verfahrensweisen ist in drei größere zusammenhängende Abschnitte gegliedert. Das erste Kapitel, das zunächst die zugrunde gelegte Erkenntnishaltung diskutiert, bespricht dann eine Darlegung der Techniken zur Fallauswahl und Samplebildung und schließt letztlich mit einer Beschreibung und Reflexion des Forschungsprozesses ab. Das daran angeschlossene Kapitel stellt methodologische Prämissen und ihre verfahrenstechnische Umsetzung für den Arbeitsschritt der Datenmaterialerhebung vor. Zum Abschluss werden Aspekte im Zusammenhang mit dem Auswertungsverfahren der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse beleuchtet und diskutiert.

6.1 Dokumentation des Forschungsprozesses

In den folgenden Abschnitten werden sowohl grundlegende Prämissen für den erkenntnistheoretischen Unterbau zur methodischen Bearbeitungsweise dieser Arbeit nachgezeichnet als auch das Forschungsdesign mit anhängigen Auswahlentscheidungen vorgestellt und der Forschungsverlauf reflektiert.

6.1.1 *Aspekte qualitativen Forschens*

Eine qualitative Forschung, die sich basisstrategisch am interpretativen Paradigma orientiert, kann im Sinne einer Grounded-Theory-Methodologie⁴⁰ als

40 So wenig wie es die Grounded-Theory-Methodologie gibt, existieren ein-eindeutige Verfahrensvorschläge, wie eine iterativ-zyklische Arbeitsweise in der Praxis umzusetzen ist. Zu den

iterativ-zyklischer Arbeitsprozess verstanden werden. Diesem Postulat folgend, ist eine Vorgehensweise anzuschließen, die Erkenntnisse kontinuierlich in reflexive und bewusste Arbeitsschritte der Auseinandersetzung mit dem empirischen Datenmaterial und der jeweiligen aktuellen Konstruktion des Forschungsgegenstands befördert, um sicherzustellen, dass eine gegenstandsverankerte Theoriebildung erfolgt (vgl. Kruse 2015: 121ff.). Damit geht das forschungspraktische Erfordernis einher, dem Spannungsfeld einer flexiblen Offenheit (im Sinne einer „freischwebenden Aufmerksamkeitshaltung“ [Schütze 1994: 252]) und einer notwendigen Strukturierung angemessen zu begegnen, indem Arbeitsgrundlagen erarbeitet werden.⁴¹ Wegen eines Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwangs, der insbesondere auch in der Verschriftlichung einer langjährigen Forschungsleistung wirksam ist und zu darstellungspragmatisch begründeten Reduktionen führen muss, sind die ‚Säulen‘ qualitativer Forschung nicht im Einzelnen darzulegen. Einzelne Aspekte des mehrschichtigen Forschungsprozesses sind an darstellungslogisch erscheinenden Stellen als Akzentuierung in konzentrierter Form verarbeitet, etwa das Prinzip der Prozessualität qualitativer Forschung mit der handlungsanleitenden Orientierungsstrategie relationaler Gegenstandskonstruktionen (hierzu Kap. 2.1), oder die Herausforderungen des Fremdverstehens (hierzu Kap. 2.4.1). So ist der folgende Abschnitt zu den für diese Arbeit relevanten Aspekten qualitativen Forschens als gedankliche Weiterführung einzelner Abschnitte des zweiten Kapitels bei gleichzeitiger Hinführung zu nachfolgenden Inhalten, in Brückenfunktion zu verstehen.

Varianten der Grounded Theory arbeitet Strübing (2007: 158ff.) die Trennlinien methodologischer und methodischer Substanzen im Vergleich zwischen Glaser und Strauss heraus. Zum Prinzip der Prozessualität arbeitet etwa Kruse (2015: 123f.) in einer Gegenüberstellung zweier Ansätze, die oftmals als Vordenker für die qualitative Forschung gehandelt werden folgende Gemeinsamkeiten heraus: Sowohl Dewey (u.a. 2004 [1938]) als auch Blumer (2004 [1969]): 319ff.) sehen eine zunehmende Klärung von Herausforderungen, Beobachtungen, Befunden etc. in erster Linie als eine Folge des Erkenntnisprozesses. Demzufolge können erst im Forschungsprozess selbst zum Beispiel Fragestellungen und Techniken zu ihrer Bearbeitung entwickelt werden.

- 41 Qualitative Forschungsbemühungen befinden sich stets im Spannungsverhältnis bereits vorhandener und notwendig zu tätiger Strukturierung. Der Punkt, dass nicht zu strukturieren, nicht möglich ist (vgl. Kruse 2015: 261), berührt die Überlegungen zur „Aspektstruktur“ (Mannheim 2015 [1929]: 232f.), die jegliches Wissen und Erkenntnis als voneinander abhängig begreift. Da das Postulat der Offenheit (vgl. Hoffmann-Riem 1980) in einer absoluten Form nicht einzuhalten ist, entlarvt die qualitative Forschungspraxis selbst dieses anleitende Prinzip als ideelle Konstruktion. Daneben sind zwei weitere wesentliche Konsequenzen abzuleiten: 1) Forschungspraktische Abwägungsentscheidungen produzieren Ein- und Ausklammerungen, wobei jede Entscheidung mit relationalen Effekten verknüpft ist; 2) Mit jeder Auswahlentscheidung sind lediglich bestimmte Ausschnitte sozialer Wirklichkeiten verbunden, sodass Forschungsbemühungen zwangsläufig mit ‚blinden Flecken‘ einhergehen und „Ergebnisse, die sich zu diesen Grundannahmen sperrig verhalten, bisweilen systematisch übersehen werden“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 31).

Da diese Arbeit einen Gegenstandsbereich anvisiert, den kennzeichnet, zur Erforschung nicht umstandslos auf einen bestimmten Satz technischer Verfahrensweisen, Methodologien und einzelner Methoden zurückgreifen zu können, ist es nicht durchweg möglich, Abkürzungsstrategien beispielsweise in Form einer Verweislogik auf Autor*innen, Ansätze oder Methoden etc. zu wählen, die im Sinne stellvertretender Bearbeitung von Forschungsproblematiken, Erkenntnisverfahren bereits systematisiert sowie plausibilisiert vorlägen und dadurch zur Nutzung bereitstünden (vgl. Gabriel/Ludwig 2018: 101). Vielmehr erfordern die jeweiligen forschungspraktischen Umstände stets Anpassungsleistungen, wobei die Angemessenheit von Forschungsindikatoren zueinander zu beachten ist. So sind an vielen Stellen Explikationen zu Durchführung und Begründungszusammenhängen erst auszuarbeiten und dann darzustellen. Darauf zu verzichten, wäre nur auf Kosten fehlender Transparenz und damit mangelnder intersubjektiver Nachvollziehbarkeit möglich. Insbesondere dann, wenn grundlagentheoretische Gegenstandskonstruktionen forschungspraktisch bearbeitet werden sollen, sind also Theorie-, Methoden- und Empiriarbeit nochmals intensiver zu verschränken. Die für die Güte einer qualitativen Forschung erbetene „hermeneutische Zirkularität“ (Kruse 2015: 128) als kreiskausale, zirkuläre und rekursive Organisation der Vorgehensweise ist in vielfältigen Prozessschleifen zu verwirklichen und wird in dieser Arbeit intensiv angewandt, um den Gegenstand und seine Bearbeitung zu schärfen.

Demnach sieht sich die vorliegende Arbeit der grundsätzlichen Erkenntnishaltung verpflichtet, die „soziale Wirklichkeit stets [als; d. Vf.] eine ‚Vollzugswirklichkeit‘“ (Kruse 2015: 132; vgl. Garfinkel 1973) anzuerkennen. Dieser Perspektive sind zwei elementare Grundanliegen interpretativer Forschung angeschlossen. Zum einen ist es ein wesentliches Anliegen, den Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns methodisch kontrolliert herauszuarbeiten. Alltagshandelnde schreiben ihren Handlungen und der sich ihnen präsentierenden sozialen Wirklichkeit spezifische Bedeutungen zu, indem sie gesellschaftliche Wissensbestände in ihrem lebensgeschichtlichen Verlauf übernehmen und sich daran orientieren. Darüber hinaus gilt zum anderen der erkenntnistheoretische Anspruch, latente Sinnstrukturen zu rekonstruieren. Denn durch implizite und „abgedrängte Wissensbestände“ (Rosenthal 2014: 19) bedienen sich Alltagshandelnde innerhalb sozialer Situationen gleichfalls Ausdrucksgestalten, die nicht bewusst oder beabsichtigt sind. Zum Grundprinzip rekonstruktiver Forschungsleistungen gehört es demzufolge, die Trennung zwischen einem intendierten und latenten Sinngehalt als Herstellungselemente sozialer Wirklichkeit methodologisch sowie methodisch einzuholen. Deshalb liegt in der Beachtung von Perspektivverschiebungen in allen methodischen Anwendungen eine der zentralen Bestimmungen der Erkenntnishaltung der vorliegenden Arbeit. Das narrative Interview als Erhebungsmethode und die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse als Auswertungsmethode gewährleisten durch die Trennung von ausdrucksgestalterischen Aktivitätsanteilen in eine Dimension „latenter

Generierungsstrukturen der Lebensgeschichte“ (Kramer 2002: 62) und in eine Dimension reflexiver Zuwendung in Form von „Interpretation und Deutungsmustern“ (ebd.) durch die Befragten diese Erkenntnishaltung. Im Lebensverlauf gehen beide Dimensionen als ein verkettetes Wirkungsgefüge zusammen und verweisen auf diesen. In der Auswertung sind Erleben (Erfahrungsebene) und reflexive Zuwendung (Deutungsebene) daher über die Lebensspanne hinweg zu rekonstruieren und aufeinander zu beziehen (hierzu Kap. 6.3.3). Gleichwohl ist anzuerkennen, dass eine spontane Schilderung des Lebensverlaufs innerhalb narrativer Interviews nicht das faktisch gelebte Leben ist, sondern das Ergebnis einer Erhebung, die beabsichtigt, eine selbstläufige längere autobiografische Schilderung zu erhalten (hierzu Kap. 6.2.1).

Dem erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt relationaler Gegenstandskonstruktion sind verschiedene Prinzipien und deren methodische Umsetzung in dieser Arbeit anzuschließen, auf die zuvor noch nicht verwiesen wurde. Die nachfolgenden Kapitel räumen ihnen nun einen entsprechenden Platz ein, indem zugrunde liegende Methodologien und Heuristiken sowie angewandte Methoden zur Materialbeförderung in ihrer Dialektik diskutiert werden.

6.1.2 Strategien und Umsetzung der Samplebildung

Die qualitative Forschung, die eine Grounded-Theory-Methodologie nicht als Ritual, sondern als Basisstrategie jedweder Forschungsbewegungen begreift, verzichtet für gewöhnlich auf einen vorab bestimmten Auswahlplan zur Samplebildung (vgl. Strauss/Corbin 1996). Vielmehr ist ein metatheoretischer Orientierungsrahmen zu entwickeln, der zur Anleitung erster Auswahlentscheidungen heranzuziehen ist. Gemäß einer Entdeckungslogik wird die Fallauswahl zu Forschungsbeginn „auf der Grundlage einer ersten vorläufigen Problemdefinition“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 181) getroffen. In Orientierung an den ersten Bezugslinien ist eine tentative Engführung, die die Auswahlüberlegungen anleitet, etwa aus dem Zusammenspiel des Erkenntnisinteresses (subjektives Erleben und die Ausbildung einer Haltung zum leiblichen Körper), den theoretisch-konzeptionellen Fassungen, der Entscheidung für einen biografieanalytischen Zugang mittels des narrativen Interviews und der prozessanalytischen Auswertungsstrategie auszuloten. Nicht zuletzt strukturiert auch die Frage, wer etwas zu den interessierenden Phänomenen in welcher Form sagen kann, die Entscheidungen über das Sample. Der Fokus liegt darauf, selbstläufige lebensgeschichtliche Darbietungen zu generieren, in denen inhaltliche Bezüge zum leiblichen Körper zu erwarten sind und die gleichfalls eine Vergleichsbasis für Kontrastierungsvorgänge umstandslos zulassen. So wurde hier von Beginn an versucht, die Konstruktion, was ein Fall sein könne, in den Forschungsprozess hineinzuverlagern (vgl. Merkens 2012: 295ff.).

Die Fallgruppenauswahl und die zugrunde gelegten Überlegungen

In Rückschau auf theoretische Bezugnahmen aus dem vorliegenden Literaturkorpus zum Thema Körper kann davon ausgegangen werden, dass Subjekte Haltungen zum leiblichen Körper aufgrund verschiedener Erfahrungen, etwa der Dynamiken sozialer Bedingungen oder leiblich-körperlicher Veränderungen (denkbar wären etwa Verletzungen, Altersprozesse oder emotional-affektive Umstellungen) ausbilden. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, eine Fallgruppenauswahl zu tätigen, die jenen möglichen Veränderungspotenzialen in biografischen Prozessen gerecht wird und dabei die besonderen Merkmale der Mittelbarkeit über den Forschungsgegenstand nicht außer Acht lässt (hierzu Kap. 2.4). Neben der Grundbedingung, subjektives Erleben leiblicher Körperlichkeit in Form selbstläufiger, zusammenhängender Erfahrungsdarstellungen zu erheben, sind Fragen zur Samplegestaltung auch davon geleitet, Subjekte anzuvisieren, die stark auf ihren Körper angewiesen sind, die also den leiblichen Körper als zentral für eine aktive Lebensgestaltung erleben. Da die „Vertrautheit der Alltagswelt auf der vorreflexiven Selbstverständlichkeit der körperlichen Routinen“ (Meuser 2004: 274) basiert, haben Subjekte, die mit den Herausforderungen einer schweren Krankheit oder körperlichen Einschränkung umgehen müssen, voraussichtlich ein Gespür für die Bedeutung des eigenen Körpers. Da aber bereits eine reichhaltige Literaturfülle zum Thema des subjektiven Erlebens von Krankheitsverläufen vorliegt (hierzu Kap. 3.1) und das Hereintreten eines derartigen biografieverändernden Ereignisses, das sich am leiblichen Körper manifestiert, darüber hinaus das Körpererleben aus der Perspektive der Einschränkung durch eine äußerliche Entität überformen könnte, fällt die Wahl auf Subjekte, die in erster Linie berufsbedingt eine starke biografische Arbeit mit dem leiblichen Körper in Auseinandersetzung mit den rahmenden Bedingungen der Biografie erwarten lassen.

Balletttänzende erscheinen in einem besonderen Maß als geeignet, weil sie einerseits einen professionell-virtuosen Umgang mit dem eigenen Körper pflegen und bei ihnen andererseits nicht nur eine funktionale, sondern gleichfalls eine ästhetische Komponente im Erleben zu erwarten ist. Gerade Balletttänzende wissen, wie sie höchstmöglich springen können, dabei ihre Beine zu einem Spagat hochwerfen, dennoch geräuschlos aufkommen können und einen Betrachtenden zeitgleich in Erstaunen versetzen, weil diese Gesamtbewegung federleicht zu sein scheint. Shillings (2008) Entwurf einer pragmatistischen Körpersoziologie zeichnet das Lernen und Aneignen von leistungssportlichem Handeln als verkörperte Praxis mit drei (nicht immer nacheinander verlaufenden) Phasen nach: „habit, crises and creativity“ (Shilling 2008: 8–25 und 44–63). Wegen der langen Ausbildungswege bei relativ kurzer aktiver Karrierezeit – ähnlich wie es bei Leistungssportler*innen häufig der Fall ist – liegt erwartungsgemäß eine besondere Spezifik vor, sich der Bedeutung des leiblichen

Körpers für den eigenen biografischen Verlauf bewusst zu sein.⁴² Daran schließt sich die Überlegung an, berufliche Umbrüche innerhalb der Ausbildungs- und Berufskarriere gezielt zu erheben. Denn im Sinne der „biografischen Körperkonzeption“ nach Corbin und Strauss (hierzu Kap. 2.2.1) sind Spannungsverhältnisse zwischen biografischer Vergangenheit, Gegenwart und antizipierter Zukunft zu erwarten, die sich dann im Datenmaterial abbilden sollten. Obwohl der eigene biografische Verlauf der Vergesellschaftung des leiblichen Körpers „von der ersten Minute der Geburt an beginnt“ (Gugutzer 2004: 141) und von Routinen verdeckt ist (hierzu Kap. 2.4.2), ist bei Balletttänzenden ein notwendig ausgebildeter reflexiver Zugang zu leiblichen-körperlich-Phänomenen zu erwarten. Wegen der Mitteilsamkeit leiblich-körperlichen Erlebens und der zu erwartenden Strukturbedingungen der Ausbildungs- und Karriereverläufe verbindet sich mit der Fallgruppenauswahl nicht nur der Gedanke, vermehrt Deutungsstrukturen generieren, sondern gleichfalls biografisch relevante Körpererfahrungen innerhalb einzelner Prozessvorgänge über längere Zeiträume nachzeichnen zu können. Durch die tägliche intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper sind spezifische Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper und Kompetenzen leiblicher Körperarbeit denkbar. Ähnlich, wie Franziskus von Assisi den eigenen Körper als Interaktionsgegenüber versteht, weil er ihn mit „Bruder Esel“ zurechtweist, könnte der erlebte Körper einer Balletttänzerin oder eines Balletttänzers interaktionspartnerschaftliche Erlebensmerkmale kennzeichnen, etwa darin, besondere Körperfürsorgemaßnahmen zu ergreifen, die von Assisi allerdings aufgrund des Gebotes der Besitzlosigkeit nicht ausreichend in Form von wetteradäquater Kleidung einleitet (vgl. Schütze 2018: 150f.).

Der leibliche Körper von Berufstänzenden ist wegen der permanenten Anstrengung der Verbesserung dauerhaften Manipulationen ausgesetzt und daher zugleich stark instrumentalisiert. Wenn von dem Wechselverhältnis zwischen leiblichem Körper als einem objektivier- und nichtreflexiv spürbaren Element ausgegangen wird, kann gleichfalls in den Blick geraten, dass bei aller Arbeit am und mit dem Körper auch der Leib von Bearbeitungen ergriffen wird. Gerade im Tanz, in dem insbesondere der Ausdruck strategisch eingesetzt wird, ist von Disziplinierungshandeln des Leibes auszugehen. Denn im beruflichen Bewegungshandeln von Balletttänzenden ist eine Tänzerin oder ein Tänzer „nicht (...) die private, glückliche oder unglückliche Person, sondern sie ist in erster Linie Trägerin von Anmut, Schönheit und Beherrschung (...) [; die; d. Vf.] sich jedoch auf keinen Fall ängstlich, unsicher oder niedergeschlagen zeigen“ (Abraham 1984: 77)⁴³ sollte. Vor dem Hintergrund alltäglicher starker disziplinarisch-manipulativer Arbeit sind mit der Fallauswahl auch problema-

42 Eine Forschung zu kritischen Lebensereignissen von Hochleistungssportler*innen (darunter auch Balletttänzende) ist in einem quantitativen Zuschnitt in Wipert (2011) zu finden.

43 Das Zitat bezieht sich auf charakteristische Merkmale der rhythmischen Sportgymnastik.

tische Herausforderungen verknüpft. Als Nachteil können sich der angenommene institutionell geprägte Umgang und damit ein spezifisches Körper-Erfahrungswissen erweisen. Zur Frage der Reichweite herausgearbeiteter Theorie wären dies jedenfalls wichtige Aspekte, die es in den Überlegungen dazu einzubeziehen gelte. Daneben unterstützt es als Entgegnungsstrategie der starken Instrumentalisierung des Körpers, das Forschungsfeld zu erweitern. Ergänzend dazu wird zudem eine Verfeinerung der Fallgruppenauswahl in Untergruppen verfolgt, sodass der Erhebungsschwerpunkt auf drei Fallauswahlgruppen liegt: 1) professionelle Balletttänzende, 2) semiprofessionelle Balletttänzende und 3) Balletttänzende nach aktivem Karriereende (*Cross-over*). Professionelle Balletttänzende sind in der Entourage eines Ballettensembles als *Principle Dancer* tätig und entweder als Gruppentänzer*in im *Corps de Ballet* oder als *Sujets* und Solist*innen angestellt. Sie beginnen mit dem Tanzen in der Regel in früher Kindheit und durchlaufen für den Abschluss Bühnentänzer*in oder für ein Äquivalent eine mehrjährige Ballettausbildung (hierzu Kap. 4.3). Semiprofessionelle Balletttänzende tanzen durchaus hauptberuflich⁴⁴. Auch sie beginnen nicht selten in früher Kindheit, sind aber vergleichsweise selten auf einer staatlichen bzw. berufsqualifizierenden Ballettschule. Unter die Balletttänzenden nach einem Berufswechsel sind zunächst diejenigen subsumiert, die mehrere Jahre intensiv hauptberuflich tanzen, aber im Verlauf einen anderen Beruf als den der Balletttänzerin und des Balletttänzers ausüben.

Es ist zu folgern, dass dieses Sample konstante Rahmenbedingungen für die fallvergleichende Analyse unterstützt und dennoch ein möglichst breites Spektrum von (Sub-)Gruppen begünstigt (vgl. Glaser/Strauss 2008 [1967]: 58), womit systematisiert effektive Vergleichsdimensionen in Aussicht gestellt sind, die sowohl der theoretischen Varianz als auch den fallbezogenen Relevanzen des Untersuchungsfeldes Rechnung tragen (sollen) (vgl. Kelle/Kluge 1999: 99).

Umsetzung des qualitativen Samplings

Nach der Fallgruppenauswahl bietet sich zur Samplebildung ein Auswahlprozedere an, das auf eine Kombination verschiedener Suchstrategien abgestellt ist. Die konkrete Sample-Erarbeitung beginnt anfangs mit der Schneeballmethode (*Snowball Sampling*). Dieses Verfahren, das sich an den sozialen Beziehungen im Feld orientiert, ist aus forschungspragmatischer Sicht ein praktikables Verfahren, wenn „theoretische relevante Kategorien im Hinblick auf die Forschungsfrage“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 183) noch nicht vorliegen. Die Methode beinhaltet ein Empfehlungshandeln durch Feldangehörige zur

44 Hauptberuflich bezeichnet in diesem Fall, dass der finanzielle Arbeitsverdienst des Lebensunterhalts insgesamt mehrheitlich aus mindestens einer Einnahmequelle stammt, die in Bezug zum Tanzen steht, zum Beispiel Honorare als Freelancer*in oder Vergütungen aus tanzpädagogischer Arbeit.

Kontakterschließung, woraus sich neben dem Kennenlernen von Schlüsselpersonen (*Gatekeeper*) im Feld auch beachtenswerte Nachteile ergeben. Denn mit Empfehlungen von Angehörigen des gleichen sozialen Netzwerks können Absprachen und Hinweise zu den Rahmenbedingungen des Interviews unter den möglichen Befragten verbunden sein, die sich vor dem Hintergrund der anvisierten Stegreifdarstellung der eigenen Lebensgeschichte einschränkend auf das Erhebungsinstrument auswirken würden (vgl. Fuchs-Heinritz 2005: 238f.). Gerade weil die sozialen Welten des Balletts in der Regel auf überaus engmaschigen sozialen Netzwerken basieren, wird zum einen versucht, nicht mehrere Interviews innerhalb einer Kompanie zu erheben und zum anderen dieses Verfahren nicht als alleinige Vorgehensweise zur Akquise von Interviewpartner*innen zu nutzen. Neben Absprachen würde die Konzentration auf bestimmte Netzwerke bzw. Netzwerkteile die Reichweite der Ergebnisse voraussichtlich einschränken. Allerdings sind mit der Fallauswahlgruppe *Cross-over*-Befragte anvisiert, die voraussichtlich ohne Schneeballverfahren kaum kennenzulernen sind. Hier kann folglich auf diese Strategie kaum verzichtet werden. Zur Anleitung der Schneeballmethode wird insgesamt eine diversitäts- und intersektionalitätstheoretisch sensibilisierte Auswahl von Befragten beabsichtigt (vgl. Winker/Degele 2009). Ohne allzu sehr auf quantitative Verteilungs- und Wahrscheinlichkeitsaussagen zu rekurrieren, werden so soziale „Gebilde (...) statistische[r] ermittelte[r] Ähnlichkeiten“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 183) wie sozialstrukturelle Indikatoren (zum Beispiel das biologische Alter, die nationale Herkunft, der bildungsinstitutionelle Werdegang, die Sprache, das Geschlecht, die körperliche Konstitution bzw. Erfahrungen einer schweren Verletzung oder Erkrankung usw.) hinsichtlich ihrer Wirksamkeiten für das Körpererleben in die Überlegungen einbezogen.

Mit zunehmendem Voranschreiten der Forschungserkenntnisse wird die Suchstrategie des *Theoretical Samplings* sukzessive bedeutsamer, sodass die Wechselbeziehung von Datenmaterialerhebung und deren Analyse zunehmend anhand der „Kriterien *theoretische Absicht* und *Relevanz* – und nicht an äußeren Umständen“ (Glaser/Strauss 2008 [1967]: 56; *Hervorhebg. i. Org.*) erfolgen. Nachdem die ersten Einzelfallanalysen durchgeführt worden sind, ist es möglich, nach hypothetischen, gedankenexperimentellen Kontrastfällen zum analysierten Datenmaterial zu suchen, um die Vergleichsgruppen auf Basis der Erwartbarkeit theoretischer Relevanz und Varianz im Untersuchungsfeld auszuloten (vgl. ebd.: 57ff.). Dabei wird dem Prinzip des minimalen und maximalen Vergleichs gefolgt, das sowohl in der Grounded-Theory-Methodologie maßgebend angewandt wird als auch von Schütze in der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse aufgegriffen und verarbeitet ist (hierzu Kap. 6.4.3). Dadurch wird eine Arbeit in Rückkopplungsschleifen nötig, die vor dem Hintergrund folgender Fragen erfolgen: (1) Was sagen die Fälle, die bereits im Sample enthalten sind, aus? (2) Wofür sind Aussagen zulässig (Frage nach dem Geltungsbereich)? Für alle erhobenen Interviews werden Analysen auf

Grundlage des Audiomaterials vorgenommen, um erste Einblick in Erlebnisverläufe und formal-strukturelle Texteigenschaften zu erhalten. Ziel ist es, ein möglichst kontrastreiches Sample entsprechend einem qualitativen Zugriff in der Darstellung von Ergebnissen zu generieren. Zentral dafür ist es, empirisch erarbeitete Untersuchungskriterien zu identifizieren, die abgrenzbare analytische Trennlinien zu lassen. Emergente Kriterien zu bilden, dient der systematischen und kontrollierten Datenerhebung. Diese Kriterien leiten in ihrer steten Modifizierung nicht nur die fallbezogene Datenerhebung, sondern auch die Auswertung an. So gehört zum *Theoretical Sampling* grundsätzlich nicht nur die Auswahl von Interviewsubjekten, sondern auch, welche erhobenen Interviews einer intensiven Einzelfallauswertung zugeführt werden. Die Auswahl der Befragten stellt insgesamt die Grundlage für die spätere Fallauswahl dar und berührt nicht zuletzt den Punkt der Reichweite der Ergebnisse.

Sample-Beschreibung und besondere Herausforderungen der Fallauswahl

Die Studie basiert auf 14 narrativen Interviews, die im Zeitraum zwischen 2014 und 2018 in verschiedenen Erhebungsphasen generiert wurden. Eine tabellarische Übersicht über das Sample ist im Anhang dieser Arbeit dargestellt. Das biologische Alter der Interviewpersonen zum Zeitpunkt des Interviews liegt zwischen 21 und 41 Jahren. Da viele in projektbasierten und pädagogischen Tanzfeldern sich dem weiblichen Geschlecht zuordnen, liegt der Gesamtanteil an männlichen Befragten im Sample bei rund 35 Prozent.⁴⁵ Werden nur die staatlich anerkannten Bühnentänzer*innen gezählt, liegt die Geschlechtsverteilung bei 55 Prozent männlichen und 45 Prozent weiblichen Befragten. Zehn der Befragten waren auf einer professionellen, zum Beruf qualifizierenden Ballettschule, wobei drei von ihnen erfolgreich ein Talentsichtungsprogramm durchlaufen haben und eine Person die Ballettschule ohne Abschluss abbrechen musste. Abgesehen von einer Person verfügen alle des Samples über eigene Ballettschulerfahrung. Zwei der Befragten, die eine Professionalisierung der Ballettausbildung anstreben, können die Ausbildung an einer staatlichen Ballettschule aus unterschiedlichen Gründen nicht antreten. Daher verweist das Sample für die Zugänge zu den Ballettschulen und beruflichen Ausweich- oder Anschlussmöglichkeiten eine kontrastreiche strukturelle Varianz auf. Zudem umfasst das Sample Personen, die sich zur Zeit des Interviews in Deutschland entweder für einen längeren berufsbedingten Zeitraum aufhalten bzw. leben. Da das Balletttänzer*innen-Business international ausgerichtet ist, ist das Feld als interkulturell und multinational zu bewerten. Gerade die Tänzer*innen aus den Ballettensembles und staatlichen Ballettschulen

45 Die Zuordnung zum Geschlecht erfolgt durch die Befragten selbst, indem bei jedem Interview ein soziodemografischer Fragenbogen eingesetzt wird, in dem Geschlecht nicht als binäre Konstruktion abgefragt ist.

haben häufig eigene migrantische⁴⁶ Erfahrungen. So liegt der Anteil an Ballettschüler*innen in Abschlussklassen an deutschen staatlichen Ballettschulen, die nicht in Deutschland geboren sind, bei ungefähr 70 Prozent (vgl. Hartewig 2013: 77). Daher befinden sich im Sample dieser Studie acht Befragte, deren Erstsprache nicht Deutsch ist. Insofern das Sprachvermögen, in Deutsch zu kommunizieren, zu gering eingeschätzt wird, erfolgen die entsprechenden Interviews in englischer Sprache bzw. in einer Kombination von Sprachen. Da sich diese Arbeit eines textlinguistischen, hermeneutischen Verfahrens zur Datenmaterialauswertung bedient, ist der Aspekt sprachlicher Ausdrucksfähigkeit im Sinne einer Erzähl- und Benennungsfähigkeit des subjektiv Gemeinten und einer kulturspezifischen Erzähl- und Sprachsozialisation nicht unerheblich. Bleibt die Möglichkeit mangelnder Ausdrucksfähigkeiten unbedacht, kann dies in der Auswertung Einschränkungen nach sich ziehen.

Unter dem Stichwort *Cross Language Research* werden gerade in der Methodenreflexion ethnologischer Forschung diverse Aspekte multilingualer und akzentueller Forschungseinfärbungen durchdacht (vgl. u.a. Edwards 1998; Kruse et al. 2012; Temple/Young 2004). Im Folgenden soll es nicht um die Konstruktion von „legitimen und illegitimierten Sprecher*innen einer Sprache“ (Khakpour 2016: 212) gehen, sondern vor dem Hintergrund der Verbindung von Sprache durch soziale Differenzordnungen mit Machteffekten um eine kurze Reflexion möglicher Folgen für das erhobene Datenmaterial. Grundsätzlich kennzeichnet alle Interviews eine monologische Eingangserzählung mit einer Dauer zwischen ungefähr 15 und 75 Minuten. Wenn beachtet wird, dass Sprache Positionszuweisungen erzeugt, können Sprachunsicherheiten die Sag- und Erzählbarkeit deutlich einschränken. Bei der Beurteilung des Datenmaterials aus den narrativen Interviews zeigt sich ein unterschiedlich stark ausgeprägter Narrationsgrad. Meinem Eindruck nach ist dieser nur teilweise mit Sprach(-un-)sicherheiten in Zusammenhang zu bringen. Zwar scheint der quantitative Anteil an beschreibenden Darstellungsaktivitäten höher zu sein, summarisch aber erzählen die Befragten, die Deutsch bzw. Englisch nicht als Erstsprache oder auf einem fortgeschrittenen Kompetenzniveau der Sprachbeherrschung zur Verfügung haben, und die Befragten, die darüber verfügen, zu ausgeglichenen Teilen sowohl ausschweifend als auch reduktionistisch (mit nur wenigen erzählerischen Ausschmückungen des biografischen Verlaufs). Zu vermuten ist, dass das internationale Business synthetisierendes Handeln zwischen verschiedenen sozialen Lebens- und Sprachzusammenhängen unterstützt. „Wir sprechen alle ausländisch“, eine Feldnotiz, die aus einem

46 In Anlehnung an vorhandene Literatur (u.a. Mannitz/Schneider 2014; Mecheril 2011) wird der Neologismus migrantisch eingesetzt und vom Begriff ‚mit Migrationshintergrund‘ abgesehen, weil dieser „pauschalisierende kategoriale Zuschreibungen (re-)produziert (...), sodass unzulässigerweise homogene Wir-Gruppenkonstruktionen hervorgebracht oder festgeschrieben werden“ (Tunç 2018: 24). Zudem werden die Wirksamkeiten, die das Migrantische in biografischen Verläufen entfalten kann, mit Hintergrund sprachlich weniger anerkannt.

informellen Gespräch hervorgeht, ist als synthetisiertes Produkt verschiedenster Sprachen zu verstehen, das vorzugweise englische Sprachformen und Modifizierungen aus anderen Sprachen zur Basis hat. Einerseits verweist dies, Rodríguez (1999: 158ff.) zufolge, auf Dynamiken von Ethnisierung und Selbstethnisierung als kollektive Deutungsstrukturen der Erfahrungen von Migratiónserlebnissen, was durch die Anlage als „ausländisch“ in binärer Gegenüberstellung zu Deutsch zudem auf Ausschließungserfahrungen verweist (vgl. Spies 2010). Andererseits können von Reethnisierungspraktiken als Wir-Vergemeinschaftungsprozesse auch transformative Effekte ausgehen. Dann wäre „ausländisch“ als Ressource denkbar, die auf emanzipierendes Potenzial verweist.

In einer nahezu abgeschlossenen empirischen Forschung sind dann Überlegungen zur Präsentationsauswahl anzustellen. An welchen Fällen bzw. an welchen Textausschnitten lassen sich die Ergebnisse am besten verdeutlichen? Auch ist die Frage zu klären, wann genügend Fälle für die Untersuchung des interessierenden Phänomens vorliegen. Ist das Verfahren des *Theoretical Samplings* umfassend anerkannt, ist dies nicht mit einer pauschalen Zahlenangabe zu benennen, sondern tritt entsprechend einer angemessenen Erfassung abschließender Gegenstandskonstruktion⁴⁷ in Form konsistenter und plausibler gegenstandsbegründeter Theoretisierungen als eine Sättigung bzw. eine analytische Verdichtung im Sinne einer maximalen strukturalen Varianz ‚ein‘. Eine Diskussion der Basisstrategien für die Kontrastierungs- und Generalisierungstechniken ist im dritten Abschnitt dieses Gesamtkapitels dargestellt (hierzu Kap. 6.3.4). Bevor über die methodische Vorgehensweise in Erhebung, Auswertung und Theorieverdichtung reflektiert wird, werden zunächst Feldzugang und offene Forschungsdesignfragen beleuchtet und diskutiert.

6.1.3 Einblicke in den Ablauf des Forschungsprozesses

Im Folgenden geht es darum, offene Aspekte des Forschungsdesigns darzustellen und die staathabende Forschungspraxis sowohl zu beschreiben als auch reflexiv zu durchleuchten. Im Anschluss an das vorangehende Kapitel zum Sampling zählt dazu, den Feldzugang als grundlegendes Element qualitativer Forschung darzulegen und zu reflektieren. Dem ist wiederum vor dem Hinter-

47 Wird die Möglichkeit von Relationierungsbewegungen durch die gegenstandskonstruierenden Elemente in qualitativen Forschungsarbeiten auch in letzter Konsequenz beherzigt, generiert auch die Erarbeitung der finalen Darstellung eine Gegenstandskonstruktion, die es vorher so nicht gab. Dausien (1996: 135) zufolge wären Forschungs- und Darstellungslogik nicht als absolut deckungsgleich zu verstehen. M.E. ist die Darstellung stärker als Teil des Forschungsprozesses zu verstehen, indem ein iterativ-zyklischer Erkenntnisgewinn auch in den ‚Schreibphase‘ berücksichtigt wird.

grund von Erkenntnisstrukturierung infolge von Wirksamkeiten durch Standorteffekte eine Selbstreflexion meines eigenen biografischen Zugangs zum Gegenstandsbereich des Forschungsprojektes hinzugefügt.

Wesentliche Komponenten zur Planung eines qualitativen Forschungsprozesses (vgl. Flick 2012: 253) sind unter dem Dach der Frage, welche Perspektiven eingeholt werden müssen, um Erkenntnisräume sinnhaft zu öffnen, erarbeitet. Abhängig vom Erkenntnisinteresse fällt die Wahl zum einen auf ein Basisdesign einer retrospektiven Studie, in der mehrere Fälle mit einem rückblickenden bzw. prozesshaften Fokus analysiert werden (ebd.: 255). Zum anderen ist diesem eine grundlagentheoretisch motivierte Gegenstandskonstruktionen angeschlossen, für die etablierte methodologische und methodische Konstruktionen zur Bearbeitung nur eingeschränkt zur Verfügung stehen, also in ihren jeweiligen Gegenstandsbereichen nicht unmittelbar deckungsgleich zum anvisierten der vorliegenden Arbeit zu bringen sind. Method(ologi)e-Debatten zur Untersuchung leibphänomenologischer Theoriebezüge, die zudem auf affektive Methodologien hin orientiert sind, werden zu Teilen erst im Verlauf dieser Arbeit zunächst in Form von Systematisierungen des Forschungsstandes als Desiderate extrahiert (vgl. u.a. Abraham 2017) oder nachfolgend mit Blick auf ihre Untersuchbarkeit verhandelt (vgl. u.a. Gugutzer 2017).⁴⁸ Dementsprechend ist ein lockeres Forschungsdesign zu erwägen (vgl. Flick 2012: 261), das es zulässt, die Suche nach einer methodologischen Basierung und deren methodischen Anschlüssen durch prozessbegleitende Reflexionsleistungen im forschungspraktischen Verlauf zu organisieren. Daher kann der metatheoretische Orientierungsrahmen zunächst nicht viel mehr als ‚grobmaschig‘ erstellt sein. Seine Konstitution und Funktionalität sind stetig im Forschungsverlauf zu erweitern, zu prüfen und somit engzuführen. Die Erstellung eines solchen Plans für praxisbezogene Fragen ist dadurch im Sinne tentativer Forschungsentscheidungen und prozessualer Planungsarbeiten in den Forschungsprozess selbst hineinverlagert.

Der Feldzugang gestaltete sich prinzipiell als gut durchführbar, da die möglichen Interviewpartner*innen, vor allem der Auswahlgruppen der professionell und semiprofessionell Balletttänzenden, in expliziten Institutionen wie in Theatern, Ballettsälen, Tanzschulen und Kompanien anzutreffen sind. Bestimmte andere Personen waren herausfordernder zu erreichen. Insgesamt unterstützten die Feldaufenthalte den Zugang zu verschiedenen ‚Events‘ und Anwesenden im Feld. Im Forschungsverlauf konnte ich u.a. an Soireen, Premieren, Trainingseinheiten oder anderen öffentlichen Veranstaltungen (zum Beispiel Spielzeiteröffnungen) teilnehmen. Mit Tanzschulen wurden Besichti-

48 Der Frage, wie sich Auseinandersetzung mit Affekten, Emotionen und Gefühlen usw. untersuchen lassen, hält im deutschsprachigen Raum erst nach und nach Einzug in die qualitative Forschung und wurde zum Beispiel im Format einer Forschungswerkstatt zu affektiven Methodologien an der Universität Wien im Dezember 2018 diskutiert.

gungstermine vereinbart. Da mein persönlicher Bezug zum Gegenstandsbereich in erster Linie aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Körper stammte – ich selbst also weder klassisch ausgebildete Tänzerin bin noch auf eigene Erfahrungen im Hochleistungssport zurückblicken kann –, sind mir Perspektiven vergleichsweise früh einsetzender und hochfokussierter leistungssportlicher Ausbildungs- und Karrierewege im eigenen Erleben fremd. Sensibilitäten für die lebensgeschichtlichen Kontextbedingungen der Balletttänzenden und die nötige Fertigkeit, performative Ausdrücke und Bewegungskoordinationen unter Beachtung auch der kleinsten Details der Haltung und Anspannung ganzheitlich zu erfassen, konnte ich durch Trainingsteilnahmen erhalten. Und obwohl die Feldarbeit, wie Breuer (1999: 57) es formuliert, den lebensgeschichtlichen Makrorahmen nicht aufzuspannen vermag, kann die Rekonstruktion von Mesokontexten in Form von Zusammenhängen des Alltäglichen am empirischen Datenmaterial dadurch unterstützt werden. Einen Einblick in zum Beispiel die Trainings- und Ballettsaalpraxen – in die Abläufe hinter der Hauptbühne im doppelten Sinn – zu erhalten, erweiterte m.E. zum einen das Blickfeld auf die Lebensführung. Zum anderen waren durch die Bewegungen im Feld Kontaktaufnahmen möglich, worunter immer wieder auch Menschen sind, die bereit waren, ein Interview zu führen.

Da der Zutritt zu oder die Ausgeschlossenheit von Ereignissen, Aktivitäten oder Personen bei Konstruktion des Untersuchungsgegenstands elementar wirksam ist, ist als Reflexionsfolie systematisch über die Frage, ob und wie weit es Personen oder gar Gruppen gibt, die innerhalb der Forschung nicht zu erreichen waren, nachzudenken. Systematisch aktive Verweigerungen der Teilnahmen sind hier zwar eher auszuschließen, aber Tendenzen strukturgebender Effekte zeigten sich durchaus und waren aktiv zu bearbeiten. Vor diesem Hintergrund stellte der Zeitfaktor der möglichen Befragten eine tendenzielle forschungspraktische Herausforderung dar. Viele, darunter vor allem die professionell Balletttänzenden, lehnten Interviews mit der Begründung ab, innerhalb der Spielzeiten nicht ausreichend Zeit zu finden. Außerhalb der Spielzeiten verließen nicht wenige den Arbeitsort. Bei großen Kompanien zeigten sich diese Effekte vor allem mit Blick auf solistisch Tanzende stark ausgeprägt. Zudem war es bei Kompanien oder Einzeltänzer*innen, die auf Tour gehen, ebenfalls erschwert, einen Zugang zu finden. Der teilweise erschwerte Zugang zu Tanzenden an führenden mitteleuropäischen Balletthäusern ist mit Eigenheiten des Showbusiness zu relationieren. Medial im Fokus stehende Balletttänzende greifen im narrativen Interview erwartungsgemäß stärker auf eingeübte Darstellungsweisen des eigenen biografischen Verlaufs zurück. Durch die Interviewgeübtheit haben sie erzählerische Strategien voraussichtlich gesteigerter entwickeln können, einerseits die ‚privaten‘ Anteile der eigenen Lebensgeschichte stärker auszuklammern und andererseits biografische Erzählanteile mit bestimmten Aussageabsichten zu entfalten. Zudem ließ sich die dritte Auswahlgruppe der *Cross-over* nur schwierig finden und akquirieren.

Vor allem im Hinblick auf die Erstkontaktaufnahme ergab sich aus dem Vorhaben, Vertrauen und Interesse zu stiften und das Erhebungsinstrument nicht durch zu reichhaltige Informationsgabe zu beschränken, ein herausforderndes Spannungsfeld. Die Informationen, die ich allen vorab zukommen ließ, waren weitestgehend standardisiert und vermieden im Vorfeld einen Rekurs auf Körper sowie auf die Tanzbiografien, insofern das aufgrund von Legitimationsansprüchen und Verunsicherungen aufseiten der Befragten möglich war. Insofern mehr Informationen als über die standardisierte Vorlage gewünscht wurden, was in Einzelfällen vorkam, nahm ich aufgrund der drohenden Vertrauenseinbuße Bezug dazu, sich für Tänzer*innen zu interessieren. Die Stichworte Biografie und Körper waren in jedem Fall zu vermeiden. Generell wurde alle auf der Basis eines einheitlichen Manuskripts in kurzer Form über den Forschungskontext informiert. Die narrativen Interviews fanden mehrheitlich in vertrauter Umgebung für der Befragten, entweder zu Hause oder in Tanzschulen, Ballettsälen statt. Wenige Interviews wurden an öffentlichen Plätzen wie Cafés geführt.

Sowohl durch längere Feldaufenthalte als auch die verschiedenen Beziehungsarbeiten und nicht zuletzt die Erkenntnisfortschritte sind die Wirkeffekte eines „Going native“ (u.a. Knoblauch 2014: 524f.; Amann/Hirschauer 1997: 7ff.; Grüner 1974: 115) nicht zu verachten. Im Forschungsverlauf ergaben sich mit einer partnerschaftlichen Beziehungsform beispielsweise auch persönliche Verbindungen zur sozialen Welt des Ballettes, die über forschungsstrategische Anknüpfungsmomente an das Feld Berufstanzender hinausgehen. Als sogenannte Gatekeeper fungierten vor dem Hintergrund von Abgrenzungsmechanismen allerdings andere. Und dennoch waren dem Absorptionseffekt, der eine unhinterfragte Übernahme geteilter Sichtweisen im Feld zur Folge haben kann, ausdrückliche Strategien der Distanzherstellung entgegenzusetzen. So bestand nicht zuletzt eine Herausforderung darin, dem Spannungsverhältnis zwischen einer kritischen Distanz und einer verstehensförderlichen Nähe bzw. zwischen kognitiver Distanz und emotionaler Nähe (vgl. Hegner 2013) durch die Involviertheit ins Feld oder einer starken Identifikation durch das intensive Eintauchen in die verschiedenen Lebensgeschichten im Forschungsverlauf angemessen zu begegnen. Beim Schreiben von Memos oder in der Datenmaterialauswertung sind potentielle Überschneidung von Erfahrungsräumen und personal geprägte Präkonzepte kontinuierlich zu durchdenken.

Nachfolgend werden das Erhebungsinstrument diskutiert und die Ablauf- und Inhaltsstruktur der narrativen Interviews vorgestellt.

6.2 Erhebungsinstrument des narrativen Interviews

Im Anschluss an die Überlegungen im ersten Teil dieser Arbeit ergeben sich verschiedene Bedingungen, die forschungspraktisch abzustimmen sind. Nach den Ausführungen zu den verfolgten Strategien qualitativen Arbeitens, forschungspraktischen Vorarbeiten zur Materialgenerierung und nicht zuletzt zur Dokumentation des Forschungsprozesses werden nun nachfolgend methodologische und methodische Aspekte, die die Erhebungs- und Auswertungsmethoden dieser Arbeit begleiteten, vorgestellt.

6.2.1 *Das narrative Interview*

Um das Erleben des leiblichen Körpers in seiner Prozesshaftigkeit in den Blick zu bekommen, ist das narrative Interview dienlich. Es verspricht, Leben und Erleben im Allgemeinen und spezifische Dimensionen wie Körpererleben im Besonderen sowohl in einzelnen, aber nicht unverbundenen lebensgeschichtlichen Phasen als auch in der Genese im Gesamtzusammenhang des Lebens einfangen zu können. In den nachfolgenden Abschnitten werden zunächst biografie- und erzähltheoretische Fundierungen des narrativen Interviews nacheinander besprochen, wie sie für die Datenmaterialerhebung und Verfeinerung des Analysevorgehens in diesem Forschungsprojekt als wichtig erachtet wurden. Mit Blick auf den Gegenstandsbereich des leiblichen Körpers im biografischen Erleben sind zudem seine (Un-)Vermittelbarkeiten in der Arbeit mit dem narrativen Interview besonders zu beleuchten. Nach der Besprechung der Bezugslinien werden die Ablaufstruktur des narrativen Interviews und der Durchführungsmodus, wie er hier angewandt wurde, dargelegt.

a) Grundprinzipien des narrativen Interviews

Basis des Erhebungsinstruments ist die Annahme, soziale Wirklichkeiten werden über die Verwendung von Zeichensysteme in sozialen Interaktionen hergestellt. Abhängig von der konkreten Interviewdurchführung zeigen sich im Vergleich zu anderen Befragungsformen durchaus Ähnlichkeiten mit alltäglichen Kommunikationsverhältnissen.⁴⁹ Erwünschtes Resultat sind umfassende und ad hoc verfasste (also nicht vorbereitete oder bereits eingeübte) Darstellungen lebensgeschichtlicher Ereignisse durch das Subjekt, das interviewt wird. Diese werden aufgrund des spontanen, improvisierten Charakters als Stegreiferzählungen bezeichnet (vgl. u.a. Hermanns 1995; Schütze 1987, 1983,

49 Dennoch verschwindet die Künstlichkeit eines qualitativen Interviews trotz vorausgehender vertrauensstiftender sozialer Interaktionen nie ganz. Darüber hinaus verbindet sich mit dem narrativen Interview eine „ausgesprochene sprachzentrierte Auffassung von alltagskulturellen Aktivitäten“ (Kelle 2001: 198).

1976). Die darin enthaltenen Ereignisabfolgen bilden Entwicklungen ab, in denen zeitliche Schwellen eingelassen sind, die in der Regel mit Zustandsänderungen verbunden sind. Darunter sind zum Beispiel Übergänge in institutionellen Ablaufstrukturen zu verstehen, etwa der Wechsel von einer schulischen zu einer berufsausbildenden Institution. Die abgebildeten Zustände, die das Leben in ein Vorher und Nachher segmentieren, sind für den prozessorientierten Fokus dieser Arbeit ebenso zentral wie die erlebten Ereignisabläufe, die für gewöhnlich in Verbindung mit Deutungsvorgängen der Erlebnisse dargelegt sind. Die biografischen Darstellungen im narrativen Interview sind daher durch drei elementare inhaltliche Bestandteile gekennzeichnet. Denn in der dargestellten Erlebnisschilderung sind neben (1) Erfahrungen (Handeln und Erleiden) sowie Spuren, die auf (2) Eigentheorien (Orientierungen, Haltungen, Deutungen etc.) verweisen, auch (3) sozialweltliche und zeithistorische Rahmungen (Lebenszusammenhänge) abgelegt.

Wie sich bereits andeutet, arbeitet das narrative Interview, insofern es an Schütze angelehnt ist, wesentlich mit der Prämisse, dass sich zwischen der Logik der Darstellung und der Logik des Handelns eine Ähnlichkeit zeige. Die Darstellungsaktivitäten erfolgen in einem „doppelt linearisierenden Darstellungsmechanismus“ (Schütze 1987: 38), der „auf stetige Weise das in sich sequenziell geordnete und in der Erinnerung sequenziell gespeicherte Erfahrungsmaterial (...) [der*des Biografietragenden; d. Vf.] über den thematisierten sozialen Prozeß zum Ausdruck“ (ebd.) bringt. So ist für biografische Darstellungen konstitutiv, dass die Einlassungen lebensgeschichtlicher Ereignisse in annähernder Analogie an die chronologische Aufeinanderfolge der erlebten Ereignisse zu verstehen sind. Denn abgesehen von nachträglich platzierten oder vorweggenommenen Erzähleinschüben, entspricht die dargestellte Reihenfolge der Ereignisse in der Regel der Abfolge ihres Erlebens (vgl. Labov/Waletzky 1973: 96), wobei die Ähnlichkeiten zwischen im Interview dargebotenen und zum geschilderten Zeitpunkt erlebten Erleidens- und Handlungsprozessen besonders existent sind, wenn es sich bei dem Dargestellten um eigenerlebte Geschehnisse handelt. Auch Auslassungen lebensgeschichtlicher Phasen gehören zu einer biografischen Darstellung und treten zum Beispiel entweder als biografisch weniger relevante Inhalte oder aufgrund bewusster oder unbewusster Strategien der Entthematisierung auf. Trotz der relativen Nähe zur damaligen Erlebnissituation ist „jede Erzählung persönlicher Erfahrungen per definitionem [allerdings auch; d. Vf.] ein retrospektives Darstellungsverfahren“ (Schütze 1987: 25), weshalb es in jeder lebensgeschichtlichen Darstellung auch stets zu Abwandlungen oder Perspektivveränderungen kommen kann.

In Schützes Grundidee zum narrativen Interview schichten Subjekte im Lebensverlauf Erfahrungen auf, die während des Erzählvorgangs abgerufen, wiedererlebt, aktualisiert und sowohl direkt als auch indirekt artikuliert werden

können. Das erzählende Subjekt lässt sich während der Wiedergabe „noch einmal durch den Strom seiner ehemaligen Ereignisse und Erfahrungen treiben“ (Schütze 1981: 79). Dies ist nicht so zu verstehen, dass der*die Biografieträger*in die Handlungsautonomie über das eigene Sprechen gänzlich verlöre und das Sprechen nur in passiver Stellung über sich ergehen lassen könnte. Allerdings schränken etwa Erzählszugzwänge, die die lebensgeschichtliche Darstellung begleiten und im Einsetzen des Erinnerungs- und Darstellungsvorgangs wirksam werden (können), die eigenen Kontrollstrategien unterschiedlich stark ein. Insgesamt ist von dem Spannungsverhältnis einer gewissen Selbstläufigkeit lebensgeschichtlicher Darstellung mit der Möglichkeit selbstbestimmter Entfaltung der Erlebnis- und Gestaltungsperspektive aufseiten der Biografieträger*in (vgl. Schütze 1987: 38) auszugehen.

b) Die Zugzwänge des Erzählens

Die methodologische Begründung, von einem sich in Gang gesetzten Erzählstrom zu sprechen, basiert hauptsächlich auf zwei im Erzählen wirksamen erzähltheoretischen Prämissen. Denn zum einen hat der*die Biografieträger*in im Moment der Erzählveranlassung keine allumfassende Übersicht darüber, was konkreter Inhalt des Kommenden sein könnte. Zu komplex ist die gestellte Aufgabe, die lebensgeschichtlichen Ereignisverwicklungen einschließlich eingelagerter Theoretisierungen innerhalb einer so kurzen Denkleistung darstellungsbereit zu erfassen (Schütze 1987: 197 und 208f.). Zum anderen sind Darstellungsweisen über Ereignisschilderungen gerahmt von erlernten Ablaufstrukturen, die vor dem Hintergrund, dass sich Subjekte in sozialen Interaktionen in der Regel wechselseitig verstehend zu verständigen beabsichtigen, als „Zugzwänge des Erzählens“ in der Darstellungsweise wirksam sind (Kallmeyer/Schütze 1977: 187ff.). Darunter sind erstens Detaillierungszwänge zu verstehen. Sind sie wirksam, neigen Erzählende zeitweilig zu ausschweifenden Darstellungen oder Plausibilisierungen, wenn sie ihre Darstellung nachvollziehbar gestalten möchten. Zweitens wirken Gestaltschließungszwänge an Stellen, an denen ein begonnener Sachverhalt einerseits von anderen abgegrenzt und andererseits, um nachvollziehbar zu sein, auch beendet werden muss, also in sich zu schließen ist. Weiterhin wirken als drittes erzähltheoretisches Merkmal Kondensierungszwänge, die auch als Zugzwang der Relevanzfestlegung zu verstehen sind. Sie bewirken, dass nur das darzustellen ist, was als relevant in der Reflexionsdynamik für den Verstehensprozess in der sozialen Interaktion geltend gemacht wird (vgl. u.a. Kramer 2002: 65; Nohl 2017: 23). Durch die Zugzwänge des Erzählens sind Erzählende dem „Sog der Erzähldarstellung“ (Schütze 1987: 189) ausgesetzt.⁵⁰ Die Situationsabhängigkeit

50 Sicherlich wird die Stärke des Soges von verschiedenen Erfahrungen, der sozialen Situation der Interaktion sowie leiblich-affektiven Aspekten der am Interview Partizipierenden beein-

als Größe, die die interaktive Produktion beeinflusst, und die reflexive Steuerung über das Mitgeteilte werden in der Regel durch die Wirkweisen solcher Zugzwänge gemindert. Leibliche Körper durch einzelne, aber, wie sich zeigen wird, nicht unverbundene lebensgeschichtliche Phasen und ihre Genese im Gesamtzusammenhang des Lebens in den Fokus zu bekommen, wird vor allem vom narrativen Interview unterstützt. Für singuläre Phänomene, die nicht zuletzt oft einem leiblich-affektiven Phänomenbereich entspringen (zum Beispiel auftretende Schmerzen oder Unwohlsein im Interview), ist dieser Vorrang gewiss einzuräumen. Zwar können leiblich-affektive Aspekte wie zum Beispiel Müdigkeit ein Eintauchen in den Erzählstrom auch stark behindern, eine Wirkmächtigkeit von Sozialisierungseffekten auf die Kommunikationsweisen ist dennoch nie nicht zu missachten. Der Narrationsgrad eines Interviews kann mit Blick auf das narrationsstrukturierende Prinzip der Zugzwänge deshalb Interpretationshinweise dafür geben, ob sich ein biografisierendes Subjekt tatsächlich auf die spontane Rekonstruktion eigenerlebter Ereignisse eingelassen hat bzw. einzulassen in der Lage war. Je höher die Kontrolle über das Gesagte im narrativen Interview ist, desto eher sinkt der Narrationsgrad tendenziell ab (vgl. Schütze 1976: 226).

Der Anregungscharakter von Zugzwängen während einer biografischen Darstellung ist nicht nur auf das Erzählen beschränkt. Auch in der Wiedergabe von Argumentations- oder Beschreibungszusammenhängen werden Zugzwänge wirksam. Hierbei unterscheidet Schütze mit dem Behaupten, Belegen, Bezweifeln usw. verschiedene Zugzwänge im Rahmen argumentativer Darstellungsaktivitäten (vgl. Schütze 1978: 77–80). Wenn etwa eine Behauptung aufgestellt wird, folgt nicht selten eine Belegführung oder Abwägung. Es besteht in biografischen Stegreifdarstellungen nahezu durchgängig ein erlernter Handlungsdruck, nach einer ersten Darstellungsaktivität eine entsprechende Aktivität, die aufgrund der entstandenen Erwartungen durch den Vollzug der ersten Aktivität ausgelöst wird, anzuschließen (vgl. Kallmeyer 1977: 55).

Durch das Wirkzusammenspiel der Erzähl- und Argumentationszugzwänge kommen in der Regel spezifische Inhalte zur Sprache. So ist das narrative Interview erfahrungsgemäß auf die Wiedergabe sozialer Prozesse mit Geschichtencharakter beschränkt. Soziale Abläufe, „die gewöhnlich unterhalb der tagtäglichen Aufmerksamkeitsschwelle (...) liegen“ (Schütze 1987: 243), kommen deshalb darin kaum bis regelmäßig gar nicht zum Ausdruck, auch weil insbesondere „Höhepunkte existenzweltlicher Beziehungs- (...) [bzw.; d. Vf.] Handlungsstruktur als Anlaß“ (ebd.: 85) für die getätigten Darstellun-

flusst. Vorstellbar ist, dass für ein Subjekt, das im narrativen Sprechen geübt ist, ein ‚erzählerisches Getriebensein‘ mitunter weniger Wirksamkeit entfaltet. Aber auch wenn die Präsentation durch vorherige Erzähldarstellungen in anderen Lebenszusammenhängen bereits geübt werden konnte, muss eine solche Erzählung dennoch in der Gesprächssituation neu ausgestaltet werden (vgl. Schütze 1987: 237).

gen gelten. Zudem ist gleichfalls davon auszugehen, dass der Anregungscharakter von Zugzwängen nicht nur auf der Ebene der verbal-sprachlichen Darstellung Wirkzusammenhänge zeigt, sondern gleichfalls auch hinsichtlich der ‚Körper- und Gefühlssprache‘ effektiv ist. Sprachbilder wie ‚die Hände über dem Kopf zusammenschlagen‘ oder ‚mit Händen und Füßen erzählen‘ verweisen auf den Zusammenhang zwischen verbal-sprachlicher Aktivität und korrespondierender ‚Körpersprache‘, worauf im Abschnitt zu den sprachlichen Darstellungsformen der Sachverhaltsschemata vertiefend eingegangen wird.

c) Die kognitiven Figuren des narrativen Interviews

Erzähltheoretisch sind in jeden Erzählvorgang – ob in den alltäglichen ‚Kurzgeschichten des Lebens‘ oder in einer längeren lebensgeschichtlichen Darstellung während eines narrativen Interviews – vier elementare Strukturierungselemente eingelassen, die als sozial vermittelt gelten und im Darstellen angewandt werden. Diese ‚Ordnungsbausteine‘ einer Erzählung sind als aufgeschichtete „Repräsentationen des vergangenen Erlebens“ (Küsters 2009: 22) zu verstehen, die auch als kognitive Figuren eines jeglichen Prozessgeschehens in der Methodologie des narrativen Interviews ausgearbeitet sind. Die kognitiven Figuren sind konstitutiv für Erinnerungen und damit markantes Stilmittel für nahezu sämtliches Erzählen und im Besonderen für die biografische Narration. Und auch wenn die Bezeichnung es suggerieren mag, ist das von Schütze entwickelte Konzept kognitiver Figuren grundsätzlich nicht auf eine kognitive Dimension verengt. So ist es nicht „in Abgrenzung von präreflexiven, emotionalen und sensumotorischen Dimensionen“ (Dausien 1999: 184) zu begreifen. Denn in der Orientierung an Kategorien des Handelns und Erlebens sind leiblich-körperliche Aspekte generell nicht ausgeschlossen, wohl aber sind sie dahingehend – vor allem auch unter Zuhilfenahme empirischen Datenmaterials – auszudifferenzieren (vgl. ebd.). Die kognitiven Figuren sind gefasst als Biografie- und/oder Ereignisträger*in, Erzählkette, soziale Situationen und thematische Gesamtgestalt (vgl. u.a. Schütze 1984).

Da das biografisch erzählende Subjekt (Biografieträger*in) in der Regel im Handlungszentrum der Darstellung platziert ist, ist es in weiten Teilen identisch mit der oder den Ereignistragenden des dargelegten Prozesses. Wird ein anderes relevantes Subjekt eingeführt oder das erzählende als Hauptereignisträger*in zurückgestellt, erfolgen die Darstellungen dennoch derart, dass der Modus des Handelns bzw. des Erleidens innerhalb des Prozesses mitsamt der eigenen Handlungsbeteiligung rekonstruierbar ist, da alle eingeführten anderen mit dem jeweiligen Zusammenhang zum Ereignisgeschehen markiert werden.

Ereignisketten (manchmal auch Erzählketten genannt) als weitere kognitive Figur zergliedern die Darstellung des gesamten Prozessgeschehen in einzelne Ereignisabfolgen, die abhängig von Veränderungen in der Erlebniswelt eintreffen und als einzelne Erfahrungssegmente sprachlich markiert voneinan-

der abgesetzt werden. In einer Ereigniskette wird die Wahrnehmung des Ereignisablaufs durch das interviewte Subjekt sowie der innere Zusammenhang des damaligen Erlebnisses sichtbar. Wie umfassend und detailreich ausgeschmückt ein Erfahrungsgeschehen wiedergegeben wird, kann stark variieren. Bei sehr komplexen Ereignissen können Nebenketten oder Kettenrisse vorkommen (vgl. u.a. Küsters 2009: 26). Wiederum können bei ereignisraffenden Darstellungsweisen auch lediglich vereinzelte Erzählsätze vorkommen, die isoliert und ohne eine weitere Detaillierung zum benannten Ereignis stehen. Schütze fasst dieses erzählerische Merkmal, das häufig bei Schilderungen institutionalisierter Lebensereignisse auftritt, als „Schwundstufe“ (Schütze 1984: 89). In der Regel fungieren diese für den Erzählnachvollzug als Orientierungshilfe zur zeitlichen Einordnung und zeigen zumeist an, dass das jeweilige Lebensereignis oder die jeweilige Lebensphase unproblematisch, ohne größere biografische Kosten, zu meistern war.

Des Weiteren sind lebensgeschichtliche Ereignisse geprägt von größeren sozialen Zusammenhängen. So ist als weitere kognitive Figur des Erzählens die soziale Rahmung zu nennen, die in Form rahmender Bedingungsgefüge teilweise stark auf die Entwicklungsmöglichkeiten der Biografie- bzw. Ereignisragenden einwirken. Zeitgleich gelten sie auch „als intentional faßbarer Vorstellungs- und Orientierungshorizont (...), innerhalb dessen sich lebensgeschichtliche und andere soziale Prozesse abspielen“ (ebd.: 98).

Zuletzt gehört die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte zu den kognitiven Figuren. Dieses eigenständige Strukturelement narrativer Darstellungen präsentiert die wesentlichen Sachverhalte eines Geschehens samt der lebensgeschichtlichen Entfaltung aus der Sicht der Biografietragenden im Sinne einer thematischen Gesamtgestalt. Oft eingangs in Form einer Erzählpräambel oder am Ende einer formalen Haupterzählung in Funktion ergebnissichernder oder bilanzierender Vorcodas- oder Codasegmente explizit dargestellt, zeigt die thematische Gesamtgestaltung eine zusammenfassende Typisierung der Darstellung und verbindet diese zugleich mit einer moralisierenden Bewertung. Für das Auswertungsverfahren ist der darin eingelassene Doppelaspekt bedeutungsvoll. Denn zum einen hat die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte einen thematischen Gehalt, der von dem*der Biografieträger*in selbst vorgenommen wird. Diese Setzung ist als Standpunkt, von dem aus erzählt und das Erfahrungsmaterial angeordnet wird, zu verstehen. Schütze spricht hierbei von „autobiographischer Thematisierung“ (ebd.: 103). Zum anderen läuft neben den selbst gesetzten Sachverhalten eine zweite thematische Darstellungskonkurrierung mit, die sich in der Regel auf formalstruktureller Ebene ausdrückt. Dieser ‚Graubereich der Aussagen‘ ist dem*der Biografieträger*in eher nicht bewusst. Grund hierfür ist eine elementare Eigenschaft des Erzählens, denn eine „autobiographische Erzählung hat eine faktische Ordnungsstruktur auch für globale Zusammenhänge des Lebenslaufs“ (ebd.). So werden neben auto-

biografischen Thematisierungen auch Erlebensperspektiven bzw. Erfahrungsqualitäten mitgeliefert. Letztere sind auf die Beziehungsordnungen von Prozessstrukturen (hierzu Passus e in diesem Kap.) zueinander, die sich in Form von Haltungen zum eigenen Lebensverlauf zeigen, bezogen. Selbstthematisierungen und Erfahrungsqualitäten müssen sich in eigenerlebten Erzählungen jedoch nicht deckungsgleich begegnen. In der Analyse ist diese Doppelaspektivität von ex- und impliziten Wissensanteilen herauszuarbeiten.

Insgesamt stehen bei einer narrativen Darstellung verschiedene Ereignisfiguren im Zentrum der Aufmerksamkeit, die stets auch mit hintergründigen Präsentationen verbunden werden. Darin abgelegte Informationen verweisen insgesamt auf Handlungsrahmen, auf „körperlich-räumliche Arrangements und auf leiblich-affektive Hintergründe“ (Dausien 1999: 184).

d) Die sprachlichen Darstellungsformen der Sachverhaltsschemata

Darstellungsinhalte sind mit verschiedenen formalsprachlichen Darstellungsformen markiert. Kallmeyer und Schütze (1977) erarbeiten drei verschiedene Darstellungsformen der Sachverhaltsschemata. Diese Darstellungsmodi sind in der Regel eingeteilt in Erzählung, Argumentation und Beschreibung.⁵¹ Im Rückblick auf bereits angeführte Merkmale der Darstellung lebensgeschichtlicher Prozessverläufe ist die Erzählung häufig die dominante Darstellungsform. Konstitutiv für Erzählungen ist die Besonderheit, mit einem identifizierbaren Anfang und Ende markiert zu sein. In dieser Textsorte sind die kognitiven Figuren in singulären Ereignissen mit spezifischen Ort- und Zeitbezugnahmen abgelegt, die in Form einer Abfolge von Teilsätzen („Clauses“) in einer biografischen Stegreifdarstellung angeordnet sind (vgl. Labov 1980: 293; Schütze 1987: 146f.). Charakteristisch für die Erzählung ist zudem, dass die Teilsätze zeitlich miteinander in Verbindung stehen, sodass eine Ablaufänderung in der Regel mit einer Änderung des Sinnzusammenhangs verbunden ist. Neben der „Lockerung reflexiver Kontrollstrategien“ (Dausien 1999: 184) im Erzählen (hierzu Passus b dieses Kap.) sind narrative Textanteile durch das Erinnern und Nacherleben vergangener Erlebnisse auch mit dem leiblich-affektiven Phänomenbereich verbunden. Dausien zufolge macht eine größere Erlebensnähe den leiblich-affektiven Phänomenbereich spürbarer. Das Aufstellen der Haare zur Gänsehaut bei intensiven Erlebnissen, derer die an der Geschichte Partizipierenden gewahr werden (können), ist nur ein Beispiel leiblicher Regungen und Kommunikation. Ein anderes ist etwa das ‚In-die-Leere-Starren‘, wenn ein*e

51 Beispielsweise sind bei Nohl (2017: 23f.) vier verschiedene Textsorten herausgearbeitet. Zu den drei genannten ist die Bewertung hinzugefügt. Bei Schütze (1987: 147f.) werden bewertende Textanteile dem Darstellungsmodus der Argumentation als Quasi-Allsätze oder Summierungssätze zugeordnet, die sich in Form evaluativer und einschätzender Prädikate („wie deprimierend“, „nicht hinnehmbar“ etc.) zeigen (ebd.: 148). Da Bewertungen sich, Nohl (2017: 24) zufolge, aber als Grundgerüst sowohl argumentativer Behauptungen als auch abstrakter Beschreibungen bedienen, führt Nohl sie als eigenständige Textsorte an.

Biografieträger*in schier regungslos in das eigene Nacherleben versunken, erzählt. Diese „Bezugnahme[n] von leiblichen Elementen des Erlebens“ (ebd.: 185) können sich zwar auch in anderen Textsorten zeigen, im szenischen Erzählen gelten sie aber als tendenziell „lebendiger“ (ebd.).

Um Erzählungen folgen zu können, werden sie auch mit Abstraktionen, Orientierungen und Handlungskomplikationen ausgeschmückt (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 232ff.). So ist die Herstellung sozialer Wirklichkeiten „in ihrer Prozessentfaltung auch durch soziale Bedingungsrahmen mitbestimmt, die insbesondere durch das Kommunikationsschema der Beschreibung erfasst werden können“ (Schütze 2016b: 34). Da in Beschreibungen verallgemeinerte Sachverhalte und wiederkehrende Gegebenheiten ausgedrückt werden, fehlen hier Zeit- und Ortbezüge ebenso wie kausale Zusammenhangsdarstellungen größtenteils oder sind strukturell verschoben. Kognitive Figuren können zwar ebenfalls auftreten, aber anders als im Kommunikationsschema der Erzählung fungieren sie in erster Linie als Ereignisillustration. Dadurch sind elementare Merkmalszuschreibungen sozialer Ereignis- sowie Erlebnisrahmen besonders in Beschreibungen eingelassen (vgl. Schütze 1987: 160).

Unterbrechungen narrativen Darstellung, wie sich Ereignisse entwickelt haben, ist vor allem im Kommunikationsschema der Argumentation zu finden. Mit dieser Textsorte werden evaluative und argumentative Theoretisierungen durch das biografisierende Subjekt vorgenommen, „die Handlungsorientierungen, Erfahrungsverarbeitungen, Ereigniserklärungen und bewertenden Stellungnahmen [der Erzählerin oder; d. Vf.] des Erzählers bzw. [der Geschichtenträgerin oder des; d. Vf.] Geschichtenträgers zum Ereignisablauf zum Ausdruck“ (ebd.: 191) bringen. In der Tendenz verbinden sich mit ihnen die Funktion, hypothetische, bilanzierende, legitimierende Stellungnahmen oder alltagstheoretische Zusammenfassungen darzustellen, um Motive, Gründe oder Bedingungen für das eigene Handeln oder das anderer wiederzugeben.

Im praktischen Sprechen über den eigenen biografischen Verlauf sind die verschiedenen formalen Sachverhaltsschemata (Erzählung, Beschreibung und Argumentation) in einer wechselseitigen Verkettung in Form eines „Vorder- und Hintergrund-Verhältnisses“ zu finden (Nohl: 2017: 24). Um Erzählungen verständlicher zu gestalten, sind sie durchzogen mit Darstellungsstücken, die den Erzählfluss unterschiedlich stark verlassen. Mit der Motivation, eine zusammenhängende Darstellung zu leisten, kann es zu Hintergrunddarstellungen kommen, die beispielsweise erst im beschreibenden Modus gehalten sind, woraufhin dann wieder zur Erzählung gewechselt wird, um anschließend erneut eine Hintergrunddarstellung zu geben, dann womöglich im argumentativen Sprachduktus. Darin eingeschlossen kann auch eine Beschreibung sein. Dem schließt sich möglicherweise abermals ein Hintergrundereignis an, das auch mit erzählerischen Mitteln dargestellt wird (vgl. ebd.).

Mit den Sprachmodi der Darstellung sind typische formale Textmarkierungen verbunden. Zudem ist die Unterscheidung verschiedener Textsorten auch

mit dem für die Datenmaterialauswertung wichtigen Aspekt der Dialektik von Wiedererleben, Erinnern und Aktualisieren lebensgeschichtlicher Darstellungsinhalte verknüpft. Wie noch zu zeigen ist, kommt es beim autobiografischen Mitteilen zu einer Informationswiedergabe im Horizont unterschiedlicher Zeitbezüge (hierzu Kap. 6.2.3). So kennzeichnen Textsorten verschiedene inhaltliche und inhaltsstrukturelle Eigenheiten, die wesentlich zu klären und methodisch zu berücksichtigen sind (hierzu Kap. 6.3.3).

e) Die Prozessstrukturen als Grundtypen des Handelns und Erleidens

Es findet sich in biografischen Schilderungen noch eine andere, von Schütze ausgearbeitete, strukturelle Eigenheit, die als Prozessstrukturen des Lebensablaufs bzw. Fallprozessformen (Schütze 2018: 68) bezeichnet und im Folgenden kurz skizziert wird.⁵² Die Prozessstrukturen fungieren als heuristisches Anregungsschema für die Analyse. Sie verweisen auf grundlegende Phänomene, die nahezu anhand jeder lebensgeschichtlichen Stegreifdarstellung rekonstruierbar sind. Da sie auf terminologisch unterscheidbare lebensgeschichtliche Orientierungsstrukturen verwiesen sind, werden sie auch Grundtypen des Handelns und Erleidens genannt. In Schützes Typologie sind bisher vier voneinander abgrenzbare Prozessstrukturen erarbeitet worden, die sich in ihrem konkreten Auftreten im narrativen Interview durchaus überschneiden können. Biografieverläufe bestehen aus deren interviewspezifischen Vermischung heraus (Schütze 1981: 67ff., 1983: 284, 2016a: 142f.). Die vier Prozessstrukturen – das institutionelle Ablaufmuster, das biografische Handlungsschema, die Verlaufskurve des Erleidens und der biografische Wandlungsprozess – sind jeweils als wechselseitig aufeinander bezogene „Bündelungen von einzelnen zugrundeliegenden Prozessen verschiedener Bereiche des Lebens“ (Detka 2011: 61) zu fassen. In ihrer analytischen Herausarbeitung können Erfahrungsqualitäten für die*den Biografieträger*in freigelegt werden. Denn mit der jeweiligen prozessstrukturtypischen Haltung zum lebensgeschichtlichen Verlauf steht eine spezifische Erlebnisqualität in einem Verweisungszusammenhang.

Mit der Prozessstruktur des institutionellen Ablauf- oder Erwartungsmusters folgt der*die Biografieträger*in den mitunter engmaschig vorstrukturierten Lebensabläufen und sieht sich darin meist mit speziellen Anforderungskonstellationen konfrontiert (Schütze 2018: 135). In dieser als normativ-sachliches Prinzip (vgl. u.a. Schütze 1983: 288) geltenden Prozessstruktur sind die Handlungs- und Verarbeitungsorientierungen in der Regel darauf ausgerichtet, diese Anforderungen und eingelassenen Erwartungen zu erfüllen. Hierzu zählt typischerweise, die vorgegebenen schulischen Erwartungsfahrpläne während

52 Da hier nur ein verkürzter Überblick mit den jeweiligen Grundtendenzen gegeben wird, kann weiterführend unter folgenden Quellen nachgelesen werden: Schütze 2018: 134f.; 1981: 67–129 oder Detka 2011: 61–68.

einer Schulausbildung zu absolvieren, den Wehrdienst zu leisten und den Familien- oder Berufskarrierezyklus zu durchlaufen. Gleichwohl können derartige meist an Institutionen abgebundene Handlungsschablonen unter spezifischen Ereigniskonstellationen auch mit anderen Erfahrungsqualitäten einhergehen. Die reine Anwesenheit in Institutionen wie während der Schulausbildung muss nicht zwangsläufig mit der Prozessstruktur des institutionellen Ablauf- oder Erwartungsmusters verbunden sein. Ausschlagend ist das Handeln und Erleben als größtenteils widerstandsloses, das kaum erfahrungsdominante Planungsaktivitäten abverlangt usw.

In biografischen Handlungsschemata zeigt sich die*der Biografietragende bemüht, den eigenen Lebensverlauf in zweckorientierten bzw. zielgerichteten Handlungsvollzügen zu gestalten (Schütze 2018: 134). In biografischen Verläufen kündigt sich intentionales Handeln in der Regel mit der Erstellung biografischer Planungsaktivitäten an. Die biografische Arbeit an der Umsetzung solcher Entwürfe ist oftmals gerahmt von Entwurfsarbeiten, die u.a. in Suchbewegungen oder Bilanzierungsvorgängen sichtbar werden. Das biografische Handlungsschema, das zum Beispiel die intrinsisch motivierte Entscheidung für einen bestimmten Beruf nach Abwägungs- und Suchprozessen unter Aktivierung eigener Aktivitätsimpulse darstellen kann, ist mit einer aktiven Erfahrungsqualität verbunden. Denn die*der Biografieträger*in nimmt sich in der Realisierung dieser Prozessstruktur als selbstständige, das eigene Leben gestaltende Größe wahr, die den eigenen biografischen Verlauf aktiv bestimmt.

Biografische Wandlungsprozesse schließen Veränderungen des Welt-Selbst-Verhältnisses⁵³ ein, sodass das Erleben lebensweltlicher Ereignisse der*des Biografietragenden auf Basis modifizierter Orientierungen erfolgt und das Subjekt so in die Lage versetzt wird, „auf neuartige Erfahrungen antworten“ (Kokemohr 2014: 19) zu können. Es liegt im Wesen eines biografischen Wandlungsprozesses, dass der angestoßene Prozess zunächst als rätselhaft und irritierend erscheint. Denn immerhin ist dieser in der Regel „neu und bisher ungelebt“ (Schütze 2018: 135). So muss das betreffende Subjekt zunächst nicht wissen, was in der spezifischen Lebenssituation vor sich geht, und kann ihr dennoch antwortend begegnen. Durch derartige kreative oder schöpferische Begegnung wird das Wandlungspotenzial sukzessive entdeckt und nachträglich in Orientierungsstrukturen verfestigt. So kann in einem Prozess der Aktivierung von Kreativitätspotenzial überraschend eine Verlaufskurventhematik überwunden werden. Das zentrale Merkmal hierbei ist die umfassende Strukturierung einer „neuartige[n] wichtige[n] innere[n] Entfaltung der eigenen biografischen Identität“ (ebd.).

53 Prinzipiell ist es denkbar, dass alle bisher vorliegenden Prozessstrukturtypen mit Veränderungen des Welt-Selbst-Verhältnisses verbunden sein können (hierzu auch Kap. 10.2). Allerdings ist die Transformation innerhalb eines biografischen Wandlungsprozesses als kategoriale Ad-hoc-Veränderung zu verstehen, die eine „Rückkehr zu den älteren Lebenskategorisierungen und Lebenssichtweisen“ (Schütze 2018: 135) ausschließt.

Biografietragende, bei denen der Erlebensmodus einer Verlaufskurve des Erleidens erfahrungsdominant ist, empfinden sich einer verhängnisvollen, gar übermächtigen Verkettung verschiedener zusammenkommender Ereignisse tendenziell passiv oder reaktiv ausgeliefert. Aufgrund der Hilflosigkeit gegenüber undurchsichtig verflochtenen Ablaufmechanismen gilt diese als das konditionale Prinzip und damit als Gegenteil biografischer Handlungsschemata. „Die dominante Erfahrungsqualität (...) ist die des Erleidens“ (Detka 2011: 62) oder bei einer abgeschwächten Verlaufskurvenproblematik die des Erduldens. Eigene Aktivitätsimpulse werden prinzipiell nicht oder nicht ausreichend zur Situationsabänderung eingesetzt. Da eine Verlaufskurvendynamik stets auf teilweise übermächtige, weil miteinander zusammenhängende Auslösemechanismen zurückzuführen ist, befindet sich das betroffene Subjekt in der Situation, die systematischen Bedingungskonstellationen nicht ausreichend zu erkennen und somit auch nicht durch angemessene biografische Arbeit das Verlaufskurvenpotenzial verringern zu können. Zu ungeordnet und chaotisch erscheinen sie der*dem Betroffenen. Wenn spezifische Rahmenbedingungen auf ein kritisches Lebensereignis treffen, kann das Auslösepotenzial anstoßen, das übermächtig und überwältigend erfahren wird, andere Ereignisprozesse anstößt und die Verlaufskurventhematik so potenziert. Eine schwere Verletzung, Krankheit, der Tod emotional Nahestehender usw. kann zur (temporären) Aufgabe des aktuellen Berufs führen. Durch den Eintritt in die Erwerbslosigkeit und die damit einhergehenden Auswirkungen auf verschiedene lebensweltliche Dimensionen kann sich die Erfahrungsqualität des Erleidens einstellen, ausbauen und sogar zu Selbstbefremdungsprozessen führen (vgl. Riemann 1987). Neben derartigen Fallkurven ist im Konzept der Verlaufskurve noch eine weitere richtungsanzeigende Klassifikation des Kurvenverlaufs angelegt (vgl. Schütze 1983: 288). Als Steigkurve ist eine Entwicklung zu verstehen, in der sich ein*e Biografieträger*in durch veränderte Anforderungsstrukturen sozialer Situationen einen neuen Möglichkeitshorizont zum eigenen Handeln gegenübergestellt sieht. Denn es „können sich durch äußerlich-schicksalhafte Bedingungen auch neue Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten ergeben – etwa durch eine Beförderung im Unternehmen“ (Kleemann et al. 2013: 71). Schütze lässt hier allerdings offen, inwieweit sich Steigkurven von biografischen Wandlungsprozessen unterscheiden, weshalb Detka (2011) aufgrund der Akquirierung neuer Handlungs- und Möglichkeitsspielräume anzweifelt, dass Steigkurven überhaupt existieren.

Anders als die anderen Prozessstrukturen sind biografische Erleidensverlaufskurven durchaus hinsichtlich des leiblich-affektiven Erlebens beschrieben worden. Es ist allerdings auch der Prozessstrukturtyp, der bisher am ausgiebigsten ausgearbeitet wurde (vgl. u. a. Perleberg et al. 2006; Riemann 1987; Schütze 2018, 1983, 1981). Offensichtlich ist, dass die leibliche Disponiertheit im Modus des Erleidens, Erduldens oder Sich-ausgeliefert-und-ohnmächtig-

Fühlens dominant vorhanden ist. Zum Beispiel sind beginnende Verlaufskurvendynamiken in der Regel mit intensiven „biographischen Verletzungsdispositionen“ (Detka 2011: 65) verbunden. Da ungeachtet dessen, dass eine erfolgreiche Ressourcenaktivierung aus einer Verlaufskurve führen kann und das Gefühl eines Gefangenseins damit gemindert zu werden vermag (Schütze 2018: 140), über das Leiberleben erfahrungsdominanter Prozessstrukturen bisher wenig bekannt ist, die prozessstrukturtypologische Heuristik hierzu also noch ‚weiße Flecken‘ aufweist, sind für die forschungspraktische Bearbeitung biografischen Leiberlebens noch Überlegungen anzustellen (hierzu in Kap. 6.3.3 den Passus b). Eine systematische Betrachtung wird in Verankerung mit der Analyse des empirischen Datenmaterials innerhalb dieser Arbeit versucht und deren Ergebnisse abschließend auch gebündelt und reflektiert (hierzu Kap. 10.2).

f) Verfahrenstechnische Durchführung innerhalb dieser Arbeit

Das narrative Interview ist grundsätzlich in drei spezifische Durchführungssteile untergliedert (vgl. u.a. Nohl 2017: 20–22). Noch vor dem eigentlichen Interviewbeginn wurden erneut Einstiegsinformationen zum Projekt, Ablauf oder Datenschutz besprochen. Durch Small Talk wurde zudem versucht, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Der erste Interviewpart, die Stegreifdarstellung über eigenerlebte Geschehnisse, wurde dann durch einen Erzählstimulus initiiert. Der Stimulus, der zum Erinnern und detaillierten Erzählen aufforderte, hatte zum Ziel, Relevanzsetzungen und Selbststrukturierungen durch die Befragten selbst vornehmen zu lassen. So wurde mit der Bitte, die Lebensgeschichte zu erzählen, nur eine minimale thematische Setzung vorgenommen. Ähnliches gilt für die zeitliche Strukturierung: Hier wurde in der Regel „die ersten Erinnerungen“ vorgeschlagen. Weiterhin wurden im Wesentlichen nur ‚Themen‘ mit narrativer Generierungskraft benannt, worunter etwa die Erkundigung, „wie das eine zum anderen gekommen ist und es dann weiterging“ zu verstehen ist. Es war die Absicht, Datentexte zu halten, die soziale Prozesse als möglichst in sich geschlossene erzählerische Darstellungen abbilden. Da Erzählstellen über den leiblichen Körper in eigener Relevanzfestlegung durch die Befragten produziert werden sollten, wurde der Körper nicht als explizites Thema eingeführt.⁵⁴ In der an die Erzählaufforderung angeschlossenen verbal-sprachlichen Darstellung wurde der*dem Biografie-träger*in ein monologisches Rederecht zugesprochen. Die Interviewerin stimulierte lediglich an gesprächslogischen Stellen zum Erzählen. Diese Markierer sympathetischer Zirkularität bzw. der signalisierten Aufmerksamkeit (zum Beispiel „aha“ oder „ja“ etc.) werden generell eingesetzt, um den wesentlichen Kern des narrativen Interviews, ein hohes Maß an Selbstläufigkeit und vorzu-

54 Weiteres zum Feldeintritt und zur Kontaktaufnahme sind im Kapitel 6.1.3 dargelegt.

nehmender Selbststrukturierung der Darstellung durch die Erzählenden, zu unterstützen. Die Interviewerin übernahm so wahrnehmbar die Rolle einer konzentriert Zuhörenden (vgl. Hermanns 1995: 184). Erst nach dem Erzählabschluss in Form einer Erzählcoda oder eines -abbruchs durch die*den Biografieträger*in folgte mit einem ersten Frageteil der zweite Interviewpart. Um das Erzählpotenzial, insbesondere im Hinblick auf auffällige Auslassungen oder unverständliche Erzählstellen, ergiebiger auszuschöpfen, bestand dieser zunächst aus immanenten Nachfragen. Der exmanente Frageteil und dritte Interviewpart, der sich wiederum daran anschloss, zielte in erster Linie auf evaluative und beschreibende Theorieinduktionen ab. Um zudem themenzentriert nach Aspekten des leiblichen Körpers zu fragen, kam hierbei ein vorbereiteter Leitfaden zum Einsatz. Dazu zählten sowohl argumentative Bewertungs- und Begründungsfragen als auch Beschreibungsaufforderungen, die auf die vorliegende Narration bezogen waren. So bekundete ich u.a. Interesse für die routinierte tägliche Körperfürsorgeleistung oder fragte Konzepte über den eigenen Körper ab. Zum Ende eines jeden Interviews gehörte die Ausstiegsinteraktion. Darin wurden zum Beispiel Nachfragen wie nach der Teilnahmemotivation gestellt, die Regelungen zum Daten- und Vertrauensschutz sowie zu den Persönlichkeitsrechten besprochen und eine Einverständniserklärung in Schriftform vertraglich fixiert. In diesem Vertrag zum Datenschutz und zu den Persönlichkeitsrechten wurden Regelungen zur Aufzeichnung, Zusicherung der Anonymisierung und der Verwendung sowie Speicherung der Daten getroffen. Nachdem das Interview formal-symbolisch beendet war, indem die Aufnahme beendet wurde, leitete die Interviewerin dann in die Nachinteraktionsphase über (vgl. u.a. Kruse 2015: 270–278). Hierbei kam es nicht selten (nochmals) zu längeren Interaktionsmomenten.

Dem narrativen Interview ist mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse grundsätzlich ein adäquates Analyseverfahren angeschlossen. Die Analysemethode zielt darauf ab, subjektives Erleben und Theoretisierungen herauszuarbeiten. Hinsichtlich des Erhebungsinstruments werden dazu zwei weitere method(olog)ische Überlegungen angestellt und im Folgenden nacheinander besprochen. Mit der Erweiterung des Postskripts soll der leibliche Körper in einer jeden Erhebungssituation stärker in der Datenfixierung erfasst werden (hierzu Kap. 6.2.2). Damit ist das Ziel verbunden, Wirksamkeiten körperlich-leiblicher Kopräsenz sowie das Zusammenspiel von verbal-sprachlichem Nacherleben und interaktiv Ausgedrücktem markanter zu berücksichtigen und in die Analyse leiblich-affektiver Aspekte lebensgeschichtlichen Handelns und Erleidens einzubeziehen. Um Prozessentwicklungen genau zu rekonstruieren, muss zudem der Feststellung verschiedener Zeitstaffelungen in Methodologie und Methode Rechnung getragen werden. Da das Erkenntnisinteresse eine Unterscheidung von Erfahrungs- und Deutungsebene unabdingbar macht, wird nach den Ausführungen zum Postskript auf diese Differenz in terminologischer Perspektive eingegangen (hierzu Kap. 6.2.3).

6.2.2 *Das Postskript eines narrativen Interviews*

Ein Postskript gehört zum Arbeitsinhalt im Nachgang eines narrativen Interviews. Ein solches Interview eröffnet zwar eine spezifische soziale Situation, in der die jeweiligen Rollen durch die Struktur des Interviewablaufs und -zieles bereits zu Teilen vorstrukturiert sind, dennoch ist seine konkrete Durchführung situationseigenen Dynamiken unterworfen. Situations- und Leibeffekte wie u.a. körperlich-leibliche Kopräsenzen oder leibliche Dispositionen der Situationsteilnehmenden können mit einem Audiomitschnitt des Interviews nur bedingt konserviert werden. Daher ist zu überlegen, wie subjektives Erleben leiblicher Körperlichkeit in einer umfassenderen Form zu fixieren bzw. die Auswertungsarbeit am Transkript konstruktiv zu befruchten wäre. Einen dienlichen Beitrag hierzu könnte womöglich die nachträgliche Protokollierung der Interviewsituation leisten. Da mit einem Interviewprotokoll ein spezifischer Zugriff auf soziale Wirklichkeit einhergeht, sind die Vorteile und Grenzen eines Postskripts genau auszuloten. Obwohl mittlerweile ein reichhaltiger Theoriestock zum narrativen Interview vorliegt (vgl. u. a. Hopf 2012; Küster 2009; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014), nehmen sich nur wenige der Protokollierung und seiner Herausforderungen an. Grunddaten und Hinweise zur Durchführung liegen daher kaum vor. Hierzu Überlegungen anzustellen, mit leibphänomenologischen Perspektiven anzureichern und zu diskutieren, ist Aufgabe dieses Kapitels. Bevor die Frage danach, wie ein erkenntnisförderliches Postskript aussehen könne, angegangen wird, sind Betrachtungen zur Verbindung von situativen Leibern und biografischem Erzählen voranzustellen sowie nach Möglichkeiten sinnvollen Eingrenzens der Erkundungen zu fragen. Abschließend sind Überlegungen anzustellen, wie Datenmaterialsarten aufeinander zu beziehen seien.

Ein narratives Interview findet als soziale Situation im Hier und Jetzt statt und ist darüber hinaus geprägt vom Widerleben eigenerlebter Erfahrungen. Spontan größere lebensgeschichtliche Zusammenhänge darzustellen, ist mit dem Freisetzen von Erinnerungsdynamiken verbunden, die von „inneren (...) [Vorgängen; d. Vf.] der Selbstvergewisserung“ (Schütze 1987: 40) durchdrungen sind. Eine in Gang gesetzte Schilderung ist u.a. mit vergangenen „Orientierungen, Hoffnungen, Befürchtungen [sowie mit; d. Vf.] Freude und Schmerz“ (ebd.) verbunden, die bzw. der im mitgehenden Nacherleben verlebendigt werden bzw. wird. Die Ereignisse erfolgen nicht aus einer erlebnisdistanzierten Perspektive, sondern sind geradewegs mit dem vergangenen Erleben der Situationen verknüpft (ebd.). Zudem werden Veränderungen des Welt-Selbst-Verhältnisses in weiten Teilen einer erzählerischen Darstellung auf eine symptomatische, indirekte Art und Weise zum Ausdruck gebracht, was sich auch in para- oder nonsprachlichen Erscheinungen wie „Erzählhemmungen; dem Verlieren des Darstellungsfadens; Selbstkorrekturen; Lachen und Weinen; verwunderter, nachsinniger, trauriger Intonationskultur“ (ebd.: 32) zeigt.

Selbiges kann sich erwartungsgemäß durch viele weitere leibliche Regungen präsentieren (Schwitzen, rote Wangenfärbung oder erhöhtes Gestikulieren usw.). Das ‚Lebendige‘ oder Leibliche während des Erinnerungs- und Darstellungsvorgangs ist nicht nur wesentlicher Teil narrativer Schilderungen, sondern maßgeblich an der Erzeugung von Sinn beteiligt (vgl. Abraham 2002: 203). Unklar ist aber zum einen, inwieweit mit dem „doppelt linearisierenden Darstellungsmechanismus“ (Schütze 1987: 38), der zwar mit performativen Ausdrücken verknüpft ist, zwangsläufig auch eine parallele bzw. harmonische Leib-Körper-Sprache einhergeht: Die ‚Sprache‘ des leiblichen Körpers muss nicht unbedingt dasselbe ‚sagen‘, wie lautsprachlich getätigte Aussagen, die mit Blick auf im- und explizite Wissensanteile selbst nicht notwendiger Weise deckungsgleiche Aussagen implizieren müssen (hierzu Passus c des Kap. 6.2.1). Ironisch-distanzierte Aussagen verweisen etwa darauf. Hinzukommend erinnern Eigensinnigkeiten wie Niesen, Hungergefühle oder Müdigkeit daran, dass das narrative Interview nicht autonom gegenüber dem Moment leiblich-körperlicher Eingebundenheit in die Aktualzeit des Interviews ist und dies Wirksamkeiten für die Darstellungsaktivitäten und -inhalte entfalten kann. Dass leiblich-affektives Erleben potentiell in doppelter raum-zeitstruktureller Verortung angeschlossen ist, eröffnet eine zweite Unklarheit im Kontext des „doppelt linearisierenden Darstellungsmechanismus“ (ebd.). Denn zum anderen wurde die Frage, auf welche Zeithorizonte eine zur biografischen Schilderung ‚mitgelieferte‘, aber in der Interviewsituation erlebte Leiblichkeit bezogen ist, bisher nur bruchstückhaft bzw. zwischen den Zeilen diskutiert, nicht aber systematisch angegangen.

Dass die interessierenden Phänomene durch die Forschenden zu erfassen sind, berührt zudem die Frage nach wahrnehmbaren Leibspuren, ruft Überlegungen zum rationalen und nichtrationalen Fremd- und Selbstverstehen auf den Plan (hierzu Kap. 2.4.1) und steigert die Komplexität des Vorhabens erneut. Perspektiven dazu, wie Sinnes- und Gefühlseindrücke erfasst und geordnet werden könnten, fließen zwar zunehmend in Debatten zum ethnografischen Arbeiten ein (vgl. u.a. Breidenstein et al. 2013; Schulz 2015). Neben einer ‚Leibferne‘, die selbst körpertheoretischen Perspektiven in ethnografischen Zugängen häufig zugrunde liegt, und dazu führt, Verkörperung größtenteils ohne Leib zu fokussieren (hierzu Kap. 3), gelten als klassische ethnografische Beobachtungsgegenstände insgesamt noch immer vorwiegend sicht- und hörbare soziale Praxen. Die Dominanz des Visuellen zeigt sich beim ethnografischen Beobachten nicht zuletzt im Namen selbst und liegt auch in kulturspezifischen Erkenntnisstilen begründet (vgl. Plessner 1980: 338). Mit der „*Kulturalität von Wahrnehmung*“ (Schulz 2015: 47; *Hervorhebg. i. Org.*) und deren Überhöhung im empirischen Arbeiten verbindet sich in der Konsequenz eine spezifische Konstruktion des*r Anderen, die durch den dominanten Erkundungsfokus auf visuelle und auditive Merkmale sozialer Situationen eine Ab-

wertung anderer Sinnes- und Affektionsmöglichkeiten beinhaltet (vgl. Tervoorren 2008). So ist eine „sinnliche Unmittelbarkeit“ (Breidenstein et al. 2013: 33) als Element der „Begegnung sozialer Wirklichkeit“ (ebd.) bisher auch im Rahmen ethnografischer Zugänge kaum angemessen ‚methodologisiert‘ worden. Dabei wäre ein *Sensual Turn* (Howes 2006) wünschenswert, durch den dem Okular- und Auriszentrismus nicht die Relevanz zur Erkenntnisgenerierung abzusprechen ist, aber leiblich-affektives Erleben zu integrieren beabsichtigt wird, um einer perzeptiven Verengung empirischen Arbeitens entgegen zu wirken. So gesehen, wären leiblich-affektiv partizipierende Forschungssubjekte zu entwerfen und anzuerkennen, dass sie mit der „Welt und folglich auch mit der Forschungssituation leiblich-sinnlich verwoben“ (Schulz 2015: 47) sind, „um sowohl das situierte Wissen als auch die körperlichen, sensorischen Praktiken auszuschöpfen“ (ebd.).

Im Rahmen dieser Arbeit kann Grundlagenarbeit an einer Methodologie oder gar an Methoden nicht in der nötigen umfassenden Weise geleistet werden, wie es nötig wäre. Konzeptionelle Überlegungen, die in einer leibphänomenologischen Perspektive als Ausgangsbasis anzunehmen sind, sind aber bereits im Abschnitt des vorherigen Kapitels zu *(Un-)Vermittelbarkeiten auf Ebene transformativer Datenfixierung* diskutiert worden (hierzu Kap. 2.4.4). Dies zusammenfassend sind drei elementare und nicht auflösbare Aspekte anzuführen: 1) Inkommensurabilität und Verflüchtigung des Leibes, 2) Singularität des je eignen Leibes, 3) Vereinnahmung der Leiber durch vorgedeutete Symbole. Demnach sind mit dem Versuch, Leiblichkeitsphänomene in narrativen Interviews über ethnografisches Beobachten einfangen zu wollen, per se Grenzen gesetzt, selbst, wenn die Beobachtungsmethodik um Techniken des Fühlens oder Nachspürens der Forschenden erweitert würden. Der Erkenntnisgewinn dieses Vorhabens wäre generell von perspektivischen und reflexiven Brechungen begleitet. Für Untersuchungen des leiblichen Erlebens ist das Resultat eine mehrfach gebrochene Form. In Perspektive, Erleben stets als leibfundiert zu fassen, ist das multiple gebrochene Konstrukt gar konstitutiv für jedwede Forschung, die Erleben untersucht. Als Schlussfolgerung aus den letzten beiden Absätzen ist eine Annäherung an (leibliches) Erleben daher zum einen über Relationierungsbewegungen verschiedener Wahrnehmungsbereiche und zum anderen über Perspektiverzeugungen bzw. -verschiebungen und (selbst-)reflexiver Analyse zu versuchen.

Aus dieser Position ergaben sich Ansprüche für die methodische Umsetzung des Postskripts. Verfahrenstechnisch bedeutete dies, Mitschriften während des Interviews und Gedächtnisprotokolle in die Darstellungsform einer ausführlichen Beschreibung zu überführen, was auch abstrakt-analytische Elemente im Sinne verdichteter Aussagen beinhaltet. Im Wesentlichen hatte das Postskript mit der Beschreibung des Interviewsettings sowie -verlaufs und der Einschätzung des Interviews sowie derjenigen aller Teilnehmenden zum Ziel,

sowohl die sequenzielle Ablaufstruktur des Interviews als auch die kontextuellen Einordnungen sprachlicher, para- und nonsprachlicher Artikulationen zu reproduzieren. Um die Reflexion leiblich-affektiven Erlebens zu unterstützen, wurde im Rückgriff auf Kruses (2015) Verfahrensvorschläge zum Postskript eine Art Kategorienleitfaden für die verschiedenen Aufmerksamkeitsphänomene wie Gesprächsatmosphären mit Stimmung, Verhaltensweisen, Befindlichkeiten oder Beziehungen zwischen den Anwesenden (ebd.: 278) verwendet. Dieser Leitfaden war mit einer dezidierten Beschreibung des Erlebens des befragten Subjekts, des eigenen Erlebens sowie der Situation um weitere Kategorien wie die Konzentration auf den körperlichen Ausdruck (zum Beispiel Körperhaltung, Mimik, Gestik usw.), die leiblichen Regungen und Dispositionen des leibfundierten In-der-Welt-Seins ergänzt. Zur Sensibilisierung waren die dieser Protokollierung insgesamt vorangehenden Verstehensleistungen als leibfundierte standortgebundene⁵⁵ Prozesse der Bedeutungs- bzw. Sinnkonstruktion zu begreifen (hierzu Kap. 2.4.1). Dabei war es besonders bedeutsam, eine „strikt perspektiventrennende Darstellung“ (Detka 2011: 53) zu berücksichtigen, indem das eigene Wahrnehmen und Erleben explizit zum Gegenstand der Analyse gemacht wurden. Angelehnt an Durchführungsvorschläge einer Introspektion, zielte die Strategie maßgeblich auf Vorgänge des Spürens und Nachspürens ab. Dabei fühlte sich die Interviewerin so ein, dass sie sich auf die soziale Situation und die Anwesenden sensitiv einzulassen versuchte. Zentrale Aspekte darin hangelten sich entlang des erarbeiteten Kategorienleitfadens. Dieser Elemente galt es gewahr zu werden und sie auf ihre Bedeutung hin zu befragen (vgl. Abraham 2002: 203). Unterstützt wurde dies durch introspektive Fragen nach den Auslöseintergründen verschiedener Affekte (vgl. ebd.: 204). Das Vorgehen löste die abgebrochene Form aufgrund des analytischen Zugriffs und der Textbasiertheit selbstverständlich nicht auf, aber „sensible und somatische Aufmerksamkeiten (...) [und; d Vf.] die leiblichen Dispositionen“ (Schulz 2015: 49) konnten so annäherungsweise mit lautsprachlichen Darstellungsstücken des Interviews ins Verhältnis gesetzt werden. Hierbei stellten sich aber weitere Herausforderungen.

Grundsätzlich war zu beachten, dass Transkript und Postskript so zu verknüpfen sind, dass die methodologischen Grundfiguren es erlauben, zueinander ins Verhältnis gesetzt zu werden. Unter Beachtung zweier grundlegender Wirklichkeitsaspekte, die für beide Datensorten gleichermaßen gültig sind, treffen sich die jeweiligen Gegenstandskonstruktionen in der „theoretisierten Überlappungszone“⁵⁶ und generieren so miteinander nutzbare Gegenstands-

55 Zur Standortgebundenheit allen Wissens siehe zum Beispiel Mannheim (1980). Zur Standortgebundenheit im Methodenvergleich zwischen dokumentarischer Methode, objektiver Hermeneutik und Ethnografie siehe Deppe, Keßler und Sandring (2018), wobei Leiblichkeit als Element subjektgebundener Verstehensleistung darin nicht in den Blick kommt.

56 In Anschluss an Kramer (2002) basieren „theoretisierte Überlappungszonen“ auf Triangulation als Strategie einer Vermittlungsabsicht, die durch eine theoretisierte Verhältnisnahme zwischen Gegenstandskonstruktionen und ihren Beziehungen die Erarbeitung verschiedener

konstruktionen. Dies ist zum einen auf die zeitliche Struktur, als die geordnete zeitliche Abfolge von Artikulationen, bezogen und wurde im Prinzip der Sequenzialität der Situationsabfolgen berücksichtigt, das für das Transkript gewährleistet und für das Postskript abgestrebt wurde. Zum anderen wurde es durch das Prinzip der Kontextualisierung gewährleistet. Beide Datenmaterialien richteten sich grundsätzlich nach der Situation und den Inhalten des Interviews. Zudem sind Gefühls-, Körper- und Lautsprache eines Subjekts in einer sozialen Situation auf einen vergleichbaren Relevanzhorizont zurückzuführen. Daher war zumindest von strukturellen Analogien auszugehen, die abhängig davon, ob es sich um verbal-sprachliche Äußerungen, körpersprachlich gedeutete Ausdrücke oder atmosphärisch-leibliche nachgespürte Eindrücke handelt, unterschiedlich ausgeprägte Strukturähnlichkeiten aufwiesen.

Zusätzlich zur leibgebundenen Standortprägung war die Begrenztheit der Aufmerksamkeitsleistungen für den Geschehensablauf aufgrund der Vielseitigkeit der Anforderungsaufgaben herausfordernd. Neben dem aktiven, kritischen Zuhören mussten nicht nur Interviewnachfragen notiert, sondern gleichfalls Protokollnotizen angefertigt werden, die auf einer Resonanzfähigkeit für eine „gespürige Beobachtung“ (Abraham 2002: 204) basierten. Der überaus komplexen Anforderungsstruktur eines solchen Erhebungssettings effektiv zu begegnen, setzt einiges an Übung voraus. Denn wie im Interviewsetting selbst ist der eigene leibliche Körper auch für das Postskript nicht nur als Produkt, sondern gleichfalls als an der Produktgenerierung beteiligt zu begreifen.

Innerhalb dieser Arbeit wurde das Instrument vorsichtig als zweifache Unterstützung eingesetzt. Indem das Transkript durch Darbietungs- und Situationsaspekte, die über die hörbare Erfassung im Nachhören der Aufnahmen hinausgehen, mit dem Postskript zu mehr Detailreichtum ausgebaut wurde, wurden beide Datenmaterialien teilweise zusammengeführt. Auch unterstützte das Postskript an verschiedenen Stellen die Rekonstruktionsarbeiten innerhalb des Analysevorgangs. So war es etwa als Kontrastfolie einzusetzen, die der Frage folgte, ob durch die Perspektiven, die aus dem Postskript resultieren, weitere oder andere Rekonstruktionsaufschlüsse denkbar würden. Dieses Vorgehen ermöglichte eine erhöhte Sensibilität für die Sichtbarkeit von Brüchen, Widersprüchen oder auch Ergänzungen, weil zum Beispiel Irritationen als leibliche Spuren kaum erkennbare Effekte im Transkript hinterlassen können (vgl. Demmer 2016). So bot die Kontrastierung beider Fixierungsinstrumente Möglichkeiten, Aufmerksamkeiten für die Inhalte des jeweils anderen Instrumentes zu erzeugen. Zwar ließ dies etwa Rückbezüge der Wirkweisen der sozialen Interviewsituation auf das biografisch Dargestellte zu. Auch unterstützte es, eine erweiterte Perspektive auf das Erleben leiblicher Körperlichkeit einzuneh-

Vermittlungsebenen zulässt. Triangulation ist in diesem Kontext somit als metatheoretisch angeleitete Verhältnissetzung verstanden sowie von immanenten Relationierungsbewegungen qualitativer iterativ-zyklisch arbeitender Forschung abzugrenzen (vgl. Gabriel 2019).

men. Neben den vorangehend identifizierten offenen Anfragen auf konzeptioneller Ebene (zum Beispiel die Zeithorizonte leiblicher Körperlichkeit in narrativen Interviews) stellte der Fokus ‚gespürigen Beobachtens‘ zum einen insgesamt nur marginal eine Option für das verbal-sprachlich Darstellte dar. Zum anderen war dem Problem der Geltung zu begegnen, um Transkript und Postskript ohne Hierarchisierungen miteinander zu relationieren. Denn um zwei gleichberechtigte Triangulationselemente zu generieren, müssten zusätzlich auch Fragen zur methodisch-kontrollierten Auswertung beantwortet werden. Um dies entsprechend qualitativer Gütekriterien durchzuführen, bedarf es weiterer Grundlagenarbeiten, was im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war. Es fungierte daher nicht als eigenständiges Erhebungsinstrument, sondern ähnlich zu anderen empirischen Datenquellen (wie Feldnotizen oder dem soziodemografischen Fragebogen) als untergeordnetes Relationierungsinstrument für die Arbeit am und mit dem Transkript.

Während die Zeitstrukturen leiblich-körperlicher Ausdrucksgestalten im biografischen Erzählen bis zur Fertigstellung der vorliegenden Arbeit nicht in Debatten vorkommen, ist für lautsprachliche Darstellungsanteile über die Verbindung von Darstellungsaktivitäten und -aussagegehalten mit ihrer zeitlichen Gültigkeit bereits diskutiert worden. Mit Blick auf die Unterscheidung von Erfahrungs- und Deutungsebene in der Auswertung sollen zeitstrukturelle Zusammenhänge im mit dem narrativen Interview erhobenen Datenmaterial nachfolgend näher beleuchtet werden.

6.2.3 Zur terminologischen Unterscheidung zwischen Erfahrung und Deutung

In Relation zum Erkenntnisinteresse, das subjektive Erleben leiblicher Körperlichkeit im Lebensverlauf zu untersuchen, sind auch Überlegungen dazu zentral, was Erleben kennzeichnet und wie es ausdifferenzieren ist, damit es in der Auswertung systematisch untersuchbar wird. So ist es einerseits im Folgenden die Absicht, den Bedeutungsgehalt von Erfahrung und einer erfahrungsreflektierenden Hinwendung auszuloten. Andererseits ist es bei einer Untersuchung, die einen zeitlichen Lebensverlauf zu rekonstruieren versucht, nicht unerheblich, über die jeweilig möglichen Zeithorizonte, die im Datenmaterial zu Erfahrungen und angehängten Zuwendungen aufscheinen können, nachzudenken. Denn wenn Körpererfahrungen und ihre Effekte für den biografischen Verlauf und das Körpererleben und -deuten in den Blick kommen sollen, liegt ein sehr wesentlicher Schwerpunkt auf einer analytischen Unterscheidung abgebildeter Erfahrungsstrukturen und reflexiver Praxen, was im Folgenden dominant anhand der methodologischen Vorarbeiten Schützes diskutiert und für die methodische Anlage dieser Studie systematisiert wird.

In der Darlegung einer spontanen Ausführung lebensgeschichtlicher Verläufe sind Spuren des Erlebens enthalten, die in der vorliegenden Arbeit zugleich als Erfahrungen benannt sind. Sie werden idealtypisch als chronologische Ereignisabfolgen narrativ, also mit formalen Merkmalen kommunikativer Expressionen, markiert und über den Typus der Erzählung ausgedrückt. Erfahrungen sind von reflexiven Zuwendungen abzugrenzen, die zusammen mit Inhalten zur sozialen Rahmung für gewöhnlich ebenfalls Bestandteil einer biografischen Darbietung sind. Mit dem Wirken der Erzählpflichten (hierzu in Kap. 6.2.1 den Passus b) sind „Reflexionsdynamik[en] einer diskursiven theoretischen Verarbeitung“ (Schütze 1987: 183) der lebensgeschichtlichen Entwicklung verbunden, sodass sich im Sprechen über Erfahrungen Formen von Theoretisierungen und Bewertungen dazugesellen, die als Erfahrungsdeutungen mehrheitlich in den Textsorten der Argumentation und Beschreibung dargestellt werden. Die dargebotene reflexive Zuwendung zur Vergangenheit und Gegenwart wird in der Arbeit der Deutungsebene zugewiesen, wobei insgesamt von der analytischen Trennung in Erfahrungs- und Deutungsebene ausgegangen wird.

Da im Verlauf eines Lebens beispielsweise Vergleichbares erlebt werden kann, das aber auf eine „den früheren Erlebnissen entgegenstehende Gefühlsqualität oder Bedeutsamkeit“ (ebd.: 201) des erlebenden Subjekts treffen kann, sind reflexive Zuwendungen zum eigenen Leben stets von der Möglichkeit ihrer Modifizierung betroffen. Im Darstellungsvorgang kann sich dann die deutende Einordnung des früheren Erlebnisses in der Färbung des späteren Erlebens zeigen (ebd.: 202). Damit können beschreibende und argumentative Darlegungen in Form von Perspektivbrechungen, die im Verlauf des Lebens vorgenommen werden, von Neu- und Umdeutungen betroffen sein. Auch Bezugnahmen zur sozialen Rahmung sind oft im beschreibenden, erklärenden Format verfasst und können so ebenfalls durch nachträglich vorgenommene Deutungen mitunter mehrfach perspektivisch gebrochen sein (ebd.: 201). Mit Ansteigen der Komplexität biografischer Darstellungen werden Einlassungen von Neu- und Umdeutung und damit verschiedenen Zeitbezügen in Bewertungen und Eigentheorien wahrscheinlicher (ebd.: 177). Vor dem Hintergrund, dass sich in lebensgeschichtlichen Schilderungen ein Verlauf von Entwicklungen und Transformationen dokumentiert, der Bewertungen und Theoretisierungen beinhaltet, die Veränderungen durch die nachgehende Ereignisfolge zur Folge haben können, sind es in erster Linie Erfahrungen, die auf den jeweilig rekurrierten Zeithorizont als handlungsleitend geltend zu machen sind. Narrativ entfaltete und erlebte Erfahrung sind daher von annähernder zeitstruktureller Ähnlichkeit (hierzu auch in Kap. 6.2.1 den Passus d). Für den „innerer[n] Differenzierungsprozeß im Zuge der Erfahrungsaufschichtung“ (ebd.: 177), der als ein „Ins-Bewußtsein-Heben“ im zeitlichen Verlauf verstanden ist (ebd.: 178), sind solche Aussagen nicht uneindeutig bzw. uneingeschränkt zu tätigen.

So gesehen, verbinden sich in textanalytischer Hinsicht mit der Zuordnung zu verschiedenen Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung Hinweise auf unterschiedliche Zeithorizonte, die mit der jeweiligen Textsorte verbunden sind. Von dem Ausgangspunkt potentieller Neu- und Umdeutungen aus sind Überlegungen nach Zeitstaffelung in Theoretisierungen nötig, um einen methodologisch fundierten Zugang zur Analyseebene von Deutungsstrukturen anwenden zu können. Schütze (hierzu insbesondere 1987) hat bereits typologisierende Überlegungen zur zeitlichen Verortung von theoriehaltigen Textstrukturen in lebensgeschichtlichen Darbietungen formuliert, die im Folgenden als Überblick über die vier unterschiedenen Evaluations- und Theoriesorten mit Schwerpunkt auf den jeweiligen Zeitbezügen dargestellt sind.

Deutungen des ersten Typs sind als Orientierungstheorien gefasst und kennzeichnen spezifische Vorstellungen, die auf die „jeweiligen Handlungstabelleaus unter besonderer Berücksichtigung der eigenen Handlungsmöglichkeiten und -absichten“ (ebd.: 178) bezogen sind. Oft in rechtfertigender Funktion eingesetzt, sind sie für gewöhnlich mit Markierungen allgemeingültiger Aspekte oder Begründungen für die Abwägung oder den Planungsvollzug einer Handlung versehen. Dabei zeichnen sich Orientierungstheorien durch die prinzipielle Möglichkeit aus, zwei verschiedene Zeitstaffelungen aufzuweisen, die dann aber zumeist durch Markierungen im Text sprachlich voneinander abgehoben sind. Analog zu den Unterscheidungsmerkmalen von Erzählung und Deutung ist auch hier ein näherer Zeitbezug zur damaligen Orientierung vornehmlich in einem erzählerischen Duktus verfasst. Insofern eine stärker narrative Struktur vorliegt, sind sie häufig in Erzähldetailierungen eingelassen und mit Aussagen zur Veränderung innerer Zustände des in Rede stehenden Subjekts gepaart (ebd.). Demgegenüber kennzeichnen gegenwartsnähere Orientierungen für gewöhnlich zum einen argumentative oder abstrakt beschreibende Darstellungsaktivitäten, zum anderen die textliche Anordnung am Ende einzelner Erzählsegmente oder der Gesamtdarstellung.

Auch der zweite Typ, Erklärungstheorien genannt, kann in narrativer oder nichtnarrativer Form auftreten. Narrative Berichtslegungen sind dem damaligen Erleben zeitstrukturell ähnlicher als nichtnarrative theoretische Anstrengungen, die als kognitive Produktion eher aus der Interviewsituation selbst hervorgehen. Ihre Verwendung in narrativen Interviews stellt sowohl auf Zusammenhangsdarstellungen eines punktuellen Ereignisses als auch auf größere Kausalverkettungen ab. Ihnen sind Motiv- und Bedingungsdarstellungen von Entwicklungsverläufen zu entnehmen. Hintergrundklärungen, die nicht selten zur Plausibilisierung eingesetzt werden, beziehen sich oft auf komplexe kausale Darstellungen und entfalten mitunter verworrene argumentative Eigendynamiken, die wegen ihrer Komplexität eher nicht der Gegenwartsperspektive entsprungen sind. Ist die Interviewsituation aber ursächlich für ihr Auftreten, „beschränken [sie; d. Vf.] sich (...) auf eine einzelne, ganz begrenzte Erklärungsaktivität[en]“ (ebd.: 180).

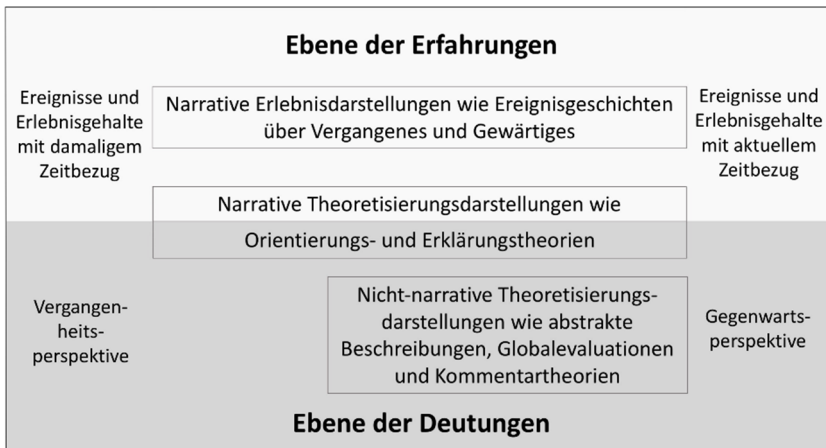
Der dritte Typ umfasst die abstrahierenden Beschreibungen, die die grundlegenden Aspekte sozialer Ereignisrahmung für den dargelegten Ablauf transportieren. Für eine abstrahierende Beschreibung ist entweder ein zusammenfassender oder ein vergleichender Charakter kennzeichnend, wobei die abstrakten Phrasierungen sozialer Merkmale aus einer „nachträglichen analytischen Einstellung aus der Jetzt-Perspektive der Darstellung heraus“ (ebd.) vorgenommen werden. Dadurch sind in abstrahierenden Beschreibungen keine Zeitstaffelungen zu erwarten. Funktional bilden kontrastive Behauptungen über soziale Situationsmerkmale allerdings die Basis für Vergleichshorizonte zu der Zeit, über die berichtet wird, „denn sie haben die sozialen und biographischen Merkmale der damaligen Erlebnissituation im Kontrast mit früheren und späteren im Visier“ (ebd.: 142). Deshalb sind derartige Beschreibungsanstrengungen in der Regel als Fundament für Bewertungen sowie Erklärungen zu sehen. Insgesamt sind abstrahierende Beschreibungen als Schlussbestandteil von Detaillierungen innerhalb von Erzählsegmenten arrangiert oder treten gänzlich als Elemente der Ergebnissicherung am Ende eines Segments auf (ebd.: 183).

Mit dem vierten und letzten Typ sind die Globalevaluationen und Kommentarthorien gefasst. Die theoretische Arbeit, die hierbei geleistet wird, tritt formalsprachlich in der Regel als ‚Abschlussituierung‘, insbesondere im Kontext eines narrativen Darstellungszusammenhangs, am Ende einer Detaillierungsexpansion auf. Für gewöhnlich sind es gesprächsaktuelle, bewertende und theoretische Anstrengungen mit umfassender argumentativer Eigendynamik. Wenn ein Erlebnis in komplexer Erzählung unter Verwendung von Expansionen dargelegt wird, stellt dieser Deutungstyp als verstehende Durchdringung im Moment des Sprechens vor allem auf die Benennung einer durchgreifenden Umkehrung der Ausrichtung des Erlebnisablaufs ab (ebd.: 186). Als ‚Niederschlag‘ evaluativer und theoretischer Bemühungen der Darstellenden sind sie mit den dargestellten interdependenten Prozessen, Resultaten und/oder Mechanismen der Veränderung im Verlauf in Form einer begutachtenden Stellungnahme verbunden. In der Analyse von Globalevaluationen und Kommentarthorien sind mit dargebotenen Erwartungsbrüchen Hinweise zu vorausgegangenen Orientierungsstrukturen gegeben (ebd.). Ähnlich zu abstrahierenden Beschreibungen ließen sich über die Rekonstruktion solcher Erwähnungen damalige Orientierungsstrukturen herausarbeiten.

Während also abstrahierende Beschreibungen, Globalevaluationen und Kommentarthorien zwar mit vergangenen Deutungen in einen Verweisungszusammenhang zu bringen sein können, sind sie in der Regel doch in der Gegenwartsperspektive verankert. Hingegen sind mit den Orientierungs- sowie Erklärungstheorien prinzipiell zwei Typen von Evaluations- und Theorieaktivitäten für die Darstellung von Erfahrungsdeutungen benannt, für die verschiedene Zeitbezüge konstitutiv sind. Denn sie können sowohl an eine Vergangenheits- als auch an eine Gegenwartsperspektive des Subjekts gebunden sein.

Zeitbezüge der Deutungsstrukturen zu identifizieren, kann der Blick auf formalsprachliche Markierungen entlang der Unterscheidung erzählerischer und nichterzählerischer Gestaltungsmerkmale unterstützen. So geht aus der Gegenüberstellung der Typen reflexiver Zuwendung eine Typisierung zweier elementarer Klassifikationen evaluativer sowie theoretischer Darstellungsaktivitäten in spontanen Erlebnisschilderungen hervor. Einerseits ist in „narrativ berichteten evaluativen und reflektiven Aktivitäten“ (ebd.: 175) zu unterscheiden, in denen zumeist geschichtstragendes und biografisierendes Subjekt zusammenfallen. Solche Deutungsaktivitäten weisen für gewöhnlich eine enge Verbindung zu dem Zeitpunkt des dargestellten Geschehensereignisses auf. Auf der anderen Seite existieren nichtnarrative evaluative und reflexive Aktivitäten, die während des narrativen Interviews oder im Fortgang des Lebensverlaufs nachträglich vorgenommen werden, weshalb diese Deutungsanstrengungen in der Tendenz zeitlich mit dem Moment des Erzählvorgangs verbunden sind. Und obwohl die theoretischen und evaluativen Aktivitäten dominant in einem Verhältnis zur heutigen Deutungsstruktur stehen, existieren insgesamt auch solche in direkter Beziehung zu vergangenen Deutungsstrukturen, wie die *Abbildung 5* illustriert.

Abbildung 5 Zeitstaffelungen in Erinnerungs- und Erzählvorgängen



Quelle: eig. Darstellung

Vor diesem Hintergrund gilt es als Konsequenz festzuhalten, dass Erfahrungsdarstellungen charakteristisch in narrativer Konstitution in lebensgeschichtlichen Darstellungen auftreten, während Deutungsaktivitäten allerdings nicht nur in nichtnarrativen Textteilen abgelegt sein können. Vielmehr können die sprachlichen Aktivitäten in Form von Deutungen im beschreibenden oder erklärenden Darlegungscharakteren gleichfalls auf verschiedene Zeithorizonte

eines Lebensverlaufs abgestellt sein. Da Zeitverschiebungen in den Perspektiven auftreten können, ist zudem eine Art Dopplung der Deutungsstrukturen nicht auszuschließen. Denn das darbietende Subjekt, das sich beispielsweise direkt an den*die Zuhörer*in wendet und nach situationsbedingten Begründungen oder Bewertungen sucht, kann situative, fluide Deutungsstrukturen generieren, die anderen entgegenstehen. Inwiefern situationsbasierte und situationsunabhängigere Deutungsstrukturen verknüpft sind und welche Funktion sie sowohl für die lebensgeschichtliche Darstellung als auch für das Situationshandeln im Interview selbst aufzeigen, wäre dann durch intensives Arbeiten am Einzelfall zu rekonstruieren. In Rückschau des Kapitels erscheint es summarisch als wenig sinnvoll, von einer dichotomen Gegenüberstellung zweier Zeitstrukturen (als ein Damals und ein Heute) auszugehen. Bei Deutungsstrukturen scheint es zutreffender zu sein, die Idee kontingenter Zeitstaffelungen zugrunde zu legen (vgl. Pfeffer 2008: 45), und insbesondere theoriehaltige Zeitstrukturen nicht als abgeschlossene Entitäten zu fassen.

Damit wiederum sind drei Konsequenzen zur Kenntnis zu nehmen. Erstens münden diese Überlegungen in eine Hybridstellung stärker narrativer Theoretisierungen. Narrative Deutungsaktivitäten sind in der vorliegenden Arbeit sowohl aufgrund der Nähe zur Erfahrungsebene als auch zu damaligen Zeitbezügen als Analysebestandteil zur Genese der Erfahrungsaufschichtung zu verstehen, da sie in einem erheblichen Maß Einblicke in soziale Erlebnisrahmungen und daher subjektangebundene Kontextualisierung unterstützen. Da Theoretisierungen in lebensgeschichtlichen Darstellungen Orientierungsfunktionen aufweisen können (vgl. Schütze 1983: 286f.),⁵⁷ können Orientierungsstrukturen „auch unter der Perspektive der Erfahrungssrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruiert“ (Schütze 1987: 14) werden. Darüber hinaus kennzeichnen erzählerisch dargebotene Beschreibungen aber auch Anteile von Theoretisierungsaktivitäten in Form reflexiver Zuwendung zu biografischen Ergebnissen. Daher sind neben den nichtnarrativen Deutungsaktivitäten zur gleichen Zeit auch narrative Theoretisierungen als Elemente von Deutungsstrukturen zu behandeln.

In einer zweiten Konsequenz aus der Orientierungsfunktion, die formalsprachlich insbesondere durch narrative Theoretisierungen angezeigt wird, leitet sich die Frage ab, ob lediglich Erfahrungen Handlungsrelevanzen generieren. Wenn in einer biografischen Darstellung abgelegte Theoretisierungen mit dem damaligen Erleben in einem Verweisungszusammenhang stehen und von ihnen orientierende Wirksamkeiten ausgehen können, wäre den entsprechenden Deutungsaktivitäten ein handlungsleitender Charakter zumindest theoretisch nicht gänzlich abzusprechen. Es wäre aber sicherlich unwahrscheinlich,

57 Zum Schritt der Wissensanalyse, in dem Deutungsstrukturen auf ihre Funktion für den biografischen Verlauf hin geprüft werden, siehe Kapitel 6.3.3. Zur Reflexion nicht zuletzt der Textsortentrennung siehe Kapitel 10.3.

dass von einer entsprechenden Deutungsaktivität Handlungsrelevanzen ausgingen, die unverbunden bzw. nicht deckungsgleich mit solchen sind, die sich in einer auf diesen Zeithorizont beziehenden Narration rekonstruieren ließen. Vielmehr müssten beide kommunikationsschematischen Texttypen auf dieselbe oder eine ähnliche dahinterliegende Erfahrungsperspektive bzw. Handlungsrelevanz verweisen. Der hypothetische Gedanke wäre aber zum Beispiel mit einer systematischen Suche nach möglichen Divergenzen zwischen der Aussagegestalt einer Narration und der einer narrativen Theoretisierung im selben Zeithorizont empirisch zu prüfen.

Die dritte Konsequenz ist insbesondere vor dem Hintergrund der forschungsthematischen Relation des vorliegenden Forschungsprojekts einzuordnen. Durch die Möglichkeit, Körpererleben durch Normvorschriften zu beeinflussen, etwa in institutionalisierten Settings der sozialen Welten des Ballettes, die beispielsweise eine „Entkörperlichung“ und die Vorstellung einer unbegrenzten technischen Manipulation und Perfektion des Körpers gleichermaßen“ (Klein 1984: 11) beinhalten, wäre zum einen nachzuzeichnen, inwiefern eine instrumentelle Haltung dem leiblichen Körper gegenüber als Effekt langer Ausbildungs- und Karrierewege professionell Balletttänzender zu verstehen ist. Zum anderen wären Einsichtnahmen in die fallspezifischen Verknüpfungen von Erfahrungen und Deutungen über die Zeit möglich. Denn gerade in der Ausdifferenzierung von Erfahrung und Deutung des subjektiven Erlebens des leiblichen Körpers mit dem empirischen Datenmaterial liegt ein Potenzial, beispielsweise das Konzept der leiblichen Disposition zu erweitern. Schmitz (u.a. 1992a) schreibt ihr einen elementaren Einfluss darauf zu, wie Erfahrungen letztlich gesammelt werden. Das Verhältnis von Erfahrung und Deutung für die Ausbildung leiblicher Dispositionen und für den ‚Erfahrungsfiler‘ selbst ist in leibphänomenologischen Konzepten m.E. bisher nicht differenziert abgelegt.

Als Schlussfolgerung ist daher zu bündeln, dass das Vorkommen von Erfahrungs- und Deutungsstrukturen in lebensgeschichtlichen Darbietungen mit- samt ihren jeweiligen charakteristischen Merkmalen diffuse Züge trägt, die eine analytische Zweiteilung von narrativ und nichtnarrativ erschweren (können). Die narrativen Deutungsaktivitäten sind daher im Rahmen der Arbeit nach einer textsortenanalytischen Prüfung ggfs. als Bindeglieder zwischen den Ebenen der analytischen Trennung von Erfahrung und Deutung zu begreifen und als solche dann auch in verschiedenen Auswertungsschritten anzuwenden. Im Sinne handlungsrelevanter Bezugnahmen könnten sie so unter Beachtung der Wirksamkeit sozialer Rahmungen im subjektiven Erleben rekonstruiert werden.⁵⁸ Mit Blick auf die Auswertung wäre eine Identifizierung gemäß dieser analytischen Trennung mit Herausforderungen verbunden. Es ist zwar

58 Sicherlich ließen sich Orientierungsstrukturen mit anderen Auswertungsverfahren der Methodenspektrums qualitativer Methoden herausarbeiten, ohne Modifikationen der Auswer-

grundlegend nicht neu, Erfahrungen und Deutungen zueinander ins Verhältnis zusetzen, vielmehr liegt mit der Wissensanalyse der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse bereits eine Auswertungsoption vor. Allerdings sind sowohl der Schwerpunkt auf verschiedenen Zeitstrukturen in Deutungsdarbietungen als auch die Möglichkeit, narrative Theoretisierungen in einer Doppelfunktion zu rekonstruieren, als eine veränderte Schwerpunktsetzung in der Methodologie zu betrachten, die für das methodische Vorgehen in der Auswertung nicht folgenlos bleiben kann. In der hier erarbeiteten Perspektive ist die Textsortentrennung nur unter der Bedingung des Bindeglieds narrativer Deutungsaktivitäten zulässig. Als Ausblick auf nachfolgende Inhalte ist so aber die Frage zu klären, ob die Stärkung verschiedener Zeitstrukturen zugleich eine Schwächung des analytischen Arbeitsschrittes der Textsortentrennung zur Konsequenz haben müsse. Die Effekte für die Auswertung und das Vorgehen der Analyse selbst werden nachfolgend dargelegt. Dabei werden auch die vorgenommenen Modifikationen der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse deziert in den Blick genommen (hierzu Kap. 6.3.3).

6.3 Auswertungsinstrument der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse

Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse ist ein methodisches Verfahren, das die Verhältnisbestimmung verschiedener Wissens- bzw. Sinnebenen zum Ziel hat, indem die dargestellten Prozesse und Sichtweisen der Biografietragenden herausgearbeitet und miteinander relationiert werden. Die Auswertungsmethode wird im Anschluss an die Erhebungsmethode des narrativen Interviews im Rahmen eines Projekts zu kommunalen Machtstrukturen entwickelt (vgl. Schütze 1976). Darin wird im exhaustiven Vergleichen unterschiedlicher Darbietungen mit gleichen biografischen Erlebniskonstellationen eine Verbindung zwischen biografischen Geschehniszusammenhängen und der Darstellung darüber im Interview aufgedeckt (vgl. Schütze 1987: 251f.).

Durch den engen Zusammenhang zwischen Erhebungs- und Auswertungsmethode wurde so manches zur theoretischen Einordnung und methodologischen Fundierung in den vorherigen Kapiteln zum narrativen Interview diskutiert. Bevor nachfolgend Überlegungen zur Methodologie, wie sie für die Auswertung besonders bedeutsam erachtet wird, diskutiert werden (hierzu Kap.

tungsmethode vorzunehmen. Die dokumentarische Methode bietet sich zum Beispiel an, soziale Normbestimmungen und Orientierungsstrukturen zu rekonstruieren. Fragen zum Verhältnis von Norm und Orientierung und ihrer biografischen Relevanzentfaltung sind aber sowohl in dokumentarischen als auch biografieanalytischen Methoden Bestandteil aktueller Methodendebatten (hierzu Kap. 10.3).

6.3.2), wird als nötiger Schritt zwischen Erhebung und Auswertung die Vorgehensweise in der Transkripterstellung mit ihren zugrundgelegten Prämissen vorgestellt (hierzu Kap. 6.3.1). Danach wird die konkrete methodische Umsetzung in der Analysearbeit am Datenmaterial (hierzu Kap. 6.3.3) und bei der Ebenenvermittlung und Fallkontrastierung (hierzu Kap. 6.3.4) erörtert.

6.3.1 *Fixierungsstrategien des Datenmaterials*

Als Brücke zwischen geführtem Interview und analytischer Hinwendung zur lebensgeschichtlichen Darbietung fungiert der Arbeitsschritt der Transkription. Transkriptionen sind im wahrsten Sinne eine kostbare Arbeitsgrundlage. Sie bilden nicht nur ein wesentliches Fundament des Forschungsprojektes, auf dem Erkenntnisse gewonnen werden, sondern Transkripte zu erstellen, ist gleichfalls ein überaus zeitintensiver Arbeitsschritt. Wenngleich alle geführten Interviews prinzipiell in die Datenanalyse eingingen, bot es sich dennoch an, diejenigen Interviews für die Transkriptionen auszuwählen, die aufgrund inhaltlicher und formaler Merkmale eine reichhaltige Grundlage für die intensive Einzelfallauswertung boten. Auf der Grundlage der bewertenden Betrachtung der theoretischen Varianz, die vor dem Hintergrund des *Theoretical Samplings* (hierzu Kap. 6.1.2) und der ersten Einschätzung des bisherigen Datenmaterials erfolgte, waren dann weitere Interviews zu wählen. Weniger geeignete Interviews dienten vor allem als Kontrastfolien im Schritt der Ausdifferenzierung gegenstandsbegründeter Theoriebildung (hierzu Kap. 6.3.4).

Das Transkribieren innerhalb einer qualitativen Forschung ist gleichfalls als ein methodischer Arbeitsschritt zu verstehen, der nicht ohne methodologische Unterbauten angewandt werden sollte. Wie im ersten Teil dieser Arbeit dargelegt ist, ist jedwede Zuwendung zum leiblichen Körper stets mit einer reflexiven Brechung verbunden. In der methodischen Anlage der Erhebung und Fixierung des Datenmaterials zeigen sich multiple Bruchstellen auf. Ein Bruch stellt sich etwa als Ergebnis ein, Spuren des leiblichen Körpers in Sprache zu erfassen. Der leibliche Körper ist in Verbindungen mit verschiedenen strukturell bedingten und sozial vermittelten Wahrnehmungsfalten zu sehen (hierzu Kap. 2.4). In der Konsequenz daraus ist der leibliche Körper immer etwas anders, als (insbesondere) mit Blick auf die Lautsprache kommunikativ dargeboten werden kann. Zudem muss ergänzt werden, dass das Spürbare einerseits durch den ‚kognitiven Filter‘ im Prozess des Übersetzens in der Versprachlichung reflexiv gebrochen ist. Andererseits ist Erzählen trotz eingeschränkter Kontrollierbarkeit und Diffusität dennoch von Reflexionsvorgängen in Form von Theoretisierungen, wie Bewertungen oder Abstraktionen, flankiert. Dieser doppelte Bruch ist allerdings nicht als einfache Wirkungsverstärkung zu verstehen. Er berührt vielmehr verschiedene Verstehensebenen,

die zwar Strukturähnlichkeiten aufzeigen, aber aufgrund des Grades an reflexiven Bezugnahmen zum subjektiven Relevanzsystem der Befragten nicht gleichzusetzen sind (hierzu Kap. 2.4.1).

Die Transkriptionen beruhen auf der Erstellung auditiver Aufzeichnungen während des Interviews. Das gewünschte Resultat des Transkribierens ist ein vorliegender Text, der die kommunizierten Informationen umfassend konserviert (Kruse 2015: 343). Da es das zentrale Kennzeichen sozialer Symboliken (etwa Sprache) in ihrer praktischen Anwendung ist, dass sie indexikal und damit vage sind (vgl. ebd.: 342), waren sowohl ein systematisches Transkriptionsvorgehen als auch einheitliche Transkriptionsregeln anzuwenden. Beim Transkribieren war darauf zu achten, dass die Bedeutung einer kommunikativen Handlung sich aus der Ebene der Wortsemantik (Was-Ebene) und des Denotativen (im Sinne eines begrifflichen Inhalts die Wie-Ebene mit Form kommunikativer Ausdrücke, Äußerungsgestalten oder performativen Darbietungen) zusammensetzt (vgl. ebd.: 343f.), um das strukturelle Grundprinzip analytischer Trennung in zwei Wissenssebenen sicherzustellen. Zur Transkription wurde auf „mittelscharfe Transkriptionsregeln“ (im Sinne des TiQ-Transkriptionssystems⁵⁹) zurückgegriffen, die elementare Merkmale sprachlicher, parasprachlicher und nonsprachlicher Ausdrücke in ihrer Darstellung weitestgehend ohne Begradigung abzubilden beabsichtigen (vgl. u.a. Bohnsack 2014: 263f.). Die gesprochene Sprache wurde mit textlich markierter Beachtung von Betonungen wie Akzentuierung oder Intonation, Pausen, Wort- bzw. Satzabbrüchen, grammatikalischen nicht richtigen Konstruktionen, dialektalen Einfärbungen, Wortwiederholungen, parasprachlichen Zeichen (wie zum Beispiel Räuspern oder Markierer von Denkleistungen etc.) sowie nonsprachlichen Aktivitäten (wie eine solche etwa vorliegt, wenn sich die interviewte Person auf den Oberschenkel klopft) in ein Schriftstück überführt. Das Postskript konnte hier weitere Ergänzungen ermöglichen, etwa in Form einer Notiz, dass das interviewte Subjekt ab einer bestimmten Darstellungsstelle den Eindruck eines spezifischen affektiven Betroffenseins zeige (zum Beispiel Müdigkeit etc.).

Zudem waren die Transkripte aus datenschutzrechtlichen Gründen zu pseudonymisieren. Re-Identifikation ist bei einer Fallgruppe wie der vorliegenden, die öffentliche Personen und ein enges soziales Netzwerk kennzeichnet, allerdings ein allgegenwärtiges Problem. Realisiert wurde der Versuch einer Anonymisierung in zwei Phasen. In der ersten, der Interpretationsphase, blieben Kontextinformationen zu großen Teilen erhalten, um die Interpretation nicht zu erschweren: Klarnamen und -daten waren durch fiktive zu ersetzen. In der zweiten Phase waren sämtliche Informationen, die Rückschlüsse auf involvierte Menschen zuließen (zum Beispiel auf Familie, Freund*innen, Kolleg*innen etc.) oder gegebenenfalls auf benannte öffentliche Institutionen (zum Beispiel eine Schule oder Spielstätte in einer bestimmten Stadt etc.), zu

59 TiQ steht für „Talk in Qualitative Social Research“ und geht auf Systematisierungsarbeiten Ende der 1990er-Jahre zurück (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 168f.).

verfremden (vgl. Reichertz 2016: 169). Dieser Schritt erfolgte auch, wenn Datenmaterial etwa in ‚öffentlichen‘ Interpretationsgruppen oder Publikationen eingesetzt wurde.

Da das Interviewmaterial bereits unter dem Aspekt der besonderen Herausforderungen der Fallauswahl vorangehend eingeschätzt wurde (hierzu Kap. 3.1.2), kann auf eine Wiederholung an dieser Stelle verzichtet werden. Die innere Logik einer transkribierten lebensgeschichtlichen Darstellung zu erfassen, ist insgesamt die Grundlage für das Auswertungsverfahren der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse, wobei darin die soziale Wirklichkeit so erfasst werden soll, wie sie sich aus Sicht der*des Biografietragenden darstellt. Welche anleitenden Prämissen das Vorhaben flankieren und wie es in Form des konkreten methodischen Vorgehens in der Auswertung des Datenmaterials umzusetzen ist, ist nachfolgend dargestellt.

6.3.2 Methodologie(-modifikationen) und Analyseeinstellung in der Textinterpretation

Als Konsequenz der Bezugnahmen der theoretisch-konzeptionellen Fassung in Kombination mit den Auswahlentscheidungen für biografieanalytische Erhebungs-, Darstellungs- und Auswertungsinstrumentarien muss sich eine reflexive Kontrolle der Methodologie der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse in Form des realisierten metatheoretischen Reflexionsrahmens auf einen kohärenten Zusammenhang der Zuschnitte hin anschließen. Der anschließende Darstellungsraum dieses Abschnitts wird vornehmlich dazu genutzt, bisher offen gelassene methodologische Aspekte der Auswertungsmethode und ihre Anpassungsarbeiten darzustellen. Diese befinden sich in einem „Spannungsfeld von erkenntnisfördernder Methodenmodifikation oder -spezifizierung und argumentativ plausibler Legitimation methodisch kontrollierten Arbeitens“ (Gabriel/Ludwig 2018: 113) und erfordern deshalb, die Gegenstandsbegründung und technischen Veränderungen selbst transparent zu machen. Neben dieser thematischen Darstellungslinie methodologischer Grundlagen der Analysemethode bespricht das Kapitel eine zweite inhaltliche Linie. In gebündelter Form ist auch die Analyseeinstellung, die die interpretatorische Praxis mit anleitet, kapitelabschließend dargelegt.

a) Methodologie der Auswertungsmethode und ihre Modifikationen

Mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse geraten lebensgeschichtlich relevante Handlungs-, Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse in einer sequenziellen Ordnung lebensgeschichtlicher Aufschichtungen von Erfahrungen in den Blick. Die verschiedenen Schritte, die für die Auswertungsmethode vorliegen, basieren auf der Strategie einer symptomatischen Analyse empirischer

Datenmaterialien (Schütze 1983: 286). M.E. lässt sich „symptomatisch“ in einer doppelten Aspekthaftigkeit verstehen. Einerseits ist „symptomatisch“ als Stellvertretung zu verstehen, die mittels soziolinguistischer Konzepte eine Orientierung anhand formal-struktureller Darbietungsmerkmale (etwa Rahmenschaltelemente⁶⁰) im Sinne einer Nutzbarmachung von Hinweisen oder Anzeichen absichert (hierzu in Kap. 6.3.3 den Passus a). Angesichts des Analyseziels, auch verborgene Wissensbestände der Interviewten zu rekonstruieren, ist „symptomatisch“ andererseits sinnhaft mit „allegorisch“ verbunden, weshalb das im Datenmaterial Aufscheinende darüber hinaus gleichzeitig immer etwas mehr oder für etwas stehend etwas anderes ist.⁶¹ Denn gerade mit der Rekonstruktion der biografischen Gesamtformung liegt ein Wissen über den Einzelfall vor, das deutlich über das explizite Wissen, auf das die Biografietragenden jeweils zugreifen können, hinausgeht.

Die Anwendung der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse ist dabei vornehmlich an der vorgenommenen Spezifizierung Schützes (2016a und 2016b) selbst orientiert. In dem von Schütze et al. (2016) mitherausgegebenen Sammelband ist ein Nachtrag zu dem Zeitschriftenartikel „Biographieforschung und narratives Interview*“ zur Revision des folgenden Satzes verfasst:

Der erste Analyseschritt – die formale Textanalyse – besteht mithin darin, zunächst einmal alle nicht-narrativen Textpassagen zu eliminieren und sodann den ‚bereinigten‘ Erzähltext auf seine formalen Abschnitte hin zu segmentieren. (Schütze 1983: 286)

Schütze schlägt in dem Beitrag vor, die Textsortentrennung, als Ausklammerung von nichtnarrativen Textteilen, anhand von Auffälligkeiten auf „dominante Textsorten“ zu vollziehen (Schütze 2016a: 25 und 2016b: 66ff.). Diese Reaktion Schützes auf kritische Stimmen (hierzu u.a. Bude 1985; Nassehi 1994; Nassehi/Saake 2002) versucht zwar, eine Lösung herbeizuführen. Die Problematik ist mit dem Fokus auf „dominanten Textanteilen“ allerdings m.E. nur teilweise aufgelöst. Aus der Konsequenz der Überlegungen zur analytischen Trennung von Erfahrungs- und Deutungsebene (hierzu Kap. 6.2.3) folgt

60 Rahmenschaltelemente fungieren als Markierer, die den Beginn eines neuen Erzählsegments anzeigen. Dazu gesellen sich für gewöhnlich sowohl zeitliche und/oder räumliche Schwellen als auch Darstellungen zentraler Veränderungen in der Haupterzählinie. Solche Markierer können sprachlich, para- oder nonsprachlich sein, beispielsweise die Verwendung von „und dann“ oder „mhm“. Weil mit Anfängen oft Denkpausen verbunden sind, treten sie nicht selten zusammenhängend auf (vgl. Detka 2005: 354). Zudem gibt es etwa mit Abstracts (gegraffte Ankündigungen des Nachfolgenden), Präambeln (Hinweise, welche Bedeutung dem Folgenden beigemessen wird) oder meta-narrativen Ankündigungsphasen weitere Verweise auf den Beginn neuer Erzählsegmente (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 110).

61 Zudem gesellt mit dem Ex-post-Gedanken noch ein weiterer Aspekt hinzu. Das zu analysierende Datenmaterial ist, genau genommen, weder die Lebensgeschichte selbst noch die erzählte Lebensgeschichte, sondern vor allem die schriftlich fixierte Darstellung einer vergangenen Schilderung über den eigenen biografischen Verlauf, der teilweise aus einer nachträglichen Perspektive betrachtet wird.

für die vorliegende Arbeit, dass narrative theoriehaltige Textanteile (meist präsentieren sie sich in Form von Beschreibungen) im Sinne der erarbeiteten Brückenfunktion sowohl dazu genutzt werden, die Erfahrungsaufschichtungen als auch die Deutungsstrukturen zu rekonstruieren. Weil damit die Textsortentrennung weiter aufgeweicht wird, soll das Prinzip der Sequenzialität in der Analyse stärker gewichtet werden.

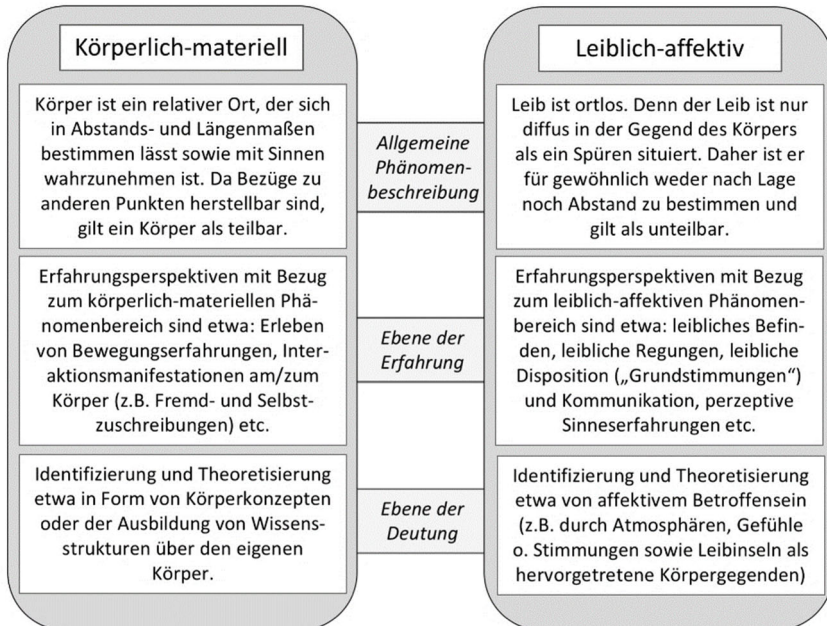
Damit über körperbezogene Deutungsstrukturen hinaus aber auch Körpererleben und Affekte durch erfahrungsbezogene Kontexte verstehbar sind, ist die Analysemethode prinzipiell zu modifizieren (vgl. Gabriel/Ludwig 2018). Die Modifizierung, die grundsätzlich eine stärker leibheuristische Modellierung zum Ziel hatte, zog insgesamt vier Akzentverschiebungen der in dem Ansatz der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse nach Schütze eingelassenen Gegenstandskonstruktionen nach sich: (1) eine analytische Trennung in körperlich-materiellen und leiblich-affektiven Phänomenbereich, (2) eine Dimensionalisierung in biografischem Verlaufs- und Körpererleben, (3) eine Ausweitung der Prozessstrukturen auf das subjektive Körpererleben und 4) die Hinzunahme leibdynamischer Modi nach Schmitz. Die vier Aspekte werden im Folgenden mit Blick auf etablierte methodologische Fundierungen der sozialwissenschaftliche Prozessanalyse nacheinander ausgeführt.

Grundsätzlich folgt die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse einer methodologischen Leitdifferenz unterschiedlicher Wissensanteile. In der Konsequenz aus diesem strukturellen Grundprinzip einer analytischen Trennung von Wissens Ebenen ist eine Doppelperspektive einnehmbar, indem Erleben einerseits implizit-diffuse Wissensstrukturen (im Folgenden als Erfahrungsebene verstanden) und andererseits explizit-reflexive Wissensstrukturen (Deutungsebene) beinhaltet (hierzu u.a. Kap. 6.2.3). Als implizit-diffuses Erfahrungswissen gelten solche Erfahrungsanteile, die nicht oder zumindest nicht allumfänglich reflexiv einholbar sind. Explizit-reflexive Wissensstrukturen sind dagegen als eigentheoretisches, evaluierendes Deutungswissen gedacht, das als kommunikatives Wissen direkt zu versprachlichen möglich ist. Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse berücksichtigt diese analytische Trennung als Wechselverhältnis zwischen unbewusstem und bewusstem Erleben (vgl. u.a. Schütze et al. 2016). Um den leiblichen Körper einfangen zu können, werden mit dem körperlich-materiellen und leiblich-affektiven zwei Phänomenbereiche in der Analyse berücksichtigt und zur Sensibilisierung in die Strukturordnung der Ebenentrennung in Erfahren und Deuten einsortiert. Dies wird in *Abbildung 6* illustriert und mit jeweiligen konzeptionellen Überlegungen verbunden. Neben den allgemeinen Phänomenbeschreibungen⁶², die aus den theoretischen Bezügen generiert sind und als grundlegende Orientierungsheuristik

62 Die Phänomenbeschreibungen in der *Abbildung 6* gehen maßgeblich auf Schmitz (u.a. 1965: 6; 1966: 18) zurück. Eine vergleichbare Übersicht über die Definitionen findet sich zudem bei Gugutzer (2002: 93 und 125).

fungieren, ist darin auch eine Zuordnung beispielhafter Aufttrittsmomente dargestellt, die ebenfalls gemäß der Unterscheidung in Erfahrungs- und Deutungsebene differenziert sind.

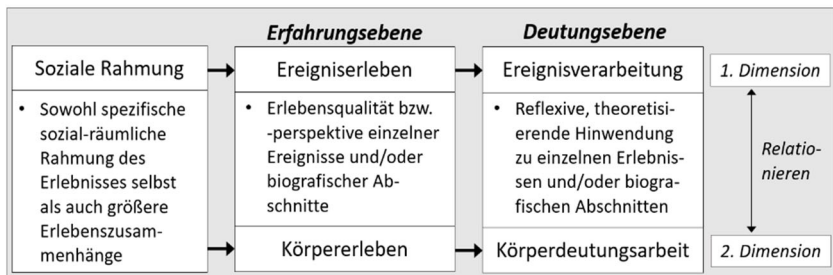
Abbildung 6 Übersicht zur analytischen Trennung der Phänomenbereiche des Erlebens



Quelle: eig. Darstellung

Als zweiten Aspekt der Akzentverschiebung wird der Unterscheidung in Wissenssebenen zusätzlich eine Dimensionalisierung der Erfahrungs- und Deutungsebene hinzugefügt. So werden mit der Konzentration auf biografieübergreifende Prozessstrukturen und Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers zwei Dimensionen der Erfahrungsaufschichtung einer lebensgeschichtlichen Darbietung rekonstruiert, die gemäß den Wissenssebenen auch auf ihre jeweiligen Verarbeitungsaktivitäten hin analytisch in den Blick zu nehmen sind. Die doppelte Sicht auf lebensgeschichtliche Abläufe (Biografie und leiblicher Körper) ist stets mit der Herausarbeitung der sozialen Rahmung zu verbinden. Um den Entstehungszusammenhang von Biografie und leiblichem Körper herausarbeiten zu können, sind die beiden Analyseschwerpunkte in der Einzelfallauswertung zudem miteinander ins Verhältnis zu setzen. Eine Übersicht über die beiden Analyseebenen und -dimensionen ist in *Abbildung 7* dargestellt.

Abbildung 7 Übersicht zu den Analysedimensionen und -ebenen



Quelle: eig. Darstellung

Dadurch ist nicht nur zu fragen, welche Prozessstrukturen den im Datenmaterial dargestellten Erfahrungen zugrunde lägen, sondern insbesondere auch, welche auf den eigenen Körper bezogene Erlebensperspektiven Erfahrungen flankieren können, wie sie aufgeschichtet werden sowie wie Wissensstrukturen, die auf den leiblichen Körper bezogen sind, auf lebensgeschichtliches Handeln und Erleben zurückwirken. Insgesamt hat das dimensionenunterscheidende Vorgehen zur Konsequenz, dass der Leib in den Analysefokus doppelt eingelassen ist. Denn einerseits muss der leiblich-affektive Phänomenbereich als Verbindungselement sowohl in den biografieübergreifenden Erlebensstrukturen als auch im Körpererleben selbst ausreichend berücksichtigt werden.

Als dritten Punkt erscheint es sinnvoll, die Logik der Prozessstrukturen auf das subjektive Körpererleben zur Erforschung desselben zu übertragen. Die klassischen Prozessstrukturen lassen sich m.E. entlang des Spannungsfeldes von aktivem und passivem Handeln und Erleben verstehen. Sie helfen als Analysefolie, das ‚Wie‘ des Erlebens einzuschätzen und geben Aufschluss über die Ordnungsbeziehungen relevanter Erlebensqualitäten zueinander. Im biografischen Verlauf werden in Erzähllinien Markierer gesetzt, die als Hinweis für zum Beispiel Planungsaktivitäten, Verwirklichung oder Verlust, Veränderung oder Kontinuität bzw. Scheitern oder Erfolg zu verwenden sind. Markierer biografischen Erlebens sind – wie an verschiedenen Stellen diskutiert – auch für Darlegungsaktivitäten hinsichtlich des Körpererlebens anzunehmen. Dabei erscheint es wenig sinnvoll, die Prozessstrukturen bezüglich ihrer typischen Leibdynamiken auf apriorischer Ebene auszudifferenzieren. Vielmehr ist es Aufgabe der Analyse empirischen Datenmaterials, gegenstandsbegründet prozessstrukturtypologische Erweiterungen auszuloten. Ergebnisse, wie Körpererleben sich im jeweiligen Modus in Schilderungen über den eigenen lebensgeschichtlichen Verlauf darstellen kann, sind nachfolgend im Kapitel zum methodischen Vorgehen in der Auswertung in Form der forschungspraktisch ge-

nutzten Heuristik darstellt (hierzu in Kap. 6. 3.3 den Passus b) und als abschließende Reflexion gebündelt zum Ende dieser Arbeit erneut aufgegriffen (hierzu siehe Kap. 10.2).

Nicht zuletzt sind zwar die biografieübergreifenden Erlebensprinzipien gemeinhin im klassischen Sinne unter Zuhilfenahme der Prozessstrukturtypen herauszuarbeiten. Die Prozessstrukturtypologie selbst berücksichtigt Leiblichkeit in der erarbeiteten Perspektive der vorliegenden Arbeit bisher zu wenig. Das Konzept der leiblichen Disposition nach Schmitz (u.a. 1980a) als eine erlebensbezogene Grundgestimmtheit eines Subjekts bietet m.E. eine Anschlussmöglichkeit, die Prozessstrukturen für leiblich-affektives Erleben auszudifferenzieren. Schmitz geht davon aus, dass Grundstimmungen jedwedes Tun und Erleben unterschiedlich intensiv färben können. Verfahrenstechnisch hilfreich für ihre Analyse in der vorliegenden Arbeit wird der Entwurf Schmitz' zur leiblichen Wechseldynamik von Enge und Weite erachtet. Das dichotome Kategorienpaar ermöglicht es, spürbares Befinden, leibliche Regungen oder eben Dispositionen zu einem der beiden Pole zuzuordnen (Schmitz 1992b: 45f.; vgl. Gugutzer 2012: 35). Es lassen sich somit Analogien zum benannten Spannungsfeld der Prozessstrukturtypen entdecken. Die ‚Leiblichkeitsbedingung‘ stärker als bisher in der Analysefolie der Prozessstrukturen aufzunehmen und mit dieser Sensibilisierungsfolie zu verknüpfen, sollte unterstützende oder irritierende Momente innerhalb der Feinstrukturanalyse der Erlebensperspektiven in der Auswertung eröffnen können. Dies ist sowohl bei der Analyse biografieübergreifender als auch körperbezogener Erlebensprinzipien anzuwenden. Die verfahrenstechnische Anwendung der modifizierten sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse wird im Anschluss an die Darlegungen der zweiten thematischen Linie dieses Kapitels im nächsten besprochen.

b) Prämissen der Textinterpretation und Auswertungshaltung

Die qualitative Forschung bedient sich zur Datenmaterialauswertung einer interpretatorischen Praxis, die in der vorliegenden Arbeit von einigen Grundprinzipien der Auswertungshaltung gerahmt ist, über die der folgende Überblick informiert.⁶³

Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse ist im Wesentlichen nicht nur ein formal-strukturelles, sondern gleichfalls ein hermeneutisches, weil texterklärendes und insbesondere deutend verstehendes Auswertungsverfahren. Als Basis für Interpretationsarbeiten gilt der „reflektierte Einsatz der Alltagshermeneutik (...) interagierender Gesellschaftsmitglieder“ (Soeffner 1979: 349), genauso wie stark abstrahiertes, reflexives Sonderwissen. Mit Blick auf affektive Methodologien gilt es zudem den kognitiven Bereich des Wissens mit dem leiblich-affektiven sinnvoll zu verknüpfen. Die Bedeutung von Zeichen, die in

63 Ein detaillierter Überblick über weitere wesentliche Prinzipien der Textbearbeitung ist in Lucius-Hoene und Deppermann (2002: 97–103) zu finden.

triadisch⁶⁴ angeordneten, wechselseitig aufeinander bezogenen Beziehungen stehen, hat zur Folge, dass Propositionen wie zum Beispiel sprachliche Äußerungen oder leibliche Regungen in jeder sozial-interpersonalen Bezugnahme indexikalisch sind, womit sie lediglich als Indikatoren für Hinweise auf Bedeutungslesarten fungieren können. Da Interpretationsschemata generell im Duktus normativer Wertesysteme (vgl. Wrana 2014) stehen und auf übergeordnete Zusammenhänge vorgelagerter Wirklichkeitsrelationen verwiesen sind (vgl. Peirce 1983), profitieren interpretatorische Aufschlüsse von dem Prinzip des hermeneutischen Zirkels, um Annäherungen an vermeintlich intendierte Bedeutungen erschließen zu können. Das wechselseitige, auf Indexikalität beruhende Interpretieren ist daher im Moment der Analyse des Datenmaterials unter Anleitung systematischen methodisch-kontrollierten Vorgehens in den Dienst der Rekonstruktion stellen.

Vor diesem Hintergrund sind weitere Prämissen induziert und anzusprechen. Als prinzipielle Analysestrategie wird Schützes (2016a: 26) Vorschlag, eine Analysehaltung im Modus des „exzentrisch positionierte(n), hypostatische(n) Blick(s) von der Seite“ einzunehmen, gefolgt. Darin werden die Verstehensordnungen nach Schütz (u.a. 2004 [1932]; 1971) zusammen mit den Möglichkeitsoptionen nichtrationalen Fremdverstehens (hierzu Kap. 2.4.1) als Basis des Zugangs zum methodisch kontrollierten Fremdverstehen herangezogen. Zudem ist eine iterativ-zyklische gedankenexperimentelle Vorgehensweise angeraten und kontrastiv-skeptische Grundhaltung einzunehmen. Dieses Vorgehen beabsichtigt, die Beleg- und Argumentationsführung für Interpretationen zu verdichten sowie zugleich den Grad der Kontextualisierung zu erhöhen. Obwohl Wissensbezüge (Erfahrungswissen, wissenschaftlicher Theoriebestand etc.) zum interpretatorischen Aufschluss dienlich sind, ist dem Datenmaterial mit auch mit nötiger Bedeutungsoffenheit zu begegnen. Neben (Selbst-)Reflexionen der Entstehungshintergründe der Aufschlüsse wurde Datenmaterial in Interpretationsgruppen eingegeben, um Perspektiven in der Texterschließung zu erweitern sowie die Rekonstruktion kollegial zu unterstützen und abzusichern (hierzu u.a. Maier 2018: 29ff.; Schütze 2016a: 40ff.; Steinke 2012: 326). Als letzten Aspekt sei an die Zentrierung des Datenmaterials in Form von Audioaufnahmen, Transkriptionen, Postskripts, Memos und Analyseprotokollen erinnert. Insgesamt werden diese Orientierungsaspekte und Techniken der Interpretation in der konkreten Einzelfallauswertung, insbesondere innerhalb der Feinstrukturanalysen des zweiten Analyseschrittes (hierzu in Kap. 6.3.3 den Passus b), bedeutsam.

64 Die Zeichentriade ist gefasst als (1) Zeichenmittel und (2) Objekt, die einen symptomatischen Charakter haben. Die Eigenschaft, für etwas zu stehen, steht in absoluter Abhängigkeit zur dritten Vermittlungsebene, worin die Beziehungsebene des (3) interpretierenden Subjekts verstanden ist. Alle drei Bestandteile sind als Pole aufzufassen, die in einer abhängigen Interdependenz zueinander markiert sind (vgl. Peirce 1983: 121ff.).

Auch die vorangegangenen Überlegungen nach Zeitstaffelungen (hierzu Kap. 6.2.3) und ihrer Verknüpfbarkeit mit der Möglichkeit des reflexiven Zugangs zum subjektiven Erleben stehen mit der interpretatorischen Praxis in einem engen Verweisungszusammenhang. So ist nachfolgend illustrativ an einem Fallbeispiel aus dem Sample die Frage nach illusorisch wirkenden Inhalten angesprochen. Prinzipiell kann es aufgrund der Regelgeleitetheit des erzählerischen Darbietens und vor dem Hintergrund der Annahme perspektivisch gebundener sozialer Wirklichkeiten nicht darum gehen, Wahrheitsfindungs- und -beurteilungsprozesse anzugehen. Vielmehr soll damit auf den Gedanken verweisen sein, dass es Darstellungen geben kann, in denen etwa erfundene oder durch andere überlieferte Ereignisse zur Sprache gebracht werden, ohne dabei zu markieren, dass solcher Art Dargestelltes nicht auch biografische Handlungsrelevanzen freisetzen kann.

Yes. The first thing I can remember is trying hard to walk. Since I was really really small I wanted to run. Run, run, run, run everywhere. The first thing I remember is this effort in trying to stand up: in the bed, hanging everywhere and this is the first thing I can I can say for sure. And yeah. I was trying to jump on everything and yes. Stand by myself. And I was carrying by my own, how it's called? This thing where babies are sitting? (...) Yeah. I don't want to sit inside, I was carrying it instead.⁶⁵

Im Anschluss an den vorgetragenen Erzählstimulus, der mit Nachfrage des zeitlichen Beginns der lebensgeschichtlichen Verlaufsschilderung ratifiziert wird⁶⁶, setzt die abgebildeten Interviewsequenz wie dargestellt ein. Der gewählte Einstieg kann aufgrund der frühen Lebensphase, über die berichtet wird, aller Voraussicht nach, keine unmittelbare eigenerlebte abgerufene Erinnerung sein. Das Aufgreifen von „administrativen Markierungspunkten“ (vgl. Kokemohr 2014: 26), wie beispielsweise den Beginn der Kindergartenzeit im Alter von zwei Jahren, wird aber als durchaus gängiger Erinnerungsbeginn in narrativen Interviews genutzt. Hier zeigt sich in der Regel die Perspektive anderer. Bezogen auf das empirische Beispiel kann sich eine elterliche Erfahrung spiegeln. Es kann aber auch als Internatsüberlieferung auf kollektive bzw. überschirmender Sinnhorizonte⁶⁷ von Berufstanzenden abgestellt sein. Wird das Dargestellte hinsichtlich der Funktion für die lebensgeschichtliche Erzählung rekonstruiert, ist es für Folgendes grundlegend: Die Verwendung der Überlieferung im Interview, kaum dem ‚Babyalter‘ entwachsen zu sein und dennoch bereits hinlänglich willensstarke Sportlichkeit zu zeigen, kann als

65 Der Datenausschnitt ist an dieser Stelle zur Unterstützung des inhaltlichen Nachvollzugs vorherrschender Lesegewohnheiten angepasst.

66 Hierin zeigt sich, dass erkenntnisunterstützende Interviewtechniken geübt werden müssen. Denn auf die Nachfrage reagiert die Interviewer nicht nach dem Prinzip der Selbststrukturierung und eigenen Relevanzsetzung, sondern schlägt die ersten Erinnerungen vor.

67 Gemeint sind damit, im Sinne von Meads „Universalisierungsmechanismen“ (vgl. Mead 1973 [1934]: 317 und passim), gemeinsam geteilte Bedeutungshorizonte, die durch Erzeugung und Anrufung sozialsymbolisch vorliegen (vgl. u.a. Schütze 2014: 158ff.).

Deutungselement des eigen biografischen Verlaufs gelesen werden. Denn auch nicht selbst erinnerte Ereignisse, die geschildert werden, als basierten sie auf eigenem erinnertem Erleben, können relevante biografische Wirksamkeiten entfalten. Sowohl als ‚Familiengeschichte‘ als auch als ‚Internatsgeschichte‘ ist das Dargestellte, als eine der ersten Erinnerungen deklariert, Teil einer Hinwendung zu Vergangenen. So ist einem*r Autobiografisierenden auch zu unterstellen, dass die dargestellten Inhalte der zu den ausdrucksgebrachten Ereignissen für das Subjekt gemäß eigener Erinnerung faktisch, so wie berichtet, vorgefallen sind.

Die Rekonstruktionshaltung gegenüber dem Datenmaterial entspricht einer suspensiven Haltung, die sowohl Sinnhaftigkeit unterstellt, dabei den Prinzipien wohlwollender Interpretation und Kohärenzbildung folgt als auch Kontextuierung sowie Prozessualität beachtet, während versucht wird, eine Zirkularität zwischen Vorannahmen und Auswertungsergebnissen zu erzeugen. Ziel ist es daher, das Spannungsverhältnis zwischen Rekonstruktionshaltung, den diversen Wissensbeständen und der allgemeinen Datenzentriertheit in einem kritischen, aber produktiven Wechselspiel zwischen Anwendung und Reflexion zu bringen. In der Verwendung der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse ist eine erzähltheoretisch-fundierte, methodische Vorgehensweise vorgeschlagen, die zwar auf text-formalstrukturellen Annahmen bezogen ist, denen aber in skeptisch-kritischer Haltung des Zweifels innerhalb der einzelnen Arbeitsschritte der Methode zu begegnen ist. Wenn etwa das Festlegen formaler Textelemente unreflektiert und wenig zirkulativ-validierend erfolgt, läuft die Analyse Gefahr, die Interpretationsleistungen, auf die auch die formalstrukturanalytischen Arbeiten fußen, außer Acht zu lassen. Wie die erkenntniserzielenden Kräfte der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse explizit in Form methodischen Vorgehens wirksam werden, ist nachfolgend dargestellt. Zuvor wird allerdings auf die technische Umsetzung der Datenfixierung, die der Datenzentrierung vorangestellt ist, eingegangen.

6.3.3 Die angewandten Arbeitsschritte der Interviewauswertung

Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse ist ein textlinguistisches Auswertungsverfahren, das in der idealtypischen Anwendung sechs Arbeitsschritte vorschlägt. Die ersten vier Auswertungsschritte sind einzelfallbezogen auszuführen. Diese sind, obwohl sie im Folgenden linear dargestellt werden, von sich teilweise überlappenden Arbeitsschritten und wiederkehrenden Erkenntnisschleifen geprägt und als spiralförmig-prozessuale Erkenntnisgenerierung forschungspraktisch durchgeführt (vgl. Kruse 2015: 48f. und 120ff.). Die einzelfallorientierte Analyse zielt in ihrer Modifikation darauf ab, die soziale Wirklichkeit in ihrer Prozessentwicklung (für die Biografie und den leiblichen

Körper), die (narrativen) Deutungsaktivitäten (ebenfalls in den beiden Dimensionen) und die sozialen rahmenden Bedingungen aus Sicht des darstellenden Subjekts als sequenzielle Struktur der biografischen Darstellung zu rekonstruieren. Wenn die biografisch relevanten Prozessabläufe bekannt sind, ist die Frage nach der Funktion der Deutungsstrukturen für den eigenen biografischen Verlauf zu beantworten. Erst danach wird die einzelfallorientierte Analyseebene verlassen und die Fälle kontrastiven Vergleichen zugeführt.

a) Die formale Textanalyse

Die formale Textanalyse, der erste Auswertungsschritt, gilt zwar wegen ihrer Inhalte als technische Arbeitsphase. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit ihr interpretative Akte zur Texterschließung verbunden sind, insbesondere da die beiden wesentlichen Arbeitsinhalte (Identifizierung der Textsorten und Erzählsegmente) die weiteren Analysevorgänge strukturieren. Da Erfahrung und Deutung mit ihrer Verbindung zu Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung analytisch zu trennen sind, ist zu versuchen, Textsorten im Sinn des zuvor dargestellten Modus im gesamten Interviewtext zu identifizieren. Diese Identifizierung ist grundsätzlich auf ein Zuordnen zu einem der drei Kommunikationsschemata abgestellt. Dabei ist der Frage nachzugehen, welcher Sprachmodus in der Darstellung elaboriert erfolgt. An welchen Interviewstellen wird etwa das Kommunikationsschema der Erzählung verlassen, wo zeigen sich Erlebnisparaphrasierungen mit Narrationscharakter und nichtnarrative Textsorten? Mit Blick auf die analytische Unterscheidung von Erfahrung und Deutung werden Erzählungen als Erfahrungsstrukturen gefasst, narrative theoriehaltige Darstellungsaktivitäten der Darbietung sowohl der Erfahrung- als auch der Deutungsebene zugeordnet und nichtnarrative der Deutungsebene. Ist ein Textanteil nicht eindeutig als nichtnarrativ zu identifizieren, ist dieser auf der Ebene der Erfahrung einzubeziehen. Um narrative von nichtnarrativen Theorieanteilen abzugrenzen, kann eine Prüfung von Zeitbezügen ebenso dienlich sein wie der Blick auf die Anordnung im Erzählsegment (Hinweise zur Binnenstruktur sind nachfolgend zur Einteilung von Erzählsegmenten gegeben). Innerhalb von Erzählsegmenten tauchen nichtnarrative theorie- bzw. evaluationshaltige Textstücke in der Regel an zwei Segmentstellen auf: Zum einen sind sie an Endpositionen zum Abschluss einzelner Erzähleinheiten, zum anderen am Ende von Detaillierungsexpansionen in Funktion von Ergebnissicherungen positioniert (Schütze 1987: 153). Mit narrativem Charakter treten theoriehaltige Darstellungsaktivitäten vornehmlich als Einschübe in Erfahrungsdarstellungen auf (hierzu Kap. 6.2.3). Je mehr theoriehaltige Darstellungsaktivitäten der Gegenwartsperspektive entspringen, desto deutlicher sind sie als ein Absetzen vom Erzählstrom oder durch einen rückleitenden Übergang zum wiedereinsetzenden Erzählstrom gekennzeichnet. Das kann sich etwa durch einen veränderten Tonfall oder dialogische Markierer (wie durch ein auf Zuspruch abgestelltes „ne?“) ausdrücken (ebd.: 146). Andere

Markierungshilfen, um nichtnarrative theoriehaltigen Darstellungsaktivitäten zu eruieren, sind Veränderungen grammatischer Tempi sowie das Abstreifen von Ort- und Zeitbezügen durch den erhöhten Abstraktionsgrad. Gleichwohl Markierer und Zeitbezüge für gewöhnlich Hinweise zur Textsorte geben, müssen Erfahrungs- und Deutungsanteilen am konkreten lebensgeschichtlichen Verlauf unterschieden werden.

Den zweiten Arbeitsinhalt, die Einteilung von Erzählsegmenten und insofern auftretend auch von Subsegmenten, zeitgleich mit dem ersten durchzuführen, kann die beiderseitigen Identifizierungsarbeiten wechselseitig unterstützen. Die Einteilung des Erzähltextes orientiert sich dabei an der durch die*den Biografieträger*in gesetzten sequenziellen Struktur der Abfolge relevanter Erlebnisse und ist als „dem Text innewohnende Ordnung“ (Detka 2011: 56) identifizierbar. Die Segmentierung erfolgt, indem einerseits formale Darstellungsaspekte, andererseits inhaltliche Elemente in den Blick genommen werden. Indem sprachliche Markierer, etwa Rahmenschaltelemente, hinzugenommen werden, wird die sprachliche Gestaltung auf Abschlüsse von Darstellungseinheiten und Anfänge neuer Erfahrungsräume untersucht. Da nicht jedes Auftauchen sprachlicher Markierer neue Erzählsegmente ausdrückt, unterstützt der Blick auf die idealtypische Binnenstruktur von Erzählsegmenten ihre Identifizierung, die in fünf Darstellungskategorien differenziert ist: Am Beginn eines neuen Segments tätigen Biografiedarbietende oftmals eine (1) Aussage, mit der eine zentrale Veränderung, die sich entweder auf das Subjekt selbst oder auf dessen Verwicklungen beziehen kann, ausgedrückt wird. Als Erzählgerüstsätze bezeichnet, markieren sie die Haupterzähllinie einzelner Erfahrungsabschnitte der Gesamtdarstellung und können mehrfach in einem Segment vorkommen. (2) Detaillierungen beleuchten das eingeführte Thema der Erzählgerüstsätze näher. Zeigen sie einen ausschweifenden Charakter, werden sie als Detaillierungsexpansionen bezeichnet. Detaillierungen theoretisieren, ohne dabei die Geschichte selbst voranzubringen. (3) Durch das Wechselspiel der Erzähl- und Argumentationszugzwänge werden Hintergrundkonstruktionen in die Darstellung eingelagert. Mit vorangegangenen Schilderungen verbunden, wirken sie oftmals sprachlich ungeordnet und dienen hauptsächlich der ‚Reparatur‘ lebensgeschichtlicher Darstellungen. So werden Hintergrundkonstruktionen vielfach eingesetzt, um Plausibilisierungen oder nachträgliche Erklärungen zu initiieren. (4) In der Ergebnissicherung wird die dargebotene Entwicklung abschließend zusammengefasst und der Darstellungsbogen des lebensgeschichtlichen Fragments geschlossen. (5) Als letztes Element kann eine erzählende Person einen eigentheoretischen (evaluativen) Kommentar einflechten, der für gewöhnlich stark gegenwartsbezogen ist (ebd.: 57).

Um die Binnenstruktur einzelner Erzählsegmente zu veranschaulichen, soll folgender Interviewausschnitt aus dem Interview mit Annika Müller dienen:⁶⁸

38 es gab dann irgendwann (.) ich glaube so als ich dreizehn vierzehn war so=ne
39 phase wo=s mir einfach keinen spaß gemacht hat, aber ich glaub das ist so=ne
40 phase ganz häufig //mhm// (.) wo man dann feststellt dass ballett harte arbeit is
41 also das man halt sehr viel disziplin braucht und ich glaub gerade zu beginn der
42 pubertät oder auch mitten in der pubertät ist es sehr schwierig das dann durchzu-
43 ziehen und ich war dann auch glaub ich nicht immer regelmäßig da, so ungefähr
44 ein halbes jahr lang.

Das Erzählsegment beginnt mit einem Rahmenschaltelement („es gab dann irgendwann“; Zeile: 38), das als Ankündigung für eine sich vollziehende Zustandsänderung zu lesen ist. Dem ist ein Markierer einer zeitlichen Schwelle („als ich dreizehn vierzehn war“; Zeile: 38) angeschlossen. In dem Folgenden berichtet die Biografieträgerin von einem Erfahrungsraum, der im Ablauf der biografischen Darstellung an einem noch nicht dargestellten Zeitpunkt für eine sich vollziehende Abänderung der rekapitulierenden Haltung relevant ist. Die einstige Erfahrung geht über in eine neue Erfahrungsperspektive, die des Verlustes von Spaß am Balletttanzen („so=ne phase wo=s mir einfach keinen spaß gemacht hat“; Zeile: 39f.). Es folgt daraufhin eine Detaillierung, der die Funktion einer Begründungsfigur für den Verlust von Spaß zukommt. Indem sie sprachlich in die Dritte-Person-Perspektive wechselt, erfolgt eine Detaillierungsbeschreibung, in der für sie typische Prozesse und Effekte dieses Alters dargestellt werden („ist so=ne phase ganz häufig //mhm// (.) wo man dann feststellt dass ballett harte arbeit is also das man halt sehr viel disziplin braucht“; Zeile: 39f.). Anschließend plausibilisiert sie diese Phase und bedient sich einer hegemonialen Kollektivvorstellung über das soziale Alter der Pubertät („ich glaub gerade zu beginn der pubertät oder auch mitten in der pubertät ist es sehr schwierig das dann durchzuziehen“; Zeile: 41–42). Zum Schluss des Erzählsegments wechselt die Erzählerin zurück zur Ich-Perspektive und begibt sich wieder auf die Ebene persönlicher Erfahrung. Indem sie die zeitliche Dauer dieser schwierigen Phase benennt, gibt sie einen Hinweis, dass diese nach einem halben Jahr endete („ich war dann auch glaub ich nicht immer regelmäßig da, so ungefähr ein halbes jahr lang“; Zeile: 43f.). Mit der zeitlichen Angabe zur Phasendauer wird der Darstellungsbogen dieses lebensgeschichtlichen Fragments geschlossen, womit diese Aussage gleichzeitig eine Ergebnissicherung konstituiert.

Dieses Erzählsegment zeigt exemplarisch, dass sowohl der Beginn als auch das Ende des Segments von der Erzählerin markiert sind. Erzählsegmente ha-

68 Da das Identifizieren einzelner Erzählsegmente mit einer ersten Rekonstruktion sprachlich-kommunikativer Bedeutung verbunden ist, ist das Transkript an dieser Stelle zum Nachvollzug performatorischer Formung nicht begradigt worden.

ben in der Regel nur eine gewisse Nähe zur Anordnung einzelner Darstellungselemente der Binnenstruktur. Nicht jedes Erzählsegment muss alle Darstellungseinheiten der Binnenordnung vollständig aufzeigen.

Die Identifizierungsarbeiten legen sowohl Erfahrungs- und Deutungsanteile als auch Erzähllinien offen. Zudem sind Hinweise für die weiteren Analyseschritte gegeben. Eine Erzählunordnung des Textes, etwa bei Schwierigkeiten der*des Biografietragenden, den Darstellungsbogen der Ausführung geordnet wiederzugeben – wenn der Erzählstrom zum Beispiel zugunsten von nachträglichen Erinnerungen und/oder Einschüben von Plausibilisierungsversuchen des Öfteren unterbrochen wird –, kann eine erste Einschätzung der biografischen Arbeit und Problemlagen zulassen. Auch der Abschluss einer Stegreifdarbietung und seiner Abschlussführung im Interview kann solche Hinweise bereithalten. Der Annahme, dass mit Argumentation und abstrakten Beschreibungen vor allem ordnende Bemühungen verbunden seien, kommt vor allem am Darstellungsende eine gesteigerte Relevanz zu. Für gewöhnlich endet eine lebensgeschichtliche Stegreifdarstellung damit, dass der Darstellungsbogen final geschlossen wird (Coda). In der Gegenwartsperspektive angekommen, bespricht die*der Biografieträger*in darin aktuelle zur Bilanzierung zwingende Aspekte des eigenen Lebens. Insofern die Darstellung eigener Erlebnisse innerhalb eines Codaversuchs nicht umstandslos beendet werden kann, verstricken sich die Darstellenden aller Voraussicht nach in ausgedehnte evaluative und theoretische Darstellungsaktivitäten und liefern dadurch deutliche Markierer für nicht ausreichend bearbeitete, problembesetzte Aspekte im eigenen lebensgeschichtlichen Verlauf (vgl. Detka 2011: 54).

Außerdem sind mit den Identifizierungsarbeiten auch erste Hinweise darauf gegeben, an welchen Stellen sich Spuren des leiblichen Körpers zeigen. So kann das Wissen um tendenzielle Funktionsmechanismen verschiedener sprachlicher Aktivitäten genutzt werden, um den Erzähltext zu den eingelassenen Bezugnahmen zum leiblichen Körper kennenzulernen. Verbunden mit der Textsortenunterscheidung sind inhaltliche Bezüge nach ihrem Auftauchen auf der Erfahrungs- und Deutungsebene zu scannen. Zeichnen sich Bezüge zum leiblichen Körper im Erzählstrom der Erlebnisse ab, oder sind sie vielleicht eher dominant in den Texteinheiten der aufwendigeren Theoretisierung wiederzufinden? Wird der eigene Körper überhaupt mit biografischer Relevanz dargeboten? Oder zwingen Entthematisierungen dazu, den erlebten Körper verstärkt zwischen den Zeilen bzw. innerhalb der verbalsprachlichen Darstellungsinhalte über das Material implizit zu erschließen?

Die identifizierten Erfahrungsräume sind vorauszusetzen, um die biografischen Prozesse in ihrer Entwicklung mit ihren flankierenden Bedingungen rekonstruieren zu können. Ein intensiver Zugang dazu erfolgt mit der strukturellen inhaltlichen Beschreibung, die im Folgenden vorgestellt ist.

b) Die strukturelle inhaltliche Beschreibung

Der zweite Arbeitsschritt, die strukturelle inhaltliche Beschreibung, beinhaltet die dezidierte und kleinschrittige analytische Interpretation des gesamten Interviewtextes, der in den Erlebnisdarstellungen verschiedene biografische Prozesse, Eigenheiten bedingender Rahmung sowie deren Wechselwirkungen repräsentiert. Das klassische Erkenntnisziel liegt darin, die Erfahrungsaufschichtung unter Beachtung des Bedingungsrahmens zu rekonstruieren. Die Anlage dieser Arbeit erweitert dieses, sodass die Durchführung des Auswertungsschrittes daher eine abgewandelte Verfahrenstechnik zur Folge hat, die nachfolgend erörtert wird.

In Rückschau auf *Abbildung 7* (Kap. 6.3.2, Passus a) werden in diesem Auswertungsschritt die verschiedenen Analyseebenen der Erlebensperspektiven in ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung (Erfahrungsebene), der Erlebnisverarbeitungen mit damaligen Zeitbezügen (Deutungsebene) und der sozialen Rahmungen⁶⁹ sowohl formal-strukturell als auch inhaltlich einer intensiven rekonstruktiven Analyse zugeführt. Hinzukommend hat das Erkenntnisinteresse, das subjektive Erleben eigener Körperlichkeit und dessen Zusammenhang mit dem biografischen Verlauf zu untersuchen, die Fokussierung des biografieübergreifenden Erlebens und Erlebens des leiblichen Körpers zur Folge, was als zweidimensionale analytische Sicht auf die Verlaufsdarstellung zu verstehen ist. Beide Dimensionen werden auf beiden Ebenen analysiert, also in Form des subjektiven Erlebens und hinsichtlich der erfahrungsanhängigen Verarbeitungszusammenhänge.

Mit Blick auf das verfahrenstechnische Vorgehen innerhalb des Arbeitsschrittes der strukturellen inhaltlichen Beschreibung heißt das im Einzelnen, die präsentierten Darstellungselemente, dominante Erzähllinien, Kommentare usw. zu identifizieren und die jeweiligen kommunikativen Aktivitäten mit dem Ziel ihrer „[a]nalytische[n] Beschreibung im Sinnhorizont der jeweiligen Darstellungsaktivität“ (Detka 2011: 73) in ihrer Abfolgelogik zu rekonstruieren (Abfolge der Darstellung). Dabei wird grundsätzlich Erzählsegment für Erzählsegment (gegebenenfalls auch Subsegmente) hinsichtlich der inhaltlichen Elemente („Was wird gesagt?“) in Rückbindung an die formale Textstruktur („Wie wird Inhaltliches sprachlich zum Ausdruck gebracht?“) und unter Zuhilfenahme formaler Binnenindikatoren⁷⁰ rekonstruktiv in den Blick genom-

69 Streng genommen ist die Erlebnisrahmung oder soziale Rahmung m.E. nicht als analytisch getrennte singuläre Analyseebene zu verstehen. Vielmehr zeigt sie sich als Ablagerung in den anderen beiden Analyseebenen durch die subjektive Erlebens- und Sichtweise des biografisierenden Subjekts. Sie wird daher in erster Linie im Sinne einer Kontextuierung mitrekonstruiert, soweit es das jeweilige Datenmaterial zulässt (hierzu auch Kap. 10.3).

70 Zu den formalen Binnenindikatoren zählen u.a. Verbindungselemente zwischen einzelnen Ereignisabfolgen, beispielsweise Rahmenschaltelemente, Zeitflussmarkierer, Markierer von mangelnder Plausibilität sowie von Korrekturmaßnahmen (z.B. Hintergrundkonstruktionen),

men. Dies ist prinzipiell vor dem Hintergrund der Ebenentrennung in Erfahrung, Deutung und sozialer Rahmung vorzunehmen. Dabei findet die Hybridstellung narrativer theoriehaltiger Darstellungsaktivitäten mit auf die jeweils geschilderte Erfahrung bezogenem Zeitbezug im konkreten Auswertungsvollzug insofern ihren Niederschlag, als dass neben Erzählungen auch erlebensnahe Deutungsanteile als Erfahrungsebene strukturell-inhaltlich analysiert werden. Diese lassen dann mitunter auf damalige Orientierungsstrukturen schließen und unterstützen so dabei, die Erlebensmodi zu differenzieren und in ihren Ordnungsbeziehungen zueinander zu bestimmen. Zugleich aber geben narrative theoriehaltige Textanteile Hinweise auf Selbstkonzepte und die Ausbildung von Deutungsstrukturen im Lebensverlauf, weshalb sie zudem anteilig auch die Deutungsebene präsentieren. Die Darstellungsinhalte auf Deutungsebene sind in der Rekonstruktion deshalb auf ihren Narrationsgrad und ihre Zeitbezüge hin zu prüfen und etwa mit der Frage zu konfrontieren, wie stark sie sich auf damalige Orientierungsstrukturen beziehen lassen. Zur Frage, wie die Kommunikationsaktivitäten und die Erlebnisse überhaupt soziale Prozesse abbilden, in die sie kontextbezogen eingelassen sind, sind zudem auch die Strukturanforderungen, die in den einzelnen Ereignisdarstellungen zum Ausdruck gebracht werden, zu analysieren (vgl. Schütze 2016a: 26). Gerade narrative theoriehaltigen Textanteile geben für gewöhnlich größere Einblicke in die soziale Rahmung aus Sicht des biografietragenden Subjekts. Deutungsstrukturen innerhalb eines Darstellungsabschnitts vergangener Erlebnisse, die der Gegenwartsperspektive zuzuordnen sind (erfahrungsgemäß in erster Linie Argumentationen), werden allerdings dem Auswertungsschritt der Wissensanalyse zugeführt, der in einem folgenden Abschnitt erläutert wird.⁷¹

Da es nicht nur das Ziel ist, lediglich die Erfahrungsaufschichtung zu kennen, sondern gleichfalls auch die Erlebensqualitäten und ihre Bedingungsstrukturen zu verstehen, ist für die Rekonstruktion der Erfahrungsebene für beide Dimensionen (Biografie und Körper) die Prozessstrukturtypologie⁷² als heuristische Orientierungshilfe anzuwenden. Zum einen wird der Einzelfall einer rekonstruktiven Bestimmung der „einzelnen zeitlich begrenzten Prozeßstrukturen des Lebenslaufs – d.h. festgefügte institutionell bestimmte Lebensstationen; Höhepunktsituationen; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe“ (Schütze 1983: 286; vgl. Schütze 2016b: 58) – zugeführt (biografieübergreifende Erlebnisqualitäten).

Zusatzdetaillierungen, Verzögerungspausen, das auffällige Absinken des Narrativitätsgrades (vgl. u.a. Detka 2011: 57; Schütze 1983: 286, 2016b: 58).

71 Zwar können klassische wissenschaftliche Arbeitsinhalte bereits als fortwährender Anwendungsvorgang in vorausgehenden Arbeitsschritten vorbereitend mitlaufen (vgl. Braun 2010: 50), aber um die Einzelfallauswertung auf wissenschaftlicher Ebene zu finalisieren, bedarf es der Erkenntnisse über die Zusammenhänge der grundsätzlichen Fallstrukturen.

72 Grundsätzliches zur Methodologie der Prozessstrukturen ist in Kapitel 6.2.1 (Passus e), Vorüberlegungen ihrer leibheuristischen Modifizierung in Kapitel 6.3.2 (Passus a) dargelegt.

Zum anderen wird die Prozessstrukturlogik auf das Erleben des eigenen Körpers projiziert. Um spezifische Erlebensperspektiven zu identifizieren, stellen in der Logikübertragung der Prozessstrukturen die folgenden Fragen und Aspekte eine anleitende Orientierung dar:⁷³

- 1) Wird der leibliche Körper in der Logik der Darstellung für Fremdbestimmtheitserfahrungen oder Erleidensqualitäten markiert? Die Leiblichkeitsdynamiken würden sich dann stärker im Sinne leiblicher Engung rekonstruieren lassen.
- 2) Zeigt sich in der Dimension des Körpererlebens ein biografischer Wandlungsprozess, der sich darin äußern würde, dass sich die Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper ad hoc abändern? Hier sind beide Leiblichkeitsdynamiken erfahrungsdominant denkbar. Da aber biografische Wandlungsprozesse für gewöhnlich Verlaufskurven ablösen, sollte nach einer gewissen Zeit nach der kategorialen Verhältnisänderung eine leibliche Weitung zu erleben sein.
- 3) Wird der eigene Körper im Sinne eines institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters erlebt, was dadurch markiert wäre, dass er widerstandslos in der gegebenen Anforderungsstruktur erlebt werden kann? Leibliche Engung würde dann nicht erfahrungsdominant markiert sein.
- 4) Nicht zuletzt ist auch die Erlebensqualität im Sinne eines Handlungsschemas denkbar. Das Erleben des eigenen Körpers würde sich dann durch kooperative Beziehungsstrukturen und Reflexionsaktivitäten über ihn auszeichnen. Auch wäre sein Erleben dann vornehmlich von Körpererfahrungen der Gestaltungs Offenheit und Aktivitätserfahrungen geprägt.

Zur analytischen Beschreibung des Körpererlebens in der jeweiligen Darstellungsaktivität dienen insgesamt die folgenden Fragen: Wie werden körperbezogene Darstellungsinhalte sprachlich zum Ausdruck gebracht? Wie und in welchen Zusammenhängen tritt der dargestellte eigene Körper biografisch relevant in Erscheinung? Oder wird er womöglich gerade durch seine Entthematization mit lebensgeschichtlicher Bedeutung angereichert? Die Rückbindung an die formale Textstruktur profitiert wesentlich vom systematischsten Herstellen von Bezügen zu anderen sprachlichen Segmentaktivitäten.

Der dimensionale Mehrebenencharakter des Analyseverfahrens eröffnet die Frage nach der methodischen Umsetzung ihrer Verhältnissetzung. Eine Relationierung beider Dimensionen ist während der Analyse zunächst in Form einer parallelen Auswertung zurückzustellen. Denn obwohl für die beiden Dimensionen der Biografie und des Körpers eine Verbindung, etwa hinsichtlich des Prozessstrukturtyps der Verlaufskurve des Erleidens, die sich durch Potenzierung auf psychosomatische Bereiche ausweiten kann (vgl. u.a. Schütze

73 Die auf das Körpererleben übertragenden Prozessstrukturtypen sind, so wie sie hier beschrieben werden, Teil des Ergebnisses empirischer Arbeit. Eine abschließende Diskussion vor dem Hintergrund der Ergebniserzeugung dieser Arbeit ist in Kapitel 10.2 aufgegriffen.

2018: 141, 2006: 231), bereits in der Literatur dargestellt ist, soll nicht vor- schnell von Wirkzusammenhängen ausgegangen werden. Daher werden die Prozessverläufe, insbesondere zu Beginn der Einzelfallauswertung, erst einmal systematisch nebeneinandergelegt, um ihre gegenseitigen Bezugnahmen zu untersuchen. Die identifizierten Ausdrücke des Körpererlebens sind dann unter Beachtung der Rahmenbedingungen auf ihre Relevanzsetzung für die Biografietragenden hin zu prüfen und umgekehrt. Dies kann genutzt werden, um Auffälligkeiten von nicht deckungsgleichen Erfahrungsqualitäten zu sichten. Werden solche Erlebensdivergenzen gefunden, sind sie auf ihre Entstehungsgründe und Bedeutung für die Erlebensqualität in der jeweils anderen Dimension hin zu befragen.

Bei den Verhältnissetzungen gilt zudem, dass die in einer Dimension oder Ebene gewonnenen Erkenntnisse in diesem Arbeitsschritt stets auf dem Bedeutungshorizont des Gesamtsegments erfolgen. Das beschriebene Vorgehen in diesem Abschnitt ist bei allen Erzählsegmenten anzuwenden. Ist dies erfolgt, liegen die Aufschichtung von Erfahrungen und ihre Ordnungsbeziehungen der Handlungs- und Erlebensrelevanzen sowie Einblicke in vergangene Deutungsstrukturen in ihren Einlassungen in beiden Dimensionen tentativ vor. Das heißt, insgesamt haben die Befunde bis hierher den Charakter des Vorläufigen. Spezifische Zusammenhänge lassen sich vor allem über Vergleiche mit weiteren Fällen für den Einzelfall analytisch verdichten, wofür der nachfolgende Arbeitsschritt zur Vorbereitung elementar ist.

c) Die analytische Abstraktion

In der strukturellen inhaltlichen Beschreibung werden Erzähllinien herausgearbeitet, die in Form der Rekonstruktion des lebensgeschichtlichen Verlaufspfadades im Schritt der analytischen Abstraktion geordnet und zu elementaren Handlungs- und Erlebensweisen mit ihren bedingenden Bestandteilen und Theoretisierungsanteilen gebündelt werden. Ziel ist daher das Abstraktionsniveau insgesamt anzuheben, um die Konstatierung verschiedener Einzelfälle miteinander vorzubereiten. So ist es die prinzipielle Absicht, mit einer analytischen Abstraktion verallgemeinerungsfähige Kategorien und je nach Forschungsschritt bereits subkategoriale Konzepte zu erarbeiten. Die Bündelung einzelner Erlebnisse zu größeren Verlaufsstrukturen ist dabei am chronologischen lebensgeschichtlichen Ablauf und nicht mehr in erster Linie an der Abfolge der Darstellung orientiert. Dies hat die Ablösung der einzelnen Erzählsegmente von den dargestellten Details zur Folge. Den analytischen Kategorien bzw. den größeren Verlaufsstrukturen sind die herausgearbeiteten Prozessstrukturen zuzuordnen. Da Prozessstrukturen für gewöhnlich aufeinander bezogen und teilweise durch ein Nebeneinander ihres Auftretens gekennzeichnet sind, gilt es mittels eines systematischen Relationierens die für die jeweiligen Erfahrungen dominanten Prozessstrukturen herauszuarbeiten (vgl. u.a.

Schütze 2016b: 58 und 70; 1983: 286). Da Einzelfälle auch subjektübergreifende, generelle Ereigniskonstellationen ausdrücken, existieren neben der Möglichkeit, dass mehrere Erfahrungsqualitäten für die verschiedenen Lebensabschnitte zeitgleich bestehen, die für die persönliche Biografie oder für zeitweilige Lebensabschnitte dieser relevant sind, auch solche, die als zum Beispiel kollektiver Wandlungsprozess oder Verlaufskurve übersubjektive Prozessstrukturmodelle darstellen (vgl. u.a. Riemann 1987: 380ff.; Schütze 1987: 263f.). So können sich etwa bei der Verlaufskurve des Erleidens Wirkungsbe-
reiche dieser Erlebensperspektive ändern und sich durch konditionelle Ereigniskaskaden oder eine Fallendisposition zudem auch sekundäre Verlaufskurven ausbilden.

Indem die jeweils erfahrungsdominanten Prozessstrukturen herausgearbeitet werden, werden zum einen die Anordnung ihrer Abfolge und zum anderen Hinweise auf Charakteristiken im Fall des koexistenten Auftretens erfahrungsdominanter Prozessstrukturen deutlich. Sollen mehrere identifizierte Prozessstrukturen auf ihre biografische Relevanz hin ausgelotet werden, ist die Frage danach hilfreich, ob es sich um konkurrierende, komplementäre oder sich abstützende handelt, die in den Erfahrungsdimensionen einer*ines Biografietragenden wirksam werden (vgl. Schütze 2016b: 70). Damit sind im Fall der vorliegenden Arbeit dann nicht lediglich Ober- und Unterbeziehungen mitsamt ihrem Aus- bzw. Ablösepotenzial und den eventuellen Bedingungsstrategien zu analysieren, sondern gleichfalls sind die biografieübergreifenden und körperperspektivischen in ihrer Verhältnisstruktur zueinander hiermit angesprochen. Die Erarbeitung der „generelle[n] Prozessmechanismen und Bedingungsgefüge“ (Detka 2011: 76) in ihren elementaren Rahmungen und Übergängen sowie enthaltenen Wandlungen, ebenso auch in den dargelegten Höhepunkt- und Tiefpunktsituationen usw., sind so in verallgemeinerbare Aussagen überführt (vgl. u.a. Detka 2011: 77). Dementsprechend liegt in der Verdichtung zu größeren Ablaufstrukturen des Einzelfalles zum Erhalt abstrakter Strukturpläne der dargelegten biografischen und körperperspektivischen Prozesse dann eine Zusammenfassung der verschiedenen Handlungs- und Erlebensweisen vor, die die biografische Ereignisabfolge mit den Erfahrungsqualitäten bis zur Gegenwart aufzeigt und Schlüsselerlebnisse markiert.

Um Systematisierungsvorgänge des vorliegenden Datenmaterials zu unterstützen, sind methodische und analytische Überlegungen in Form von detaillierten Memos zu erfassen, die die Auswertung und den gesamten Forschungsprozess reflexiv begleiten. Die Suche nach Versprachlichung impliziten Wissens, insbesondere aber von leiblichen Erlebensphänomenen, stets in detaillierter schriftlicher Form anzugehen, dient der kritischen Auseinandersetzung und schärft letztendlich Verstehensprozesse für die Identifizierung von Beziehungsstrukturen der Erlebensperspektiven und ihre Handlungsrelevanzen. Eine Auswahl erarbeiteter Analyseschwerpunkte, die in der analytischen Auseinandersetzung mit dem narrativen Interview mit Peter Dahlbert (hierzu Kap.

7.2) generiert werden, sind nachfolgend illustrativ, aber ungeordnet und ungeachtet ihrer Reichweite sowie Abstraktionsebene, angeführt:

- Der Einfluss frühkindlicher leiblicher Körpererfahrungen auf das nachfolgende eigene Handeln und Erleiden leibfundierter Körpererfahrungen (wie zum Beispiel die Zuschreibung einer nicht altersangemessenen körperlichen Entwicklung oder Fürsorgeleistungen)
- Der Einfluss frühkindlicher Erfahrungen im Erleben des leiblichen Körpers der anderen (zum Beispiel die schwere Krankheit der Mutter oder die leiblich-körperliche Abwesenheit des Vaters)
- Das Erleben des eigenen leiblichen Körpers in Form einer starken Fokussierung sowie das Wahrnehmen anderer Körper und der Umgang mit ihnen, indem etwa insbesondere bei dramatischen Höhepunktsituationen eine Anbindung der Orientierung der Erfahrungen an den defizitären Körper erlebt wird
- Erfahrungsdeutungen angesichts hegemonialer Vorstellungen über Männlichkeiten⁷⁴ bzw. Männlichkeitskonstruktionen und Umgangsstrategien mit dem eigenen sexuellen Begehren
- Erleben und Aneignen institutionsbasierter Wissensbestände über leibliche Körper und ihre reproduzierenden Praxen in Verbindung mit der Ausbildung von Körperbildern und einer Beeinflussung von Umgangsweisen mit ihm
- Das Erleben des Austritts aus der Phase aktiver professioneller Balletttänzer

So können insgesamt Muster und Logiken der Gestaltung offengelegt werden. Im Verlauf des Forschungsprojektes und mit Ansteigen der Einzelfallauswertungen ist es möglich, erarbeitete Theoretisierungen zu organisieren (hierzu Kap. 6.3.4). Die Zusammenfassung elementarer Erlebens- und Handlungsweisen im klassischen Sinn schließt den Arbeitsschritt der analytischen Abstraktion als Organisation der biografischen Gesamtformung ab. Das hier angewandte Verfahren, in der strukturellen inhaltlichen Beschreibung nicht nur die Erfahrungs-, sondern auch Anteile der Deutungsebene zu analysieren (vgl. Schütze 2016b: 69), verbindet einen Teilschritt der Wissensanalyse mit dem zweiten Auswertungsschritt, sodass zudem mit etwa einem Handlungsschema

74 Das Konzept von Männlichkeiten ist als generatives Prinzip des sozialen Handelns im sozialen Konstruktionsmodus von Männlichkeiten zu verstehen (vgl. Meuser/Scholz 2005: 211ff.). Männlichkeiten verweisen, Connell zufolge (2015: 91), auf die Zuweisung oder Einnahme „eine[r] Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“. Da die gesellschaftliche Zuschreibung von Männlichkeitsmerkmalen einerseits eine Frage sozialer Positionierung und daher einzig perspektivenabhängig ist, und andererseits von etlichen Versuchen der Typisierung gekennzeichnet ist (vgl. u. a. Budde 2014; Connell 2015; Horlacher et al. 2016; Tunç 2018), wird Männlichkeiten im Folgenden im Plural gemeint und für gewöhnlich in dieser Form verwendet.

verbundene Haltungen oder drohende bis bereits entstandene biografische Engführungen unter Beachtung der reflexiven Zuwendungen in den Blick kommen. Die weiteren wissensanalytischen Arbeitsinhalte werden in der vorliegenden Arbeit als Teilschritt der analytischen Abstraktion zur gegenseitigen Unterstützung realisiert (vgl. Riemann 1987: 59; Schütze 2016b: 69). Die Funktion von Theoretisierungsvorgängen in der Darstellung für die biografische Gesamtformung zu bestimmen, die nachfolgend dargelegt werden soll, setzt ein tieferes Verständnis für den Einzelfall voraus, das mit der analytischen Abstraktion vorliegt. In der Konsequenz mündet dieses methodische Vorgehen in der vorliegenden Arbeit in die Textform des Fallporträts (hierzu Kap. 7), das beide Wissens Ebenen beinhaltet.

d) Die Wissensanalyse

Der Schritt der Wissensanalyse wird für gewöhnlich als vierter Auswertungsschritt der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse beschrieben. Da die Textsortentrennung modifiziert wird, ist ein Teilinhalt der klassischen Wissensanalyse bereits in der strukturellen inhaltlichen Beschreibung erfolgt. Sind narrative und nichtnarrative theoriehaltige Textanteile identifiziert, werden dort Kommunikationsaktivitäten im narrativen Darstellungsduktus zur Analyse der sozialen Rahmung herangezogen und für Erkenntnisgewinne auf der Deutungsebene genutzt. Demgemäß werden solche Anteile der Theorieproduktion sowohl inhaltlich als auch in Bezug auf ihre zeitliche Gültigkeit für den biografischen Verlauf analysiert und auf ihre Beziehung zum Erzählschema hin geprüft (vgl. Schütze 2016b: 69). Der Auswertungsschritt der Wissensanalyse ist daher in zwei Teilschritte unterteilt. Während im ersten Teilschritt ausnahmslos dem Prinzip der Sequenzialität und Kontextuierung gefolgt und die Einbindung der Theorieproduktionen systematisch Erzählsegment für Erzählsegment in den Blick genommen wird, zielt der zweite Teil, der im Folgenden näher beleuchtet wird, darauf, die Eingebundenheit in die Gesamterzählung zu analysieren. Die Unterscheidungslinie zwischen erstem und zweitem Teil der wissensanalytischen Auswertungsbemühungen verläuft entlang des Verdichtungsgrades des Datenmaterials. Dieser zweite Teil des Auswertungsschrittes bedarf des Wissens um die erfahrungsdominanten Prozessstrukturen (sowohl um ihre Ordnungsbeziehungen als auch Bedingungskonstellationen) in einem gegebenen Fall. Daher ist die analytische Abstraktion Voraussetzung. Ziel dieses Auswertungsschrittes ist es, Erkenntnisse über Deutungsdynamiken und die Eigensicht auf den eigenen Lebensverlauf zu generieren, um die geleistete biografische Arbeit einschätzen und biografische Ressourcen oder Gefahrenpotenziale gezielt herausarbeiten zu können.

Das Vorgehen ist auf die Erkenntnisbewegungen des analytischen Schrittes der pragmatischen Brechung abgestellt, die grundlegend dem perspektivischen Brechen im Lebensvollzug nachempfunden ist und in der Anwendung dieser

Arbeit in der Auswertungsphase der Wissensanalyse von zwei Seiten ausgeleuchtet wird. Der erste Part geht auf die Ausgangsprämisse zurück, dass die „in der Erlebnisaufschichtung ‚eindrucksunmittelbar‘ gespeicherten Erfahrungsbestände [in der Regel; d. Vf.] in der allmählichen biographischen Erinnerungssedimentierung (...) perspektivisch gebrochen“ (Schütze 1987: 201) werden, indem reflexive oder evaluierende Vorgänge durch beispielsweise ähnliche Ereigniskonstellationen ausgelöst werden. Etwa durch einen ungleichen Ausgang thematisch ähnlicher Erlebnisse werden derartige Brüche mit vorherigen Theoretisierungs- und Erklärungsmustern aktiviert (ebd.). Da die Zeitstrukturen von Anteilen der Theorieproduktion eines Interviews bereits herausgearbeitet worden, sind nun die damaligen Deutungen mit denen der Gegenwartsperspektive in Beziehung zu setzen und angesichts größerer Prozessstrukturzusammenhänge nach Neu- und Umdeutungen zu suchen. Mit Blick auf die Veränderungen der Ordnungsbeziehungen von Prozessstrukturen kann daraufhin die Rolle der Deutungsstrukturen befragt werden. Ob diese beispielsweise als Sinnquelle herangezogen werden oder etwa Ablenkungsprozesse unterstützen, kann dann gefragt werden.

Im zweiten Part sind in erster Linie Textanteile, bei denen das Kommunikationsschema der Erzählung stark verlassen ist und die dominant auf den Gegenwartsstandpunkt der*des Biografietragenden verweisen (insbesondere Globalevaluationen, abstrakte Beschreibungen und Kommentarthorien [hierzu Kap. 6.2.3]), Aufmerksamkeit zu schenken. Da sich mit der Hervorbringung von Theoriestücken sowie ihrer Anwendung im Interview eine besondere Funktionsweise des dargestellten Fallgeschehens und der Verwicklung der*des Biografieträger*in verbindet, sind sie angesichts der Kenntnisse über die detaillierte Erfahrungsaufschichtung mit den rahmenden Bedingungen über die biografische Gesamtformung mit den erfahrungsdominanten Prozessstrukturtypen nochmals isoliert in die Analyse einzubeziehen. Die Analyse der eigentheoretisch evaluativen Stellungnahmen ermöglicht, die Auseinandersetzung der Biografietragenden mit sich und der eigenen lebensgeschichtlichen Entwicklung zu rekonstruieren. Deshalb ist die Eigensicht der Befragten zur herausgearbeiteten Erfahrungsaufschichtung dezidiert ins Verhältnis zu setzen. Die pragmatische Brechung kontrastiert also eigentheoretische Sichtweisen der Befragten mit den dargelegten Erlebnissen (vgl. Schütze 1983: 286). Dabei kommen die theoretischen Wissensbestände für gewöhnlich herausgehoben deutlich in den die lebensgeschichtliche Darstellung abschließenden globalen Codakommentar mit den enthaltenen evaluativen und theoretischen Einschätzungen vor. Vorcodä- und Codasegment sind daraufhin auszuwerten, „inwieweit und in welchem Sinne (...) die narrativ dargestellten Erlebnisgehalte tatsächlich verarbeitet“ (Schütze 1987: 191) sind. Das Vorhandensein starker Lücken (bezogen auf die Erzählgehalte), insbesondere im Codakommen-

tar, oder abweichende gegenwartspezifische Deutungen gegenüber den vorausgehenden Erzählsegmentkommentaren geben Anhaltspunkte für nicht ausreichende biografische Arbeit.

Vor allem ausgeprägte Vorcodä- und Codäsegmente sind durch ihren argumentativen Charakter geprägt. Bezogen auf die Ausführungen zu den Erzähl- und Argumentationszugzwängen (hierzu Kap. 6.2.1) folgen Argumentationsführungen in der Regel einem spezifischen, sprachlich ausgedrückten Aufbau in Form der grundlegenden Struktur von These, Belegführung und/oder Bezweifeln bzw. Differenzieren. Diese Heuristik eines idealtypischen Argumentationsaufbaus ist für das Vorcodä- und Codäsegment heranzuziehen. Falls diese stark verkürzt sind, können auch zusätzlich komplexe argumentative Hintergrundkonstruktionen fokussiert werden. In Form einer detaillierten Feinanalyse ist sowohl ihre „innere Dynamik“ (Schütze 2016a: 69) zu erfassen als auch ihre „Handlungsfunktionen (und auch Erleidens-Sinngebungsfunktionen)“ (Schütze 2016b: 70) zu analysieren. Denn neben der Kontrastierung der Erfahrungsaufschichtung und der Eigentheorien ist die Bestimmung der Funktionen der Eigentheorien für das dargelegte Handeln und Erleiden ein weiteres Ziel. Daher ist einerseits zu fragen, „an welchen vorgestellten Gegenargumenten sich der Erzähler [oder die Erzählerin; d. Vf.] abarbeitet, was er [oder sie; d. Vf.] für besonders erklärungs- und rechtfertigungsbedürftig ansieht und in welche Darstellungszwänge er [oder sie; d. Vf.] hierbei gerät“ (Schütze 1987: 191). Andererseits sind mit der „Orientierungs-, Verarbeitungs-, Deutungs-, Selbstdefinitions-, Legitimations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion“ (Schütze 1983: 287) verschiedene Funktionstypen benannt, die als methodisches Anregungsschema für die Rekonstruktion genutzt werden können. Lässt sich beispielsweise eine Vermeidung reflexiver Zuwendung auf den geschilderten biografischen Verlauf oder einzelne Aspekte rekonstruieren, ist zu fragen, „aufgrund welcher Ereignis- und Lebensverstrickungen (...) Ausblendungen, sekundäre Legitimationen und Selbstverschleierungen“ (Schütze 1987: 191) auftreten. Die Frage danach, mit welcher Funktion reflexive Bearbeitungsstrategien im Ereignisablauf bzw. ihr Ausbleiben markiert sind, ist wegen des Schwerpunkts des Erlebens leiblicher Körperlichkeit nicht nur auf die Frage zur Haltung der eigenen Biografie gegenüber zu stellen, sondern insbesondere auch mit der Frage nach der Haltung zum eigenen leiblichen Körper ins Zentrum zu rücken, um den Stellenwert der Eigensicht auf den eigenen Körper zu rekonstruieren. Wurden zum Beispiel verlaufskurvenvergleichbare Erlebensqualitäten in körperbezogener Dimension herausgearbeitet, stellt sich die Haltungsfrage umso dringlicher.

Die Logik des Handelns wird mit Blick auf die pragmatische Brechung der Logik der Darstellung gegenübergestellt, um beispielhaft zu fragen, ob das biografietragende Subjekt sich und den eigenen Körper so deutet, wie es das Erfahren und Handeln des eigenen Lebensablaufs und Körpers in der biografi-

sehen Verlaufsschilderung darstellt. In der Konsequenz sind Erkenntnisse gewinnbar, um eigene Gestaltungspotenziale gegenüber vorhandenen Problemkonstellationen zu bewerten. Mit dem Wissen um Erfahrungs- und Deuktungsstrukturen sowie um ihr Zusammenspiel im Lebensablauf schließt die intensive Einzelfallauswertung idealtypisch ab. Die Ergebnisse sind in Form von Fallporträts für die Eckfälle erfasst. Als Grundlage einer gegenstandsbegründeten Theoriebildung, die über den Einzelfall hinaus Geltung besitzt, schließen sich fallvergleichende Analysen an. Das Vorgehen innerhalb der Fallkontrastierungen wird im Folgenden dargestellt.

6.3.4 Verfahrensweise der Ebenenvermittlung und Fallkontrastierung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zur Beantwortung der Forschungsfragen verallgemeinerungsfähige Aussagen mit gewisser Reichweite zu generieren. Für die Herausforderungen der Theorieentwicklung sind dabei zwei Orientierungsfragen dienlich. Auf der einen Seite ist zu überlegen, wie die Fülle an vorliegendem Datenmaterial geordnet werden kann. Auf der anderen Seite fungiert als hilfreicher Arbeitsauftrag die Frage danach, wie allgemein theoretisierbare Zusammenhänge auffindbar seien, um ein einheitliches Vorgehen zu entwickeln. Bereits in Kapitel 2.1 sind die Zusammenhänge von Relationierungsbewegungen zur Gegenstandskonstruktion als Einstieg in die schriftliche Darlegung der absolvierten Forschung beschrieben. Wegen dieser Grundhaltung des forschungspraktischen Vorgehens sind an vielen Stellen des Forschungsprozesses Schritte der Vermittlung, etwa theoretische Bezüge zu methodologischen Fundierungen zu methodischen Vorgehensweisen u.v.a.m., gegangen worden.⁷⁵ Unabhängig davon sind im Forschungsverlauf mit Blick auf das Erkenntnisinteresse am subjektiven Erleben des eigenen Körpers und den Verbindungen zwischen biografischem Verlauf und Körpererleben drei Arbeitsphasen der Vermittlung mit der Absicht, Generalisierungen zu erarbeiten, erfolgt, die in diesem Kapitel beleuchtet werden.

Ausgangspunkt für die folgenden Vermittlungsschritte ist, dass leiblicher Körper und Biografie nicht als einfache Kausalbeziehung zu verstehen sind, sondern ihre Komplexität beachtet werden muss. Die erste von theoretischen Bezugnahmen unterstützte Vermittlung ist auf Ebene des Einzelfalles realisiert. Innerhalb der biografischen Rekonstruktionen stehen dabei Aspekte wie

75 In der vorliegenden Arbeit wird wegen des enormen Bedeutungsgehalts auf den Triangulationsbegriff verzichtet. Stattdessen werden die Relationierungsbewegungen als konstitutives Element gegenstandsbegründeter Theoriebildung verstanden (vgl. Kondratjuk/Leinhos 2019: 39ff.), über die ebenfalls Sicherungsleistungen hinsichtlich der Güte hergestellt werden können (vgl. Gabriel/Ludwig 2018).

Strukturierungsphasen, Veränderungen von zum Beispiel Anforderungsstrukturen, Effekte biografischer anderer (etwa Peers) oder das Erleben gänzlich neuer Erlebnisräume im Zentrum der Aufmerksamkeit. Daher wird bereits auf Einzelfallebene Erleben der Biografie und des eigenen Körpers in ihrer gegenseitigen Wirksamkeit in den Blick genommen, also auch die Rolle des leiblichen Körpers für den biografischen Verlauf und vice versa analysiert. Da sich die beiden Dimensionen (Biografie- und Körpererleben), gerade zu Beginn der Auswertungsphasen, nicht lediglich direkt miteinander vermitteln lassen, sondern die Prozessverläufe erst einmal systematisch nebeneinandergelegt werden, um ‚Berührungspunkte‘ zu untersuchen, ist es nötig, zahlreiche Prozessvarianten miteinander zu vergleichen. Insbesondere zu Beginn trägt das Vorgehen Züge experimenteller Überlegungen, die durch die Hinzunahme weiterer Fälle an anderes Datenmaterial zurückgebunden und geprüft werden.

Daher ist die zweite Vermittlungsebene als kontrastiver Vergleich der erhobenen Fälle gefasst. Dem Vergleich zweier Interviewtexte geht entweder die Frage voraus, welches narrative Interview der Transkription und Einzelfallanalyse als nächstes zuzuführen sei (vor allem zu Beginn der Auswertungsaktivitäten) oder welches vorliegende, bereits intensiv analysierte Datenmaterial miteinander verglichen werden soll.⁷⁶ Überlegungen zur Fallauswahl für die intensive Einzelanalyse basieren neben inhaltlichen Aspekten in der vorliegenden Arbeit insbesondere auf der Frage der formalen textstrukturellen Eignung des Datenmaterials. Nicht allen Interviews ist die gleiche Fülle an direkten Schilderungen und symptomatischen Markieren oder Hinweisen, die die Phänomenbereiche des Erlebens des leiblichen Körpers aufschließen können, gegeben. In der anfänglichen Auswertungsphase werden vor allem Interviewtexte, die Phänomene des Körpererlebens deutlich herausstellen, ausgesucht, um Annäherungen an den Untersuchungsgegenstand (sowohl mit Blick auf seine Untersuchbarkeit als auch für inhaltliche Erkenntnisse im Sinne der Fragestellungen) zu erhalten.

Der Ansatz für die Auswahl in beiden Fällen ist das Vorhaben eines kontrastiven Vergleiches unterschiedlicher Interviewtexte im Sinne des minimalen und maximalen Fallvergleichs (vgl. u.a. Schütze 1983: 287). Die Strategie, sich vom Einzelfall zu lösen, indem das empirische Datenmaterial ständig verglichen wird, erfolgt zunächst auf Grundlage eines minimalen Vergleichs. Hierbei sind Interviews gegenüberzustellen, die elementare Ähnlichkeiten zueinander aufweisen. Entsprechend werden narrative Interviews kontrastiert, die ähn-

76 In der vorliegenden Arbeit werden für alle Interviews, die sich auf der formal-strukturellen Ebene als geeignet ausweisen, analytische Memos geschrieben. Durch intensives Anhören der Aufzeichnungen werden Einschätzungen zum biografischen Verlauf und möglichem Erleben angestellt, die als Orientierung für die Auswahl von Interviews für die Einzelfallanalysen genutzt werden. Insgesamt wurden so zehn der erhobenen Interviews transkribiert und einer intensiven Einzelfallauswertung hinzugefügt.

liche erfahrungsdominante Prozessstrukturen und vergleichbare Erfahrungsqualitäten für den eigenen Körper aufzeigen. Diese werden nach Erfahrungsaufschichtungen und Rahmenbedingungen analysiert, wobei der Schwerpunkt auf „formale Ablaufmuster und ihre äußeren und inneren Voraussetzungen“ (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014: 244) gelegt wird. Ziel ist, die bereits vorgenommenen Abstraktionen noch stärker zu verdichten, um die interessierenden Aspekte zu Dimensionen oder Typen zu überführen. Der Vorteil dieses Vorgehens liegt darin, dass die Ähnlichkeiten und Überschneidungen der Interviews die Unterschiede zwischen ihnen deutlicher markieren können. Explizit auf den Forschungsprozess bezogen, bildet ein erster analysierter Fall herausgehoben deutlich Entfremdungserfahrungen zum eigenen Körper ab, die Handlungsrelevanzen kennzeichnen. Deshalb wird ein Interview zur erneuten intensiven Fallanalyse und zum Fallvergleich herangezogen, bei dem sich ebenfalls Entfremdungserfahrungen abzeichnen. Dieser Vergleich findet zunächst zwischen zwei professionell Balletttänzenden statt. Nachfolgend wird nach einer vergleichbaren Prozessstrukturlogik bei den Semiprofessionellen und ehemaligen Tänzer*innen (*Cross-over*) gesucht. Dieses Vorgehen fußt in dem Versuch, unterschiedliche Rahmenbedingungen für Körpererleben zu kontrastieren. Mit Fortschreiten der Befunde wird zunehmend nach Möglichkeiten einer Maximalkontrastierung geforscht, indem größtmögliche herausgearbeitete Unterschiede zwischen narrativen Interviews fokussiert werden. Maximale Verschiedenheiten zwischen Einzelfällen zu vergleichen, hat wiederum zum Ziel, theoretische Kategorien gegensätzlichen Kategorien gegenüberzustellen, um etwa neue Dimensionen, Typen oder Merkmalsausprägungen erarbeiten zu können. Im Sinne der Dokumentation gegenstandsbegründeter Theoriebildung wird die Auswertungspraxis stets durch das Schreiben von Memos begleitet.

Zwei Gesichtspunkte, die sich durch die Analysen des Datenmaterials als fruchtbar herausstellen, werden in der Kontrastierung als Vorlage verwendet und können so weiterverengt werden. Zum einen liegt ein Fokus auf den Prozessstrukturen vor, während und zum Ende der Ausbildungskarriere von Balletttänzenden, zum anderen ein Schwerpunkt auf den Erlebensstrukturen und der Haltung zum eigenen leiblichen Körper. Erst mit dem Abschluss der minimalen und maximalen Fallvergleiche können vier Eckfälle, die nachfolgend in Form von Fallporträts dargelegt sind, generiert werden. Darüber hinaus werden Erkenntnisse auf der Ebene von Prozessmodellen, etwa zu den Strukturierungsphasen von Körpererfahrungen in der Ausbildungskarriere und ihren biografischen Schlüsselpositionen auf diesem Weg, erarbeitet (hierzu Kap. 8). Sind Regelmäßigkeiten in den Körpererfahrungsqualitäten aufgefunden, ist eine weitere Erkenntnisengführung vorzunehmen. Dazu werden etwa die identifizierten Erlebensperspektiven des eigenen Körpers unterschiedlichen Prozessstrukturvarianten zugeordnet. Diese werden dann beschrieben und ihre Merkmale miteinander ins Verhältnis gesetzt. Ziel ist es, Erlebensstrukturen des leiblichen Körpers zu phänomenspezifischen Typiken zu verdichten. Für

die Systematisierung des Körpererlebens bietet es sich an, die maximal unterschiedlichen Typen zum weiteren Erkenntnisgewinn zu dimensionalisieren (zur fallvergleichenden Kontrastierung u.a. Kelle/Kluge 1999: 77ff. und Kap. 9.1 der vorliegenden Arbeit).

Erscheinen die Fallinterpretationen als „in einem hohen Maße plausibel und nachvollziehbar (Kruse 2015: 245) und sind darüber hinaus die Strukturen des Körpererlebens und der körperbezogenen Deutungsaktivitäten einerseits ausreichend differenziert eingefangen und andererseits ebenfalls hinlänglich nachvollziehbar plausibilisiert, kann von einer Annäherung an den Zustand einer theoretischen Sättigung ausgegangen werden. Diese bezieht sich dann sowohl auf die Materialerhebung als auch die -analyse (vgl. Strauss 1991: 21). Dieser Zustand gilt als erreicht, wenn eine „konsistente und plausible Theorie (...) [erarbeitet ist; d. Vf.], die alle Merkmalsausprägungen in den theoretisch für relevant erachteten Dimensionen erfasst“ (Kleemann et al. 2013: 25). Sind auch nach einer systematischen Suche nach Gegenbeispielen (Kontrastrfällen) keine Fälle mehr zu finden, die nicht von den herausgearbeiteten Konzepten zu erklären oder zu erfassen wären, gilt die gegenstandsbegründete Theoriebildung als gesättigt und daher abgeschlossen. Kelle (2001) allerdings kritisiert die von Glaser und Strauss (u.a. 2008 [1967]) erarbeitete „Schließungsrhetorik“ (Kelle 2001: 205), wonach ‚der‘ Gegenstand bis zu einem Punkt untersucht werden könne, an dem theoretische Sättigung vorliege. Daher spricht Kelle von einer „unabschließbare[n] Kontextuierung spezifischer Forschungszugänge und -gegenstände“ (ebd.: 206) und deshalb auch nicht von Sättigung als vielmehr von „analytischer Verdichtung“ (ebd.). In Rückgriff auf Mannheim (1980) stehen die Fälle in einem Bedeutungszusammenhang, der grundsätzlich „ein übergeordnetes (...) [oder ein; d. Vf.] Bedeutsamkeitskreisen zugrundeliegendes System von kohärenten Kollektivvorstellungen“ (Kruse 2015: 247; vgl. Mannheim 1980: 242) voraussetzt. Daher wirkt sowohl das empirische Datenmaterial strukturierend als auch die Anlage der Forschung (etwa durch Erkenntnisinteresse, Gegenstandskonstruktionen durch Methoden usw.) stetig mit-vermittelnd. Vor dem Hintergrund einer Seinsverbundenheit allen Denkens (Mannheim 1980; vgl. Corsten 2010: 47) sind die Perspektiven einerseits nicht beliebig, obwohl das Prinzip maximaler strukturaler Variation andererseits Grenzen hat (vgl. Merkens 2012). Insgesamt werden damit folgende Kriterien zur Bestimmung des Arbeitsstandes angelegt:

- 1) Es ist eine analytische Verdichtung zu erreichen, sodass alle Fälle auf einer hohen Aggregatsebene vergleichbar sind.
- 2) Eine inhaltliche Sättigung ist zu generieren, sodass die Theoriegebäude für ihre interessierenden Phänomene ausgiebig sowie plausibel beschreib- und nachvollziehbar sind.
- 3) Die herausgearbeiteten Theoriegebäude sind konsistent und widerspruchsfrei auf die Fälle des Samples anwendbar.

- 4) Auch die durch eine Hinzunahme fiktiver, auf gedankenexperimenteller Basis beruhender Fallkonstruktionen generierten Fälle sind unter die Theoriegebäude zu subsumieren.

Damit schließt *Teil II* der vorliegenden Arbeit ab. Im Folgenden werden sowohl die herausgearbeiteten Eckfälle als auch die Kontrastierungen zum strukturellen Verhältnis von Biografie und Körper dargelegt und diskutiert.

Teil III

Fallstudien und Kontrastierungen zum Verhältnis von Biografie und Körper

7 Fallstudien und Fallporträts

Die innerhalb dieses Gesamtkapitels dargestellten Fallstudien und Fallporträts sind die geleisteten Analyseergebnisse auf Ebene der Einzelfallauswertung der erhobenen narrativen Interviews. Zugleich sind sie als Repräsentanten unterschiedlichen Körpererlebens Fälle, die durch systematische Fallvergleiche und -verdichtungen herausgearbeitet werden konnten. Da sich mit Blick auf andere Forschungsarbeiten, vor allem jene, die ebenfalls prozessanalytisch auswerten, unterschiedliche Darstellungsformate etabliert haben, werden den vier verschiedenen Eckfällen zunächst einige Ausführungen zum gewählten Darstellungsformat ebenso wie auch zur Frage der Entstehung und Bedeutung der Fallporträts selbst vorangestellt.

7.1 Vorbemerkungen zur Darstellung und Auswahl der Fallstudien

Als Darstellungsformat für die jeweilig im Folgenden abgebildeten Fallstudien ist ein relativ einheitlicher Darstellungsmodus gewählt. Gemein haben die vier Fallstudien, dass den entsprechenden Fallkapiteln jeweils einführende Bemerkungen zum Interview und zur formalen Textstruktur der lebensgeschichtlichen Darstellung vorangestellt sind. Zu dieser Rahmenskizze gehören eine Beschreibung der jeweiligen Interviewakquise und -situation, eine Darstellung zu Überlegungen der Auswahl der Befragten und zur Samplebildung in allgemeiner Perspektive sowie eine Besprechung formalsprachlicher Auffällig- und Regelmäßigkeiten, wie sie sich in den spezifischen Interviews zeigen. Auch endet das jeweilige Fallkapitel stets mit einem Fallporträt und einer Fallzusammenfassung.

Das erste Fallkapitel (Peter Dahlbert) präsentiert, stellvertretend für den Modus des Analysegeschehens einzelner Auswertungsschritte, Auszüge der strukturellen inhaltlichen Beschreibung, die zudem durch wissensanalytische Beschreibungsanteile ergänzt ist (hierzu Kap. 6.3.3). Die Selektion von Textanteilen des Interviews folgt dringenden Empfehlungen des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, keine vollständigen Interviews zu veröffentlichen (Liebig et al. 2014: 15), da sie trotz bestmöglicher Bearbeitung jeglichen direkten und indirekten Personenbezugs „fallbezogene Details enthalten, die gerade in der Summe mehr Informationen als diese Details im Einzelnen preisgeben“ (ebd.). Die Systematik der Auswahl folgt dem Versuch, Merkmale des Falles in seiner Einzigartigkeit so zu illustrieren, dass eine Re-Identifizierung involvierter Personen durch Dritte nicht umstandslos möglich ist. Dazu wird in dem

Kapitel auf eine Dreiteilung der ursprünglichen strukturellen inhaltlichen Beschreibung zurückgegriffen. So sind erstens Eingangs- und unmittelbare Fortsetzungssegmente der lebensgeschichtlichen Darstellung bis zur Beendigung der ballettschulischen Ausbildungskarriere abgebildet. Aufgrund seiner hohen analytischen Bedeutung im Allgemeinen und seiner beachtlichen Form im Interview mit Peter Dahlbert im Besonderen ist dem ersten Teil mit einem Suprasegment ein zweiter Abschnitt angeschlossen. Um die Lesbarkeit zu unterstützen, wird das Gesamtsegment in einer subsegmentalen Ordnung darstellt. Den Abschluss bildet die analytische Betrachtung des Vorcodas- und Codasegments im dritten Abschnitt, die mit dem Abschluss der Stegreiferzählung endet. Da es voraussichtlich von forschungspraktischem Interesse ist, wie der Forschungsgegenstand leiblicher Erfahrungen in textbasierten Daten in der vorliegenden Arbeit untersucht wird, ist die Auswahl der Transkriptstellen auch davon angeleitet, Erzählsegmente, die von Leibqualitäten zeugen, besonders zu berücksichtigen. Mit Blick auf die konkrete Darstellung sind die ausgewählten Erzählsegmente in Form unbereinigter Transkriptstellen jeweils chronologisch der entsprechenden Analyse vorangestellt. Die Analyse der monologischen Eingangserzählung wird außerdem regelmäßig durch geeignete Interviewstellen aus den Nachfrageteilen ergänzt.⁷⁷ Der belegführende Darstellungsmodus ist dann aber auf Kurzzitate in der strukturellen inhaltlichen Beschreibung beschränkt. Die Abbildung des Datenmaterials erfolgt immer unter Nutzung der Zeilennummern in Anlehnung an das jeweilige Transkript.

Ein Fallporträt ist das Resultat der Verbindung biografieanalytischer Auswertungsschritte der angewandten modifizierten sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse. Da die einzelnen Auswertungsschritte teilweise miteinander verbunden wurden, wird von einer zweigeteilten Darstellung der Fallstudien (etwa in biografische Gesamtformung und autobiografische Thematisierung [vgl. Riemann 1987]) abgesehen und stattdessen auf die Form eines Fallporträts zurückgegriffen, das sowohl die biografische Gesamtformung als auch die wissenschaftliche Rekonstruktion mit Funktionsbestimmung beinhaltet. Deshalb handelt es sich den jeweiligen Fallporträts um analytisch hochgradig verdichtete Darstellungen der Erfahrungsaufschichtung mit theoretisierenden und evaluierenden Deutungsanteilen. In den Fallporträts werden dennoch einzelne Zitate aus dem jeweiligen zugrunde liegenden Interview illustrativ eingesetzt. Wenngleich dadurch aufgrund der starken Verdichtung ein Darstellungsbruch erfolgen muss, ist es als Versuch zu werten, zumindest Einblicke in die ‚Sprache‘ des Falles zu gewähren. Da es das Ziel ist, die drei Analyseebenen (hierzu auch die Abb. 7 in Kap. 6.3.2) abzubilden, beinhaltet ein Fallporträt neben der Erfahrungsaufschichtung mit den Ordnungsbeziehungen der Prozessverläufe

77 Aufgrund des fortgeschrittenen Auswertungsstandes des Einzelinterviews wird die Beachtung der Abfolgelogik der Darstellung im sequenziellen Vorgehen innerhalb der strukturellen inhaltlichen Beschreibung zugunsten einer umfassenderen Zusammenhangsdarstellung verlassen. Ein Schritt, der grundlegend erst mit höherem Verdichtungsgrad zu realisieren ist.

und anhängigen auch stets Informationen zur kontextuellen Rahmung. Die beiden analytischen Kernpunkte (Biografie und leiblicher Körper) stehen daher neben den biografischen Perspektiven als biografieübergreifende und körperbezogene Erlebnishaltung auch stets unter dem Schirm der Rekonstruktion der Deutungsaktivitäten von Lebensereignissen im Allgemeinen und Körpererfahrungen im Besonderen. Der Darstellungsmodus der Wiedergabe folgt insgesamt der Chronologie des Lebensverlaufs.

Die Auswahl der dargestellten Fälle in den Porträtkapiteln folgt der herausgearbeiteten Möglichkeit einer Kontrastanordnung entlang unterschiedlicher erfahrungsdominanter Erlebensstrukturen des eigenen Körpers. Durch den kontrastiven Fallvergleich ist es möglich, Kollagen von Verlaufsstrukturen des Erlebens der Erfahrungsaufschichtung, seiner Deutung und der sozialen Rahmung zu erhalten, und diese auf falleigentümliche Regelmäßigkeiten sowie Abgrenzungsmomente zu untersuchen. Im Folgenden illustrieren die intensiven Einzelfallanalysen die fallrelevanten Verlaufsstrukturen einerseits auf biografischer als auch soziokultureller Bezugsebene sowie andererseits auf körperbezogener Prozessebene. In der zentralen Tendenz ließen die Interpretationen eine Differenz zwischen zwei strikt voneinander abgrenzbaren körperbezogenen Erlebensperspektiven sichtbar werden (hierzu vor allem Kap. 9.1). Darüber hinaus befinden sich die Eckfälle nicht nur auf einer Kontrastierungsebene jeweils unterschiedlicher Typen von Körperverhältnissen, sondern repräsentieren zudem auch fallcharakteristische berufsbiografische Verlaufsstrukturen. Die Eckfälle gelten in der vorliegenden Arbeit in erster Linie als Prototypen, die das charakteristische eines Typus herausgehoben deutlich präsentieren. Die Fälle sind daher nicht der Typus selbst, sondern lediglich jeweils eine besonders deutliche Entsprechung.

Nachfolgend werden die lebensgeschichtlichen Erfahrungsqualitäten und Verarbeitungsvorgänge für größere lebensgeschichtliche Strukturzusammenhänge herausgestellt, wobei vor allem der leibliche Körper und seine Relevanz für das Erfahren und Deuten in den Fallstudien im Fokus steht.

7.2 Verstelltes Körpererleben. Der Fall Peter Dahlbert⁷⁸

7.2.1 Einführende Bemerkungen zum Interview

Peter Dahlbert ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt und lebt kinderlos in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Der Fall steht für ein erfolgreiches

78 Personen- und institutionsbezogene Angaben sind in der Regel durch Pseudonyme ersetzt worden (hierzu auch Kap. 6.3.1).

Durchlaufen des Ausbildungs- und Karrieresystems eines staatlich anerkannten Bühnentänzers und zeichnet sich gleichfalls durch ein frühzeitiges Karrierende aus, ohne dass größere Verletzungen diesen Schritt zwingend erfordert hätten. Aufgrund des Vorwissens und wegen des frühen Stadiums der Feldphase, in dem die Zugänge zum Feld größtenteils noch zu erschließen waren, erfolgte die Anfrage zum Interview. Obwohl ehemalige Tänzer*innen insgesamt nur schwer zu akquirieren waren, stellte die Kontaktaufnahme mit Peter Dahlbert kein größeres Problem dar. Voraussichtlich, weil er noch nicht so lange aus dem Ballettbusiness ausgeschieden war, wurde er mir von aktiven Tänzer*innen vorgeschlagen und willigte, ohne Bedenken zu äußern, ein.

Das Interview fand wenige Zeit nach der Anfrage in Peter Dahlberts Wohnung statt, in die er erst wenige Monate zuvor mit seinem Lebenspartner einzog. Da er zudem wenige Monate zuvor eine neue Berufsausbildung begann, war der Umzug nicht die einzige lebensgeschichtliche Veränderung zum Zeitpunkt des Interviews. Peter Dahlbert und die Interviewerin waren während der Interviewdurchführung allein in der Wohnung. Im Wohnzimmer, ein gemütlicher und heller Ort, nahmen wir am großen Esstisch, uns gegenüberstehend Platz. Akustisch war mit keinen dauerhaften Störquellen zurechnen. Von draußen dröhnte zwar Straßenlärm durch die Fenster, dieser schränkte die Aufnahmequalität aber nur marginal ein. Die Rolle als Forscherin unterstreichend, stellte ich in der Intervieweinleitung nochmal ausführlich die institutionelle Anbindung des Forschungsprojektes und eine vage Skizzierung des Projektinhalts vor. Nach der Ablaufschilderung des Interviews, mit Hinweisen zum Datenschutz und zu Persönlichkeitsrechten – hier stärkte die Interviewerin vor allem den Punkt der Anonymisierung und Verschwiegenheit – wurde mit der Interessensbekundung an Lebensgeschichten verschiedener Menschen eine grobe Themensetzung des Interviews vorgenommen. Zwischendurch wurde das Aufnahmegerät gestartet. Um das Zustandekommen einer narrativen Darstellung zu fördern, benannte ich meine Unkenntnis über den biografischen Verlauf Peter Dahlberts. Sodann erfolgte der erzählauslösende Stimulus mit der Bitte, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Peter begann die Darstellung seines biografischen Verlaufs ohne Nachfragen mit der Benennung sogenannter „objektiver Daten“, wie Geburtsdatum und -ort und übergab der Interviewerin nach etwa einer halben Stunde mit den Worten *„ja. und jez bin ich hier“* das Rederecht. Während des Interviews kam es im Nachfrageteil zu einer mehrminütigen Unterbrechung, da sich Peter Dahlbert, nachdem es an der Haustür klingelte, mit jemanden unterhielt. Als er zurückkam, nahm er den Erzählfaden der Thematik vor der Unterbrechung wieder auf. Die Nachfrageanteile des Interviews dauerten insgesamt um die 30 Minuten. Der Erkundigung nach seiner Motivation, am Interview teilzunehmen, entgegnete Peter Dahlbert, dass er momentan Zeitressourcen hätte und wissenschaftliche Untersuchungen sehr interessant fände. Die Erhebung des Falles konnte ohne Anschlusstreffen und Nacherhebungen mit einer Sitzung abgeschlossen werden.

Während des Interviews hinterließ Peter Dahlbert, der die lebensgeschichtliche Darstellung in einem hohen Sprechtempo präsentierte, einen offenen Eindruck. Dass er während des Interviews einige Zigaretten rauchte, spricht vor allem für eine Grundanspannung während der Ausführungen, die im Hinblick auf die Brisanz der lebensgeschichtlichen Ereignisse, die detailreich dargestellt sind und teilweise dramatischste Darstellungsaktivitäten beinhalten, wenig überrascht. Ein häufiges Stocken in den Ausführungen unterstützt diesen Eindruck. Mit Blick auf die formalsprachliche Darstellungsstruktur sind für die biografische Präsentation im Fall Peter Dahlbert insgesamt drei grundlegende Merkmale konstitutiv. Erstens existiert ein Erzählmuster der kontinuierlichen Darlegung eines erzählerischen roten Fadens, indem entlang einer schulinstitutionellen und berufsbioграфischen Darstellungslinie überwiegend Beziehungsgeschichten eingeflochten sind. Beginnend mit der Beziehungsdarstellung zur Mutter wandelt sich die inhaltliche Dominanz im Verlauf der lebensgeschichtlichen Darbietung hin zur Beziehungsgeschichte zum Freund und späteren Lebenspartner. Mit den Beziehungsgeschichten, vor allem mit den biografischen Präsentationsinhalten zur Mutter, verbindet sich eine Strukturproblematik, die bereits zu Beginn des Interviews erzähleröffnend mit biografischer Relevanz gekennzeichnet ist und sich durch das gesamte Interview zieht. Neben den biografischen Themen bildungsinstitutioneller Entwicklung und den Beziehungsgeschichten werden biografische Zusammenhänge der Familiengeschichte in der Darstellung der lebensgeschichtlichen Ereignisse kaum erzählerisch aktiv. So bleiben etwa die Gesundheitsgeschichte der Mutter, die erkrankt, als Peter Dahlbert in der Grundschule ist, die Trennungsgeschichte der Eltern oder die Verbleibgeschichte der Schwester und Mutter nach der Auswanderung entthematisiert, der Präsentation entzogen.

Zweitens ist die textformale Struktur der autobiografischen Darlegung neben narrativen Textanteilen, die in Form erzählerischer Einführung von Erlebnissen und teilweise detaillierten Beleggeschichten zu identifizieren ist, auch von mehrfach auftretenden suprasegmentalen Gliederungszusammenhängen sowie deutlich markierten Präambeln gekennzeichnet. In der Struktur der Subsegmentierung ist das Interview deutlich von argumentativen, eigentheoretisch-beschreibenden und evaluativen Textanteilen dominiert, in denen sich subjektive Deutungsbemühungen und Theoretisierungsanstrengungen ausdrücken. Der Kombination der Strukturproblematik auf Ebene von Beziehungsqualitäten und der textformalen Eigenheiten der Darstellung sind Hinweise zu entnehmen, dass nach wie vor nicht ausreichend verarbeitete und daher andauernde biografisch relevante problematische Spannungsverhältnisse wirkmächtig sind, die das damalige Erleben stark beeinflussen und die Erlebensqualitäten zum Zeitpunkt des Interviews mindestens in abgeschwächter Form weiterhin strukturieren. Zudem braucht Peter Dahlbert mehrere Anläufe seine Lebensgeschichte abzuschließen.

Das dritte sprachlich auffällige Merkmal liegt in der Verwendung von Ausdrücken medizinischer Diskurse und psychotherapeutischen Prozessierens, was als überaus bedeutsam zu verstehen ist. Denn einerseits erlebt Peter Dahlbert frühzeitig Zuschreibungen medizinischer Kategorien. Andererseits spiegeln sich darin Erfahrungen psychopathologischer Selbst- und Fremddiagnosen im Lebensverlauf. Neben dem Verwenden von sogenannten Containerbegriffen, die für die verwendenden Personen, wie auch für Peter Dahlbert, Deutungsangebote anbieten und damit eine stellvertretende Bedeutungszuweisung kennzeichnen, ist das Datenmaterial aus dem Interview gleichfalls von Vagheitsmarkierern geprägt. Diese setzt Peter Dahlbert in Phasen akuter Dringlichkeit ein etwa, wenn er auf professionelle Hilfe- und Interventionsmöglichkeiten zurückgreift. Diesen textstrukturellen Eigenheiten ist zum einen zu entnehmen, dass Peter Dahlbert „seine Lebensgeschichte“ nicht zum ersten Mal präsentiert. Zum anderen kennzeichnet das Abkürzungsverhalten, dass noch weiteres Potenzial vorliegt, biografische Reflexionsarbeit zu leisten.

Trotz der formalsprachlichen und semantischen Hinweise, die Schwächen der Präsentation biografisch relevanter Erfahrungsaufschichtung offenlegen, ist die Erzählunordnung mit Blick auf die benannten Merkmale zwar vorhanden, aber insgesamt vergleichsweise mittelstark ausgeprägt. Angesichts des Ausmaßes der Intensität und Dramatik des geschilderten biografischen Verlaufs wären hier noch in einem stärkeren Maß besondere Anstrengungen zu erwarten gewesen. Der Fall Peter Dahlbert zeigt summarisch für einen professionellen Balletttänzer ein sehr unglückliches Körperverhältnis. So steht der Fall für einen Balletttänzer, der das Glück nicht im Ballett und schon gar nicht auf der Bühne findet, – dafür sind die Ausgangsbedingungen durch die Körperverlaufskurve und die leibliche Disposition eine zu ungünstige Kombination – sondern in der sozialen Anerkennung durch emotionale Beziehungsformen.

7.2.2 *Auszüge struktureller inhaltlicher Beschreibung*

Der folgend abgebildeten Interviewsequenz der Erzählaufforderung gehen weitere Interaktionsaktivitäten voraus, auf die in der Darstellung verzichtet wird, weil sie nur teilweise auditiv erfasst sind. Die Aufnahme setzt beim Erzählstimulus ein, der wie folgt lautet:

- 1 I: a:so lieber [Peter] (.) ich möchte dich bitten dass du deine lebensgeschichte
- 2 erzählst (.) und ehm dass du dabei quasi alles erzählst was dir spontan einfällt.
- 3 du kannst dir dabei so viel zeit nehmen wie du willst und ich werd dich erst
- 4 mal nicht unterbrechen mir so-n paar notizen machen (.) und ehm später dann
- 5 auf die notizen zurückkommen weil sich dadurch n-paar fragen vielleicht
- 6 ergeben.

In der knappen Erzählaufforderung wird auf eine explizite zeitliche und thematische Setzung verzichtet. Stattdessen liegt der Fokus auf der ganzen Lebensgeschichte. Mit Verweis, auch ungeplante Einfälle zu berücksichtigen, wird zudem benannt, dass für die Interviewerin alles als wichtig erachtet wird. In der Setzung spontaner Einfälle liegt auch der Versuch, die Anforderungsstruktur der Erzähldarstellung zur Druckentlastung aufseiten des Befragten zu mindern. Es ist dennoch mit Nachdruck davon auszugehen, dass dieser Hinweis nicht automatisch eine verstärkte Erzählunordnung der Darstellung zur Folge hat.

Das Prozessgesehen einer Lebensgeschichte hätte insgesamt im gesetzten Stimulus gestärkt werden können, indem die Erzählaufforderung zum Beispiel auch die Formulierung „wie das eine zum anderen gekommen ist“ zum Inhalt gehabt hätte. Da bereits in der Intervieweinleitung besprochen wurde, dass das eigene biografische Gewordensein im Fokus des Interviews stehen soll, ist aber dennoch von einer Sensibilisierung für Prozessverläufe auszugehen, ohne es im final gesetzten Stimulus erneut zu stärken.⁷⁹ Zudem verfehlt der gesetzte Stimulus – wie noch zu zeigen ist – sein Ziel, selbstläufige und zusammenhängende Erzählanteile zu generieren, nicht. Nach dem Setzen des Erzählstimulus erfolgt die erste Reaktion des Befragten:

9 B: also ehm ((Autohupen)) ich wurde geboren am [a-Tag.a-Monat.a-Jahr] in
10 [a-Stadt] in der [a-Klinik]. ehm (.) ich bin das zweite kind einer familie einer
11 zweiköpfigen also ehm vierköpfigen familie und ehm hatte einen- also die
12 umstände meiner geburt waren (.) relativ (.) schwer für meine mutter weil ich
13 bin (.) ehm drei monate zu früh geboren worden und (.) per kaiserschnitt auf
14 die welt gekommen und (.) durfte ehm (.) anschließend nicht gleich zu meiner
15 mutter; weil meine mutter eine infektion hatte und sie isoliert sein musste von
16 mir und ehm die ärzte haben auch gesagt das ich ehm schwer behindert auf die
17 welt gekommen bin mit nem wasserkopf und (.) ehm eigentlich nicht
18 lebensfähig bin; das die sich geirrt haben das sieht man ja @(.)@

19
20 I: @(.)@

21
22 B: also ehm (.) das war so der einstieg in in die welt für mich. ansonsten bin
23 ich ehm also einem sehr sehr behüteten haushalt irgendwie groß geworden ehm
24 meine mutter war immer aufgrund meiner vorgeschichte immer sehr sehr
25 umsorgt oder besorgt um mich und hat mich immer so-n bisschen in watte (.)
26 gepackt (.) und extrem auf mich aufgepasst immer.

Aufgrund des Aufforderungscharakters, der für einen Stimulus konstitutiv sein sollte, setzt nach dem Darstellen der Erzählaufforderung für gewöhnlich eine Positionierung zum Stimulus ein. Demgemäß ratifiziert auch Peter Dahlbert in

79 In nachfolgenden Interviews ist anders verfahren worden. Die Erzählaufforderung wurde ausgebaut, indem etwa die Prozesshaftigkeit und eine umfängliche Darstellungsweise nochmals betont wurden (hierzu Kap. 6.2.1).

der vorangehenden Transkriptstelle die Aufgabenstellung („also“, Zeile: 9), woraufhin er eine kurze Pause („ehm“, Zeile: 9) einlegt, worin sich eine Planungsarbeit an der Strukturierung der Präsentation ausdrückt. Der Darstellungseinstieg des biografischen Verlaufs, und damit also der Beginn der monologischen Eingangserzählung, erfolgt im Anschluss über kurze Hinweise zu wichtigen biografischen Ausgangsbedingungen wie Geburtsdaten und der Rahmung der Familienkonstellation, bei der er sich korrigieren muss. Daran schließt sich eine detaillierte und dramatisch dargelegte Beschreibung der Ereignisse seiner Geburt und ersten Lebenstage an.

So wird Peter Mitte der 1980er-Jahre als zweites Kind in A-Stadt geboren. Alter oder Geschlecht des älteren Geschwisterkindes bleiben unbeannt. Es drückt sich in der Formulierung eine Distanzierung aus, indem die Eltern nicht als Eltern, sondern als Familie eingeführt werden. Zusammen mit seiner Selbstkorrektur an dieser Stelle, dass die Familie nicht aus zwei, sondern aus vier Mitgliedern besteht, sind formalsprachliche Hinweise einer möglichen biografischen Relevanz gegeben, die ohne den weiteren Verlauf aber nicht zu erklären ist. Wie sich im Fortlauf des Interviews allerdings zeigen wird, liegt in der nicht fehlerfreien Benennung der Anzahl der Mitglieder der Familie ein erster vager Verweis auf ein familiäres Spannungsverhältnis. Die Benennung der Eltern als Familie zeigt an, dass in der Erfahrungsaufschichtung voraussichtlich wenig Beziehungsaktivitäten zu anderen Familienmitgliedern vorliegen. Die Darlegung seiner Lebensgeschichte beginnt anschließend in der Ich-Perspektive, in der Peter Dahlbert eine neue Aussageabsicht, die aber von einem Abbruch gekennzeichnet ist („und ehm hatte einen-“, Zeile: 11), formuliert. Der Aussageumstieg mündet in eine Perspektivübernahme der Mutter, dass die Geburt und ihre Folgen für sie „relativ schwer“ (Zeile: 12) sind. Daran schließt sich die Präsentation einer Belegführung zur schwierigen Geburt für seine Mutter an, wobei die dramatische Darstellung der Rahmung seiner Geburt und ersten Lebenstage von einem starken Berichts-charakter gekennzeichnet ist. Drei Monate vor dem errechneten Geburtstermin ist Peter Dahlbert per chirurgischer Entbindung (aller Voraussicht nach einer Notoperation) auf die Welt zu bringen. Dabei erleidet seine Mutter eine postoperative Infektion, weshalb sie die erste Zeit nach der Geburt gezwungen ist, von ihrem Sohn isoliert zu sein. Erst nach der impliziten Darstellung der Gefährdung seiner Mutter durch die Geburt („infektion“, Zeile: 15) und ihrer Angst bzw. Unsicherheit, nicht zu ihrem Kind zu können („isoliert“, Zeile: 15), berichtet Peter Dahlbert, dass wegen eines möglichen Hydrozephalus (Ausdehnung der mit Gehirn-Rückenmarksflüssigkeit gefüllten Ventrikel des Gehirns) kognitive und physiologische Funktionseinschränkungen bei ihm zu erwarten sind. Aus der Schilderung ist zu schlussfolgern, dass Peter seine ersten Lebenstage in einem Inkubator (umgangssprachlich Brutkasten) verbringt, beatmet werden muss und nach der Geburt im Grunde genommen nicht selbstständig lebensfähig ist. Sein Zustand ist lebensbedrohlich-kritisch ebenso, wie seine Entwicklung im Fall

seines Überlebens vollkommen unklar ist. Er schließt der Schilderung eine ironisch-distanzierte Ergebnissicherung an („*das die sich geirrt haben das sieht man ja*“, Zeile: 18f.), die in einem Distanzierungslachen mündet. Das Auflachen wird von der Interviewerin erwidert, woraufhin die Darstellung der Geburt durch einen Kommentar von Peter geschlossen wird: „*das war so der einstieg in in die welt für mich*“ (Zeile: 22). Peter Dahlbert markiert die Textstelle als Präambel⁸⁰, worin sich für gewöhnlich andeutet, dass ein biografieüberformendes Thema entfaltet und im Dargestellten subsumiert wird. Zum einen kennzeichnet die Präambel eine befremdliche Art und Weise, die eigene Geburt zu beschreiben. Zum anderen liegt darin ein Verweis auf einen nach wie vor anhaltenden Prozesszustand, ausgelöst durch das dramatische Geburtserleben und die anschließende Hospitalisierung.

Die Präambel ist im Präsentationstext zweigeteilt angelegt. So mündet der erste Teil (der Bericht der Umstände der Geburt) in eine lebensepochale Raffung der Bedingungen seines frühkindlichen Aufwachsens. Darin wird wiederum eine grundsätzliche Dramatik aufgespannt, in der sich ebenfalls eine Distanzierung durch die verwendeten Begriffe andeutet („*haushalt irgendwie groß geworden*“, Zeile: 24). In unterschiedlichen Formulierungen (zum Beispiel „*sehr sehr behüteten Haushalt*“, Zeile: 23) bringt er zudem eine kritische Haltung zum Fürsorgehandeln der Mutter zum Ausdruck. Beispielsweise markieren vier formalsprachliche Auffälligkeiten ein deutlich negatives Bild der Bedingungen seiner ersten Lebensjahre: (1) die Doppelbenennung des Adverbs sehr („*sehr sehr umsorgt*“, Zeile: 24f.), (2) die abwertende Redensart („*bisschen in watte (.) gepackt*“, Zeile: 25f.), welche mit einer negativ konnotierten Überbehütung gleichzusetzen ist, (3) die Verwendung der Wörter „*extrem*“ (Zeile: 24), als Markierung einer äußersten Grenze und (4) der häufige Einsatz von „*immer*“ (Zeile: 24, 25, 26), der das dargelegte Phänomen als ausnahmslos auftretend kennzeichnet. Seinem Erleben nach ist das mütterliche Fürsorgehandeln allerdings zugleich die logische Folge seiner Geburt („*aufgrund meiner vorgeschichte*“, Zeile: 24). Denn die Dramatik der Geburt und der medizinischen Behandlungsszenarien der Folgezeit, die sich nur implizit erschließen lassen, sind mit medizinischen Zuschreibungen verbunden („*schwer behindert*“ und „*wasserkopf*“, Zeile: 16 und 17), die aller Voraussicht nach bei der Mutter starke Ängste auslösen. Durch die Überfokussierung auf Schutz- und Fürsorgeleistungen der Mutter werden frühkindliche Erfahrungsräume elementar einseitig vorstrukturiert. Leibliche Körpererfahrungen, wie zum Beispiel den eigenen Körper im ausgelassenen kindlichen Spiel kennenlernen zu können, sind dadurch nur sehr eingeschränkt möglich. Stattdessen bekommt er von seiner Mutter die Angst um seine weitere körperliche Entwicklung (leiblich) gespiegelt. Obwohl Peter sich ohne die vorhergesagten gesundheitlichen Einschränkungen entwickelt (und das heute auch so bewertet), erfährt er durch

⁸⁰ Genauere Ausführungen zur Funktionsweise von Präambeln siehe Kapitel 6.2.1 unter Passus c) und beispielhaft an einer Fallvignette aufgezeigt siehe Schütze (u.a. 1991: 208).

die postnatalen körperlichen Zuschreibungen und Erfahrungen besonderer mütterlicher Schutz- und Fürsorgeleistungen in der frühen Kindheit einen Schließungsmechanismus leiblich-körperlicher Erfahrungen. Sowohl die Deutungsangebote über seinen Körper als auch die traumatisch bedingten Affektzustände wirken dabei sehr unterstützend.

Insgesamt dient die zweigliedrige Präambel der Lebensgeschichte als verstehensanweisende Einleitung. Eine solche Aktivität in Anfangsposition markiert die Eröffnung der Präsentation als prägende Vorgeschichte für den Gesamtablauf des Ereignisgeschehens. Die Auslegungen durch medizinische Diskurse wirken mit der Geschichtenüberlieferung im Familienkreis und den anhängigen Praxen als eine machtvolle Körperkonzeption, die nicht nur eine starke Setzung beinhaltet, sondern aufgrund der Schwere der engmaschigen und verdinglichenden Zuschreibungen (Wissen bzw. Selbstkategorisierung als devianter Körper) auch biografisches Gefahrenpotenzial zur Folge hat. Dieses deutet sich einerseits in den impliziten Verweisen auf die Strukturierungsprozesse zum eigenen Körper an. Peter erlebt ihn die ersten Lebensjahre negativ distinktiv. Daher wird er zum Auslöser für erfahrungsdominante Leibdynamiken der Enge. Da der Zustand als frühkindliche Strukturlagerung zu verstehen ist, schichten sich entsprechende leibliche Dispositionen (etwa Enttäuschung über und Angst um den eigenen Körper) primärsozialisatorischen auf. Andererseits kennzeichnet auch die Darstellung der Beziehungsstruktur zur Mutter ein lebensgeschichtlich relevantes Gefahrenpotenzial. Dass weder der Vater noch die ältere Schwester in der Raffung früher Sozialisationsbedingungen dargestellt werden, unterstützt die Lesart ebenso, wie die Korrektur in der Aufzählung der Familienmitglieder zu Beginn der Präambel familiäre Beziehungsprobleme abbildet. Summarisch drückt sich bereits im ersten Segment eine Diskrepanz zwischen Erfahrungs- und Deutungsebene aus, die darauf verweist, dass Peter hier zwar bereits biografische Arbeit geleistet, aber die Erlebens- und Strukturzusammenhänge noch nicht allumfassend reflektiert hat.

27 und ehm ich bin dann in nen kindergarten gekommen (.) mit ich glaub vier
28 jahren und ehm dann kam die wende, mein vater wurde arbeitslos und ehm wir
29 sind dann nach [*b-Stadt*] gezogen in den süden, und ehm da war-s für mich und
30 meine schwester war das ne sehr schöne zeit, weil wir halt ländlich gewohnt
31 haben, und unsere nachbarn da hatten die eltern einen bauernhof und wir also
32 auch da viel zeit verbracht haben. aber meiner mutter und meinem vater ging-s
33 dort sehr schlecht, weil mein vater nur gearbeitet hat und meine mutter nicht
34 die möglichkeit hatte dort zu arbeiten (.) da:nn sind wir wieder zurück nach [*a-*
35 *Stadt*] gezogen ein jahr später, und da:nn (.) ja kam in die schule. also im
36 prinzip so ganz normale werdegang.

Die dargestellten Interviewsequenzen können unter Beachtung von Rahmenschaltelementen und Markierern zeitlicher bzw. räumlicher Schwellen in bis zu vier Erzählsegmente untergliedert werden, die aus pragmatischen Gründen

aber zusammenhängend abgebildet werden. In der Verwendung von Rahmenschaltelementen und Schwellenmarkern wird sichtbar, dass nun nach der Präambel eine narrative Entfaltung der Geschichtenereignisse folgt. Die identifizierten Kommunikationsschemata der Segmenteinsätze sind daher die einer Narration.

In dem ersten Erzählsegment dieses Textabschnitts stellt Peter Dahlbert dar, dass er mit vier Jahren in den Kindergarten kommt. Die Benennung ist eine Passiv-Konstruktion, die vor allem der zeitlichen Einordnung dargestellter Ereignisse dient. Die folgende zeitliche Schwelle („*und eh dann kam die wende*“, Zeile: 28) markiert den Beginn eines neuen Erzählsegments. Wenige Zeit nach der deutschen Wiedervereinigung wird der Vater dann arbeitslos. Über die berufsbioграфische Entwicklung der Mutter sind in diesem Interviewabschnitt keine ausreichenden Hinweise abgelegt. Mit Informationen aus dem Nachfrageteil ist mit Nachdruck anzunehmen, dass seine Mutter, die in der Kreativbranche tätig war, vorwiegend projektbasierte kurzzeitige Arbeiten in der Musikbranche ausführt, die mit der Wiedervereinigung für sie wegfielen. Mit der Zustandsänderung durch die Arbeitslosigkeit des Vaters zieht die Familie daraufhin in eine mehr als 600 Kilometer entfernte Stadt, die in den alten Bundesländern liegt. Peter ist im Alter von ungefähr fünf als er und seine Familie den Fall der Mauer und die Nachwendezeit als ein kollektives Ereignis äußerlicher Zumutung erleben. Dies wird innerhalb der Familie allerdings in Peters Perspektive nicht oder kaum besprochen und reflektiert. Der Hauptanteil des Erzählsegments ist eine Beleggeschichte, warum es für Peter und für seine Schwester eine schöne Zeit ist („*für mich und meine schwester war das ne sehr schöne zeit*“, Zeile: 30). Darin deutet sich gleichzeitig an, dass es für die Eltern eine weniger schöne Zeit zu sein scheint. In seiner argumentativ dargebotenen Deutung stellt Peter vor allem den ländlich geprägten Raum und das Zusammensein mit anderen als besonders positiv für die beiden heraus. Die Darstellungsaktivität „*und unsere nachbarn da hatten die eltern einen bauernhof*“ (Zeile: 31) zeichnet an, dass es sich bei den anderen um Peers in einem ähnlichen Alter handelt, die eventuell maximal wenige Jahre älter sind. Das sorglose Landleben und der Bauernhof können als Referenzen für einen leiblich-körperlichen Zugang zu Erfahrungen gewertet werden, die ein kindlich-spielerisches Erkunden begünstigten. Das Gefühl der Überbehütung durch die Mutter und die damit verbundene Sonderrolle in der Familie, tritt durch die neuen Erfahrungsräume, die er mit seiner zwei Jahre älteren Schwester und den Peers (Nachbarkinder) erleben kann, in den Hintergrund.

Dennoch drückt sich auch in diesem Datenausschnitt erneut eine Ambivalenz aus. Obwohl Peter eine schöne Zeit erfährt, bewertet er die Lebensqualität seiner Eltern zu dieser Zeit als überaus negativ („*meiner mutter und meinem vater ging-s dort sehr schlecht*“, Zeile: 32f.). Während der Vater dort als gelernter Diplomökonom für ein international auftretendes Unternehmen tätig

wird und sehr viel Arbeitszeit und -kraft in seinen beruflichen Aufstieg investiert,⁸¹ findet die Mutter keine neue berufliche Anstellung. Dieser Umstand sorgt für ein Ungleichgewicht in der Familie, weshalb nicht nur aufseiten der Mutter starke Erleidensprozesse zu erahnen sind, sondern die Darstellung von einer Aufschichtung familiären Verlaufskurvenpotenzials gekennzeichnet ist. Durch den Genuss der Aktivitäten des ‚Landlebens‘ können die Geschwister dem Wirkungskreis der kollektiven Verlaufskurve des Erleidens allerdings bis zu einem bestimmten Grad und für eine gewisse Zeit entkommen.

Denn die Familie zieht bereits ein Jahr später zurück in die Stadt, aus der sie gekommen war. In dem dritten Erzählsegment erfolgt die narrative Darlegung des Umzugs ohne weitere Hinweise zum Ablaufgeschehen. Dem Nachfrageteil ist zu entnehmen, dass der Vater die Firma nicht wechselt. Vielmehr scheint ein beruflicher Aufstieg innerhalb der Firma eine Verlegung des Einsatzortes und die Rückverlegung des Wohnortes zu ermöglichen („*ehm anfang der neunziger jahre is er dann- war er irgendwie bei [a-unternehmen] eingestiegen ist. also so wie so riesengroße [a-produkte]hersteller weltweit. bla bla bla keine ahnung. und ehm da hat er sich dann hochgearbeitet*“, Zeile: 250). Die schwierige familiäre Lagerung steht offenen Kommunikationsstrukturen unter den Familienmitgliedern aller Voraussicht nach stark entgegen. Die Stelle markiert zudem weder eigene Entscheidungsanteile am Umzugsvorhaben noch eine Stellungnahme zum Verlust des positiv erlebten Lebensumfelds. Daher ist summarisch davon auszugehen, dass Peter allein auf seine Gefühlswelten zurückgeworfen bleibt. Die Strukturbedingungen erschweren insgesamt die Ausbildung von Autonomiepotenzial. Obwohl sicherlich die berufliche Leidenssituation der Mutter diesen Schritt begünstigt, ist es außerdem fraglich, ob sie dominante Entscheidungsanteile an dem Handlungsschema hat.

Mit sechs Jahren, so das nachfolgende Erzählsegment, wird Peter daraufhin in seiner Geburtsstadt eingeschult („*und da:nn (.) ja kam in die schule*“, Zeile: 35.). Die bildungsinstitutionelle Fortsetzung durch die Schule ist, ähnlich wie auch der Kindergartenbesuch, vor allem als zeitliche Einordnungshilfe zu verstehen und gibt Hinweise darauf, dass sich mit der Anwesenheit in beiden Institutionen keine problematischen Ereignisse ergeben. Formalsprachlich interessant ist, dass die entsprechende Formulierung nicht nur als Passiv-Konstruktion dargeboten wird, sondern gänzlich ohne Subjekt. Darin drückt sich eine doppelte Zurücknahme seiner eigenen Person aus. Die Betonung liegt damit eindeutig auf dem Umstand, die Schule zu besuchen, nicht aber auf sein eigenes aktives Erleben. Die Zeit bis hierhin evaluiert er als einen „*ganz normalen werdegang*“ (Zeile: 36), womit ein negativer Wendemoment in der Ereignisabfolge markiert wird, der zugleich eine Abänderung der Erlebensperspektive in Form der Erfahrungsqualität des Erleidens angekündigt. Gerade weil die vorherige Erfahrungsaufschichtung mit der traumatischen Geburt, den

81 Den berufsbiografischen Verlauf seines Vaters stellt Peter Dahlbert nach seiner Eingangserzählung nur auf Nachfrage, aber dann sehr ausführlich, dar.

anhängigen Prozessierungspraxen, den leidvoll erfahrenen Nachwenderlebnissen für die Familie und dem Verlust des eigenen positiv erlebten Lebensraums bereits einige Leid- und Brucherfahrungen markiert, die allgemein nicht als normal gelten (sollten), kündigt sich darin eine dramatische Zuspitzung negativer Erlebensqualität an.

36 (.) und dann als ich in de:r ich glaub dritten klasse war? in etwa, ehm wurde
37 bei meiner mutter [a-krankheit] diagnostiziert, und ehm sie wusste nicht ob sie
38 das überleben wird ((zündet sich eine Zigarette an)) (4) und hat mich daraufhin
39 ((atmet den Zigarettenqualm aus)) ehm zum ballett geschickt. weil ehm also
40 mit mit hinblick dass ich auf die ballettschule komme, weil das damals die
41 einzige ehm ehm ganzta- oder eine der wenigen ganztagschulen in [a-Stadt]
42 war und meine mutter wollte das ich im prinzip ehm für den fall dass sie das
43 nicht überlebt, dass ich dann wenigstens tagsüber versorgt bin. weil mein vater
44 immer sehr sehr viel gearbeitet hat.

Der Wendemoment der Ereignisabfolge ist als Peter in der dritten Klasse der Grundschule ist. Zu dem Zeitpunkt ist er zwischen acht und neun Jahre alt, als bei seiner Mutter eine schwere Krankheit diagnostiziert wird. Nicht nur ihr Weiterleben gilt daraufhin als gefährdet, auch stellt dies das Auslöseereignis einer Verlaufskurve des Erleidens dar, die die gesamte Familiensituation ohne Verarbeitungsangebote erfasst. Die Ungewissheit über den Ausgang der Diagnose ist an dieser Stelle abermals in Perspektivübernahme der Mutter dargestellt („*sie wusste nicht ob sie das überleben wird*“, Zeile: 37f.). In der Formulierung deutet sich einerseits eine empathische Haltung Peters für seine Mutter an, die aber andererseits auch mit Distanzierungsmarkern versetzt ist. Im Zusammenhang mit den lebensgeschichtlichen Darstellungen aus den Nachfrage- teilen ist die Distanzierung hier so zu verstehen, dass kaum Kommunikation über die schwere der Diagnose innerhalb der Familie stattfindet, weshalb Peter um den Ernst der Lage des Gesundheitszustandes seiner Mutter zu diesem Zeitpunkt nicht ausreichend Bescheid weiß. Erst Jahre später reden Peter und die Mutter über die Zeit nach der Diagnose („*und da hab ich dann meine mutter darauf mal angesprochen und da haben wir zum ersten mal eigentlich über ihre (.) erkrankung geredet. und auch (.) da wusste ich auch zum ersten mal wie ernst es um die sache ging- war*“, Zeile: 403ff.). Dass er hier die Perspektive der Mutter übernimmt, drückt deshalb zudem die fehlende biografische Arbeit Peters zu dem Geschehnisablauf seit der Diagnose aus, die er erst nach und nach sehr kleinschrittig leisten kann.

Die für den dramatischen Moment überraschende Entscheidung der Mutter, ihren Sohn im Vorbereitungskurs einer staatlichen Ballettschule anzumelden, obwohl er zuvor keinerlei Anzeichen besonderen Bewegungsdrangs oder Interesses zeigt, ist vor diesem Hintergrund mit kurzfristigen und langfristigen Planungsaktivitäten seitens der Mutter verbunden. Kurzfristiges Ziel ist es, Normalisierung innerhalb der Familie im Allgemeinen und Alltagsnormalität für

Peter im Besonderen durch die Überstellung an die Institution herzustellen. Das langfristige Ziel, der Besuch der Ganztagschule nach der Annahme an der staatlichen Ballettschule in einigen Monaten, wird von Peter benannt: „*meine mutter wollte das ich im prinzip ehm für den fall dass sie das nicht überlebt, dass ich dann wenigstens tagsüber versorgt bin*“ (Zeile: 42f.). Der planerische Bedeutungsgehalt, dass die Mutter mit dem Wissen um ihre Erkrankung das einschneidende Erlebnis des Todes vorbereitet, liegt Peter gegenwärtig als Deutungswissen vor. So begründet er das Handeln der Mutter als Zukunftsabsicherung im Falle der Verschlechterung ihres gesundheitlichen Zustandes oder gar des Eintritts ihres Todes. Obwohl es Peter zu dem Zeitpunkt wenig bewusst ist, ist davon auszugehen, dass er die Angst der Mutter in Übertragung leiblich mitvollziehen kann. Damit verbindet sich mit dem Geschickwerden zum Ballett nicht nur ein fremdbestimmter Beginn, Ballett zu tanzen, sondern auch eine diffuse Angst. Ahnte er etwas, ließe sich sogar von einer möglichen Zukunftsvision sprechen: Je näher es zeitlich zur Aufnahmeprüfung kommt, desto näher rückt auch das mögliche Ableben der Mutter. An dieser Stelle bleibt es aber unklar, ob diese Verbindung für Peter biografische Relevanz zeigt. Das Erleben von leiblicher Enge und fremdbestimmtem Entsenden zeigt sich hingegen deutlich („*zum ballett geschickt*“, Zeile: 39. und „*meine mutter wollte*“, Zeile: 42).

Markant für dieses Erzählsegment ist das Fehlen biografischer Unterstützer*innen in der Darstellung. So ist es trotz der starken beruflichen Einbindung des Vaters überraschend, dass er nicht als potenzieller Versorger oder wenigstens Mitträger mütterlicher Planungsaktivitäten dargestellt wird. So verdichtet sich die Annahme, dass er weder in der Kindererziehung noch in den familienzyklischen Ablaufstrukturen involviert ist. Auch Großeltern oder Freund*innen fehlen an der Stelle in der Funktion, Hilfestellung anzubieten oder die Notfallversorgung zu übernehmen. Diese Interpretation wird durch den interpretatorischen Aufschluss der Präambel gestützt, indem außerhalb der ‚Kernfamilie‘ wenig Orientierung auf größere familiäre Beziehungszusammenhänge vorliegt. Weiterhin ist nicht erwähnt, ob für die zwei Jahre ältere Schwester ebenfalls eine Zukunftsabsicherung im Fall des Todes der Mutter Sorge getragen wird. Die Entthematizierung der Schwester verweist zum einen auf die enge emotionale Bindung Peters zur Mutter und zum anderen deuten sich Konflikte zwischen Bruder und Schwester an, die, weil Peter besondere Fürsorgeleistungen seitens der Mutter erhält, Rivalitätsmerkmale um soziale Anerkennung kennzeichnen.⁸²

82 Gerade im Nachfrageteil wird diese Rivalität herausgehoben sichtbar: „*und ehm wir hatten während unserer kindheit immer ein sehr ausgeprägtes konkurrenzverhalten zueinander. wir haben uns sehr sehr viel gestritten. ehm meine schwester hat mich regelrecht gemoppt. und es gab immer so früher als ich noch sehr klein war, diese sprüche von ihr ich hasse dich dafür dass du geboren wurdest und also es gab dann auch zeiten dass selbst wenn wir mal (.) miteinander gespielt haben das dann meine eltern in panik in das zimmer gekommen sind weil sie dachten dass meine schwester- wir uns wieder die köpfe einhauen*“ (Zeile: 277–284).

Innerhalb der Darstellung des lebensgeschichtlichen Verlaufs sind keinerlei Anzeichen für eine besondere Bewegungslust oder sogar einen Bewegungsdrang zu finden. Vielmehr ist von einer Erfahrungsdominanz der verordnenden Aufschichtung negativer Körpererlebnisse auszugehen, die unterstützt, dass Peter bisher über den eigenen Körper kein oder kaum positives Erleben erfahren kann. Vor dem Hintergrund einer intensiven Arbeit am leiblichen Körper, wie es das Balletttanzen an einer staatlichen Schule bereits im kindlichen Alter impliziert, bleibt die Darstellung der Entscheidung der Mutter, eine Betreuung und Versorgung für Peter im Ballettinternat zu suchen, bemerkenswert und erhält den Beigeschmack eines darstellerischen und/oder biografischen Bruchs, insbesondere weil das Ballett auf dem Leistungsniveau einer staatlichen Ballettschule als ein Gegenentwurf zur vorangehend darlegten Überbehütung zu lesen ist. Die berufliche Tätigkeit der Mutter vor der Wiedervereinigung und ihre spätere Arbeit als Zeichnerin sprechen allerdings für ein künstlerisch-ästhetisches Interesse und damit auch für einen möglichen Resonanzboden für eine Kunstform wie dem Balletttanz. Das ungewöhnliche Absicherungshandeln der Mutter ist daher auch vor dem Hintergrund ihrer eigenen Interessenlage zu interpretieren. Auch – so schildert Peter im Nachfrageteil – liegt die Ballettschule in relativer räumlicher Nähe zur damaligen Wohnung der Familie. Insgesamt ist also der Beginn von Peters Ballettausbildung aus seiner Sicht auf etwas Zufälliges verwiesen, das nicht aus dem Rahmen seiner eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungsbestände hervorgeht, sondern ihm im Zusammenhang mit einer starken Angst um seine Mutter von ihr auferlegt wird.⁸³

45 (.) ehm so bin dann auf die ballettschule gekommen in der fünften klasse. hab
46 dafür die aufnahmeprüfung gemacht und ehm hab sie auch bestanden und hatte
47 da: (.) von anfang an an relativ eigentlich v-a-vi- viel erfolg, weil mein körper
48 relativ ziemlich talentiert war. (.) ehm allerdings irgendwie war ich immer n-
49 bisschen zurückentwickelt. ich war immer der kleinste und immer der dünnste.

In der 5. Klasse, also im Alter zwischen zehn oder elf Jahren, wird der Handlungsplan der Mutter ratifiziert, indem Peter erfolgreich an der Aufnahmeprüfung der staatlichen Ballettschule teilnimmt. Eineinhalb Jahre nach der Diagnose der Mutter kann Peter das für ihn antizipierte Leben in der Ganztagschule

83 Das west- und mitteleuropäische Kulturparadigma den Balletttanz seit dem 18. Jahrhundert als eine weiblich konnotierte Kunstform in Szene. Daher ist akademische Balletttanz nach wie vor nicht nur davon geprägt, dass die dominierende Mehrheit der Ballettschüler*innen in der Tanzausbildung weiblich ist (vgl. Risner 2014: 3; Schulze-Fellmann 2016: 368), sondern „männliches Balletttanzen“ steht den hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen diametral gegenüber. Deshalb finden sich in den entsprechenden Interviews des Sample vielfach legitimierende Figuren in den Erlebensdarstellungen. Ein typisches Merkmal ist zum Beispiel, dass die Funktionsmotive für den Ballettschulbeginn keinen Bezug zum Tanzen aufweisen. Die lässt sich am Fall Peter Dahlbert aber nicht zweifelsfrei herausarbeiten. Zudem ist der Fall aufgrund der Dramatik der Umstände auch besonders gelagert. Daher soll der Bezug als hypothetischer Gedanke nur in Form dieser Fußnote erwähnt werden.

beginnen. Er selbst führt sich dabei zunächst passiv ein („*bin dann auf die ballettschule gekommen*“, Zeile: 45). Durch das Aufoktroieren des Balletttanzens ist das Ablegen der Aufnahmeprüfung und damit die Fortführung des mütterlichen Handlungsschemas ein maßgebender Lebensplan für Peter. Da dieser von seiner schwer kranken Mutter entworfen ist, ist er ihm im besonderen Maß verpflichtet, weshalb er erlebt, dass er sich dem Plan alternativlos zu fügen hat. Die Mutter, die wegen der schwerwiegenden und belastenden Behandlungsszenarien gesundheitlich stark angegriffen ist, wird in dem Erzählsegment samt Behandlungsgeschichte aber entthematisiert. Die Mutter wird auch aus der nachfolgenden Lebensgeschichte ausgelagert bleiben sowie auch später im Interview auf Nachfrage nur mit Erinnerungsvagheiten markiert werden. Die Hinwendung zu diesen biografischen Ereignissen ist für Peter zu schmerzvoll. Der leiblich-affektive Anteil der dargestellten Ereignisse ist aber über das Material an dieser Stelle kaum zu erschließen. Wegen der Ereignisabfolge des Erlebens eines zunehmenden Krisenzustandes der Mutter (erst das Leid aufgrund der Angst um Peter, dann wegen der sozialen Isolation im ländlichen Raum und nun das mögliche Ableben) ist auf eine Erfahrungsablenkung des leiblichen Betroffenseins zu schließen.

In der Darstellung fehlen ebenfalls Überlegungen zum schulischen Übergang von Primar- in den Sekundarschulbereich. Da Bilanzierungen oder handlungsschematische Entwürfe zur schulinstitutionellen Anschlussform ausbleiben und einzig der ballettschulische Lebensbereich Inhalt der Erzählsegmente ist, scheint eine biografische Relevanz auf die Schule in der Zwischenzeit bei Peter selbst nicht entwickelt worden zu sein. Die Eltern treten weder als biografische Sachverwaltende für den bildungsinstitutionellen Bereich noch als Beistand für die Aufnahmeprüfung lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung. Sicherlich stehen sowohl Mutter (aufgrund des Gesundheitszustands) als auch Vater (wegen der übermäßigen Berufstätigkeit) dafür kaum zur Verfügung. Darin liegen auch Hinweise, dass Peter den lebensgeschichtlichen Ereignisverlauf frühzeitig ohne umfassende elterliche Unterstützungsleistungen, auf sich allein gestellt, begegnen muss.

Das Ablegen sowie Bestehen der Aufnahmeprüfung ist der Annahme an der Ballettschule nachgeordnet dargeboten und wird gerahmt von der Evaluierung, dass er seit Beginn des Tanzens erfolgreich ist. Der Erfolg ist aber vor allem dem Talent des Körpers geschuldet. In der Ich-Perspektive schließt Peter an, dass er selbst immer ein „*bisschen zurückentwickelt*“ (Zeile: 49) ist. Der Möglichkeitsraum, den die Tanzklasse als Vorbereitung zur Aufnahmeprüfung bietet, bleibt entthematisiert. Erlebnisse detaillierter Körperarbeit und erster intensiver Schmerzerfahrungen sind nicht dargestellt. Vielmehr zeigt sich in der Darstellung eine Distanz zum eigenen Körper („*Körper relativ ziemlich talentiert*“, Zeile: 47f.). Darin markiert ist, dass Peter seinen leiblichen Körper wenig verfügbar und allenfalls als physiologische Funktionseinheit erfährt.

Dass es auf der Erfahrungsebene außerdem Brüche zu dieser evaluativen Einschätzung gibt, kennzeichnen relativierende Konstruktionen wie „*relativ*“ (Zeile: 47) und „*ziemlich*“ (Zeile: 48). Zudem greift er nachfolgend das „Frühchen-Narrativ“ (Erleben und Deuten des eigenen Körpers als unterentwickelt) der Entwicklungsverzögerung auf, die er im Vergleich mit anderen bestätigt sieht („*immer der kleinste und immer der dünnste*“, Zeile: 49). Der eigene Körper wird zum sichtbaren Zeichen altersangemessener Entwicklung erhoben, von der er sich abweichend erlebt. Im Nachfrageteil stellt Peter seine gute Flexibilität der Sehnen heraus. Dies und sein Körperstatus (Größe und Gewicht) sind durchaus als günstige Voraussetzungen für das Ballett zu bewerten. Darin hätte auch Wandlungspotenzial für Peters Erlebensperspektive des eigenen Körpers liegen können. Da er die Entwicklungsverzögerung aber auch als mögliche Einschränkung von Erfolg deutet, erlebt Peter ihn trotz Erfolge vornehmlich als Referenz des Fremden. So deutet sich in der Darstellung der Ereignisse eine Entfremdung zum eigenen Körper an, die mit der diskrepanten Unterscheidung zwischen dem eingeschränkt talentierten Körper als Anatomie und dem zurückentwickelten Selbst als ich, infolge der Materialität, markiert ist. Insgesamt kennzeichnet Peters Darstellung der lebensgeschichtlichen Ereignisse, dass das „Frühchen-Narrativ“ zu einem biografisch sehr relevanten und langfristigen Bezugssystem geworden ist.

50 und irgendwann hat mein körper ehm n-riesigen schuss gemacht. in die höhe.
 51 worauf meine (.) also (.) meine anatomie war damit ein bisschen überfordert,
 52 und ehm in der zeit war ich sehr oft verletzt, weil die sehnen nicht
 53 mitgewachsen sind und dann überlastet sind gewesen sind und so weiter.

Im Alter zwischen zwölf und 13 Jahren erlebt Peter einen für ihn dramatischen Anstieg der Wachstumsgeschwindigkeit seines Körpers („*n-riesigen schuss gemacht*“, Zeile: 50). Die Zunahme seiner Körpermaße (so die Detaillierung, die er nach der Darlegung der Erfahrung vornimmt) bezieht sich dabei auf die Körpergröße („*in die höhe*“, Zeile: 50). In der Betonung liegt ein Verweis darauf, dass er in der Zwischenzeit ballettypische Gewichtssensibilitäten ausgebildet hat. Denn gerade vor dem Hintergrund der Interpretation der Aussage, dass Peters Körpermasseentwicklung in die Höhe und nicht in die Breite ging, zeigen sich Spuren der Aneignung institutioneller Normvorgaben einer staatlichen Ballettschule. Peter hat also Bezüge zum höhersymbolischen Sinnsystem der Ballettwelt entwickelt. Im Anschluss eröffnet er eine kausale Erfahrungskaskade („*worauf*“, Zeile: 51; „*in der zeit*“, Zeile: 52). Durch die Zunahme der Körpergröße ist seine Anatomie „*überfordert*“ (Zeile: 51), und er erleidet dadurch viele Verletzungen. Peter schließt dem eine Begründungsfigur an, die einen ähnlichen Tenor hat, seinen Körper allerdings mit mehr Handlungsbeteiligung bewertet („*nicht mitgewachsen*“, Zeile: 52f.). Der Subjektstatus, den der eigene Körper in der Darstellungsweise erhält, kennzeichnet ihn

als einen übermächtig erlebten anderen, dem es an Kompetenz fehlt, Entwicklungsschritte zu vollziehen. Das Erzählsegment schließt mit einer Abkürzungsstrategie („und so weiter“, Zeile: 53). Angesichts der Länge und Dramatik dieses biografischen Abschnitts⁸⁴ erscheinen die Darstellungsaktivitäten in der Haupte Erzählung stark verkürzt und verharmlost. Zumal davon auszugehen ist, dass die häufigen Verletzungen nicht nur eine Gefahr für sein Körpererleben darstellen, sondern die längerfristige Verhinderung der Teilnahme am Ballettunterricht auch den Erfolg der Ausbildungskarriere bedrohen könnte. Wenn gleich es als Ballettschüler wegen der geringeren Konkurrenz für gewöhnlich folgenloser bleibt, könnte sich doch zumindest eine Angst vor weitreichenden Konsequenzen im Sinne eines Scheiterns des mütterlichen Handlungsschemas einstellen. So ist zumindest davon auszugehen, dass die Enttäuschungen über die Verletzungszeit die Option, die Ballettschule als biografischer Anerkennungsraum zu erleben, deutlich mindern.

Die tragische Ereignisverkettung seines nicht heilenden Körpers verunmöglicht es, Erfahrung zu sammeln, die das Selbstbild des defizitären Körpers aufweichen könnten. Vielmehr wird der Körper in seiner materiellen physiologischen Dimension als übermächtig und fragmentiert erlebt. Indem der Körper als Referenz für Erleidensprozesse aus der Ereignisreihe hervorgeht, hat die Sprache der Verlaufskurvenproblematik in Bezug auf die Erlebnisqualität seines Körpers an Schärfe zugenommen. Entfremdung zum eigenen Körper und Erfahrungsablendungen des leiblich-affektiven Phänomenbereichs (innere Zustände werden nicht dargestellt) deuten sich hier stark an. So scheint es, als erlebe Peter, dass ihm die „Zugriffsrechte“ auf den eigenen Körper fehlen. Die expliziten Verweise, den Körper als materiell-physiologische Funktionseinheit zu erleben, weisen zudem eine Fokussierung auf den objektivierbaren Körper aus. Theoretische Einordnungen des Verletzungsgeschehen oder der Behandlungspraxen werden ebenso wenig vorgenommen wie Reflexionen bei der jeweiligen Rückkehr zur Ballettschule. Vielmehr scheint es, dass der alternative Handlungsplan Wirkung zeigt. Ohne eine aktive Erfahrungsqualität zu kennzeichnen, beendet er die kurzen Verletzungspausen immer wieder. Unter der Wirkung konditioneller Relevanzen, die das mütterliche Handlungsschema setzt, folgt Peter in erster Linie fluchtartigen Impulsen. Der Ballettunterricht hat eine zweifache Wirkung für ihn. Zum einen wird er der kollektiven Verlaufskurve etwas enthoben. Zum anderen ist sein Durchhaltebestreben als Harmonisierungsversuch familiärer Krisenkaskaden zu betrachten. Vor diesem

84 Peter macht über die Dauer eines dreiviertel Jahres stetig wiederkehrende Verletzungserfahrungen und damit von Trainingspausen und -wiederaufnahmen. Nach ungefähr einem halben Jahr, in dem Peter nicht verletzungs- und schmerzfrei tanzen kann, wird er längerfristig für die Dauer von drei Monaten krankgeschrieben. Es besteht der Verdacht auf eine Stressfraktur im Schienbein (ein sogenannter Ermüdungsbruch als Folge von wiederholter Überbelastung). Die ärztliche Vermutung kann in der Folge aber nicht qua Diagnose bestätigt werden.

Hintergrund übergeht er den eigenen Körper zum Befolgen der auferlegten Obligationen. Es deutet sich daher an, dass sich ein instrumentelles Körperverständnis aufschichtet und sich vor allem das defizitäre Körperbild verschärft. Die Behandlungsgeschichte seiner Mutter ist unterdessen weiterhin ausgeblendet.

Das Erzählsegment schließt ohne ergebnissichernden Kommentar über den Ausgang der Verletzungskaskade. Vielmehr kennzeichnet die Abschlusstruktur des Segments einen Erzählabbruch („und so weiter“, Zeile: 53). Die Zugzwänge des Erzählens hätten nach dem Aufspannen der Dramatik vorausgegangener Ereignisse an dieser Stelle grundlegend auch ein Aufgreifen der Entwicklungsprozesse der Mutter zur Folge haben können. Voraussichtlich bezieht sich der Erzählabbruch dieses Segments also nicht nur auf die fehlende Verarbeitung der eigenen übermächtig erlebten Verletzungserfahrungen, sondern auch auf Prozessgeschehen der Familiengeschichte, insbesondere der Behandlungsgeschichte der Mutter. Es sind mehrere Monate nach der Diagnose vergangen. Dem Nachfrageteil ist zu entnehmen, dass Peter die intensiven Behandlungsmaßnahmen teilweise auch erfahren hat („es war mein geburtstag aber ich weiß nicht mehr genau welcher ehm den wir dann bei ihr im krankenhaus ehm gefeiert haben und da war sie in einer sehr schlechten verfassung“ Zeile: 392ff.). Die Qualität aus dieser als zentral markierten Rahmung des vorliegenden Erzählsegments ist ein Gefühl starker Machtlosigkeit und der Angst vor dem Verlust der Mutter. Die erinnernde und wiedererlebende Hinwendung zu den Ereignissen scheinen nach wie vor sehr schmerzvoll zu sein.

Peter findet sich insgesamt in paradoxen Anforderungsstrukturen an seine Rolle wieder. Einerseits ist er das besonders schützenswerte Nesthäkchen, das nicht mehr in der Intensität wie bisher behütet werden kann. Andererseits ist er durch das Durchlaufen der Ausbildungsklassen an der Ballettschule zunehmend den Prinzipien des Leistungssportes unterworfen. Die leiblich-affektive Qualität ist im Erzählsegment nicht unmittelbar präsentiert, aber Enttäuschung, Unverständnis und Ängste können über das Material und die Rekonstruktion der rahmenden Bedingungen seiner Erfahrungen erschlossen werden. So sind dem Segment und seinen Auslassungen deutliche Hinweise zu nehmen, dass affektive Erlebensanteile zum Verschwinden gebracht sind. Summarisch ist der leiblich-affektive Phänomenbereich (im biografischen Erleben) ausgesetzt, während der körperlich-materielle nach den Regeln überformender Zuschreibungen stilisierend Erfahrungen strukturiert.

54 (.) un da:nn als ich so sechzehn wa:r nee. fñnftehn vierzehn fñnfzehn in etwa
55 hatte meine mutter- n rückfall, ehm und hat sich daraufhin entschlossen nach
56 [b-Land] zu ziehen mit meiner schwester zusammen. und ich war da auch so an
57 so-nen punkt ehm und hab überlegt ob ich die ausbildung abbreche, oder ob ich
58 di:e in [a-Land] abbreche und in [b-Land] weiterführe, und ob ich nach [c-
59 Stadt] gehe, und da die ausbildung weitermache, das hab ich dann aber nicht
60 gemacht.

Im Alter von ungefähr 15 Jahren verschlechtert sich der Krankheitszustand von Peters Mutter wesentlich („*hatte meine mutter- rückfall*“, Zeile: 55). Hier überrascht die Verwendung des Wortes Rückfall. Der Wortabbruch kurz zuvor zeigt an, dass Peter eine Korrektur vornimmt, weil er voraussichtlich Benennungsschwierigkeiten hat. Es sind zwei Möglichkeiten der Interpretation denkbar. So verwendet Peter nachfolgend auch an anderer Textstelle das Wort Rückfall. Dabei steht der Begriff im Zusammenhang mit psychopathologischen Phänomenen wie Essstörungen oder autoaggressivem Verhalten. Daher könnte eine Interpretation sein, dass der Bedeutungsgehalt eine aktive Handlungsbeteiligung der Mutter einbezöge, womit eine vorwurfsvolle Färbung einhergehen würde. Als logischer Anschluss an den Vorwurf der Überbehütung wäre die Lesart durchaus vertretbar, die dann auch das schwierige und gleichzeitig unbearbeitete Verhältnis der beiden ausdrücke. Die zweite Interpretationsmöglichkeit ist, dass er das Wort im Sinne eines medizinischen Fachterminus verwendete und damit Rezidiv im Sinn von wiederkehrend meint. Da Peter zum Zeitpunkt des Interviews eine medizinische Ausbildung begonnen hat, erscheint der Aufschluss plausibel. Die Benutzung des medizinischen Fachwortes wäre dann als Distanzmarkierer zu verstehen und würde in der Konsequenz ebenfalls auf Spannung zwischen den Beiden verweisen. Darüber hinaus würde sich in der Benutzung eines Containerbegriffs im Vergleich zur direkten Ansprache des tragischen Lebensereignisses eine deutliche Distanz zur emotionsbesetzten Seite der Erfahrung ausdrücken. Es kann keine Interpretationsvariante zweifelsfrei angenommen oder verworfen werden. Beide markieren mit der Distanz zur eigenen Mutter aber ähnliche Konsequenzen, die mehr oder weniger von Vorwürfen ihr gegenüber begleitet ist ebenso, wie beide Lesarten ausdrücken, dass Emotionen nach wie vor kaum be- oder verarbeitet wurden.

Die Mutter wandert nach der Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes gemeinsam mit Peters Schwester aus („*entschlossen nach [b-Land] zu ziehen mit meiner schwester zusammen*“, Zeile: 55f.). Beweggründe oder Bilanzierungsprozesse des handlungsschematischen Plans (Peters Erleben nach) sind in der Darstellung nicht abgelegt. Selbst wenn die Mutter den bevorstehenden Tod für sich annimmt und keinerlei medizinische Behandlungspraxen mehr in Anspruch nehmen möchte, wäre zumindest für die Schwester bildungs- bzw. berufsbiografische Bilanzierungen sowie Vorbereitungen der Entwurfsplanung vorzunehmen. Da Mutter als auch Tochter mindestens zeitweilig, scheinbar umstandslos in ein anderes Land auswandern, ist angesichts bisheriger Interpretationen, in Erwägung zu ziehen, dass Familienangehörige oder nahe Freund*innen in B-Land leben, weshalb die Migrationsbewegung für beide unproblematischer wäre.

Die Darstellungsweise markiert, dass dieser Erfahrungsraum deutlich durch die Mutter und deren Auswanderungsabsicht geprägt ist. Erst nachgeschaltet legt Peter die Perspektive auf sich und schildert eine biografische

Phase starker Bilanzierung über den Fortgang seiner Ausbildungskarriere, die durch das Migrationsvorhaben entscheidend begünstigt wird. So erwägt er daraufhin, die Ausbildung abzubrechen oder ebenfalls auszuwandern und die Ausbildung in B-Land fortzuführen. Peter ist in dieser Phase seines biografischen Verlaufs durch die umgebenden Bedingungen angehalten, einen eigenen biografischen Entwurf vorzunehmen. In der Formulierung („*und ich war da auch so an so-nen punkt*“, Zeile: 56f.) ist zudem abgelegt, dass er nicht zum ersten Mal Überlegungen zur Fortführung oder zum Abbruch der Ausbildungskarriere vornimmt. Vielmehr ist die Evaluierung als Teil einer bereits zuvor eingesetzten Entwicklung gekennzeichnet. Vor dem Hintergrund der langen Verletzungszeit, die nur wenige Monate in der Vergangenheit liegt, ist die Abwägung grundsätzlich wenig überraschend. Die Frage, ob er mitgehen oder bleiben soll, ist allerdings nicht (in erster Linie) von der Idee des familiären Zusammenbleibens motiviert. Daher deutet sich darin ein Bedeutungsgewinn der Ausbildung an der staatlichen Ballettschule an. So bezeichnet Peter das System der staatlichen Ballettschule auch nicht mehr als schulische Institution, sondern als Ausbildung und damit als Teil eines Berufswegs („*und da die ausbildung weitermache*“, Zeile: 59). Darin spiegeln sich durchaus Hinweise des Ausbaus professioneller Haltung zum Ballett. Außerdem ist durch die schwerwiegende Krankheit der Mutter noch weniger Stabilität des familienzyklischen Vollzugs zu erwarten. Denn auch die kollektive Verlaufskurve der Familie, die sich durch die Entwicklung des Bedingungsrahmens weiter zuspitzt, behindert den Vollzug des Familienzyklus. Die Abwesenheit des Vaters wird zwar durch die Berufstätigkeit bedingt, aber aus Peters Sicht auch durch die Krankheit der Mutter befördert (Nachfrage: „*ehm und ich glaube auch dass er sich auch vor der krankheit meiner mutter in die arbeit geflüchtet hat*“, Zeile: 327f.). Dies ist Teil seiner gegenwärtigen Deutung. Durch die starke damalige Verdrängungsleistung der Erlebnisse ist anzunehmen, dass Peter zum Ereigniszeitpunkt kaum Erklärungstheorien zu den Geschehnisabläufen entwickelt hat. Die Beziehungsstrukturen zu den Eltern markieren nicht zuletzt ein deutliches Distanzverhältnis, weil der Vater in der Darstellung gänzlich unerwähnt bleibt. Es ist fraglich, inwieweit Mutter und Vater vor dem Zeitpunkt der erneuten dramatischen Diagnose in einer gemeinsamen Paarbeziehung miteinander leben. Somit muss auch davon ausgegangen werden, dass die Familienstrukturen mit wenig Bindewirkung für Peter verbunden sind und daher kaum positiven Einfluss auf seine Erlebnisqualität haben. Die dargestellten Bilanzierungsaktivitäten, die die Ausbildung zentrieren und gleichzeitig Bezüge zu sozialen anderen unbenannt lassen, kennzeichnen diesen Umstand deutlich.

Das Erzählsegment ist mit einer Ergebnissicherung abgeschlossen („*das hab ich dann aber nicht gemacht*“, Zeile: 59f.). Die Überlegung, die Ausbildung in dem Auswanderungsland fortzuführen, scheint Peter zwar grundsätzlich näher zu sein, als die Möglichkeit, die Ausbildung gänzlich zu beenden,

die Entscheidungsdarstellung erfolgt aber letztlich ohne Angabe von Beweggründen. Peter entscheidet sich gegen die Migration und für die Fortsetzung an seiner momentanen Ballettschule. Überformt von der Aufschichtung leidvoller Situationen, gehen dem biografischen Entwurf Bilanzierungsaktivitäten vorweg. Die Erlebensqualität ist daher von der Verlaufskurve nicht so stark erfasst, dass planerische Überlegungen gänzlich ausgesetzt wären. Auch führt sich Peter in der Ergebnissicherung in der Ich-Perspektive ein. Im Vergleich zu vorherigen Darstellungen trägt die Entscheidung zur Weiterführung der Ausbildungskarriere daher durchaus aktive Erfahrungsanteile. Der erlebte Körper oder vorherige Körpererfahrungen bleiben unterdessen aber unerwähnt. Für die Entscheidungsfindung wird er nicht als Ressource geführt. Deshalb ist anzunehmen, dass die Entwurfsaktivitäten vor allem von der Frage angeleitet sind, ob Peter mit oder ohne Mutter im sozialräumlichen Umfeld weiterhin tanzt oder nicht. Somit wird der Körper weder als Referenz für die Bilanzierung noch für die finale Entscheidung hinzugezogen. Insgesamt zeigt sich, dass das auferlegte Handlungsschema der Mutter trotz räumlicher Loslösung von ihr an dieser Stelle ratifiziert wird. Die Entscheidung ist daher in erster Linie als ein Weiterlaufenlassen unter veränderten Strukturbedingungen zu verstehen. Eine klare Positionierung, die erfahrungsdominant von intentionalen Erfahrungsanteilen gekennzeichnet wäre, ist damit nicht herauszuarbeiten. Aber die Entscheidung für die Ausbildung trägt dennoch auch Potenzial für die Transformation der Erlebensperspektive der Ausbildungskarriere in sich.

60 ich hab mich dann dafür entschlossen das in [a-Stadt] durchzuziehen, es war ne
 61 schwere zeit für mich weil ich da mit meinem vater allein gelebt habe und mein
 62 vater und ich hatten (.) f- früher ziemlich viele probleme miteinander (3) ehm
 63 und hatten auch=n ziemlich großes kommunikationsproblem, (.) und mein
 64 vater ist in der zeit extrem viel gereist beruflich, und also es war dann unter
 65 umständen so, dass der dann irgendwie vier Wochen am stück nicht da war,
 66 und ich mit meiner damaligen mitbewohnerin die in meinem alter war, waren
 67 wir ganz alleine, u:nd ehm mussten wa- also waren selbst komplett für uns
 68 zuständig. u:nd ja aber trotz alldem (.) hab ich gesagt irgendwie ich ich reiß es
 69 jz durch, ich zieh dies durch, viele meiner freunde haben in der zeit dann mit-
 70 nem tanzen aufgehört. ehm aber ich sach so nee. ich bin so weit gekommen,
 71 ich will-s jz noch weiter probieren.

Der latente handlungsschematische Entwurf, der sich im vergangenen Erzählsegment andeutet, wird hier formalsprachlich elaboriert („*ich hab mich dann dafür entschlossen*“, Zeile: 60), was gleichzeitig auf die längere Dauer des Entscheidungsprozesses verweist. Nachdem seine Mutter und Schwester auswandern, leben er und sein Vater mit einer weiteren Mitbewohnerin in einer Wohnung zusammen. Peter evaluiert die Phase als schwere Zeit und begründet dies mit dem Alleinsein durch den nahezu ständig abwesenden Vater („*es war ne schwere zeit für mich weil ich da mit meinem vater allein gelebt habe*“,

Zeile: 60f.). Die Schwere, die Peter beschreibt, geht demnach vor allem auf die familiäre Situation zurück, wobei das konfliktbeladene Verhältnis zu seinem Vater im Zentrum steht. Dieses drückt sich durch Beziehungsprobleme, insbesondere beim gegenseitigen Verstehen, aus („*n ziemlich großes kommunikationsproblem*“, Zeile: 63). Peter ist gezwungen, mehrheitlich allein mit der Mitbewohnerin in der Wohnung zu leben. Darstellerisch bleibt die Mitbewohnerin nicht nur namenlos, auch in der Art der Formulierung, die eine leichte Beliebigkeit anzeigt („*mit meiner damaligen mitbewohnerin die in meinem alter war*“, Zeile: 66), ist eine Distanz zu ihr markiert. Die Mitbewohnerin ist zwar gleichaltrig (beide sind ungefähr 16 Jahre alt) und in vergleichbarer Situation (ohne Eltern leben zu müssen), allerdings ist auch anzunehmen, dass sie nicht an der staatlichen Ballettschule ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach hätte Peter das gemeinsame Merkmal hier angeführt (gerade vor dem Hintergrund seiner starken Bezogenheit auf Ballettschulmitschüler*innen, wie noch zu zeigen ist). Die Übernahme der Wir-Perspektive („*waren wir ganz alleine, u:nd ehm mussten wa- also waren selbst komplett für uns zuständig*“, Zeile: 66ff.) kennzeichnet aber auch zugleich eine soziale Verbindung zueinander. Denn trotz vorhandener Distanz stellen beide eine Schicksalsgemeinschaft für einander dar. Aufgrund des Erlebens sozialer Isolation, die auf die emotionale und räumliche Abwesenheit der Eltern zurückzuführen ist, bleibt das Verhältnis zur Mitbewohnerin von Ambivalenz gekennzeichnet und die Erfahrungsqualität des biografischen Abschnitts insgesamt von Erleidensprozessen überformt.

So ist diese schwere Zeit noch immer von der Frage nach dem Aufhören, Auswandern oder Durchziehen der Ausbildung mitgeprägt. Trotz aller Widerigkeiten entscheidet sich Peter erneut für die Weiterführung der Ballettausbildung („*ich ich rei es jez durch, ich zieh dies durch*“, Zeile: 68f.). Darin zeigen sich Interaktionsbezüge zur Selbstidentität, die auf erneute starke Bilanzierungsleistungen verweisen. Die Ankündigungsstruktur des Handlungsplans kennzeichnet zu diesem Zeitpunkt eine Entschlusskraft. Mit der Entschlossenheit wird eine leiblich-affektive Qualität markiert, die die Entscheidung des beherzten Durchziehens als eine selbstbewusste Gegenwehr gegen das Erleiden der familiären Verlaufskurve zeigt. Die Entscheidung ist aber auch als bewusstseinsaktive Entschlossenheit zu verstehen, die das Vorhaben, die Ausbildung fortzuführen, samt Elaboration begründet.

Sehr kurze Zeit später schließt sich abermals eine Phase an, die deutlich von Bilanzierungen aufzuhören, geprägt ist. Hierin bestätigt sich, dass die Entscheidung, vor allem als eine Selbstanrufung zum Durchziehen fungiert und daher stark auf mentaler Willensstärke basiert. Der Auslöser dieser neuerlichen Überlegungen ist der Verlust von Freund*innen, mit denen er zusammen auf der staatlichen Ballettschule zugegen ist („*viele meiner freunde haben in der zeit dann mit-nem tanzen aufgehört*“, Zeile: 69f.). Dabei ratifiziert Peter zwar das Vorhaben der Ausbildungsfortsetzung, die dargestellte Formulierung zeugt aber von einem deutlichen Verlust an Überzeugungskraft, den Handlungsplan

tatsächlich zu realisieren. Die positive Affizierung durch das selbstbewusste aktive Setzen des Handlungsschemas hält infolge der neuerlichen Verlusterfahrung sozialer anderer damit nicht lange an. Der Interaktionsbezug zur Selbstidentität bleibt unverändert bestehen („*ehm aber ich sach so nee*“, Zeile: 70). Gerade der Segmentabschluss („*ich bin so weit gekommen, ich will-s jez noch weiter probieren*“, Zeile: 70f.) drückt einerseits Wertschätzung für das Erreichte innerhalb der Ausbildungskarriere aus. Andererseits zeigt es eine Unsicherheit des Verfahrensausgangs an, die durch das Erleben des Scheiterns anderer und des Verlustes sozialer Beziehungen ansteigt. Das Phänomen des Weiterprobierens verweist auf einen für eine Ballettkarriere typischen Verfahrensaspekt des kleinschrittigen Prozessierens und vorsichtigen Weiterversuchens, in der sich eine Gewissheit für die dauerhaft bestehende Möglichkeit des zukünftigen Scheiterns spiegelt.⁸⁵ Dennoch ratifiziert Peter trotz Wiederstände und Überzeugungsminderung das Vorhaben der Ausbildungsfortsetzung.

Die vorliegende Sequenz verdeutlicht darüber hinaus, dass Peters Bilanzierungsprozesse bisher nahezu ausnahmslos ohne Bezugnahmen zum Körper geführt werden. So beginnt Peter, den Schemakern des mütterlichen Handlungsschemas, Balletttänzer zu werden, bereits während der Durchführung seiner Ausbildung fortlaufend zu evaluieren. Dies erfolgt aber stetig ohne Einbezug des grundlegenden Arbeitsinstruments des eigenen Körpers. Bei der Abwicklung institutionell organisierter beruflicher Karrieren, die eine aufwendige Ausbildung voraussetzen, wie es die Karriere als Bühnentänzer*in beinhaltet, ist zu berücksichtigen, dass Handeln stark an institutionellen Sinnwelten orientiert ist (vgl. Schütze 1981: 72f.). So ist auch Peters Erleben zunehmend von hegemonialen Vorstellungsbildern der Ballettinstitution strukturiert. Dass die Disziplinierung und Effizienz des eigenen Körpers oder der Begabungsbilder zur Prognoseeinschätzung für seine Abwägungen keine Rolle spielen, überrascht daher umso mehr. Das Ballett stellt für Peter aber andere Haltepunkte bereit. Der eigene Körper als Referenz für Negativerfahrungen gehört nicht dazu. So hält die Entfremdung zum Körper weiterhin an. Peter schafft es nicht, eine Vertrauensgrundlage zu ihm aufzubauen. Daher kann er auch erneut nicht als Entscheidungsreferenz hergezogen werden. Denn das Erleben seines eigenen Körpers würde das Vorhaben eher gefährden als unterstützen.

85 Zum typischen Phänomen des Prozessierens in der Ballettausbildung sind insbesondere in Kapitel 8.3 und 8.5 theoretisierende Ausführungen dargestellt.

Obwohl die Entfremdung zum eigenen leiblichen Körper und die familiäre Verlaufskurve immer wieder Erfahrungsrelevanz erhalten, ändert sich die Erfahrungsqualität insgesamt leicht ab. Ballett wird als Gegenerfahrung zu den Erleidensprozessen der familiären Verlaufskurve erlebt. Das Handlungsschema ‚Balletttänzer‘ wird darüber hinaus erheblich infolge der Entscheidung, ohne Mutter weiter zu tanzen, transformiert, indem Peter es sich zunehmend aneignet. Hingegen ist die Beziehung zum eigenen Körper weiterhin schwierig. Da von ihm eine erlebte Gefährdungslage ausgeht, werden Mechanismen in Gang gesetzt, die ein körperbezogenes Entfremdungserleben unterstützen.

71 und da:nn kam mei:ne damalige schulleiterin auf mich zu und hat mir
 72 nahegelegt dass ich die (.) zwölfte klasse wiederhole, weil mein körper einfach
 73 noch nicht so: ehm ausgebildet war wie er für das alter sein sollte, ich habe
 74 mich dann auch dafür entschlossen das ich das mache, was auch ehm das beste
 75 war was ich ehm machen konnte also beruflich gesehen, weil ansonsten hätte
 76 ich wahrscheinlich keinen job gefunden und so konnte sich mein- also hatte
 77 mein körper immer noch ein bisschen zeit sich zu entwickeln

Peter ist in der Abschlussklasse der Ballettschule, als die Schulleiterin der staatlichen Ballettschule sich an ihn wendet und ihm rät („*hat mir nahegelegt*“, Zeile: 71f.), die Klasse zu wiederholen. Die Position der Schulleiterin stellt die höchste Autorität der Institution Ballettschule dar, weshalb in Verbindung der Konstruktion, jemanden etwas nahezu legen, kritisch in Frage zu stellen ist, wie offen der Moment für ein Ablehnen ihres Ratschlags ist. Als Begründungsfigur legt Peter dar, dass sein Körper entsprechend seines Alters nicht ausreichend ausgebildet ist („*mein körper einfach noch nicht so: ehm ausgebildet war wie er für das alter sein sollte*“, Zeile: 72f.). Indem die qua Amt hierarchisch ermächtigte Schulleiterin die Defizitbescheinigung vornimmt, erfährt Peter erneut eine Übernahme der Deutungshoheit über den eigenen Körper durch andere. Durch eine Attestierung der Altersunangemessenheit avanciert der Körper, Peters Erleben nach, zu einem quasi natürlichen Zeichen. Obwohl Fremdtypisierungshandeln durch Autoritäten der Institution, die damit Körpernormen reproduzieren und Idealkörper erschaffen, grundsätzlich zur alltäglichen Praxis der Ausbildung ballettischer⁸⁶ Körper gehört, befeuert es in Peters Fall die bereits ausgebildeten Selbstdeutungsweisen seines eigenen Körpers. Durch die wiederholten Fremd- und Selbstzuschreibungen – und bis dato werden nur die an körperlicher Abweichung orientierten Erfahrungen biografisch

86 Ballettisch wird in der Arbeit von Müller (2016) verwendet, um ein spezifisches „Eingespurtheit der Materie“ (ebd.: 191) als zum Beispiel „ballettische Ausführung von Bewegungen“ (ebd.: 181) zu benennen und verweist damit auch auf spezifische erscheinungsbildbezogene Merkmale, wie eine typische Körperkonstitution, -haltung oder Bewegungsweise usw. Im Rahmen dieser Arbeit wird sich zudem zeigen, dass es sich dabei nicht nur um Resultate der Bearbeitung der Materialität handelt, sondern gleichfalls auch um Effekte von institutionellen Selektionsvorgängen der ‚richtigen Materie‘ (hierzu insbesondere Kap. 8.3).

relevant – wird das Selbstkonzept weiter bruchlos verfestigt. Diese Defizitorientierung auf den eigenen Körper ist tief im Erleben desselben verankert und wirkt überaus dominant strukturierend auf die Erfahrungsperspektive des eigenen Körpers.

Auffällig an dieser Stelle sind drei Aspekte, die in der Darstellung zu erwarten wären, aber nicht dargelegt sind. Erstens lässt Peter die Darstellung seines schulinstitutionellen Werdegangs vermissen. Da der schulische Verlauf spätestens an dieser Stelle nicht benannt wird, wird markiert, dass Peter zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in eine schulische Ausbildung involviert ist (dem Nachfrageteil ist zu entnehmen, dass er die Schule mit der mittleren Reife verlässt). Die Entthematisierung des schulischen Verlaufs bis hin zum Schulabschluss legt nahe, dass Peter keine sonderliche Relevanzsetzung auf Schule ausbildet. Die starke Eingebundenheit in die Ballettausbildung, die in der Regel eine enorme Fokussierungsleistung zur Folge hat, wirkt sich nicht selten in diese Richtung aus. Zweitens werden auch die biografischen Kosten des Prozessierens von Peter nicht dargestellt, zum Beispiel in Form der Reduzierung sämtlichen biografischen Anregungspotenzials, das außerhalb vom Ballett liegt. Drittens ist das erneute Fehlen von anderen, die biografisch beratend zur Seite stehen könnten, auffällig. Vater als auch Mutter sind für diese Funktion nicht zu beleihen. So muss Peter die Entscheidung über seine berufliche Zukunft allein fällen. Sein Handlungsspielraum, den Eltern durch Unterstützungsleistungen stärken könnten, wird so zusätzlich verengt. Denn auf der leiblich-affektiven Erlebensebene erfolgt keine Druckentlastung. Im Gegenteil, die Ereignisse äußerer Zumutung werden ohne Abfederung als solche erfahren, worauf auch die ausbleibende Darstellung von Bilanzierungsaktivitäten verweist. So führt dieser Impuls von außen zum Befolgen des Ratschlags, die Klasse zu wiederholen („*ich habe mich dann auch dafür entschlossen das ich das mache*“, Zeile: 73f.). Die entschlossene Gegenwehr, die Peter zuvor erfahren hat, ist nun gänzlich erloschen und weicht einer latenten Resignation. Dennoch sind sprachlich durchaus eigene Entscheidungsanteile markiert, die im Bezugsrahmen einer intentionalen Hervorbringung zu sehen sind. Als Begründung werden die verbesserten beruflichen Chancen durch die Wiederholung des Ballettschuljahres angegeben. Es ist anzunehmen, dass dies auch ein Begründungsmotiv der Schulleiterin ist, dass Peter hier zur Legitimierung übernimmt und für sich als Motivationsstütze, durchzuhalten, nutzbar machen kann. Im Zusammenspiel eigener Arbeit an der Sinnherstellung kann er die Entscheidung auf der Deutungsebene nachträglich positiv einordnen. Die evaluative Theoretisierung („*das beste war was ich eh machen konnte also beruflich gesehen*“, Zeile: 74f.) ist näher an der Gegenwartsperspektive orientiert. Mit Blick auf den nachfolgenden Verlauf tritt durch die Wiederholung ein beruflicher Nachteil für ihn nicht lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung. Die Engführung auf einen lebensgeschichtlichen Bereich, für den die Entscheidung als das Beste gesehen wird, ist die berufsbiografische Linie. Die

Elaboration kennzeichnet, dass andere Lebensbereiche, für die es nachteilig erlebt wird, vorhanden sind, aber nicht dargestellt werden. Durch die ballettschulische Rückstufung in eine untere Klassestufe ist Peter beispielsweise gezwungen, die leidvolle Wohn- und Familiensituation ein weiteres Jahr zu erdulden. Auch verliert er durch die Entscheidung weitere ballettschulische Sozialbezüge. Da diese Aspekte seine Erlebensperspektive nachhaltig formen, ist die dargestellte Intentionalität durchaus in verklärender Funktion wirksam.

78 ehm (3) a:ls ich: (.) ach:tzeh:n (.) kurz vor meinem neunzehnten geburtstag
79 war, hab ich mich zum ersten mal ehm in einen mann verliebt in einen
80 klassenkameraden (.) und das hat mich in ne ziemliche (.) komische situation
81 gebracht weil mich das sehr verwirrt hat. ich mein ich bin in einem sehr
82 liberalen haushalt aufgewachsen und ehm die sexuelle ausrichtung hat
83 eigentlich bei uns nie ne rolle gespielt, und es war immer vollkommen egal
84 weil wir hatten auch ehm im familien und freundeskreis ehm homosexuelle
85 leute und ehm (.) aber ich konnte das für mich nicht so akzeptieren, und ehm
86 deshalb bin ich in nen ziemliches schwarzes loch gerissen und wurde daraufhin

Hinsichtlich der Binnenstruktur von Erzählsegmenten schließt das vorliegende Segment mit einer evaluativen Ergebnissicherung ab. Auf Ebene der Theoretisierung des Erlebten gibt Peter Dahlbert – so wie er ergebnissichernd formuliert – dem eigenen Körper durch die auferlegte Ausbildungsverlängerung mehr Entwicklungszeit. In der nachfolgenden Formulierung sucht Peter nach Formulierungsmöglichkeiten, den dadurch entstandenen Vorteil für seinen Körper zu benennen und muss dabei aber auf einen Erzählabbruch („so konnte sich mein-“, Zeile: 76) und einen erneuten Darbietungsversuch zurückgreifen („also hatte mein körper immer noch ein bisschen zeit sich zu entwickeln“, Zeile: 76f.). Die erste Formulierung weist dem Körper eine stärkere Subjektposition zu als in der Aussage, die Peter nicht korrigiert. An dieser Stelle wird die Konstruktion, den eigenen Körper als einen Interaktionsanderen zu kennzeichnen, zurückgenommen. In der Zurücknahme liegt auch die Korrektur des Entwurfs eines handlungsmächtigen Körpers, der nahezu mit einem eigenen Gespür für Fürsorgeleistungen ausgestattet ist. Die Zurücknahme ist allerdings keine gravierende Zurückweisung des Ausdrucks der Erlebensperspektive auf den eigenen Körper. Denn auch in der korrigierten Formulierung liegt ein hohes Maß an Distanzierung. Der Körper, der Zeit hat sich zu entwickeln, bleibt ein handlungsmächtiger, eigenständiger Körper, auf den Peter verminderte Zugriffsrechte erlebt. Zudem wird das Motiv der Körperfürsorge für das Zugeständnis angemessener Entwicklungszeit des Körpers nach der Phase des

Wachstumsschubs in der Adoleszenz in diesem biografischen Moment also wiederholt.

87 depressiv u:nd hab auch mit selbstverletzungen und solchen spässen angefangen
88 und ehm war dann auch in der zeit i:n psychiatrischer behandlung, ehm die
89 wollten- also mein psychologe wollte mich eigentlich damals ehm ambulant
90 behandeln. vier wochen am stück, inner tagesklinik. wo ich aber gesagt habe
91 so nee das kann ich nicht machen, weil erstens ich hab- bin im jahr meines
92 abschlusses und zweitens kann ich meine klassenkameraden nicht im schlick-
93 im stich lassen, weil wir haben vorstellungen und so weiter. und da hab ich
94 dann also praktisch das wohl meiner kollegen und meiner ausbildung über
95 mein wohl gestellt und so wurde das ganze dann mit antidepressiva behandelt
96 (.) ehm es gab da auch phasen von von essstörungen bei mir. also s-s- war
97 glaube ich so mit der kompletten situation die ich damals- in der ich damals
98 gelebt habe, war ich ziemlich überfordert mit allem. u:nd hatte dann halt dieses
99 (.) autoaggressive v- verhalten angefangen. u:m wenigstens ein kleines bisschen
100 zu kontrollieren. ja dann wurde das mit der antidepressiva behandelt, in der zeit
101 wurden die symptome besser, aber an der zeit hab ich auch nicht mehr so viele
102 erinnerungen (.) und da:nn hab ich mein abschluss geschafft mit ach und krach.

Peter wiederholt das letzte Ausbildungsjahr an der staatlichen Ballettschule⁸⁷ und kommt in eine neue Klasse und damit in ein teilweise neues soziales Umfeld. Unter den neuen Klassenkameraden*innen ist ein Ballettschüler, in den sich Peter verliebt. Die Gefühle für einen Mitschüler verwirren ihn („*das hat mich in ne ziemliche (.) komische situation gebracht weil mich das sehr verwirrt hat*“, Zeile: 80f.). Darin liegt zugleich auch ein Hinweis für den interpretatorischen Aufschluss der Darstellungsaktivitäten des vorherigen Segments, dass es beruflich „*das beste war*“ (Zeile: 74f.), sich zurückstufen zu lassen. Denn trotz eines liberalen und offenen Elternhauses („*ich bin in einem sehr liberalen haushalt aufgewachsen*“, Zeile: 81f.) kann er die Gefühle zu einem anderen Mann für sich selbst nicht annehmen („*ich konnte das für mich nicht so akzeptieren*“, Zeile: 85). Neben der suprasegmentalen Gliederungsstruktur ist das vorliegende Segment auch von expansiven Argumentationsaktivitäten gekennzeichnet.

Zunächst steht dabei im Zentrum, warum Peter es aufgrund von Sozialisationserfahrungen eigentlich akzeptieren können müsste. In dem Verweis, dass gleichgeschlechtlich Begehrende Teil seines sozialen Beziehungsnetzwerks waren, liegen formalsprachliche Marker deutlicher Distanzierung („*wir hatten auch ehm im familien und freundeskreis ehm homosexuelle leute*“, Zeile: 84f.). Die häufige Verwendung von „*ehm*“ (Zeile: 82, 84, 85 und nochmals 85) gibt Hinweise auf Benennungsschwierigkeiten, die die Lesart unterstützen. Die fehlende Selbstakzeptanz seiner eigenen Homosexualität führen im Anschluss

87 Bei einer solch renommierten Ballettschule ist es für gewöhnlich nicht der Fall, dass Klassenstufen wiederholt werden können. In vielen Schulen droht bei Nichtversetzung die Entlassung.

zu Depressionen und autoaggressivem Verhalten, was in der Konsequenz psychotherapeutische Behandlungsmaßnahmen erforderlich macht („*bin ich in nen ziemliches schwarzes loch gerissen und wurde daraufhin depressiv u:nd hab auch mit selbstverletzungen und solchen späßen angefangen*“, Zeile: 86f.). Der Vorschlag des behandelnden Psychotherapeuten, Peter für mehrere Wochen in eine Tagesklinik zu überweisen, wird von ihm abgelehnt, wobei Peter hierfür eine zweifache Begründung liefert. Als erstes Argument führt er die Nähe seines Ballettschulabschlusses an („*bin im jahr meines abschlusses*“, Zeile: 91f.). So steht er zu diesem Zeitpunkt enorm unter Druck, nicht erneut Gefahr zu laufen, die Klasse und damit seinen Abschluss nicht erfolgreich beenden zu können. Eine erneute längere Pause kann seinen Abschluss als staatlich anerkannter Bühnentänzer aller Voraussicht nach gänzlich verunmöglichen. Dennoch bedient er sich einer Passiv-Konstruktion. Das zweite Argument ist eine Begründungsfigur aus der Sinnwelt des Balletts. Peter Dahlbert argumentiert, dass er sich im Abschlussjahr befindet, weshalb er sich seinen Ausbildungskolleg*Innen gegenüber stark verpflichtet sieht, nicht längerfristig für Proben gemeinsamer Inszenierungen auszufallen. Eine anleitende Orientierung der Absicherung, die Hospitalisierung abzulehnen, ist hierbei daher ebenso kollegiales Handeln (wenn auch sekundär angeführt). In der nachfolgenden evaluativen Kommentierung dazu dreht er die Position der Nennung um („*das wohl meiner kollegen und meiner ausbildung über mein wohl gestellt*“, Zeile: 94f.). Formalsprachlich auffällig ist hierbei, dass die Ausbildung (also das Erreichen des Abschlusses) von ihm abgekoppelt dargestellt ist. Demzufolge bildet Peter zwar Wissensstrukturen über die soziale Welt des Balletts aus, die durchaus auch handlungsrelevant wirksam sind, aber die Identifikation mit der Ausbildungskarriere bleibt ambivalent. Ein starker Fokus auf das eigene Karrierefortkommen ist insgesamt wenig zu erkennen. Vor diesem Hintergrund beginnt er eine medikamentöse Behandlung („*das ganze dann mit antidepressiva behandelt*“, Zeile: 95) und nimmt ohne Pause weiterhin am täglichen Ausbildungsgeschehen teil. Die Versuche des Gegensteuerns durch die medizinischen Behandlungspraxen werden insgesamt eher negativ bewertet. Zumal sie in seiner Wahrnehmung auf die Einnahme von Medikamenten verkürzt sind.

Der leibliche Körper als Ausgangspunkt sexuellen Begehrens wird erneut als Referenz des eigenen Scheiterns erlebt. Das Schockerlebnis der dramatisch enttäuschenden Gefühle verstärkt sein Fremdheitserleben insgesamt auch zum eigenen Körper. Die Entfremdungserfahrungen durch den Schock gehen darauf zurück, dass die bis dato aufgeschichtete normative Ordnungs- und Orientierungsstruktur mit der Feststellung seiner homosexuellen Gefühle zutiefst erschüttert sind, was zu Formen einer Neuaneignung des eigenen sexuellen Begehrens führen müsste. Dies ist Peter aber zu diesem Zeitpunkt nicht möglich, weshalb die Verliebtheit als katastrophale Enttäuschung erlebt wird, unter der er starke Erleidenserfahrungen macht. So stellt dieses Erlebnis für Peter

einen langfristig gewachsenen und zudem enorm emotionalen, schicksalhaften Bedingungsrahmen dar, der Prozesse des Erleidens potenziert. Sowohl die Verlaufskurvenproblematik der gesamtbiografischen Erlebensperspektive als auch die Erlebensqualität des eigenen Körpers erfahren durch die schockierende Feststellung eigener Abweichung vom hegemonialen Begehrensideal eine negative Dynamisierung, sodass Peter in eine Phase des biografischen Trudels gerät. In dem drohenden Orientierungszusammenbruch zeigt sich, dass die dargestellte Erfahrungsaufschichtung einen langfristigen Zusammenhang von Verlaufskurventransformation in andere Lebensbereiche, wie zum Beispiel zu relevanten Beziehungen, abbildet.

Es stellt sich auf Dauer keine Besserung ein. Im Gegenteil, das nachfolgende Subsegment beginnt mit der Darstellungsaktivität, dass sich Phasen von Essstörung anschließen (*„ehm es gab da auch phasen von von essstörungen bei mir“*, Zeile: 96). Durch die Massierung des Erlebens einer Prekarisierung des labilen Gleichgewichts bis hin zu Verlusterfahrungen über den leiblich-affektiven Phänomenbereich im Besonderen und den biografischen Verlauf im Allgemeinen, ergreift Peter Kontrollstrategien gegen die doppelte Verlaufskurvenerscheinung. Diese äußern sich darin, dass er zunächst eine rigide pathologische Essreglementierung realisiert. Der leiblich-affektive Phänomenbereich, den er wegen der schmerzhaften und teilweise traumatischen Erlebnisse der Vergangenheit ohnehin abzublenden gelernt hat, drängt sich in dieser Situation massiv auf und zwingt zu Reaktionen. Der Leib, der sich etwa auch durch Hungergefühle bemerkbar machen kann, wird so bearbeitungsfähig. Als Peter die Kontrollversuche ausweitet, kommt es zur Ausübung von selbstverletzendem Verhalten (*„u:m wenigstens ein kleines bisschen zu kontrollieren“*, Zeile: 99f.). Die vermeintliche Kontrollstrategie gerät so außer Kontrolle. Das auto-aggressive Verhalten ist Ausdruck des zunehmenden Orientierungszusammenbruchs infolge der sich dramatisch angehäuften und zugespitzten Erfahrungen äußerer Zumutung (*„mit der kompletten situation die ich damals- in der ich damals gelebt habe, war ich ziemlich überfordert mit allem“*, Zeile: 97f.). Der leibliche Körper wird vollkommen entfremdet erlebt. Durch die elterliche Deprivation und das Fehlen der Freund*innen im Ballettschulsystem sind außerdem keine signifikanten anderen zur Verfügung, die biografisch relevant in Erscheinung treten und in dieser tiefen Krisensituation als Transformator*innen auftreten könnten.

Die medizinische Weiterbehandlung mit Antidepressiva – möglicherweise wird die Medikamentierung wegen der Gesundheitsverschlechterung neu eingestellt – sorgt für eine temporäre Stabilisierung seines Zustands (*„in der zeit wurden die symptome besser“*, Zeile: 100f.). Peter benennt Erinnerungsvagheiten, die mit der Zeit, in der Besserungen seines Zustands eintreten, verbunden sind (*„aber an der zeit hab ich auch nicht mehr so viele erinnerungen“*, Zeile: 101f.). Möglicherweise drücken sich darin die Nebenwirkungen der Medikamente aus. Da er allerdings dazu in der Lage ist, den Abschluss erfolgreich

zu erwirken, erscheint der Erklärungsansatz als alleiniger Grund nicht ausreichend plausibel zu sein. Daher sind ebenso darstellerische Abkürzungsstrategien vorstellbar, auf die er hier zurückgreift. Die Hinwendung zu den Erlebnissen könnten zu schmerzvoll oder schambesetzt sein. Gesprächslogisch betrachtet, hätten an dieser Stelle auch Ausführungen zum Thema des Gerüstsatzes des Erzählsegments („*zum ersten mal ehm in einen mann verliebt*“, Zeile: 79) kommen können. Neben der Entthematizierung, wie der Prozess der Verliebtheit verlaufen ist, verdichtet auch das Fehlen einer Ergebnissicherung oder eines evaluativen Kommentars die Annahme, dass die Erinnerungsvagheit eher im Licht einer Schutzbehauptung zu sehen ist. Vor diesem Hintergrund kennzeichnet die große Erzählunordnung mit Erzählabbruch das Vermeiden einer aktiven Hinwendung sowohl in Form biografischer Arbeit als auch darstellerischer Aktivität an der Stelle.

Die sich anschließende biografische Darlegung ist ein neues Suberzählsegment. Peter erzählt, wie er am Ende des Schuljahres den Ballettschulabschluss erfolgreich ablegt. Anschließend evaluiert er kommentarisch durch Aufgreifen einer Redensart, dass ihn der Abschluss viel Mühe gekostet und das Ergebnis voraussichtlich gerade noch zum Bestehen ausgereicht hat, insofern der Ausdruck wörtlich interpretiert wird („*und da:nn hab ich mein abschluss geschafft mit ach und krach*“, Zeile: 102). An dieser Stelle wird der Erfahrungsraum des letzten Schuljahres abgeschlossen und das Segment endet. Da mit der Einnahme eines Antidepressivums in der Regel starke Nebenwirkungen (wie Müdigkeit etc.) verbunden sind, ist die Leistung, den Berufsabschluss erfolgreich durchzusetzen, anzuerkennen und zeugt von enormen Anstrengungen, die er leistet.

Trotz des Orientierungszusammenbruchs arbeitet Peter also an der Weiterverfolgung des biografischen Handlungsmusters, Balletttänzer zu werden. Es ist einerseits ein Zeichen professionellen Handels, das aber – wie gezeigt – auf der Erfahrungsebene ambivalent bleibt, weil er nicht an dem Karrierefortkommen orientiert ist. Auf der anderen Seite ist es ihm nur unter dem Einsatz intensiver biografischer Kosten möglich, eine erneute zeitliche Verzögerung der Ausbildung zu kompensieren oder gar den drohenden Ballettschulabbruch abzuwenden. Peter erlebt, was sich als Tendenz bereits ankündigte: Die staatliche Ballettschule und das Verfolgen des Handlungsschemas können kaum Ankerwirkung in Zeiten biografischen Trudels und des bevorstehenden Orientierungszusammenbruchs entfalten. Peter markiert keine Selbstwirksamkeitserfahrungen, die wiederum heilsame Prozesse in Gang setzen könnten. Eher ist das auferlegte, teilweise transformierte und angeeignete Handlungsschema im Tenor des Verwaltens dargelegt.

Die Entfaltung einer neuen biografischen Linie in suprasegmentaler Gliederungsstruktur

Die nachfolgenden Erzählsegmente sind in formaltextlicher Hinsicht sehr interessant und stellen für die Analyse eine Herausforderung dar. Das anschließend dargestellte Suprasegment folgt bereits einer weitaus früher einsetzenden suprasegmentalen Gliederungsstruktur. So ist Peter zwischenzeitlich in Beziehungskrisen verstrickt, die immer wieder massive Leibdynamiken der Enge zur Folge haben. Zudem zeigt er deutliche Spuren der Überforderung, in einer leistungsstarken Kompanie zu tanzen, die er aber bisher nicht ausreichend reflexiv durcharbeiten kann. Das folgende Segment setzt nach der Entwicklung eines Fluchthandlungsschemas, die leistungsstarke Kompanie zu verlassen, ein, das kaum auf Grundlage einer nachhaltigen Karriereplanung getroffen ist.

150 und somit bin ich dann nach nach [*d-sta-*] ehm nach [*f-Stadt*] gekommen. ehm
151 (.) was (.) karrieretechnisch der absolut ehm falsche weg war, aber es war das
152 was=sch in in dem moment gebraucht habe. ne entspannte einfache arbeit, viel
153 freizeit um für mich also die ich für mich selbst hatte. und ehm soziale
154 kontakte aufzubauen, weil ich in [*f-Sta-*] ehm in [*e-Stadt*] wirklich nur
155 gearbeitet hatte und außerhalb des theaters gar keine kontakte hatte (.) //mhm/
156 (.) und hier in [*f-Stadt*] war es einfach so der komplette gegenteil. ich hab gut
157 verdie:nt, ich hatte ne schöne wohnung, ich hab angefangen ein freundeskreis
158 aufzubauen. hab dann ja auch [*Robert*] kennengelernt; ehm (3) u:nd da: hatte
159 ich so zum ersten ma das gefühl das ich überhaupt lebe. also das ich also ein
160 leben außerhalb habe.

Peter wechselt in eine neue Kompanie, die mit Blick auf das Repertoire und die zu erbringende Leistung durchaus vergleichbar mit der vorherigen ist. Die Passiv-Konstruktion, in der die Erfahrung formalsprachlich dargestellt ist, markiert im Zusammenhang mit der anschließenden Bewertung aber eine starke Enttäuschung über den berufsbiografischen Verlauf. Es verweist darauf, dass Peter sich die Kompanie nicht vollkommen freiwillig ausgesucht hat. Denn im Hinblick auf seine berufsbiografische Entwicklung ist es in seinen Augen nicht die erwartungslogische Folgeanstellung („*was (.) karrieretechnisch der absolut ehm falsche weg war*“, Zeile: 151). So ist das neue Ensemble eher keine Verbesserung der Karriereentwicklung, sondern wird vielmehr als Karrierehemmnis gedeutet. Dieser Bilanzierung fügt Peter gegenargumentativ hinzu, dass es sich bei der Entwicklung um eine Bedürfnisbefriedigung seines Selbst handelt („*es war das was=sch in in dem moment gebraucht habe*“, Zeile: 151f.). Die neue Anstellung fungiert daher als eine Art Behelfsweg aus der Krise. In der Deutung formuliert das Selbst (Ich-Perspektive) einen Anspruch, womit eine Kommunikationsstruktur markiert ist. Nach den vergangenen leidvollen Erfahrungen sowohl im Hinblick auf den körperlich-materiellen Phänomenbereich als auch auf den leiblich-affektiven ist die bilanzierende

Theoretisierung dominant auf eine prozesslegitimierende Fürsorgeleistung abgestellt.

Der biografische Abschnitt der neuen Anstellung ist von Erfahrungen weniger fordernder und überfordernder Arbeit gekennzeichnet, in der Peter Tagesstrukturen mit Freizeitanteilen erfahren kann („*ne entspannte einfache arbeit, viel freizeit um für mich also die ich für mich selbst hatte*“, Zeile: 152f.). Im Vergleich zur strukturellen Lagerung des vorherigen biografischen Abschnitts ändern sich die Rahmenbedingungen auch insofern, als dass Peter nun keine kraft- und zeitzehrenden biografisch relevanten Beziehungen führt. Die Verbindung zwischen Erschöpfungszustand und Beziehungsstatus ist ihm aber nicht bewusst. In der Zeit knüpft er soziale Kontakte außerhalb des Theaters. Dies erfährt Peter als neue Möglichkeit. Bereits zuvor erlebt er es mitunter beschränkend, dass alle Beziehungen auf das engmaschige soziale Netzwerk des jeweiligen Ensembles reduziert sind. Denn einerseits sind dadurch Freizeit und Arbeit immer auch stärker miteinander verschmolzen. Andererseits erleidet Peter starke Verlusterfahrungen aufgrund hoher Fluktuation von Balletttänzenden innerhalb einer Kompanie. Die Art seiner Formulierung des Aufbaus sozialer Kontakte markiert eine Distanz oder gewisse Beliebigkeit der Erfahrung des Kontakteknüpfens. Es ist vornehmlich ein lebensweltöffnender Bedingungsrahmen, den er als positiven Erfahrungsraum markiert. Im nachfolgenden Darstellungstext arbeitet sich Peter in Form einer Kontrastierung beider Städte und Anstellungsverhältnisse in theoretisch-durchdringender Perspektive an den jeweiligen Erfahrungen ab, um die Vorteile des neuen Lebensarrangement aufzuzeigen („*und hier in [f-Stadt] war es einfach so der komplette gegenteil*“, Zeile: 156). Sprachlich auffällig ist dabei vor allem das „*hier*“, das signalisiert, dass Peter nach wie vor in dieser Stadt lebt. Der so getätigte evaluative Kommentar setzt Argumentationszugzwänge in Gang, die Aussage plausibilisieren zu müssen. Dabei hebt er argumentativ Einkommen, Wohnsituation und den Aufbau eines freundschaftlichen sozialen Netzwerks positiv hervor. Auf der Deutungsebene sind es demnach positiv veränderte Merkmale, die allenfalls einen mittelbaren Bezug zum Berufsinhalt aufweisen. Für den weiteren biografischen Verlauf sind sie allerdings hoch bedeutsam, denn die neuen Erfahrungsräume bereiten das zweite zentrale Thema der Darstellungsaktivität des Gesamtsegments vor.

Als Folge der Öffnung der Lebenswelten auf Lebensbereiche außerhalb der Ballett- bzw. Theaterwelt kann Peter die Bekanntschaft zu einem Mann machen, der mit Ballett oder Theater bis dato lebensweltlich nicht verbunden ist („*hab dann ja auch [Robert] kennengelernt*“, Zeile: 158). Dem sind formalstrukturelle Hinweise zu entnehmen, dass es zur Belegerzählung gehört („*ja auch*“, Zeile: 137). Die nachfolgende Darstellungsaktivität trägt den Charakter einer Orientierungstheorie, hebt mit dem Kennenlernen von Robert zugleich ein überaus biografisch relevantes Thema hervor („*u:nd da: hatte ich so zum*

ersten ma das gefühl das ich überhaupt lebe“, Zeile: 159f.) und hat formalsprachlich einen prognostischen Zweck. Die Verbundenheit mit dem eigenen Leben, die Peter zum Ausdruck bringt, ist dabei direkt mit der nachfolgend getätigten und erfahrungsgesättigten Feststellung verknüpft, dass er ein Leben „außerhalb“ des Balletts hat (*„also das ich also ein leben außerhalb habe“*, Zeile: 159f.). Drei weitere wichtige Schlussfolgerungen sind darin abgelegt. Erstens befördert der signifikante andere Peters ‚Erweckung zum Leben‘ elementar. Zweitens markiert die Ausdifferenzierung des Erweckungserleben (*„also“*, Zeile: 159), dass die neuen Erfahrungsräume eine positive Erfahrungsperspektive unterstützen, denen das Ballett als Gegenpart gegenübergestellt ist. So ist die Erfahrungsqualität, die hier markiert wird, nicht nur deutlich mit einem leiblichen Spüren (affektives Betroffensein durch den anderen) verbunden und damit an den leiblich-affektiven Erfahrungsraum gebunden, sondern die Darstellung markiert darüber hinaus die Erlebensperspektive einer Befreiung von dem als erleidend empfundenen Ballettalltag. Die positive Entwicklung der Erlebensperspektive ist durch den signifikanten anderen enorm dynamisiert. Mit Blick auf den weiteren biografischen Verlauf deutet sich die Verschiebung des lebensgeschichtlichen Fokus und in der Konsequenz daraus der Beginn einer erneuten Transformation des Handlungsschemas, Ballett zu tanzen, an. Der dritte Aspekt betrifft die Formalstruktur der Darstellung und des Kommenden. Denn mit Blick auf die nachfolgenden Darstellungsaktivitäten wird hier erneut ein größerer segmentaler Gliederungszusammenhang eröffnet. Wenngleich dieser textstrukturell weniger herausgehoben deutlich dargeboten ist, so erstreckt sich das Gesamtsegment doch über 50 Zeilen, aufgeteilt in vier Subsegmente, die nachfolgend abgebildet und analysiert werden. Formalsprachlich sind die anschließenden Gerüstsätze der Subsegmente dominant in logischer Anschlussdarstellung als Verweis auf einen argumentativen Gesamtzusammenhang präsentiert (zum Beispiel *„und so“* [Zeile: 191] oder *„so“* [Zeile: 210]). Dabei sind gerade auch die ersten Subsegmente nicht chronologisch geordnet und nur auf sehr kurze Zeiträume bezogen. Die Orientierungstheorie (*„Robert und das schöne Leben außerhalb“*) im Abschluss des vorangestellten ersten Subsegments verweist auf die inneren Zustände Peters, die es im Folgenden zu er- bzw. begründen gilt.

So trägt das Segment insgesamt dominant den Charakter einer Beleggeschichte für die Durchleuchtung des größeren Erfahrungszusammenhangs zwischen dem Ballettleben und dem neuen Lebensgefühl des „schönen Lebens“ außerhalb mit Robert, den Peter selbst noch nicht ausreichend bearbeitet hat. Als Moment einer berufsbiografischen Weichenstellung eines Karriereknicks gekennzeichnet, wird mit dem Kennenlernen des „schönen Lebens“ eine Überprüfung des Handlungsschemas „Balletttänzer“ initiiert. Da die Abwicklung einer professionellen Ausbildungs- und Berufskarriere für Balletttänzende regelmäßig mit hohen biografischen Kosten verbunden ist und das stets abseh-

bare Karriereende bedrohlich in naher Zukunft liegt, werden Mechanismen einer Anpassungsverlaufskurve (vgl. Nittel 1992), also des Getriebenseins, unterstützt (hierzu auch Kap. 8.6). Es gilt das für gewöhnlich in der Ausbildungszeit angeeignete Aufstiegsversprechen zügig umzusetzen (hierzu auch Kap. 8.5). Insbesondere da sich Peter mit Mitte 20 in der vermeintlichen Höhepunktphase seines Leistungsvermögens befindet, ist die fehlgeschlagene Umsetzung des fortwährenden Aufstiegs eine berufsbiografische Brucherfahrung. Dass die Brucherfahrung, die zu einer verminderten Relevanzsetzung für den Balletttanz führt, dominant durch den signifikanten anderen motorisiert wird, kann Peter zwar noch nicht adäquat theoretisch erfassen, aber bereits diffus zum Ausdruck bringen. Seiner Deutung nach wird Ballett nicht (mehr) als das schöne und damit das erstrebenswerte Leben erfahren. Vielmehr wird die Theaterwelt zunehmend als eine Lebenseinschränkung erlebt. Summarisch kennzeichnet der Abschnitt daher den biografischen Zusammenhang eines Höhe- oder Wendepunktes. Die Lebensereignisse (Kennenlernen des signifikanten anderen und Zugewinn an Lebensfreude) bringen mit Blick auf die formaltextliche Darstellungsaktivität eine veränderte Erfahrungsqualität zum Ausdruck, die die Transformation von Verlaufskurvenproblematiken nachhaltig unterstützen kann. Die angezeichnete innere Zustandsänderung verweist aber eher nicht auf einen ad hoc einsetzenden biografischen Wandlungsprozess, sondern steht in erster Linie für eine Aufhellung der Erlebensqualität und einen längerfristigen Prozess, der sich zwar mit dem Bedeutungsverlust des Balletts und dem Kennenlernen von Robert in Gang setzt. Da Peter aber die hier beginnende Transformation des Handlungs-schemas „Balletttänzer“ für sich noch nicht ausreichend erkennen oder annehmen kann, kann die thematische Gestalt in dem vorliegenden Segment noch nicht geschlossen werden, weshalb Peter auf die nachfolgenden Subsegmente zurückgreifen muss.

161 (.) ehm ja (4) dann sind [Robert] und ich zusammengekommen und am anfang
 162 gab=s auch immer n paar (.) ehm Problematiken zwischen uns weil ich von
 163 hals ü- also wirklich (.) liebe auf=n ersten blick; ich wa total verknallt und wa
 164 mir hundert prozentig sicher das ist der mann meines lebens, bei [Robert] wa
 165 das glaub ich nich so, der hat ehm brauchte ehm (.) wesentlich länger um sich
 166 wirklich auf mich einzulassen, so wie ich bereits war mich auf ihn einzulassen,
 167 ehm und dann merk ich so immer so in stresssituationen oder so emotionalen
 168 stresssituationen das ich da auch immer wieder damit anfang mein
 169 essverhalten zu überdenken oder zu kontrollieren und ehm (2) also wenn ich
 170 die emotionale ebene der beziehung nicht kontrollieren kann dann kann ich
 171 mein essverhalten kontrollieren. also ehm wir hatten da auch irgendwie ne
 172 ziemlich unangenehme situation und ich wa gerade auf gastspiel und ehm wir
 173 hatten nicht die möglichkeit über diese situation zu sprechen und wir waren da
 174 drei tage, und ehm in der [c-Land] mit der kompanie und in den drei tagen hab
 175 ich auch irgendwie ehm mir am anfang irgendwie drei vier äpfel gekauft, ne
 176 packung kräcker und ne packung philadelphia, ehm und die hat dann auch für

177 die drei tage gereicht. also wir waren einmal abends noch essen, aber ansonsten
 178 war es das also (.) einzige was ich da gegessen habe, nicht weil ich jez
 179 irgendwie auch (3) sagen musste so eigentlich ich darf nich essen aber also-
 180 sondern auch weil weil mir sich so die situation dann so wirklich so auf den
 181 appetit schlagen. also wenn ich im stress bin dann krieg ich sofort nichts runter
 182 (2) aber es gibt auch situationen wo ich=s dann bewusst kontrolliere und sage
 183 so ich verbiete mir jez das essen

Peter und Robert beginnen nach einer kurzen Kennenlernphase eine Beziehung miteinander. Der Erzählgerüstsatz dieses Subsegments benennt die Zustandsänderung der biografischen Entwicklungslinie einer signifikanten Liebesbeziehung. Neben der Beziehungsstruktur zur Mutter und dem berufsbiografischen Verlauf, der stets auch gerahmt ist von der Geschichte der Selbstakzeptanz seiner Homosexualität, wird nun das neue im vorherigen Subsegment eingeführte lebensgeschichtliche Thema mit biografischer Relevanz bestätigt. In der Darstellung zum konflikthaften Beziehungsanfang der beiden, den Peter mithilfe einer euphemistischen Darstellungskonstruktion einführt („gab=s auch immer n paar (.) ehm problematiken zwischen uns“, Zeile: 162), schildert er auf der Deutungsebene sowohl eine intensive Gefühlslage („wei:l ich von hals ü- also wirklich (.) liebe auf=n ersten blick; ich wa total verknallt“, Zeile: 162f.) als auch seine Überzeugung von der Langfristigkeit seiner Beziehungsabsichten zu Robert („und wa mir hundert prozentig sicher das ist der mann meines lebens“, Zeile: 163f.). Sein Partner allerdings, so bewertet es Peter mit einer gewissen Vagheit, markiert in seinem Handeln Peter gegenüber zunächst Distanz („ehm brauchte ehm (.) wesentlich länger um sich wirklich auf mich einzulassen“, Zeile: 165f.). So vermutet Peter, dass Robert nicht die gleichen Gefühle für ihn hat („bei [Robert] wa das glaub ich nich so“, Zeile: 164f.). Allerdings sind weder konkrete Erfahrungen der Distanzherstellung im Handeln Roberts noch die Konsequenzen, die das Distanzierungshandeln für die Beziehung der beiden hat, dargestellt. Vielmehr lenkt Peter, von der Beziehung wegführend, die Perspektive auf sich. Denn die fehlende Erwidierung der intensiven Verliebtheit löst bei Peter Stressreaktionen aus, denen er in gewohnten Verhaltensmustern mit Maßnahmen der Kontrolle über den eigenen leiblichen Körper zu begegnen versucht („also wenn ich die emotionale ebene der beziehung nicht kontrollieren kann dann kann ich mein essverhalten kontrollieren“, Zeile: 169ff.). Dabei bringt Peter auch klar zum Ausdruck, dass leibliches Betroffensein in Form von „emotionalen stresssituationen“ (Zeile: 167f.) stark erleidet wird und zu Entgegnungsstrategien zwingt.

Dieser Darstellungsaktivität ist eine Beleggeschichte einer Beispielerfahrung für einen solchen Zusammenhang angeschlossen („also ehm wir hatten da auch irgendwie ne ziemlich unangenehme situation“, Zeile: 171f.). In Funktion beweisführender Narration ist darin eine kurze negative Ereigniskaskade auf einer internationalen Gastspielreise von Peters Kompanie dargestellt. So nimmt Peter über die drei Tage hinweg dramatisch zu wenig Nahrung zu sich,

obwohl er durch die Anforderungsstruktur, in Aufführungen zu brillieren, einen deutlich erhöhten Grundumsatz hat. In der Darstellung schließt Peter der detaillierten Erzählung eine kausale Argumentation der Erklärung an. Darin stellt er dar, dass der Beziehungsstress appetitsverhindernd wirkt und folglich zu verminderter Nahrungsaufnahme führt (*„weil mir sich so die situation dann so wirklich so auf den appetit schlagen. also wenn ich im stress bin dann krieg ich sofort nichts runter“*, Zeile: 180f.). In Peters Theoretisierung der Erlebnisse ist dem drastischen Rückfall in die Essstörung eine konflikthafte Situation auf der Beziehungsebene vorausgegangen, die sich durch die räumliche Distanz der beiden für Peter nicht ausreichend klären lässt. In der Art und Weise wie Peter die psychopathologischen Folgen des Umstandes schildert, wird der Körper als handlungsmächtig besprochen. So kontrolliert der Körper selbst das Essverhalten in dieser Situation (*„nicht weil ich jez irgendwie auch (3) sagen musste so eigentlich ich darf nich essen“*, Zeile: 178). Hingegen geht aus der Erzählepisode aber auch hervor, dass Peter bereits in Vorbereitung der Gastspielreise kaum genügend und, wird es ernährungsphysiologisch betrachtet, kaum ausreichend nährstoffreiche Nahrung einkauft (*„mir am anfang irgendwie drei vier äpfel gekauft, ne packung kräcker und ne packung philadelphia“*, Zeile: 175f.). Daher deuten bereits die planerischen Aktivitäten das Szenario der Unterernährung an. Somit geht Argumentationsführung und Erfahrungsebene an dieser Stelle nicht ganz in Deckung. Die Argumentation wird zusätzlich konterkariert, indem Peter nachfolgend vornehmlich mit einem eigentheoretischen, stark generalisierten Bezug argumentiert, dass er die Nahrungsaufnahme in manchen Situationen auch *„bewusst kontrolliert“* (Zeile: 182) und sich dieser in Form eines Selbstdiktats verweigert (*„sage so ich verbiete mir jez das essen“*, Zeile: 182f.). Im Handlungsschema der Nahrungsreglementierung ist der leibliche Körper nicht handlungsmächtig entworfen. Es drückt sich vor diesem Hintergrund über die Frage der Handlungsmacht des eigenen Körpers eine Diskrepanz aus, wie die Erfahrungen gedeutet werden. Denn in Peters Deutung vermischt sich eine rigide Kontrolle des Essverhaltens, in der das Selbst kontrolliert und Verbote ausspricht, mit der Verweigerung der Nahrungsaufnahme durch den eigenen Körper. Deutlich wird die Ausbildung einer Körper-Selbst-Theorie, in der der Körper in stressvoll erfahrenen Situationen (also in solchen Situationen, die deutlich leiblich-affektive Bezüge aufweisen) als Referenz für kompensierendes Kontrollhandeln des eigenen leiblichen Körpers herangezogen wird. Dabei bleibt zudem vollkommen entthematisiert, dass Auftritte selbst überaus stressvoll für Peter sind. Gerade der Umstand herausgehobener bedeutsamer Vorstellungen, wie sie auf einer Gastspielreise zu erwarten sind, sorgt für leidvoll erlebte Auftrittsangst bei Peter. Da Peter aber einmal mehr nicht auf das Ballett, sondern auf soziale Beziehungen fokussiert ist, kann er den Zusammenhang auch in diesen Erlebnissen nicht angemessen reflexiv herstellen. Das biografische Gefahrenpotenzial einer Körperverlaufskurve (also der Erfahrungsqualität, bei der der eigene Körper als Referenz

für Erleidensprozesse fungiert) ist bereits in der Primärsozialisation aufgeschichtet, wird über die verschiedenen biografischen Geschehniszusammenhänge reproduziert und zeigt sich hier nun in deutlicher Festigung. In der Konsequenz eines derart entfremdeten Körperverhältnisses wächst die Gefahr, dass die Körperverlaufskurve in verschiedenen Lebensereignissen als Fallendisposition wirksam wird; also als Verlaufskurvenpotenzial existieren und jederzeit biografische Relevanz entwickeln kann. Auf Basis des Segments lässt sich zwar herausarbeiten, dass Peter hier bereits biografische Arbeit geleistet hat, diesen Erlebnissen also zum Teil in reflexiv-theoretischer Verarbeitung begegnet ist. In den Theoretisierungsversuchen kommen aber zugleich verklärende Deutungsaktivitäten zum Ausdruck. Dies zeigt sich vor allem darin, dass Peter das erhöhte Stressempfinden einzig als Folge der Beziehungsproblematik deutet und nicht im Zusammenhang mit den Symptomen seiner Auftrittsangst, die er zuvor bereits einführt, bringt. Aufgrund der bisherigen Erfahrungsaufschichtung wäre das durchaus zu erwarten. Es ist stark zu vermuten, dass sich das Lampenfieber aufgrund des geringen Begabungsbildes und Selbstwirksamkeitserlebens zu einer tiefgreifenden pathologischen Auftrittsangst ausgebildet hat, die den gesamten weiteren berufsbiografischen Verlauf stark gefährdet. Formalsprachlich zeigt das vorliegende Subsegment auch keine thematische Gestaltschließung. So ist Peter weiterhin angehalten, die Durcharbeitung des „schönen Lebens“ mit Robert und Karrierefortgangs darzustellen.

184 ehm ja (2) und kurz nachdem [Robert] und ich zusammengekommen sind
 185 wurde ich dann ja hier in [f-Stadt] auch- wurde mein vertrag nicht verlängert.
 186 und ich stand so vor der (.) frage will ich weiter tanzen, will ich weiter dieses
 187 theaterleben leben ehm oder will ich ehm mir hier in [f-Stadt] mit [Robert]
 188 zusammen ne komplett neue existenz aufbauen. ehm ich hab mich dann dafür
 189 entschieden das ich=s doch noch probiere, mit dem weitertanzen und hab
 190 daraufhin auch n job in [d-Stadt] bekommen

Dieses Subsegment ist in dem größeren Kontext des biografischen Abschnitts eingebettet. Peter und Robert führen noch nicht lange offiziell eine Beziehung miteinander, als Peters Arbeitsvertrag nach nur einer Spielzeit in der Kompanie nicht verlängert wird. Dass er den dadurch einsetzenden Bilanzierungsprozess in Abgrenzung zum vorherigen Subsegment darlegt, markiert die Schwierigkeit, seinen berufsbiografischen Verlauf mit der beziehungsbezogenen Entwicklungslinie zu diesem Zeitpunkt zusammen als eine lebensgeschichtliche Entwicklungslinie darzustellen. Der Abwägungsprozess zentriert die Fragen nach der Berufsfortsetzung und dem Weiterführen des Theaterlebens oder dem Beginnen eines neuen Lebensabschnitts mit seinem Partner zusammen in der Stadt, in der beide zurzeit leben („und ich stand so vor der (.) frage will ich weiter tanzen, will ich weiter dieses theaterleben leben ehm oder will ich ehm mir hier in [f-Stadt] mit [Robert] zusammen ne komplett neue existenz auf-

bauen“, Zeile: 186ff.). Einerseits ist der Partner an dieser Stelle abermals deutlich als signifikanter anderer eingeführt und damit als biografisch überaus relevant markiert. Andererseits ist die auferlegte Bilanzierungsaktivität in der Ich-Perspektive formuliert, was zum Ausdruck bringt, dass es sich zu diesem Zeitpunkt bei den Bilanzierungsaktivitäten nicht um gemeinsam geteilte Abwägungsprozesse handelt. Ohne Angabe von Beweggründen fasst Peter daraufhin den handlungsschematischen Entwurf, weiter zu tanzen („*ehm ich hab mich dann dafür entschieden*“, Zeile: 188f.). Erneut bedient er sich darin der Darstellungsweise des kleinschrittigen Prozessierens als Modus des Weitermachens („*das ich=s doch noch probiere*“, Zeile: 189). Probieren verweist in diesem Zusammenhang erwartungsgemäß auf verschiedene Momente, die die Erfahrung langfristiger Erwartungssicherheit an den berufsbiografischen Verlauf einschränken. Mit dem handlungsschematischen Entwurf der Karrierefortsetzung wird hier in Peters Darstellungsaktivitäten zunächst auf den Unsicherheitsmoment der Phase des Vortanzens rekuriert. Denn die erfolgreiche Selektion während Auditions ist keinesfalls gesetzt, sondern eine erste entscheidende Hürde, die die typische Zukunftsunsicherheit und Unplanbarkeit des Ballettbusiness kennzeichnet.

Die Ergebnissicherung des Subsegments ist ein neuer Anstellungsvertrag („*und hab daraufhin auch n job in [d-Stadt] bekommen*“, Zeile: 189f.), womit die thematische Gestalt des Subsegments geschlossen wird. Der neue Vertrag kommt mit der Kompanie zustande, in der Peter bereits im Anschluss an die Ausbildung zum staatlich anerkannten Bühnentänzer in Form des Elevenprogramms gearbeitet hat. Es ist davon auszugehen, dass die räumliche Nähe der beiden Städte zueinander (knapp über 200 Kilometer) und der erleichterte Zugang durch die persönliche Bekanntschaft zum Ballettdirektor den Vertragschluss begünstigen. Aus Sicht der Berufskarriere eines Balletttänzers mit Mitte 20 ist der Wechsel zu der kleineren Kompanie keinesfalls als Karriereaufstieg zu bewerten. Denn insbesondere vor dem Hintergrund seiner tänzerischen Ausbildung an einer Eliteballettschule und der Deutung der letzten Anstellung als ungünstige Karriereentwicklung ist diese berufsbiografische Entwicklungslinie vor allem ein Zeichen, dass das Balletttanzen deutlich an Priorität verloren hat. So nimmt er die Option, an anderen Auditions teilzunehmen, mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht wahr, sondern geht mit dem Vertrag an der bekannten Spielstätte den Weg des geringsten Widerstands. Es ist nicht als aktive Karriereplanung zu verstehen, als mehr als der Versuch, beide biografischen Entwicklungslinien (Ballett und Beziehung) miteinander vereinbar zu gestalten. Das biografische Thema der Einstiegsaussage des Subsegments bestätigt diesen Eindruck formalsprachlich sehr deutlich. Erfahrungsrelevant ist die Organisationsabwicklung der auferlegten beruflichen Veränderung vor dem Hintergrund der Beziehung.

Insgesamt ist daher das Handlungsschema, weiter beruflich zu tanzen, zwar einerseits aktiv, aber andererseits kündigt sich in der Entscheidung und deren

Durchsetzung zugleich eine Transformation an. So ist die Durchsetzung des Vorhabens, weiter zu tanzen, in erster Linie als eine Möglichkeit für Peter zu verstehen, die es ihm erlaubt, die eigentliche Entscheidung nach dem Neuanfang mit dem Partner hinauszuschieben. Das Handlungsschema, beruflich Balletttänzer zu sein, verliert an Bedeutung und transformiert zum Akt des Verwaltens. Der biografische Handlungsschemakern ist nun dominant von der Kategorie signifikanter anderer angeleitet. In dieser Transformation des Handlungsschemakerns (Balletttänzer hin zu Balletttänzer in Beziehung) wirkt die leiblich-affektive Dimension deutlich strukturierend. Der Körper als körperlich-materielle Dimension (beispielsweise Abnutzungserscheinungen, häufige Verletzungen etc.) aber verbleibt entthematisiert im Hintergrund und geht nicht als Referenz einer aktiven Erfahrungsqualität aus der Erlebnisdarstellung hervor. Insgesamt ist damit die thematische Gesamtgestalt des biografischen Abschnitts, nämlich eine klare Positionierung zum „schönen Leben“ mit Robert gegenüber dem Ballettleben einzunehmen, nicht erfolgt. So schließt sich ein weiteres Subsegment an.

191 (.) und ehm und so standen [Robert] und ich dann halt vor der
 192 fernbeziehungsgeschichte, was für mich ehm am anfang auch kein sehr schöner
 193 gedanke wa (.) weil ich ihm halt nicht alleine in [f-Stadt] lassen wollte, (.) weil
 194 ich wusste nicht ob er mir treu sein wird. ich wusste nicht ob ich ihm treu sein
 195 werde: ehm ich war- so die gedanken die ich am anfang hatte und ich hatte
 196 auch (3) so tierische angst davor also eigentlich des wa die größte angst ihn zu
 197 vermissen. //mhm// (.) und ich dachte mir so: naja vielleicht gib=s ja ne
 198 möglichkeit wenn wir uns (.) trennen. im streit. damit ich dieses gefühl des
 199 vermissens gar nicht mehr habe. also (.) das wa ne unterbewusste geschichte
 200 und in der zeit haben wir uns auch viel gestritten und ehm (.) bis ich dann
 201 irgendwann oder er irgendwann dann so meinte so irgendwie ich hab=s gefühl
 202 als würdest du mich hier rausmoppen wollen aus der beziehung. und da is mir
 203 n licht aufgegangen und da hab ich gesagt so ja, es ist so. also bevor ich dich
 204 vermisste, beende ich=s lieber. (.) aber das haben wir dann nicht so gemacht
 205 gott sei dank, ehm es hat dann in n in [d-Stadt] also irgendwie besser geklappt
 206 als ehm als jemals gedacht und ich glaube es war auch für uns ne gute sache
 207 diese räumliche distanz. (2) ehm weil wir so einfach für uns beide auch dann
 208 rausfinden konnten wer also wie wir zu der beziehung stehen, ehm (4) ob ob-
 209 ob das überhaupt mö- also ne zukunft hat. und so ja.

Die Auftaktaktivität dieses Subsegments verlässt die erzählerische Darstellungsstruktur leicht, indem Peter in das Kommunikationsschema der Sachverhaltsdarstellung der narrativen Beschreibung wechselt („(.) und ehm und so standen [Robert] und ich dann halt vor der fernbeziehungsgeschichte“, Zeile: 191f.). Die folgende Darstellung ist nun nicht der neue Erfahrungsraum im Zuge des neuen Arbeitsvertrags, sondern Peter schließt nun erst einmal noch die gemeinsame restliche Zeit vor dem Wechsel der Kompanie an. Darin drückt sich darstellerische Unordnung aus. Dieser subsegmentale Einschub

verweist erneut auf noch ausstehende biografische Arbeit; drücken sich darin doch widerstreitende und ungeordneten innere Zustände aus.

Insgesamt tanzt Peter zwei Spielzeiten in der Kompanie, bevor er in das bekannte Ensemble zurückwechselt. Zum Ende der Spiel- und Vertragslaufzeit rückt die neue Spielstätte, die einen Umzug zwingend erforderlich macht, unaufhaltsam näher. Die bevorstehende Beziehung auf Distanz antizipiert Peter als sehr schmerzvolle Trennungszeit (*„kein sehr schöner gedanke“*, Zeile: 192f.). In der folgenden Darstellungsaktivität stellt Peter die argumentative Durchdringung der bevorstehenden Trennungserfahrung sehr detailliert dar. So hat er große Angst vor gegenseitiger Untreue. Dass Peter dabei nicht nur befürchtet, sein Partner könnte ihn betrügen, sondern gleichfalls angibt, dass er selbst nicht gänzlich von seiner dauerhaften Treue überzeugt ist, steht der Aussage seiner tiefen Gefühle aus dem vorherigen Subsegment leicht verschoben entgegen. Mit dem anschließenden Zusatz, dass die größte Angst allerdings das Gefühl des Vermissens ist, wird die Aussage der Untreue ausdifferenziert (*„und ich hatte auch (3) so tierische angst davor also eigentlich des wa die größte angst ihn zu vermissen“*, Zeile: 195f.). Daraufhin wägt er die Handlungsstrategie ab, Streitigkeiten zu provozieren. Ziel dabei ist es, zeitlich noch vor dem Umzug eine Trennung „über Umwege“ zu erwirken. Auch hier zeigt sich ein sinnlogischer Bruch in der eigentheoretischen Darstellung. Einerseits stellt Peter diesen Bilanzierungsprozess als strategisch präventives und damit aktives Handeln dar (*„vielleicht gib=s ja ne möglichkeit wenn wir uns (.) trennen. im streit“*, Zeile: 197f.), beschreibt aber andererseits, dass es ein wenig kalkulierter, passiv erlittener Vorgang ist, der letztendlich zu häufigen Streitigkeiten zwischen den beiden führt (*„in der zeit haben wir uns auch viel gestritten“*, Zeile: 200). In Verbindung mit dem Hinweis auf nichtbewusstes Handeln (*„das wa ne unterbewusste geschichte“*, Zeile: 199) ist die angesprochene strategische Trennung nicht als handlungsschematischer Entwurf zu interpretieren. Plausibler ist es, die emotionale Belastung durch die Distanzbeziehung als Verdrängungsmoment, der kaum Bearbeitungsstrategien freisetzt, zu verstehen. Das bringt zwei wesentliche leiblich-affektive biografieübergreifende Aspekte zum Ausdruck. Zum einen zeigt sich, wie der leiblich-affektive Phänomenbereich zunehmend mit einem neuartigen affektiven Betroffensein erfahrungsrelevant in Erscheinung treten kann. Zum anderen markiert es allerdings auch, wie deutlich die Verdrängung des leiblich-affektiven Phänomenbereichs in seinem biografischen Verlauf eingelassen und wirksam ist. Da leidvolle Erfahrungen infolge traumatischer, schmerzhafter und enttäuschender Erlebnisse (etwa die Angst um das Ableben der Mutter, Beziehungsverluste, Akzeptanzprobleme seines sexuellen Begehrens) so tiefgreifend aufgeschichtet und als leibliche Disposition angeeignet sind, ist eine implizite negative Vorstrukturierung von Erfahrungen wirksam, die er gelernt hat, abzublenzen. Die neuartige Beziehungsform mit ihren spezifischen Affizierungsdynamiken

ist auf Basis seines Relevanzhorizonts als etwas Fremdes für Peter zu bewerten, das er zunächst kaum mit anderen Sinnbezügen einordnen kann. Die Angst vor Verlust des Partners ist daher tief in seinem Erleben verankert und drängt sich nun immer wieder auf. Auch deshalb ist ihm eine klare Positionierung gegen die Ballettkarriere noch nicht möglich.

Die Darstellung der nachfolgenden Erlebnisse zeigt, dass keine Trennung vollzogen wird, sondern die Streitphasen vor allem aufklärende Gespräche zur Folge haben, die allerdings letztendlich durch den Partner initiiert sind („*er irgendwann dann so meinte so irgendwie ich hab=s gefühl als würdest du mich hier rausmoppen wollen aus der beziehung*“, Zeile: 201f.). Peters Eigensicht auf die Erfahrung der Möglichkeit einer Beziehungsarbeit zeigt Formen eines schlagartigen Erkennens und wird als ein Schlüsselmoment dargestellt („*und da is mir n licht aufgegangen*“, Zeile: 171). Der Moment der Einsichtnahme verweist auf die vorherige Interpretation, dass Peter seine Handlungsmotive und -ziele zuvor kaum reflexiv einholt. Bilanzierungsprozesse werden erst im Anschluss ausgelöst („*da hab ich gesagt so ja, es ist so. also bevor ich dich vermisste, beende ich=s lieber*“, Zeile: 203). Die Theoretisierung des Geschehnisverlaufs hat nicht nur eine Neubewertung zur Folge, sondern führt auch zu einer umfassenden Änderung der Orientierung auf das Handlungsschema „Balletttänzer“, was aber noch nicht explizit dargestellt wird. Denn nach dem klärenden Gespräch ist Peters Erleben von einer auf den Partner bezogenen handlungsschematischen Erfahrungsqualität gekennzeichnet. So wird die Beziehung nachfolgend nicht nur weitergeführt, sondern aktiver und selbstbestimmter erlebt.

Mit der Stärkung infolge der Beziehungsarbeit durch den signifikanten anderen macht Peter dann in der neuen Stadt die Erfahrung, dass es unerwartet gut funktioniert („*ehm es hat dann in n in [d-Stadt] also irgendwie besser geklappt als ehm als jemals gedacht*“, Zeile: 205f.). Mit der globalen Bewertung, die auf die nachfolgende Zeit Bezug nimmt, ist der evaluative Kommentar einer narrativen Darstellung der Prozessverläufe der Zeit bereits vorweggenommen. Die dargestellte Formulierung ist zudem nicht nur mit Vagheitsmarkieren („*irgendwie*“, Zeile: 205) versehen, sondern gleichfalls sprachlich mit einer Relativierung markiert. Dadurch wird zu der entwickelten Eigensicht, dass es gut funktioniert, eine Distanzierung auf Erfahrungsebene zum Ausdruck gebracht. So stellt Peter dann auch im nachfolgenden Darstellungsteil die Belastungserfahrungen des Alleinseins und des hohen Mobilitätsaufwands dar. Dennoch versucht er auch hier wieder der Zeit der Fernbeziehung Gutes abzugewinnen. So theoretisiert er, dass die Distanz auf Dauer begünstigt, in Erfahrung zu bringen, ob die Beziehung zukunftsfähig ist. Es bleibt also bei der Anwendung kognitiv getätigter Kontrollstrategien. Mit Blick auf die Binnenstruktur schließt das Subsegment mit dem Versuch einer Sinnsuche der Trennung ab, die Peter in der Bewertung einer positiven Funktion für die Beziehung findet („*ich glaube es war auch für uns ne gute sache diese räumliche distanz*“, Zeile:

206f.), die aber zugleich etwa mit „*ich glaube*“ durchaus von relativierenden Darstellungskonstruktionen überschrieben wird. Deshalb ist mit Nachdruck davon auszugehen, dass die Zeit von Belastungs- und Erleidenserfahrungen infolge der Entscheidung für das Weitertanzen geprägt ist.

210 so bin ich dann nach [*d-Stadt*] gezogen und hatte da auch zwei- zwei? ja zwei
211 sehr schöne jahre arbeitstechnisch. ich konnte da auch- also das war für mich
212 die perfekte balance zwischen arbeiten und ehm und freizeit ehm ich konnte
213 mich auf mich selbst konzentrieren, ich konnte zu mir selbst finden. und ruhe
214 und zeit für ich nehmen. ehm klar war dieses hin und her pendeln immer ne be-
215 lastung und ehm (.) unter der woche immer abends alleine einzuschlafen ohne
216 [*Robert*] war auch nicht so cool. aber irgendwie haben wir das überstanden,
217 ((Räuspern))

Subsegmental ist vorangehend dargeboten, dass die zwei Jahre dort „*arbeits-technisch*“ (Zeile: 211) zwei schöne Spielzeiten darstellen. Die Evaluation wird vor allem durch die Benennung des ausgewogenen Verhältnisses zwischen beruflichen Anforderungen, die Erholungszeiten und Selbstfindungsprozesse ermöglichen, und privaten Bedürfnissen gestützt. Der eigene Körper wird dabei durch die Arbeit, die ausreichend Regenerationsphasen zulässt, vornehmlich implizit zur Sprache gebracht. Das Subsegment schließt abermals mit der Ausgestaltung und den Effekten der Beziehung ab. So kann Peter die damaligen Erfahrungen nahezu ausschließlich nur im Bezugsrahmen des Lebensbereichs der Beziehung darstellen. Der Haupteerzählraum ist die Darlegung des Erlebnisverlaufs mit eigentheoretischer Verarbeitung der Beziehung, womit die biografische Relevanz der Beziehung für sein damaliges Erleben deutlich herausgestellt wird. Durch diese stark überformende Relevanzsetzung auf die Beziehung ist in Peters Darstellung (auch beispielhaft für sein Erleben) in der subsegmentabschließenden Evaluation dieser biografischen Zeit kein Bezug zum Tanzen oder Ballett abgelegt. Darin drückt sich einerseits auch eine deutliche Distanz zum Balletttanzen aus. Zunehmend gibt Peter die professionelle Haltung zum Balletttanzen auf. Die Transformation des Handlungsschemas „Balletttänzers“, so erhärtet sich der Eindruck, steht andererseits stark ansteigend unter dem Einfluss von planerischen Aktivitäten, die ausschließlich auf die biografische Entwicklungslinie der Beziehung bezogen sind. Die „Dunkelphase der Beziehung“ wird als „*aber irgendwie haben wir das überstanden*“ (Zeile: 216) in der Ergebnissicherung dargeboten. Die große Gefahr der Fernbeziehung, von welcher die Beziehung während der Phase seiner dortigen Anstellung bedroht ist, wird nach zwei Jahren des Wartens und Leidens beendet. Gerade die Verwendung von „*überstanden*“ (ebd.) markiert den biografischen Abschnitt erneut als eine überaus beschwerlich erlebte Phase.

Insgesamt ist der suprasegmentale Gliederungszusammenhang der vorliegenden Ereignisdarstellung, der nun hier geschlossen wird, von einer starken Erzählunordnung und der Divergenz von Erfahrungs- und Deutungsbezügen

geprägt. Die hier angestoßenen Veränderungsprozesse sind daher zu großen Teilen noch nicht reflexiv bearbeitet oder liegen Peter als verklärte Theoretisierungsaktivitäten vor allem in funktionaler Bearbeitung vor. Der zu Beginn des Suprasegments eröffnete Disput zwischen dem „schönen Leben“ mit Robert und dem Ballettleben kann nun nach der Phase des Ausprobierens thematisch geschlossen werden.

Der Wechsel in die Gegenwartsperspektive – das Vorcoda- und Codasegment mit Codaabbruch

Als sie den ‚Beziehungstest‘ erfolgreich durchlaufen, kann der immer wieder verhandelte handlungsschematische Entwurf, das Balletttanzen zu beenden, durch den zunehmend an Bedeutung gewinnenden bilanzierten neuen Planungsentwurf final eingeleitet werden. Mit Blick auf die nachfolgenden Erzählsegmente wird sichtbar, dass Peter die Abwicklung der Ballettkarriere erzählgeordneter und vollkommen, ohne sich in lebensgeschichtlichen Details zu verstricken, darstellen kann.

218 und ehm ja. dann habe ich mich bemüht irgendwie ne ausbildungsstelle zu
219 finden, was dann auch geklappt hat. ehm ja. und so bin ich dann vor einem
220 dreiviertel wieder nach [-Stadt] gekommen- nee quatsch jez vor einem jahr.
221 wie die zeit vergeht. ehm (.) wir haben geheiratet, ich habe eine neue
222 ausbildung be- angefangen. hatte ehm ne sehr aufregende zeit hier letzten
223 sommer. wir haben geheiratet.

Nach der Kündigung, die in einem entnommenen Darstellungsfragment dargeboten wird, arbeitet Peter an der weiteren Umsetzung des Handlungsentwurfs eines Neustarts, die maßgeblich von der Suche nach berufsbiografischen Anschlüssen in Form einer neuen Berufsausbildung geprägt ist („dann habe ich mich bemüht irgendwie ne ausbildungsstelle zu finden“, Zeile: 218f.). Peter kann in dieser Zeit erfolgreich und ohne größere Widerstände eine neue Berufsausbildung finden. Einerseits ist die Beziehung zum eigenen Körper dabei nach wie vor dominant hintergründig. Denn für die neue berufsbiografische Perspektive wird er nicht als Referenz für die Planungsaktivitäten einbezogen. Andererseits verweist der Abtönungspartikel „irgendwie“ (Zeile: 218) darauf, dass Peter mehrheitlich unstrukturiert und ohne größeres biografisch relevantes Planungs Handeln, das mit Entwurfsaktivitäten und Bilanzierungen verbunden wäre, der Aufgabe gerecht zu werden versucht. Peters neueingeschlagene berufsbiografische Entwicklungslinie, die er im Alter von 27 Jahren beginnt, hat keinen Bezug mehr zum Tanzen oder zur Ballettwelt. Auf Grundlage der Perspektive der neuen Ausbildungskarriere kann Peter zurück in die Stadt ziehen, in der er einige Zeit zuvor wohnte und Robert noch immer wohnt. Nach der kurzen Phase der strukturellen Einrichtung in die neue Lebenssituation heiratet das Paar schließlich. Sicherlich ziehen beide auch in eine gemeinsame

Wohnung, weshalb die Phase des Sommers mit sehr grundlegenden Neuerungen und Aufgaben, zum Beispiel die Planung und Durchführung der Heirat, der Ausbildungssuche und des Umzuges, für Peter verbunden ist.

In diesem Segment ist ein Wechsel in die Gegenwartsperspektive markiert („und so bin ich dann vor einem dreiviertel wieder nach [f-Stadt] gekommen“, Zeile: 219f.). Insgesamt wird dieser biografische Lebensabschnitt besonders positiv hervorgehoben („hatte eh^m ne sehr aufregende zeit hier letzten sommer“, Zeile: 222f.). Nochmals benennt Peter im Anschluss daran die Erfahrung der Hochzeit, die als Ergebnissicherung den zentralen Moment der biografischen Höhepunktschilderung markiert und auf die innere Zustandsänderung verweist. Gleichzeitig ist es nicht nur eine ergebnissichernde Endposition am Schluss des Erzählsegments, vielmehr stellt es durch das Angekommensein in der Zeit des Interviews den Versuch dar, die Darstellung seiner Lebensgeschichte abzuschließen. Die hier vorliegende Erzählcoda ist allerdings im Vergleich einer erwartbaren Optimalform nur schwach ausgeprägt. So ist weder eine typische Abgehobenheit der Erzählcoda vom vorherigen Erzählsegment noch eine Bewertung und theoretisch-argumentative Kommentierung des Gesamtgeschehensablaufs in Form eines Codakommentars Teil der Darstellungsaktivität. Der eigentheoretischen Aussage einer aufregenden Zeit, die zudem auf eine größere zeitliche Dauer abgestellt ist, folgt für gewöhnlich eine Beleggeschichte, die das Benannte verständlich macht und daher plausibilisiert („hatte eh^m ne sehr aufregende zeit hier letzten sommer“, Zeile: 222f.). In der Wiederholung des Erzählsatzes („wir haben geheiratet“, Zeile: 223) ist ein solcher Geschichtenanfang prinzipiell angelegt. Es folgt allerdings keine erzählerische Ausführung und Beendigung der Coda, sondern es wird nachfolgend eine weitere biografische Entwicklungslinie in Form eines neuen Segments eröffnet. Der dadurch formalsprachlich zum Ausdruck kommende Abbruch zeigt insgesamt auf, dass die theoretische Verarbeitung seiner biografischen Erlebnisse als unzureichend zu bewerten ist, insofern die hervorgebrachten Erzählgehalte damit ins Verhältnis gesetzt werden.

224 dann gab=s bei mir privat einige oder im engsten freundes und familienkreis
225 einige ziemliche einschläge weil (.) ende september is meine größtante
226 verstorben. eh^m was mich komischerweise emotional sehr beschäftigt hat,
227 obwohl wir nicht so n engen draht zueinander hatten, aber das war ziemlich
228 heftig. (.) und dann genau dreißig tage später hat sich meine beste freundin das
229 leben genommen und eh^m das war irgendwie ne also (damals) das war ein
230 großer schock. da hab ich mich dann auch mit den freunden aus meinem alten
231 freundeskreis aus [a-Stadt]- wir haben uns getroffen in [a-Stadt]. um über viele
232 sachen zu reden, über sie zu reden aber natürlich haben wir auch viel über
233 unsere schulzeit gesprochen und ich hab so gemerkt dass in der zeit so meine
234 ganzen alten (.) verhaltensmuster wieder aufgetaucht sind. Dieses
235 antiaggressive- (.) eh^m nich antiaggressive autoaggressive. eh^m ich habe
236 wieder angefangen verstärkt über das essen nachzudenken, über mich über

237 meinen körper nachzudenken. bin ich- genüg ich ehm genüge ich meinen
 238 ansprüchen genüge ich [Roberts] ansprüchen und genüge ich den ansprüchen in
 239 der [Arbeitsstätte] wo ich jez arbeite. und ehm (.) ja. ja man kann sagen ich
 240 hatte eigentlich wieder einen kompletten rückf- rück- also rückfall ja. (.)
 241 worauf ich hin mich dann auch- jez mit der therapie angefangen habe, also jez
 242 sind wir so dabei dass jez so zu erforschen was einige oder woher diese
 243 auslöser kommen oder was die mit mir machen. ja. und jez bin ich hier.

Da das thematische Potenzial der Geschichtenentfaltung bisher nicht abgeschlossen werden konnte, ist Peter angehalten, weitere biografische Erlebnisse darzustellen. Die Darbietung über nachfolgende Geschehnisse kennzeichnet einen biografischen Erlebniszusammenhang, den Peter erneut tiefgreifend krisenhaft erfährt („*ziemliche einschläge*“, Zeile: 225). Demzufolge verweist der Datenausschnitt eine suprasegmentale Gliederungsstruktur auf, die wiederum markiert, dass die Erlebnishaltung zum Geschehnisverlauf nach wie vor starke konditionale Einlassungen beinhaltet. So dynamisiert sich das Verlaufskurvenpotenzial durch die Aneinanderreihung übermächtig erlebter Ereignisse in sehr kurzer Zeit derart, dass sie wieder stärker an Erfahrungsdominanz gewinnt und die handlungsschematischen Erfahrungsqualitäten in eine Beziehung der Unterordnung drängt. Als zunächst seine Großtante stirbt, trifft Peter dieses Ereignis völlig unvorbereitet und überraschend heftig, obwohl er eigentlich nicht sonderlich emotional mit ihr verbunden ist, und sie beide kein enges Verhältnis miteinander haben („*wir nicht so n engen draht zueinander hatten, aber das war ziemlich heftig*“, Zeile: 227f.). Daher löst es Erleidenserfahrungen aus, die Peter sich nicht und vor allem nicht in der Intensität erklären kann („*was mich komischerweise emotional sehr beschäftigt hat*“, Zeile: 226). Damit schließt das erste Subsegment. Nur einen Monat später begeht seine beste Freundin Selbstmord. Zwar hat Peter die beste Freundin zuvor nicht als biografisch relevant eingeführt, da die kurze Zeitspanne zwischen diesen beiden Krisenergebnissen aber kaum Zeit zur Verarbeitung lässt, steigert das zweite Ereignis die Krisenerfahrung so tiefgreifend, dass Peter sie als sehr intensives leiblich-affektives Schockerlebnis erfährt („*das war ein großer schock*“, Zeile: 229f.). Aller Voraussicht nach dynamisiert sich sein affektives Betroffensein so massiv, da das unverarbeitete antizipierte Ableben seiner Mutter, das er über Jahre hinweg als bevorstehende Verlusterfahrung aufschichtet, durch diese Erlebnisse wieder erlebbar wird. Analog zu vorherigen krisenhaften Erlebnissen, bei denen er stark auf sich selbst und den leiblich-affektiven Phänomenbereich zurückgeworfen ist, wird der eigene Körper auch in dieser biografisch schweren Zeit wieder thematisiert („*über mich über meinen körper nachzudenken*“, Zeile: 236f.). Die Art der Darstellung zeigt, dass der eigene Körper nicht lediglich in den Hintergrund getreten, sondern die entfremdete Verhältnisstruktur zum ihm nach wie vor aktiv ist. Aufgrund abgemilderter emotionaler Belastungssituationen kann die Entfremdung allerdings über eine längere Zeit hintergründig stillschweigend verbleiben. Es ist auch anzunehmen, dass sich

Peter die Erlebensperspektive der Körperverlaufskurve so angeeignet hat, dass sie mit Normalisierungsvorgängen in Verbindung steht. Dadurch tritt diese zur Gewohnheit gewordene Krisenhaftigkeit erst in Erlebniszusammenhängen intensiven erleidenden leiblichen Spürens erfahrungsdominant in Erscheinung. Insofern diese leibliche Disposition Erfahrungsrelevanz erhält, muss sie als biografieübergreifend wirksam verstanden werden.

Durch den Tod der Freundin und früheren Mitschülerin trifft Peter sich mit anderen damaligen Mitschüler*innen in der Stadt seiner Ballettschule. Das Gespräch über die tote Freundin und die vergangene Schulzeit mit den anderen lässt Peter realisieren, dass er durch die Krisenereignisse erneut psychopathologische Handlungsstrategien der vermeintlichen Körperkontrolle anwendet („*meine ganzen alten (.) verhaltensmuster wieder aufgetaucht*“, Zeile: 233f.). Peter zeigt durch das nachträgliche Erkennen und der sprachlichen Benennung von Verhaltensmustern (als teilweise unterschwellige Handlungsstrukturen, die mit impliziten Wissensanteilen in einem Verweisungszusammenhang stehen), dass er grundlegend keine aktive Handlungskontrolle darüber besitzt, sondern die Körperverlaufskurvenproblematik durch die Einwirkung äußerer unerklärlicher Umstände erneut wirksam werden kann. Die nicht vorhandene Bewusstheit über sein Verhalten zeigt auch die fehlende Interaktionsstruktur zum eigenen Körper auf. So geht der eigene Körper erneut als Referenz für Fremdheitserfahrungen hervor, die sich vor allem in der Frage ausdrückt, ob sein Körper ihm selbst, insbesondere auch seinem Ehemann und den Anforderungsstrukturen seiner neuen Berufsausbildung genügt („*genüg ich ehm genüge ich meinen ansprüchen genüge ich [Roberts] ansprüchen und genüge ich den ansprüchen in der [Arbeitsstätte]*“, Zeile: 237ff.). Durch das affektive Betroffensein umgeben Peter wieder Zweifel, die insbesondere in körperlich-materieller Hinsicht bestehen und auf ein fehlendes körperbezogenes Selbstwert-erleben verweisen. Diese Körperbezüge, die stark an signifikanten anderen geknüpft sind, sind voraussichtlich auch Ausdruck seiner noch nicht ausreichend verarbeiteten Erfahrungen im Zusammenhang mit dem von ihm deklarierten beruflichen Neuanfang. Im Allgemeinen und umfassenden Sinn birgt der Neuanfang biografische Unsicherheitsmomente. Die fehlende tägliche intensive Körperarbeit durch den gewechselten Beruf unterstützt das dauerhaft bestehende Unbehagen mit dem eigenen Körper im Besonderen. Das Zusammenkommen mit seinen damaligen Mitschüler*innen und Ex-Kolleg*innen zeigt ihm dieses Unbehagen in der ohnehin sehr krisenhaften Phase unausweichlich auf. So deutet Peter seinen mentalen und körperlichen Zustand im Zusammenhang mit seinem Verhalten als tiefgreifend gefährdet. Dadurch gesteht er sich ein, dass er dasselbe kritische psychopathologische Verhaltensmuster zeigt, wie in den dramatisch krisenhaft erlebten Phasen zuvor („*ich hatte eigentlich wieder einen kompletten rückf- rück- also rückfall*“, Zeile: 239). Neben der

Potenzierung der chronischen Essstörung gehört dazu ebenso ein selbstverletzendes Verhalten, das Peter auch als solches benennt („*dieses antiaggressive-(-) ehm nicht antiaggressive autoaggressive*“, Zeile: 234f.).

So beginnt Peter daraufhin erneut eine ambulante Psychotherapie, mit deren Hilfe er beabsichtigt, seine Verhaltensmuster und deren Auslösemomente aufzuarbeiten. Darstellerisch beabsichtigt Peter vor dem Aussageumstieg aller Voraussicht nach darauf hinzuweisen, dass dieser Entscheidung Abwägungsprozesse vorausgehen, die zu der bewussten Entscheidung zur Therapie führen („*worauf ich hin mich dann auch-*“ Zeile: 241). Dass er in dem Subsegment konsequent in der Ich-Perspektive spricht, und darüber hinaus das Therapieziel der Aufarbeitung in der Wir-Form dargeboten ist („*also jez sind wir so dabei dass jez so zu erforschen*“, Zeile: 241f.), verweist aber dennoch auf die Stärke seines Handlungsschemas der biografischen Arbeit. Nachfolgend beendet er die Darstellung des biografischen Verlaufs („*ja. und jez bin ich hier*“, Zeile: 243), womit Peter den Gesamtdarstellungsbogen der biografischen Schilderung final schließt.

Und obwohl die Einbindung in das Orientierungssystem eines defizitären und entfremdet, teilweise übermächtig erlebten Körpers zwar bis zum Zeitpunkt des Interviews grundlegend besteht, verbindet sich mit dem Entwicklungspotenzial der handlungsschematisch erwirkten biografischen Umbruchphase in Kombination mit dem Aufarbeitungswillen seines bisherigen Lebensverlaufs auch die Möglichkeit eines Anschubs für einen biografischen Wandlungsprozess. Durch den intentionalen Versuch, Biografiearbeit in Form einer professionellen therapeutischen Begleitung zu leisten, kann die abzeichnende verlaufskurvenprozessorisch induzierte Wandlung aller Vorsicht nach unterstützt werden, sodass die Selbstzweifel durch die Körperverlaufskurve, die Peters Körpererleben weiterhin prägt, insgesamt abgeschwächt werden könnten. Da das aufgeschichtete Körperverhältnis aber als Fallendisposition verstanden werden muss, das die biografieübergreifende Erlebnisperspektive zu jederzeit derart negativ erfassen kann, das etwaige aktive Erlebnisperspektiven in Unterordnungsbeziehung zur Körperverlaufskurve platziert werden, ist gezielt an der Aufschichtung des Körpererlebens zu arbeiten, um die biografieübergreifende Prozessesstruktur nachhaltig zu stabilisieren und einen biografischen Wandlungsprozess tatsächlich zu erfahren.

7.2.3 Fallporträt

Peter Dahlbert wird Mitte der 1980er-Jahre geboren und wächst mit seinen Eltern sowie seiner wenige Jahre jüngeren Schwester die ersten Jahre in großstädtischen Strukturen in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik auf. Zu den zentralen Aspekten seines Herkunftsmilieus gehört eine elterliche Orientierung im Spannungsfeld zwischen leistungsorientiertem Bildungsbür-

gertum und künstlerisch-kreativem Gegenentwurf. Neben biografisch bedeutsamen Körpererfahrungen sind die Bedingungen des Aufwachsens im vorliegenden Fall elementar von den politischen Umwälzungen und sozioökonomischen Auswirkungen der politischen Wiedervereinigung überformt. Der Fall Peter Dahlbert kennzeichnet von Anbeginn des Lebensverlaufs eine andauernde Aufschichtung lebensgeschichtlichen Gefahrenpotenzials.

Die stete Potenzierung individueller und kollektiver Verlaufskurven- dynamiken der Primärsozialisation

Die dramatischen Ereignisse einer sehr frühen Frühgeburt setzen einerseits aufgrund eines lebensbedrohlichen Zustandes Verlustängste bei der Familie frei und stellen andererseits gleichfalls eine Bedrohung durch die Ungewissheit der Entwicklung für den Fall seines Überlebens dar. Obwohl die vorhergesagten gesundheitlichen Einschränkungen ausbleiben, entfalten Zuschreibungen des medizinischen Diskurses durch die Geschichtenüberlieferung seiner Geburt im Familienkreis Wirkung für den weiteren lebensgeschichtlichen Verlauf. Infolge der anhängigen familialen Praxen übersteigter Schutz- und Fürsorgeleistungen durch die Mutter werden die Fremdtypisierungen als eine machtvoll Körperkonzeption nachhaltig reproduziert. Insbesondere weil Peter es nicht als zärtlich-liebevolle Zuneigung erfahren kann, wird die Überbehütung als nötige Folge seiner Geburt und damit als Einschränkung seines Körpers redefiniert. Einerseits markiert der Fall ein Spannungsverhältnis in Bezug auf die Beziehungsstruktur zur Mutter, das mit dem in der Kindheit entstehenden Konkurrenzverhältnis zur Schwester auch die gesamte Familienstruktur berührt. Andererseits sind Peter Dahlberts Erfahrungsräume früher Lebensabschnitte so vorstrukturiert, dass ein kindliches Kennenlernen des eigenen leiblichen Körpers, seiner Wahrnehmungsqualitäten und Funktionalitäten von der Überfokussierung, die sich in Achtsamkeit dem Körper gegenüber ausdrückt, stark überformt und daher nahezu ausgesetzt ist. Das beinhaltet im Sinne einer biografischen Weichenstellung nicht nur eine starke Setzung, sondern begünstigt aufgrund der Schwere der engmaschigen und verdinglichenden Zuschreibung zum Körper Schließungsmechanismen leiblich-körperlicher Erfahrungen. Die Selbstkategorisierung „devianter Körper“ wird sich nachfolgend in verschiedenen Erlebnisräumen zeigen (*„allerdings irgendwie war ich immer n=bisschen zurückentwickelt. ich war immer der kleinste und immer der dünnste“*, Zeile: 49.). Angeschoben durch diese elementaren biografischen Bedingungen, geht für das weitere Erleben und Deuten des leiblichen Körpers aus den ersten Erfahrungen eine grundlegende nachhaltige Strukturierungsfunktion hervor.

Äußere Zumutungen durch gesamtgesellschaftliche Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland infolge der Wiedervereinigung prägen die weiteren zentralen Qualitäten der frühen Lebensjahre. Die schwierige Arbeitssitua-

tion, die insbesondere für den Vater besteht, führt zu einem kurzfristigen Umzug, wodurch sich existentielle Problemlagen der Familie zuspitzen. Der Vater ist nahezu ausschließlich in die Berufstätigkeit involviert, wohingegen die Mutter unter ihren fehlenden Anschlussmöglichkeiten eines eigenen Anstellungsverhältnisses in einem erheblichen Maß leidet. Obwohl sich für Peter Dahlbert mit dem ländlich geprägten Leben, das sich ihnen mit dem Umzug in eine entsprechende Region bietet, ein positives Erleben verbindet und er darüber hinaus mit der Schwester sowie anderen Peers sowohl neue leiblich-körperliche als auch beziehungstechnische Erfahrungsräume erschließt, schichtet sich innerhalb der Familie kollektives Verlaufskurvenpotenzial auf. Mit den eigenen positiverlebten Welterschließungsmöglichkeiten und der ambivalenten Lagerung mit den hintergründig wirksamen familialen Erleidensprozessen entsteht für Peter Dahlbert eine undurchsichtige Gemengelage, die die Erlebensperspektive dieses biografischen Abschnitts insgesamt negativ strukturiert. Nach nur einem Jahr zieht die Familie zurück in die vorherige Großstadt.

Die staatliche Ballettschule als Bearbeitungsstrategie drohender familiärer Orientierungslosigkeit

Als Peter Dahlbert ungefähr acht Jahre alt ist, setzt das Auslöseereignis der Diagnose einer schweren Erkrankung der Mutter eine Verlaufskurve des Erleidens in Gang, die die gesamte Familiensituation ohne Verarbeitungsangebote erfasst. Der Vater entwickelt in der Folgezeit das Fluchthandlungsschema, die Berufstätigkeit drastisch zu intensivieren. Die biografische Reaktionsmöglichkeit von Fluchthandlungsschemata wird Peter Dahlbert daher schon früh vorgelebt. Auch die Mutter arbeitet unterdessen an planerischen Aktivitäten. Denn mit dem Wissen um ihre schwerwiegende Erkrankung bereitet sie das einschneidende Erlebnis ihres Todes vor und meldet Peter Dahlbert wenige Zeit nach der Diagnose zur Absicherung seiner Versorgung im Falle ihres Ablebens präventiv in einer Kindertanzklasse an. Der Besuch der Kindertanzklasse fungiert als Vorbereitung zur Aufnahme an der staatlichen Ballettschule, die als eine der wenigen Ganztagschulen der näheren Umgebung gilt. Als Wendemoment in der Ereignisabfolge markiert, zeigt die familiäre Verlaufskurve deutliche Auswirkungen auf Peter Dahlberts Erfahrungsqualität. Peter, der zuvor keinerlei Anzeichen für eine besondere Bewegungslust oder gar für intensive körperliche Detailarbeit zeigt, erlebt das Tanzen zu Beginn als leidvoll und geht nur unter Tränen zum Training, das er daraufhin zwei Mal wöchentlich hat.

Durch diesen dramatischen Bedingungsrahmen ist das Tanzen aber nicht nur von Fremdbestimmtheit und Unfreiwilligkeit gekennzeichnet, sondern zugleich auch von Peter Dahlberts Verantwortungsübernahme für seine eigene Zukunftsabsicherung markiert. Die Verschlechterung des gesundheitlichen Zustands der Mutter infolge der belastenden Behandlungsmaßnahmen hat

durch die spezifische emotionale Verbundenheit zur ihr eine dramatische Verlustangst zur Konsequenz und leitet Harmonisierungsversuche, die familiäre und insbesondere die mütterliche Erleidenssituation zu verringern, ein. Zusätzlich kommt die Kommunikationsstruktur innerhalb der Familie anlässlich des Getriebenseins nahezu zum Erliegen. Der Vater, dem zu dieser Zeit die Fürsorge- und emotionale Auffangfunktion zukommen sollte, ist bereits zuvor in einer beruflichen „Aufstiegsfalle“⁸⁸ gefangen und daher einem erhöhten Leistungsdruck ausgesetzt. Durch die weitere Intensivierung seiner Arbeitszeit infolge der Krise ist er für diese Rolle daher nicht verfügbar. Er wird sich in einer sekundären Alkoholverlaufskurve wiederfinden, deren Beginn nicht genau zu rekonstruieren ist. Gestärkt durch diese Mechanismen, die ein sozial isoliertes Zurückgeworfensein auf die Problemkonstellation im Fall Peter Dahlbert begünstigen, bleibt die Einbindung in den von der Mutter auferlegten handlungsschematischen Entwurf als maßgebender Lebensplan für Peter Dahlbert alternativlos.

Insgesamt kann einerseits der leiblich-affektive Phänomenbereich, der diesen Erfahrungen zugrunde liegt, wegen der fehlenden kommunikativen und verarbeitenden Hinwendung zu den Ereignissen und des mangelnden emotionalen Auffangens der traumatischen Krisenerfahrungen durch elterliches Fürsorgehandeln nicht angemessen biografisch bearbeitet werden. Andererseits entwickelt Peter Dahlbert eine Distanz zum eigenen Körper und erlebt ihn im Rahmen der machtvollen Zuschreibungen einer eigenen körperlichen Entwicklungsverzögerung nur bedingt verfügbar. Im Hinblick auf die beiden Phänomenbereiche des Erlebens des eigenen leiblichen Körpers und der übermächtigen Lagerung der Bedingungen seines Heranwachsens sind damit weitere wirksame Präformierungen der Entfaltungsmöglichkeiten für das nachfolgende Erleben gesetzt.

Mit der erfolgreich bestandenenen Aufnahmeprüfung an der staatlichen Ballettschule werden der Institution per rituellem Akt der Begutachtung des Körpers und der Fähigkeiten sowohl Zugriffsrechte auf als auch Deutungshoheit über Peter Dahlberts Körper überstellt. Die leistungssportliche Ausrichtung, Ballett zu tanzen, steht in Form von spezifischen Leistungsanforderungen und eines starren Bewertungssystems einer Freisetzung von Individuation vor allem im Hinblick auf leiblich-körperliche Erfahrungsräume vollkommen entgegen. Peter Dahlbert, der bisher kaum Vertrauen in den eigenen Körper ausbilden kann bzw. grundlegende Schwierigkeiten bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Vertrauen zeigt, bewegt sich damit nun in einer Institution,

88 Riemann (1987: 331f. und 389ff.) identifiziert eine „Aufstiegsfalle“ als Aufschichtung einer Verlaufskurve des Erleidens in der Berufssphäre, indem es beispielsweise infolge einer beruflichen Beförderung zur erheblichen Zunahme von Leistungsdruck und damit einhergehenden erschwerten Arbeitsbedingungen kommen kann, auf die das betreffende Subjekt wenig adäquat reagiert, womit in der Regel eine Erlebnisperspektive der nicht oder nur schwer zu kontrollierenden Fremdbestimmung verbunden ist.

in der Perfektion als oberstes Ziel gilt. Das Perfektionsstreben forciert Erfahrungen körperlicher, technischer und ästhetischer Unvollständigkeit bei den Ballettschüler*innen (hierzu Kap. 8.2). Für Peter Dahlbert sind damit zwei wesentliche Nachteile verbunden. Zum einen widersprechen die körperbezogenen und ästhetischen hegemonialen Normvorgaben sein bis dahin aufgeschichtetes Körperselbstkonzept in Gänze. Denn mit der Konzeption, nicht ausreichend entwickelt zu sein, fehlt ihm eine elementare Grundlage, den rigiden Anforderungsstrukturen während der Ausbildung an einer renommierten Ballettschule zu begegnen. Als Konsequenz daraus erlebt Peter Dahlbert auf Ebene der Selbstdeutung der Erlebnisse eine deutliche Abwertung des Körpers, obwohl er auf der Erfahrungsebene grundsätzlich keine sich von anderen abhebende, fehlende Qualifizierung des Körpers erfährt. Das Körperbild in Form der Deutung hindert Peter Dahlbert radikal an Selbstwirksamkeitserfahrungen.⁸⁹ Mit der Anwesenheit im institutionellen Setting der staatlichen Ballettschule entwickeln sich die verstellten Körpererfahrungen wegen der Unvermeidbarkeit, auf den Körper zurückgeworfen zu sein, zu Erfahrungen der Entfremdung und Unverfügbarkeit des eigenen leiblichen Körpers. Im Erleben ist der Körper daher in erster Linie auf eine physiologische Funktionseinheit reduziert. Das berührt zum anderen gleichfalls den zweiten Nachteilsaspekt, der mit der Ballettausbildung an einer als Eliteschule geltenden Institution potenziert wirksam ist. Die Praxen der Institution selbst verdecken Peter Dahlberts Konzept des defizitären Körpers, welches zwar durch die Institution befördert wird, sich aber auch nicht einzig aus ihr heraus begründen lässt. Gleichwohl die institutionelle Verdeckung und Beförderung insgesamt aber einen reflexiven Zugang, die Körperkonzeption kritisch zu hinterfragen, maßgeblich behindert. Peter Dahlbert bewegt sich daher mit der Tanzausbildung an der staatlichen Ballettschule in einem Feld, dessen Strukturmechanismen für das Erleben und Deuten seines eigenen leiblichen Körpers wenig hilfreich und teilweise sogar negativ verstärkend sind.

Eine Verschärfung der Beziehungsproblematik zum leiblichen Körper erfährt Peter Dahlbert dann im Alter von ungefähr 13 Jahren mit einer tragischen Ereignisreihe seines nicht heilenden Körpers aufgrund einer vorausgehenden Verletzung (*„und irgendwann hat mein körper ehm n-riesigen schuss gemacht. in die höhe. worauf meine (.) also (.) meine anatomic war damit ein bisschen überfordert, und ehm in der zeit war ich sehr oft verletzt“*, Zeile: 50–52). So kann er nahezu über den Zeitraum eines gesamten Jahres nicht schmerzfrei trainieren und teilweise längere Zeit nicht aktiv am Tanzunterricht teilnehmen. Er selbst deutet einen Wachstumsschub in der beginnenden Adoleszenz als Auslöser. Gerade in den ersten Monaten nach dem Auftreten der Verletzung zeigt Peters Handeln Kaskaden handlungsschematischer Entwürfe,

89 Das Ausbleiben des Erlebens von Kompetenzen wird voraussichtlich zudem durch den erleichterten Zugang männlicher Balletttänzer zu institutionellen Settings begünstigt.

nach kurzen Regenerationsphasen das Training aufnehmen, und Verlaufskurvenproblematiken wiederholter erlittener Zwangspausen. Der leibliche Körper geht daraus insgesamt als Referenz der leidvollen, übermächtigen Erfahrungen des Verlustes von Handlungsmacht hervor. Mit der Erfahrungsaufschichtung des starken Gefühls der Machtlosigkeit verbindet sich die Reproduktion des Selbstbildes des defizitären Körpers. Durch die ‚Verlegung‘ von Schmerzgrenzen drückt sich zwar ein Zugewinn einer professionellen Haltung in Form eines sich entwickelnden institutionellen Körperverständnisses aus. Dies ist zudem auf der einen Seite dadurch gekennzeichnet, dass die schulinstitutionelle Linie gegenüber der Ballettschulinstitutionellen an biografischer Relevanz verliert. Auf der anderen Seite markiert Peter Dahlbert zunehmend ein mechanisches Verständnis einzelner physiologischer Funktionseinheiten seines Körpers. Die handlungsschematischen Entwürfe, an die Ballettstange zurückzukehren, sind allerdings mit einer Versagensangst zu relativieren und zeugen daher wenig von bilanzierter Handlungsplanung, sondern in erster Linie von handlungsschematischen Impulsen, die auf einen Fluchtcharakter verweisen. Der lange Zeitraum der Verhinderung der Teilnahme am Ballettunterricht bedroht prinzipiell das mütterliche Handlungsschema und seine Ausbildungskarriere. Bereits die Angst vor dem Ausschluss aus der Ballettschule kann als Scheitern erfahren werden, womit die Ballettschule als biografischer Anerkennungsraum in Peters Erleben abgeschwächt würde.⁹⁰ Das Getriebensein wird noch dazu vom Fehlen biografischer Berater*innen befördert.

Die Verlustangst über das Ableben der Mutter wird dann nochmals gesteigert, als Peter wenige Monate später von der Verschlechterung der Krankheit der Mutter erfährt. Die diesem Erlebnis angeschlossenen Auswanderungsabsichten von Mutter und Schwester lösen bei Peter starke Bilanzierungsprozesse aus, ob er sich ihrem Vorhaben anschließen soll. Das berührt aber nicht nur die Frage, wo, sondern gleichfalls auch, ob er seine Ballettausbildung beendet. Der daraufhin gefasste Handlungsplan der Weiterführung an seiner Ballettschule markiert zum einen eine partielle Loslösung vom aufoktroyierten mütterlichen Handlungsplan. Zum anderen verbindet sich mit der Entscheidung des entschlossenen Durchziehens eine selbstbewusste Gegenwehr gegen das Erleiden der familiären Verlaufskurve („*und ja aber trotz alldem (.) hab ich gesagt irgendwie ich ich rei es jez durch, ich zieh dies durch*“, Zeile: 68f.). Die Lockerungstendenzen spiegeln sich zudem darin, dass weder die Behandlungs- und Genesungsgeschichte der Mutter noch der Trennungs- und Scheidungsverlauf der Eltern im Interview dargestellt werden. Die latente Selbstermächtigung unterstreicht zwar eine veränderte leiblich-affektive Erfahrungsqualität, aber mit dem berufsbedingt abwesenden Vater Wohnraum zu teilen, führt zu

90 Den Mechanismus von negativen Erfahrungsvorgriffen und der Abwertung von schulinstitutionellen Anerkennungsräumen erarbeitet u.a. Sandring (2013). Prozessentwicklungen von Schulverlaufskurven als beispielsweise sekundäre Verlaufskurven sind etwa in Nittel (1992: 286ff.) nachzulesen.

Erfahrungen sozialer Isolation. Durch den wiederholten Wegfall befreundeter Mitschüler*innen in der Folgezeit, die die Ballettschulausbildung zwischenzeitlich abbrechen, potenzieren sich die Einsamkeitserfahrungen in einer Ausdehnung vom familiären auf den ballettschulischen Lebensbereich. Der handlungsschematische Impuls kann dementsprechend vor dem Hintergrund des Fortbestehens der Verlaufskurventhematik und der Reduzierung sozialer Anschlüsse kaum nachhaltig Handlungsautonomie freisetzen, weshalb es insgesamt nicht zu einer dominanten Abänderung seiner Erlebnisqualität kommt.

Insbesondere wegen der zunehmenden Ausbildung einer professionellen Haltung hätte Ballett durchaus das Potenzial, als Gegenerfahrungsqualität zu den Erleidensprozessen der familiären Verlaufskurve erlebt werden zu können und damit voraussichtlich auch die Entfremdungserfahrungen mit dem leiblichen Körper abzuschwächen. Das Potenzial wird aber verringert, weil Peter Dahlbert nicht erkennt, dass er substanziell noch immer dem mütterlichen Handlungsplan, den sie angesichts ihrer Vergänglichkeit für ihn entworfenen hat, trotz partieller Aufweichung unterstellt ist. Dennoch gelingt es Peter Dahlbert, sich trotz der wiederkehrenden Rückschritte über die Zeit, mit seiner Prozessierung als Schüler auf einer staatlichen Ballettschule zu arrangieren. Das Einrichten als Balletttänzer verbindet sich in zunehmender Weise mit der Ausbildung einer professionellen Haltung. Das manifestiert sich in der Aneignung struktureller Charakteristika des Erfahrungsraums der staatlichen Ballettschule. Dazu zählen beispielsweise die Übernahme eines Verständnisses für eine berufliche Ausbildung, die er mit der Ballettschule absolviert, und damit einhergehend einem Verantwortungsbewusstsein für Kolleg*innen, das zunehmend Handlungsrelevanzen freisetzt. Nicht zuletzt berührt die Entwicklung einer professionellen Haltung auch die Thematik des Spannungsverhältnisses des ballettischen männlichen Idealkörpers. Angestoßen von Orientierungsstrukturen verobjektivierter Körper durch die Institution, entwickelt Peter eine Extremfokussierung auf materiell-physiologische Funktionseinheiten seines Körpers. Im Unterricht, wie außerhalb des Unterrichts arbeitet er zwar an dem Fortkommen der Ausbildungskarriere und findet in der Fokussierung auf die Körperästhetik ein kompensatorisches Handlungsfeld seiner Defizitorientierung, an dem er Körperarbeit leisten kann. Aber durch den selbstempfundenen Widerspruch zwischen zu wenig Muskel- und zu viel Fettanteil am Körper („es gibt phasen wo ich mich dann zu dünn, zu ungemuskelt finde, es gibt dann phasen wo ich finde, dass irgendwie ich zuviel fett am bauch habe oder dass der ehm po nicht so geformt ist wie er sein sollte“, Zeile: 656–658), findet er weder in der Hinwendung zu einer rigiden Essensreglementierung noch zum Muskelaufbau nachhaltige Entlastung durch Selbstwirksamkeitserleben.

Krisenhafte Ereigniszuspitzungen und die massive Anhäufung von Erlebensprozessen

Nur wenige Monate vergehen, als Peter Dahlbert sich mit ungefähr 18 Jahren auf Anraten der Schulleiterin entscheidet, die Abschlussklasse zu wiederholen. So weicht die zuvor erfahrene Gegenwehr nun final einer latenten Resignation, den Impulsen der Institution schier Folge zu leisten. Einerseits eröffnet Peter zwar die Ausbildung einer professionalisierten Haltung, sinnhafte Verknüpfungen zu tätigen. So legitimiert er den Schritt durch Theoretisierungsangebote des berufsbiografischen Ablaufs als Verbesserung von Arbeitsmarktchancen zum Beispiel mit einer beruflichen Perspektive. Dadurch erfährt er die Rückstufung im Bezugsrahmen einer eigenen intentionalen Hervorbringung. Andererseits aber kann Peter Dahlbert die Rückstufung zur Wiederholung der letzten Ausbildungsstufe nicht als Konsequenz der Verletzungspausen deuten, sondern ausschließlich im Rahmen seines ausgebildeten Körperkonzepts, eines defizitären nicht ausreichend entwickelten Körpers, der dadurch einer nachteilsausgleichenden Körperfürsorge bedarf (*„weil mein körper einfach noch nicht so: eh! ausgebildet war wie er für das alter sein sollte, ich habe mich dann auch dafür entschlossen das ich das mache, was auch eh! das beste war was ich eh! machen konnte also beruflich gesehen, weil ansonsten hätte ich wahrscheinlich keinen job gefunden“*, Zeile: 72–76). Die intentionale Hervorbringung ist daher wiederum als Versuch des Erhalts eines labilen Gleichgewichts für die Bewältigung seines Alltags zu begreifen. Die wiederkehrenden negativen Ereignisse lassen zudem keine Rückschlüsse zu, die Kontinuitätslinie im Erleben des eigenen Körpers als Referenz des Scheiterns wirkmächtig aufzubrechen. Vor diesem Hintergrund ist der Ausbildung eines institutionellen Körperverständnisses im Sinne der Anforderungsstrukturen der Institution trotz der Professionalisierungstendenzen weiterhin Grenzen gesetzt. Die Entfremdung zum eigenen Körper, die sich auch in einer erfahrenen Passivstellung ihm gegenüber ausdrückt (*„und so konnte sich mein- also hatte mein körper immer noch ein bisschen zeit sich zu entwickeln“*, Zeile: 76f.), verunmöglicht es, Erfolge ausreichend anzuerkennen: Der Körper als ein anderer, nicht Peter Dahlbert selbst, vollbringt die Erfolge. In der Konsequenz begünstigt es aber auch, Misserfolge stets sich selbst zuzuschreiben. Momente des Scheiterns sind damit in unterschiedlichem Maß in jeder sozialen Körperpraxis bereits erlebnisstrukturierend eingelassen. Durch die angelegte Deutungspraxis eines defizitären Körpers wird so eine leibliche Disposition genährt, die im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung auf Dauer leidvolle Erfahrungssituationen reproduziert.

In der Disziplinierung und Grenzverlegung von leiblichen Regungen, wie Hungergefühlen, Schmerzempfindungen, Stressreaktionen oder Müdigkeitserrscheinungen usw. ist der leiblich-affektive Phänomenbereich in den Dienst des erfolgreichen Tanzens zu stellen. So sind aber gerade wegen der Professiona-

lisierungstendenzen, die sich in Peter Dahlberts Umgang mit dem eigenen Körper zeigen, auch leiblich-affektive Erfahrungsstrukturen zusätzlich gefährdet. In Verbindung mit dem langfristig wirksamen Zustand der leidvoll erfahrenen familiären Verlaufskure – auch wenn sie an Einflussnahme abgefedert ist, sind die traumatischen Krisenereignisse der Vergänglichkeit der Mutter nicht verarbeitet – muss die Abspaltung leiblichen Spürens mit der Verdrängung leiblicher Regungen als genereller Schutzmechanismus verstanden werden, der es zulässt, dass sich Peter höchstens in abgeschwächter Form, den schmerzvollen und teilweise höchst traumatischen Erlebnissen zuwendet. In der Ausbildung einer professionellen Haltung verstärken sich diese biografisch bedingten Präformierungen, die für die Anwesenheit in der Institution und den Anforderungsstrukturen der Ausbildungs- und Berufskarriere dienlich sind. Mit der Disziplinierung leiblicher Regungen wird somit allerdings auch die Aussetzung des leiblich-affektiven Phänomenbereichs in Peter Dahlberts Erleben befördert, während der körperlich-materielle nach den Regeln überformender Zuschreibungen stilisierend Erfahrungen strukturiert. Dadurch bleiben die Unterlegenheitserfahrungen durch die Erlebensperspektive des eigenen Körpers biografisch überaus relevant. Darin drückt sich nicht nur enormes biografisches Gefahrenpotenzial aus, sondern auch eine Ordnungsstruktur des Erlebens des leiblichen Körpers im Gewand einer sich andeutenden Fallenstruktur. Die fehlende Selbstwirksamkeitsüberzeugung strukturiert so das Erleben sämtlicher Lebensbereiche im Allgemeinen und sowohl das Erleben des eigenen Körpers als auch die biografieüberformende Erlebnisqualität im Besonderen negativ vor.

Neben den ausgebildeten Erfahrungs- und Verarbeitungsstrukturen bieten insgesamt auch die Situationseffekte, die Abschlussklasse der Ballettschule zu wiederholen, einen Nährboden für eine krisenhafte Ereigniszuspitzung. Als Peter Dahlbert dann kurze Zeit später romantische Gefühle zu einem Mitschüler der Ballettschule entwickelt, ist die bis dato aufgeschichtete normative Ordnungs- und Orientierungsstruktur, die eigene Sexualität nicht hinterfragen zu müssen, tief erschüttert, sodass sich die für ihn katastrophale Enttäuschung über die eigene Homosexualität mit einer lebensgeschichtlich durchgreifenden Entfremdungserfahrung verbindet. In deren Folge begegnet er der Situation in Form von dramatischer Selbstabwertung, entsprechend einer internalisierten Homophobie⁹¹. Der Versuch den erlittenen Kontrollverlust, der den leiblich-affektiven Phänomenbereich zur Referenz hat, in gewohnter Weise zu disziplinieren, ist kaum möglich, wird aber mit inadäquater Situationsbeantwortung von Peter Dahlbert dennoch versucht. So reagiert er mit Essensverweigerung

91 Auch die Auswirkungen auf das biografische Erleben internalisierter Homophobie können durch den Einfluss von Ballettinstitutionen beeinflusst sein. Nicht selten sind Balletttänzerbiografien von Erlebnissen der Abwertung der eigenen Männlichkeit und Belästigungserfahrungen geprägt (vgl. Risner 2009a, 2009b, 2014).

und selbstverletzendem Verhalten. Diese Handlungsweise basiert in Form eigenaktiver Hunger- und Schmerzverwaltung grundlegend auf einem Leibkontrollhandeln, das Peter Dahlbert grundsätzlich nicht als Gefahr deuten kann. Die körperliche Entkräftigung und Unkonzentriertheit in der Folge sind seiner ballettschulischen Leistungsfähigkeit wenig zuträglich, obwohl er gerade durch die ballettschulische Zurückstufung in einem besonderen Maß angehalten ist, den Ballettschulabschluss nun erfolgreich zu erwirken. So führt das Schockerlebnis in der Konsequenz nicht nur zu einer Extremfokussierung eigener sexueller Orientierung, sondern auch zu einer massiven Vernachlässigung anderer Aspekte der zugespitzten Problemlage. In diesem kumulierten Unordnungsszenario kommt erschwerend hinzu, dass die krisenhafte Verengung seiner Handlungsmöglichkeiten weder durch familiäre Hilfsinterventionen noch durch signifikante andere der Ballettinstitution (zum Beispiel Mitschüler*innen oder Vertrauenslehrer*innen) eingedämmt wird. Wegen der überwältigenden, unbeherrschbaren Massierung der Problemlagen verliert Peter Dahlbert im Verlauf des letzten Schuljahres die Kompetenz zur Alltagsorganisation. In dieser Verlaufskurvendynamisierung weicht das labile Gleichgewicht der Phase des Trudels, die bereits Phasen des Zusammenbruchs der Selbstorganisation zeigt (*„also s-s- war glaube ich so mit der kompletten situation die ich damals in der ich damals gelebt habe, war ich ziemlich überfordert mit allem“*, Zeile: 96–98). In Form eines praktischen Versuchs der Reorganisation des Alltagslebens sucht Peter Dahlbert eine Interventionsmöglichkeit im professionellen Hilfesystem. Im Zuge der Psychotherapie erfolgen eine Medikamentierung und das Angebot einer Hospitalisierung, das er aber vor dem Hintergrund des drohenden Ballettschulversagens ablehnt. Wenngleich die Symptome nicht gänzlich abklingen, stabilisiert die medikamentöse Behandlung seinen Zustand ausreichend genug, dass er seinen Ballettschulabschluss zwar mit großer Anstrengung, aber dennoch erfolgreich ablegen kann.

In der Weiterverfolgung des biografischen Handlungsmusters, Bühnentänzer zu werden, beginnt Peter Dahlbert zwischen seinem 19 und 20 Lebensjahr im direkten Anschluss an die Ballettausbildung in einer kleineren Kompanie, als Eleve zu arbeiten. Durch den Ortswechsel verliert nicht nur die familiäre Verlaufskurve an Wirkung, auch das neue Lebensarrangement unterstützt den handlungsschematischen Impuls, das medizinisch-therapeutische Prozessieren zu überwinden. Es stellt sich daraufhin vorübergehend eine Stabilisierung in Form des labil-präkären Gleichgewichts ein. Durch Konfrontationen mit der eigenen Sexualität erleidet Peter Dahlbert allerdings immer wieder Rückfälle seines pathologischen Verhaltens. Wieder leistet er zur Situationsbeantwortung in erster Linie leiblich-affektive Verdrängungsarbeit, da die Verarbeitung seiner internalisierten Homophobie noch einige Zeit ausgesetzt ist. Die zentralen Qualitäten und Bewältigungsstrategien, die Peter Dahlbert mitbringt, er-

lauben es ihm kaum, die eigentlichen Determinanten des Verlaufskurvenpotenzials angemessen zu bearbeiten, stattdessen verklärt er die Effekte seines eigenmächtigen Medikamentensetzens.

Mit einem Wechsel der Kompanie zieht Peter nach dem Ende des Elevenprogramms in eine größere Stadt. Zu dieser Zeit erlebt Peter eine beginnende Selbstakzeptanz seiner Homosexualität, die einen Selbstermächtigungsprozess zur Folge hat. Ein Selbstanerkennungsprozess kündigt sich zwar bereits durch die Beendigung der bedingungslosen Gefolgschaft, den Familienerwartungen zu entsprechen, mit der Entscheidung, nicht gemeinsam auszuwandern, an, wird nun allerdings entscheidend fortgesetzt und befördert in der Konsequenz weitere Veränderungsmechanismen für die familiären Beziehungsstrukturen und im Besonderen für das Verhältnis zur Mutter. Allerdings begünstigen die hohen Stress- und Leistungsanforderungen der neuen Anstellung ein erneutes Akutwerden psychopathologischer Symptome (etwa Schlafstörungen) und seines autoaggressiven Verhaltens, das er aber nach wie vor zu großen Teilen als eigenes Kontrollhandeln erklären kann. Die ausgebildete Körperkonzeption der Defizitorientierung mit Selbstabwertung konfrontiert Peter Dahlbert mit starken Selbstzweifeln, die sich beispielsweise in der fehlenden Routine für Auftritte zeigt. Stressreaktionen infolge von druckerzeugenden Vorstellungsszenarien sind für Peter Dahlbert so kaum zu kontrollieren und überaus leidvoll (*„jedes mal vor den premieren bin ich so unter stress geraten dass ich irgendwie vor den premieren prinzipiell fünf kilo abgenommen habe“*, Zeile: 141–143). So kommt es in Zeiten stark erhöhter Stress- und Leistungsorientierung erneut zur Prekarisierung des labilen Gleichgewichtes. Infolgedessen bilden sich die psychosomatischen Symptome mit einer Gewichtsreduktion und Schlafstörungen weiter aus. In Konsequenz anwachsender Entfremdungserfahrungen erlebt er dies als Übernahme einer unkontrollierbaren Handlungsmacht des eigenen Körpers, der in Freisetzung autonomer Handlungsrelevanzen sogar einschränkend in grundlegende Lebenserhaltungsmechanismen eingreift. In der so angestoßenen Entfremdungskaskade zum eigenen Körper wird das Balletttanzen zur enormen Kraftanstrengung, die er kaum aufbringen kann. Der krisenhafte Bedingungsrahmen wächst schlagartig weiter an, als sich der Weggang befreundeter Kolleg*innen aus der Kompanie mit einer undurchsichtigen Beziehungsform überschneidet. Die heimliche Beziehung zu seinem Vorgesetzten impliziert Erfahrungsanteile eines belastenden Rollenkonfliktes, wodurch das Überforderungserleben abermals ansteigt. Ein Angebot eines lukrativen Arbeitsvertrags reflektiert Peter Dahlbert daraufhin als moralisch verwerfliches Handeln und Versuch seiner Manipulation durch den Vorgesetzten. Sein anschließender handlungsschematischer Impuls, sowohl die Beziehungsform zu beenden als auch die Kompanie zu verlassen, verweist zwar auf weitere Emanzipationstendenzen. Da die Situation sich aber mit der erschwerten Kündigung des Arbeitsvertrags dramatisch zuspitzt, kommt es erneut zu einer massiven Verlaufskurvendynamisierung. In vollkommener Überforderung

aufgrund der Situation deutet er sich als vollkommen entkräftet („*hat mich alles echt sehr fertig gemacht*“, Zeile: 145). Körperlich-materielles Verschleißempfinden als auch leiblich-affektiver Krisenzustand stellen den Bedingungsrahmen für einen umfassenden Vertrauensverlust mit dem Resultat der totalen Entfremdung vom eigenen Erleben dar. Dieselben Mechanismen wie bereits zum Zeitpunkt des Abschlusses der Ballettakademie führen erneut zur Massierung der Verlaufskurvenerscheinung und zu diesem Zeitpunkt sogar zum Zusammenbruch der Selbstorientierung. In Haltungsform der Flucht versucht Peter Dahlbert daraufhin der Lebenssituation zu entkommen, indem er Kompanie und Stadt wechselt.

Biografische Brucherfahrungen und die Wirksamkeit eines Verlaufskurvenprozessors

Der Behelfsweg aus der Krise erfolgt letztlich aber ohne eine wirksame Kontrolle des Verlaufskurvenpotenzials. Peter Dahlbert deutet die neue Anstellung deshalb zunächst als Verschlechterung der berufsbiografischen Entwicklung seiner Ballettkarriere. Er macht aber zudem nicht nur die Erfahrung einer weniger fordernden, sondern vor allem auch einer weniger überfordernden (Körper-)Arbeit und kann den berufsbiografischen Schritt somit als Fürsorgeleistung legitimieren. Der höhere Anteil an Freizeit fördert in der Folgezeit einen lebensweltöffnenden Bedingungsrahmen, infolgedessen Peter Dahlbert soziale Kontakte auch außerhalb der Ballett- und Theaterwelt knüpfen kann. Durch diesen Möglichkeitsraum lernt er einen Mann kennen und mögen, der mit Ballett oder Theater bis dato nicht sonderlich lebensweltlich verbunden ist. Wie noch zu zeigen ist, hat dies entscheidende Konsequenzen für eine später eintretende biografische Ereigniswende. Da Peter Dahlberts intensive Gefühle zu ihm entwickelt, die anfangs nicht entsprechend seiner Erwartung erwidert werden, begegnet er der Situation aber zunächst mit Maßnahmen der Leibkontrolle in gewohnten Verhaltensmustern.

Als Peter Dahlbert aufgrund der ausbleibenden Vertragsverlängerung im Alter von 25 Jahren gezwungen ist, eine neue Kompanie zu suchen, bilanziert er sein Handlungsschema Bühnentänzer. Zwar entscheidet er sich, das Balletttanzen weiter zu versuchen und wechselt in eine kleinere Kompanie, die berufsbiografische Entwicklungslinie markiert aber parallel einen Verlust des Bedeutungsgehalts des Balletttanzens. Die bereits zuvor einsetzende Distanzeinnahme zu seiner professionellen Ballettkarriere und die an Relevanz gewinnende Beziehung begünstigen eine Transformation des Handlungsschemas, das nicht mehr am Karriereaufstieg orientiert ist, sondern im Sinne eines Karriereverwaltens auch die Liebesbeziehung auf Probe ermöglichen soll. Der biografische Handlungsschemakern ist daher dominant von der Kategorie des signifikanten anderen angeleitet, während die körperlich-materielle Dimension

(beispielsweise in Form von Abnutzungserscheinungen, häufigen Verletzungen etc.) entthematisiert im Hintergrund verbleibt und nicht als Referenz einer aktiven Erfahrungsqualität aus der Erlebnisdarstellung hervorgeht.

Die Fernbeziehung, die sich durch das neue Arbeitsverhältnis ergibt, stellt in der Folgezeit prinzipiell eine diskrepante Situation für Peter Dahlbert dar, die durch das Alleinsein und belastende Pendeln zwischen den Städten schmerzvolle Erfahrungen nach sich zieht. Da leibliches Spüren lange Zeit mit Bedrohungsszenarien verbunden ist, kann aufgrund der ausgebildeten Bearbeitungsstrategie der Aussetzung des leiblich-affektiven Phänomenbereichs kaum Vertrauenspotenzial in zwischenmenschliche Beziehungsformen aufgeschichtet werden. Deshalb ist ein dauerhaftes positives Erleben, insbesondere wenn es durch widrige Umstände herausgefordert wird, nur eingeschränkt möglich. Abseits von destruktiven Routinehandeln kann kaum sinnhaftes Reaktionsverhalten zur Begegnung von Konflikten im Zusammenhang mit der Beziehung initiiert werden. Sein Fluchthandlungsschema einer strategischen Trennung, das Peter als Entgegnungsstrategie entwirft, wird aber durch die Einforderung von Kommunikationsarbeit durch seinen Partner verhindert und scheitert. Der Fall markiert darin eine Schlüsselerfahrung. Durch die Erfahrung der Begegnungsmöglichkeit schmerzvollen leiblichen Spürens mit Kommunikation anstatt Flucht oder Verlust kann die Beziehung zum Anerkennungsraum werden. In der Folge verstärkt sich der Einfluss planerischer Aktivitäten, die ausschließlich auf die biografische Entwicklungslinie der signifikanten Liebesbeziehung bezogen sind. Durch den Vertrauensgewinn wird der leiblich-affektive Phänomenbereich insgesamt zunehmend zur konstruktiven Strukturierung herangezogen.

In der Folge kommt es nach starken Bilanzierungen dann zur entschlossenen Durchführung des Handlungsschemas der Beendigung der Ballettkarriere, das bedeutend auf der Sinngrundlage einer durch Heirat fixierten geteilten Zukunft mit dem Partner basiert. Für die berufsbiografische Perspektivenfindung wird der nach wie vor entfremdete Körper nicht in die Planungsaktivitäten einbezogen. Peter Dahlbert bemüht sich erfolgreich und ohne größere Widerstände um eine Berufsausbildung. Die neue biografische Entwicklungslinie, die er im Alter von 27 Jahren aufbaut, hat keinen Bezug zum Ballett, sondern weist in erster Linie Bezüge zu eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und längerfristig gewachsenen Relevanzen auf.

Die handlungsschematische Verbesserung des eigenen biografischen Bedingungsrahmens kann die nachfolgend auftretenden Krisenmomente durch die Konfrontation mit dem Tod aber dennoch nicht ausreichend abschwächen. Als kurze Zeit nacheinander erst ein Familienangehöriger stirbt (nicht die Mutter) und sich dann eine Person aus dem Freundes*innenkreis das Leben nimmt, kommt es erneut zu einer Verlaufskurvendynamisierung. Analog zu vorherigen krisenhaften Erlebnissen, bei denen er stark auf sich selbst und den leiblich-affektiven Phänomenbereich zurückgeworfen ist, wird der eigene Körper

in diesen biografisch bitteren Momenten, die aufgrund der Schwere der Schicksalsschläge und des kurzen zeitlichen Abstands kaum Zeit zur Verarbeitung lassen, wieder thematisiert. Die entfremdete Verhältnisstruktur zum eigenen Körper und die fragil aufgebaute zum Leib treten infolge der krisenhaften emotional belastenden Erlebniszusammenhänge wieder negativ erfahrungsrelevant in Erscheinung. Erneut stellen sich Selbstzweifel ein, ob er den verschiedenen veränderten Anforderungsstrukturen begegnen kann. Die Zweifel, forciert durch die fehlende intensive Körperarbeit, äußern sich als leibliches Unbehagen dem Körper gegenüber. Anerkennungsempfinden verhandelt er insbesondere in körperlich-materieller ästhetischer Hinsicht. Hier zeigen sich die Nachwirkungen der Ballettausbildung und Beziehungsstruktur zum leiblichen Körper als persistente Kategorien. Erneut ergreift er psychopathologische Handlungsstrategien. Anders als zuvor behält Peter Dahlbert nun aber ausreichend Kontrolle und erkennt sie als schadhafte Handlungsstrukturen. So begegnet er dem drohenden Orientierungszusammenbruch mit theoretischer Verarbeitung und praktischer Entgegnung. In eigener Überzeugung beginnt Peter erneut eine psychotherapeutische Therapie, mit deren Hilfe er beabsichtigt, seine Verhaltensmuster und deren zugrundeliegenden Auslösemomente aufzuarbeiten.

Zum Zeitpunkt des Interviews sind sowohl mit der berufsbiografischen Neuausrichtung als auch dem Aufbau einer festen Beziehungsstruktur umfassende biografische Veränderungen angestoßen, die in Verbindung mit dem handlungsschematischen Impuls der ambulanten Therapie Zugänge biografischer Arbeit freisetzen, sodass mögliche biografische Transformationen nachhaltig lebensgeschichtlich wirksam werden können. Durch die biografisch lang anhaltende mehrfache Verlaufskurvenstrukturierung ist es aber nicht abschließend herauszuarbeiten, ob das biografische Prinzip des Wandlungsprozesses als zentrale Haltung dem eigenen Leben gegenüber und als dessen Organisationsprinzip tatsächlich langfristig dominant wird oder ob nicht die komplexe biografische Prozessstruktur der Verlaufskurve des Erleidens simultan konkurrierend wirksam wird und die Unterordnungsbeziehung zum biografischen Wandlungsprozess sodann gefährdet. Die mehrfachen Momente biografischer Handlungsschemata in Form planungsgesteuerter Handlungsprojekte, die biografische Veränderungsdynamiken zur Konsequenz haben, machen die Abänderung der Erlebensperspektive hin zum intentionalen und mehr aktiv gestaltbaren Handlungstableau allerdings denkbar.

7.2.4 Fallzusammenfassung

Der Fall Peter Dahlbert kennzeichnet eine sukzessive Aufweichung, tendenziell sogar eine Loslösung von langfristig ausgebildeten, teilweise bereits in der Primärsozialisation aufgeschichteten Erlebens- und Orientierungsstrukturen.

Als grundlegendes Phänomen steht er für den Einschluss in verlaufskurvenförmigen Erlebenskonstellationen mit einer speziellen Welt-Selbst-Deutung, die unmittelbar Handlungsrelevanzen freilegt. Verschiedene biografische Bedingungen sind dafür entscheidend: Erstens ist die aufgeschichtete Beziehungsqualität zu und die anhängige Interaktionsstruktur mit seinem leiblichen Körper durch das Aufwachsen mit der verdinglichenden Zuschreibung, unterentwickelt zu sein, in einer Wahrnehmungsfalte routinierter Zustände verdeckt. Die übermächtigen fremdtypisierten Deutungspotenziale führen so zu ihrer steten Reproduktion. Zweitens löst ein kontinuierliches schmerzvolles, gar traumatisches Erleben von Verlusterfahrungen, nicht nur eine Verlaufskurve aus, sondern bringt leiblich-affektive Erlebnisräume nahezu zum Verschwinden. Biografische Sachverwaltende, die in seinem Alter eine verarbeitende Hinwendung für gewöhnlich unterstützen, wenn nicht sogar einleiten, treten nicht biografisch relevant in Erscheinung.

Zu diesen Ausgangsbedingungen wird Peter die Ballettausbildung alternativlos auferlegt. Mit den Disziplinierungspraktiken infolge des rigiden Hege-monialanspruchs auf leibliche Körper werden durch die Prinzipien des Leistungssports und der Ballettästhetik Verschleierungs- und Unterstützungsmechanismen angeschoben, die sich stabilisierend auf Peter Erlebens- und Orientierungsstruktur auswirken. Durch die Entfremdung zum Körper und Abspaltungstendenzen des Leibes ist keine Selbstwirksamkeitsüberzeugung auszubilden. Auf diese Weise bildet Peter Dahlbert nicht nur eine persönliche Verlaufskurventhematik aus, sondern eine handlungs- und erlebensstrukturierende Fallenstruktur. Der Fallencharakter verdeckt und stützt zudem die biografieübergreifende Verlaufskurventhematik, indem die reflexive Zuwendung zum eigenen biografischen Verlauf erschwert ist. Die Mechanismen der Körperentfremdung und Leibverdrängung bleiben so, ohne dass Kontinuitätslinien aufgebrochen werden könnten, im Verborgenen. Dadurch ist eine biografisch relevante Strukturierungsdisposition lebensgeschichtlicher Erlebnisse benannt, die systematisch Fallensituationen im Verlauf der weiteren Lebensgeschichte befördert, weil sie mehrfaches Verlaufskurvenpotenzial, das jederzeit in Erscheinung treten kann, impliziert. Zum Überschreiten von Verlaufskurvengrenzen bzw. ihrer Dynamisierung kommt es, wenn stressvoll erfahrene Erlebnisse die Entfremdungserfahrungen zum leiblichen Körper soweit zuspitzen, dass die Verlaufskurventhematik sich psychosomatisch ausweitet und der Körper als Referenz für (Leib-)Kontrollhandeln herangezogen wird. Wenn infolge des Anstiegs von Gefahrenpotenzial die Gegenstrategien zum Erhalt des labilen Gleichgewichts nicht greifen oder als Kontrollverlust erlebt werden, wird ein Orientierungszusammenbruch wahrscheinlich.

Dennoch zeigen sich Brucherfahrungen mit Transformationspotenzial, die der Fallenstruktur prinzipiell etwas entgegensetzen. Auf der einen Seite schwächen handlungsschematische Entwürfe im Referenzrahmen seiner Ausbildung bzw. seiner professionellen Haltung die familiäre Verlaufskurve stückweise

ab. Der Institution kommt so eine ambivalente Wirkfunktion zu. Als biografischer Anerkennungsraum kaum dienlich, fungiert die Ausbildungskarriere so doch auch als positive Orientierungshilfe. Auf der anderen Seite setzt nach der Verlaufskurvenabschwächung leibliches Spüren selbst Bewältigungseffekte der Verlaufskurventhematik in Gang, das mit einer Emanzipationserfahrung der Selbstakzeptanz beginnt. Dies ermöglicht eine signifikante Liebesbeziehung als biografischer Transformationsmotor, der eine weitere Loslösung familiärer Strukturen zur Folge hat. Die Fallgeschichte steht deshalb auch für die Darstellung eines Unabhängigkeitsstrebens von den familiären Beziehungsstrukturen, insbesondere zur Mutter.

Die Einbindung in dieses Orientierungssystem bleibt zwar bis zum Zeitpunkt des Interviews grundlegend bestehen. Die Selbstzweifel durch die wirksam bleibende Körperverlaufskurve prägen Peters Erleben weiterhin. Da die Körper-Selbst-Theorie seinem Erleben im Weg steht, ist der leibliche Körper in sämtlichen lebensgeschichtlichen Aktivitäten nicht als entfaltetes biografisches Handlungsschema erfahrbar. Die Möglichkeit eines biografieübergreifenden Wandlungsprozesses zeichnet sich aber durchaus schon an.⁹² M.E. kann dieser aber erst nach intensiver Bearbeitung der Fallendisposition seiner Erlebensperspektive des eigenen Körpers, also nach deutlicher Abschwächung der Körperverlaufskurve, umfassend eintreten.

7.3 Kooperationsbasiertes Körpererleben. Der Fall Milenka Petriwna

7.3.1 Einführende Bemerkungen zum Interview

Der Fall Milenka Petriwna kennzeichnet einen langen Ausbildungs- und Karriereweg als professionelle Balletttänzerin, der entscheidend von internationalen Talentsichtungsprogrammen in den 1990er-Jahren in Osteuropa beeinflusst ist. So gelangt sie frühzeitig nach Mitteleuropa, wo sie das Ausbildungssystem zur staatlich anerkannten Bühnentänzerin an einer international angesehenen Ballettschule durchläuft. Zum Zeitpunkt der Erhebung ist sie mit einem ehemaligen professionellen Balletttänzer kinderlos verheiratet.

Milenka lernte ich zu Beginn der Feldphase kennen. Sie war sehr aufgeschlossen und teilte ihr Wissen über die soziale Welt des Balletts hilfsbereit mit. Gerade für die erste Feldphase fungierte sie in der Rolle einer Schlüsselperson, indem sie dem Projekt verschiedene Forschungsfeldzugänge eröffnete.

92 Eine Diskussion zur Möglichkeit von stückweise bzw. partiellen biografischen Wandlungsprozessen ist in Kapitel 10.2 der vorliegenden Arbeit abgelegt.

Mit Milenka Petriwna wurden während der gesamten Projektlaufzeit zwei narrative Interviews durchgeführt. Sie war zum Zeitpunkt der ersten Erhebung zu Beginn des Projektes 27 Jahre alt. Mit der exhaustiven Einzelfallanalyse des erstgeführten Interviews sind Generalisierungen möglich, die auf eine spezifische Typik subjektiven Erlebens (nicht nur in Bezug auf den leiblichen Körper) verweisen. Mit dem Erstinterview sind allerdings einige biografische, aber für die Rekonstruktion elementare Unklarheiten nicht vollständig aufzulösen. Die erfolgreiche Anfrage und Durchführung eines Folgeinterviews zum Abschluss der Feldphase, bei dem sie 31 Jahre alt ist, hilft diese biografischen Lücken und Erzählpapfen aufzuschließen.

Um der Funktion der Themenzentriertheit auf die Berufsbiografie des ersten Interviews nachzugehen, wird der Erzählstimulus im Folgeinterview in der Themensetzung auf Tanz entschärft und stärker für eine Präsentation der „Gesamtbiografie“ geöffnet. Der Fokus liegt auf dem Ausloten möglicher anderweitiger biografischer Anregungskontexte und Relevanzen. Da ungefähr vier Jahre zwischen den Erhebungszeiträumen liegen, ist die Weiterführung des biografischen Verlaufs mit Blick auf Prozessentwicklungen, gerade vor dem Hintergrund ihrer eigentheoretischen Aktivitäten zum möglichen Karriereende im ersten Interview, zusätzlich interessant. Durch den gedehnten Zeitraum zwischen den Interviews und die Abschwächung der Kontaktintensität in der Zwischenzeit kann die Präsenz für das erste Interview als gemindert erachtet werden. Dennoch ist auch in Betracht zu ziehen, dass die erneute Anfrage zu Irritationen bei der Befragten führt und ein erhöhter Legitimationsdruck für das Projekt entsteht.⁹³ Präventiv war daher in Vorgesprächen Vertrauensarbeit zu leisten, um der Befragten beispielsweise das Gefühl zu nehmen, beim ersten Interview nicht ausreichend geantwortet zu haben.

Beide Interviews wurden auf Wunsch bei der Befragten zu Hause durchgeführt. Sie und ihr Ehemann, bereits einige Jahre verheiratet, leben zusammen. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews, das in der Couchsitzecke stattfand, leben sie in einer kleinen Wohnung mit offenem Ess-, Koch- und Wohnbereich. Da sie in der Zwischenzeit umgezogen sind, fand das zweite Interview in einer größeren Wohnung mit einem gehobenen Standard am Wohnzimmeresstisch statt. Während die Befragte ihren biografischen Verlauf im ersten Interview auch mit energischer „Körpersprache“ darstellte, begrenzten sich die Präsentationsaktivitäten im Folgeinterview dominant auf eine lautsprachliche Darstellung. Zurückhaltender, ruhiger, aber auch selbstbewusster als vier Jahre zuvor präsentierte Milenka die eigene Lebensgeschichte in der Nacherhebung mit annähernd deckungsgleicher biografischer Darstellungslinie im Vergleich zum ersten Interview. So scheint sich einerseits der lebensgeschichtliche Verlauf als „ihre Geschichte“ verfestigt zu haben. Andererseits markiert die Struktur

93 Nützliche Hinweise hierzu sind in der biografieanalytischen Längsschnittstudie bei Schneider (2018: 87) zu finden.

der Präsentation Milenkas erneute Einwilligung zum Interview, was sich sowohl im Erzählfluss als auch im kooperativen Versuch, möglichst fehlerfrei deutsch zu sprechen, ausdrückt.

Im direkten Vergleich beider Interviews fällt darüber hinaus auf, dass sie sich formalsprachlich in erster Linie anhand des Narrationsgrades und der Intensität der Ausführungen zum leiblichen Körper unterscheiden. Das erste Interview zeigt die lebensgeschichtliche Darstellung einerseits in einer komprimierteren Form. Andererseits ist die Präsentation insgesamt stärker von Erzählabbrüchen geprägt. Es ist herauszuarbeiten, dass die Darstellungsabbrüche weniger ein Muster für unangenehme Präsentationsaktivitäten kennzeichnen, sondern vielmehr Begleiteffekte der Migrationserfahrung sowie die sich daraus ergebenden Akzent- und Fremdspracheneinfärbungen markieren. Das zweite Interview hat nicht nur die Präsentation der aktuelleren Lebensgeschichte zum Kennzeichen, sondern verweist auch auf dichtere Narrationen. Nicht nur die monologische Eingangserzählung auch der immanente und exmanente Nachfrageteil sind im Folgeinterview von Erzählpassagen mit ausschweifenden Anekdoten gekennzeichnet. Die Erfahrungsqualitäten in Form der dargelegten Prozessstrukturen allerdings heben sich nicht voneinander ab. Und doch sind die Markierer für strukturelle Lagerungen und deren Erfahrungsmodi, die im ersten Interview im unterschiedlichen Maß bereits aufscheinen, im zweiten Interview entweder stärker gesetzt oder nicht zuletzt mit Kenntnis der zweiten Präsentation erschöpfender zu rekonstruieren.

Mit Blick auf die Frage, ob eines der beiden Interviews für die Analyse und deren Darstellung in Form des Fallporträts priorisierter heranzuziehen ist, sind sowohl allgemeine Überlegungen zur methodischen Vorgehensweise in diesem Fall als auch die spezifischen Eigenheiten der beiden Interviews zu berücksichtigen. Da auf die Präsentationen der jeweiligen strukturellen inhaltlichen Beschreibungen verzichtet wird und die Textsorte des Fallporträts durch den hohen Verdichtungsgrad von lebensgeschichtlichen Details abgehoben ist, scheint es, abgesehen von der Weiterführung des biografischen Verlaufs im Folgeinterview, für die nachfolgende Darstellung kaum von Bedeutung zu sein, ein Interview zu priorisieren. Obwohl eine Konstanz der dominanten Erfahrungsqualitäten festzustellen ist, zeigt die Analyse beider Interviews, dass eingelassene Bilanzierungsaktivitäten teilweise andere Inhalte zum Gegenstand und sich aufgrund der Öffnung neuer Erfahrungsräume verschoben haben. So markiert vor allem das erste Interview einen herausgehobenen Anteil an eigentheoretischen und evaluativen Aktivitäten mit Bezügen zum leiblichen Körper, was für die Rekonstruktion von körperlichen und leibfundierten Verhältnisstrukturen in der Lebensgeschichte gerade im Vergleich erkenntnisreich ist. Abschließend sind also beide Interviews als Kontrast- und Ergänzungsfolien füreinander möglichst gleichwertig miteinander ins Verhältnis zusetzen.

Insgesamt ist der vorliegende Fall eine deutlich berufsbiografisch orientierte Darstellung, die einem themenzentrierten Interview ähnelt. Biografische

Relevanzen stehen daher im direkten Bezug zu ihrer Tanzgeschichte. An vielen Stellen ist der Fall durch Beschreibungen der Ballettwelt gekennzeichnet, in denen weniger das eigene Empfinden oder die ganz eigenen Erfahrungen zum Ausdruck kommen, sondern die Perspektivübernahme einer Tänzerin in Form einer nahezu subjektfreien Außenperspektive. Obwohl an solchen Interviewabschnitten die eigene aktive Mitarbeit im Dargestellten nicht verbalisiert wird, sind in den Verallgemeinerungen auch Selbstbezüge abgelegt. Zudem ist der Fall von starken Bilanzierungen zum aktiven Tanzkarriereende und zum Thema Schwangerschaft in Form von Bewertungen der strukturellen Situation geprägt. Die Setzung einer Präambel verweist mit dem Erklärungsversuch ihrer Sozialisationsbedingungen auf biografische Arbeit, problematisiert aber zugleich auch ihre Abhängigkeit zur Anwesenheit anderer. Hinweise einer Problemagenzuspitzung zum Zeitpunkt des zweiten Interviews finden sich zudem in dem sehr langen Vorcoda- und Codasegment mit Codaabbruch. Diese markieren nicht nur einen hohen Theoretisierungsgrad, sondern auch Schwierigkeiten biografischer Relevanzsetzungen, die teilweise ausblendet werden.

7.3.2 Fallporträt

Milenka Petriwna ist Ende der 1980er-Jahre in der Sowjetunion geboren. Zu den frühen strukturellen Bedingungen ihres Aufwachsens gehören neben der städtischen Wohnungsnot auch die wirtschaftlich und politisch unsichere Lagerung der Region insgesamt. In einer Metropole wächst sie im Arrangement einer Großfamilie eines Mehrgenerationenhaushalts in beengten Wohnverhältnissen auf. Erst mit ungefähr neun Jahren entschärft sich die Wohnsituation, nachdem die Eltern durch ein staatlich aufgelegtes Wohnprogramm zu einer eigenen Zwei-Raum-Wohnung kommen. In der Zwischenzeit wird sie frühzeitig in einem Kindergarten angemeldet und von der Mutter zu sportlichen Aktivitäten, wie beispielsweise dem Schlittschuhlaufen, angehalten, was sicherlich auch zur Entlastung der Wohnverhältnisse betragen soll. Die frühkindlichen Bedingungen kennzeichnen ein Spannungsfeld von Vereinnahmung in Form der anteiligen Übernahme familienzyklischer Aufgaben einerseits und der allmählichen Entbindung aus der Familie durch Entsendungspraktiken andererseits. In der Konsequenz präsentiert sich eine selbststrukturierte kindliche Spielwelt nicht als Lebensbereich von biografischer Relevanz. In deutlicher Markierung begegnet sie bereits im frühkindlichen Alter vielfältigen körperlichen Erfahrungsräumen und erfährt sich als ein überaus aktives Kind.

Erwählt zur staatlichen Frühförderung mit positiver Koinzidenz aktiviert einen fremdbestimmten Wandlungsprozess

Ihre Anwesenheit in einem Kindergarten stellt die sozialräumliche Grundlage zur Erfassung für eine leistungssportliche Frühförderung durch das staatliche

Auswahlssystem dar. An jährlich staatfindenden Sichtungstagen in Kindergärten und Schulen werden auch potenzielle Balletttänzer*innen für die staatliche Ballettschule des Wohnortes gesichtet. In einem solchen Verfahren besteht Milenka im Alter von fünf Jahren die Vorauswahl durch die Verantwortlichen der staatlichen Ballettschule, woraufhin sie zur Aufnahmeprüfung an dieser eingeladen wird, die sie ebenfalls erfolgreich besteht. Der passive Moment, ausgesucht zu werden, steht dabei sowohl mit ihrer Erfahrung, ein aktives Kind mit Freude an Bewegung zu sein, als auch mit den familiären Bedürfnissen in positiver Koinzidenz. Der Besuch der staatlichen Ballettschule ermöglicht ihr zwei Jahre später zudem eine Aufnahme an der angeschlossenen Grundschule und nachfolgend an der weiterführenden Schule. Begünstigt wird diese Entwicklungsoption für Milenka von multiplen kulturspezifischen, sozialen Dispositionen. Zum einen stellen Leistungssportzentren mit angeschlossenen Schulen im Allgemeinen gesellschaftlich aufgewertete Bildungsorte dar. Zusammen mit der sozialen Stellung des Balletts im Besonderen wird so eine Zurücknahme der Bildungsaspiration der akademisierten Eltern begünstigt. Zum anderen ist die staatliche Ballettausbildung sowohl im Hinblick auf die Aufstiegsmöglichkeiten durch den sozialen Hintergrund der Familie als auch in Bezug auf ein genderbezogenes Normen- und Wertesystem ein aussichtreiches Versprechen, den von den Eltern für ihre Tochter antizipierten eingeschränkten berufsbiografischen Entwicklungslinien eine prestigeträchtige Verlaufsmöglichkeit entgegenzustellen. So kann die Schulausbildung, die bereits qua Ballettsystem untergeordnet ist, kaum Wirkmächtigkeit für eine Relevanzsetzung Milenkas auf die Schule entfalten. Abgesehen von einer kontinuierlichen Zunahme der Trainings- und Probenzeiten werden die bildungsinstitutionellen Übergänge daher nicht als bedeutungsvolle biografische Weichenstellungen erlebt. Die grundlegende Sozialisationsinstanz in Milenkas biografischen Entwicklung ist der ballettschulische Teil. Probleme bei der Bewältigung der schul- und ballettschulinstitutionellen Anforderungen zeigen sich nicht.

Innerhalb dieses Bedingungsrahmens wird ausschließlich die Ballettschulzeit als eine Aneinanderreihung verschiedener Aufstiegsstufen erlebt. Jede Stufe, von rhythmischer Früherziehung über Kinderballett bis hin zum klassischen Ballett, ist mit spezifischen Entwicklungserwartungen verbunden, weshalb die Ausbildung in Milenkas Erleben von einer kontinuierlichen Abänderung des Erfahrungsraums als qualitative und quantitative Zunahme von Ausbildungsinhalten begleitet ist. Bereits im Alter von zehn Jahren beginnt sie vergleichsweise früh mit dem Spitzenschuhtanz.⁹⁴ Bei aller Gefahr, die im Allgemeinen mit einem solch frühen Beginn verbunden ist, beinhaltet es für Milenka

94 Der Spitzenschuhtanz stellt hohe Anforderungen sowohl an tanztechnische als auch an konditionell-koordinative Fähigkeiten. Im professionellen Ausbildungsbereich für den Bühnentanz gibt es Debatten über die Altersangemessenheit des Beginns, auf Spitze zu tanzen (vgl.

vor allem zwei biografisch relevante Aspekte. Zum einen erhält sie dadurch einen potenziellen Entwicklungsvorsprung gegenüber Ballettschülerinnen anderer Ballettschulen, die später beginnen, auf Spitze zu tanzen. Zum anderen ist sie mit der neuartigen starken Belastung der Füße beim Spitzentanz sehr früh mit einer nochmals herausgehobenen Schmerzthematik und dem Finden von Bearbeitungsstrategien des widerspenstigen Körperpotenzials konfrontiert. Dieser Entwicklungsschritt gilt als besonders erstrebenswerte Etappe und ist durch die positive Konnotation als systeminterne Anerkennungspraxis zu begreifen. Aufgrund der hohen Fokussierungsleistung erfährt Milenka wenig oder nur einseitig biografisches Anregungspotenzial, weshalb der Ausbildungsweg als schablonisierter kontinuierlicher Erfahrungsraum erlebbar ist, was die Relevanz der Strukturierungsmacht durch die staatliche Ballettschule unterstreicht. Insgesamt ist mit dem Beginn der institutionellen Anbindung der Ballettausbildung ein fremdbestimmter biografieübergreifender Wandlungsprozess aktiviert, der auch die Erlebensperspektive des eigenen Körpers erfasst.

In der Folgezeit partizipiert sie an Auftritten, auch in Form internationaler Gastspielreisen im Rahmen der Ballettschule. Durch eine Lehrerin wird sie zu einem Wettbewerb geschickt, an dem sie als jüngste Tänzerin teilnimmt. Die Verstetigung durch eine wiederkehrende jährliche Entsendung zu diesem Wettbewerb löst bei Milenka erhöhtes Druckerleben aufgrund aufkommender Versagensängste aus. Mit dem Wissen um die Verpflichtung auf erneute Teilnahmen steigern sich diese hin zu einem Krisenerleben. Erleidend leistet sie weitere Teilnahmen. Die Schwere dieser für sie kritischen Situation blendet sie aber überwiegend aus. Bereits in den frühen Lebensjahren erlebt sie so die Funktionsweise und Auslesemechanismen einer staatlichen Frühleistungsförderung. Obwohl sie die Teilnahmen an diesen Vorstellungsarenen (noch) nicht unmittelbar als formale Selektionsschleusen aktiv für sich deuten kann, erfährt sie die Anforderungen des Systems in Form von Begutachtungs- und Messpraktiken sowie das Aushalten von Ängsten und Konkurrenzverhältnissen als offenkundige Absprache individueller Entfaltungsmöglichkeiten. Obwohl die Wettkampfteilnahmen deutlich von Unfreiwilligkeit markiert sind, schafft sie es dennoch, jährlich Preise zu gewinnen. Eine erfolgreiche Fremdtypisierung sowohl auf körperlich-materieller Ebene als auch auf Ebene von Fähigkeiten werden als Grundausswahlbedingungen somit bereits in der mittleren und späten Kindheit Teil ihres Werdegangs. Daneben bieten die Vorstellungsarenen Momente, in denen das situative Abrufen zufriedenstellender Leistungen erprobt wird. Mit dem frühen Heranführen an das Leistungsprinzip werden deshalb sowohl Milenkas Bewährungskompetenzen in Stresssituationen als auch

u.a. Wanke/Exner-Grave 2017: 213ff.). Die Anforderungen an ein Mindestalter für den Beginn sind soziohistorisch, länder- und nicht zuletzt ballettschulspezifisch verschieden. Für gewöhnlich wird sich aktuell im west- und mitteleuropäischen Raum an einem Mindestalter von zwölf Jahren orientiert.

der Umgang mit einem Verlassen auf das erfolgreiche Funktionsabrufen trainiert. Ein ausbalancierter Umgang mit einerseits der Reglementierung leiblicher Regungen (wie es sich bei der Kontrolle oder produktiven Missachtung von Stresssymptomen zeigt) und dem Überstellen des Körpers an Eigenfunktionslogiken (wie es sich bei Phänomenen wie In-der-Musik-sein bzw. Sich-von-Musik-führen-lassen zeigt) sind gewünschte Aspekte der Frühförderung. Es ist also nicht nur eine körperlich-materielle, sondern gleichfalls die leiblich-affektive Dimension, welche mit dem Ziel der Normalisierung zum Zweck ihrer Nutzung im Sinne der Tanztätigkeit als Grundkriterien erfolgreicher Balletttänzer*innen Ausbildungsinhalt sind.

So erlebt Milenka auch die Zergliederung des eigenen, während der Begutachtungspraxen entsubjektivierten Körpers in verschiedene funktions- und erscheinungsbildbezogene Teilbereiche.⁹⁵ Obwohl sie stetig erfolgreich abschneidet, erlebt sie eine Differenzierung in optische und wenig beeinflussbare Körpermerkmale, etwa den Schönheitsvorschriften, denen sie entspricht, und in Eigenschaften des Könnens, die ihr als ausbaufähig bescheinigt werden, als eine wiederkehrende Zuschreibung („*ich war nicht besonders begabt @(.)@ @beziehungsweise haben sie@ das gesagt*“, 2. Interview, Zeile: 96). Obwohl der eigene Körper grundsätzlich ihren Ausbildungsverlauf unterstützt und keine biografischen Kosten verursacht, zeigen sich für das Körpererleben verschiedene ambivalente Effekte im Fall Milenka. Mit der Zuschreibung mangelnder auszubauender Fähigkeiten ist ein Aufforderungscharakter verbunden, sowohl die wenig beeinflussbaren Konstanten aufrechtzuerhalten als auch durch Arbeit am und mit dem Körper fehlende Fähigkeiten stetig zu verbessern. Durch die Situationsvalidierungen verfestigen sich so zur gleichen Zeit negative Deutungsstrukturen über den eigenen Körper in Form des Ausbaus eines geringen Begabungsbildes, das auf physiologische Merkmale und tänzerisch-technische Fertigkeiten bezogen ist. Aus dem Zusammenspiel der Zuschreibung fehlender Begabung und unfreiwilliger Teilnahmen bleibt das erfolgreiche Selektionsdurchkommen für sie unerklärlich und daher willkürlich, weshalb eigene Besonderungserfahrungen nur relativiert daraus hervorgehen. So kann sie der Anrufung als neue Hoffnung des russischen Balletts einerseits nur mit Distanz begegnen. Und obwohl oder gerade, weil Milenka selbst davon nicht überzeugt ist, setzt es sie grundsätzlich unter Druck. Andererseits wird die Entwicklung einer Haltung, den Körper als Ausbildungsinstrument zu erleben, unterstützt.

95 Dazu zählen neben Flexibilität (insbesondere der Grad der Hüftauswärtsdrehung) sowohl Körperform und -größe (wie das Verhältnis von Ober- und Unterkörper, Halslänge, Hüftumfang, Schuhgröße, Spannform, Gewicht usw.) als auch Fertigkeiten (zum Beispiel Bewegungskoordination, Musikalität, Kraft, Körperhaltung etc.). Die Auslesekriterien sind teilweise geschlechterbezogen mit unterschiedlicher Wertigkeit verbunden und für Tänzerinnen aufgrund der Konkurrenzsituation in der Regel sehr viel rigider bewertet.

Das Evidenzerleben des Erfolgs in systemimmanenten Mess- und Bewertungsszenarien kennzeichnet nicht nur Milenka Erfahrungsaufschichtung. Auch die Eltern, vor allem die Mutter entwickeln durch die stetigen Erfolge ihrer Tochter zunehmend eine gefestigte Perspektive, dass das Ballett eine berufliche Option darstellt. Als Milenka mit 14 Jahren durch ein internationales Sichtungsverfahren die Möglichkeit in Aussicht gestellt wird, die Professionalisierung der Ballettausbildung in West-Mitteleuropa fortzusetzen, löst das bei den Eltern starke Bilanzierungsaktivitäten aus. Da ihre Erwartungen aber in erster Linie auf einer Annahme an einer russischen Eliteballettschule lagen, ist ein zentraler Verhandlungspunkt der Eltern, neben der Frage der Finanzierung und Versorgung bei Realisierung des in Aussicht gestellten Vorhabens, auch die Anpassung ihrer Orientierung auf Milenkas Ausbildungsverlauf. In Anbetracht finanzieller Abwägungen muss die Einladung zunächst ausgeschlagen werden. Aufgrund der Perspektiveröffnung senden die Eltern aber Bewerbungsvideos an andere renommierte Ballettschulen West- und Mitteleuropas. Nachdem Milenka Zusagen erhält, fällt die Wahl in Anleitung von ökonomischen und versorgungstechnischen Überlegungen auf eine Ballettschule in Mitteleuropa. Milenka, ausgeschlossen von der Entscheidungsfindung, ist der ökonomischen Sicht der Eltern ausgesetzt. So erfolgt im Alter von 14 Jahren eine enorme Potenzierung der „Delegation eines Aufstiegsschemas“⁹⁶. Die Delegation in die Ferne impliziert einerseits Verpflichtungen auf zukünftige ballettschulische Erfolge. Andererseits verbindet sich mit diesem Weg abermals eine relativierte Besonderungserfahrung. So ist die Professionalisierung an einer Eliteballettschule zwar möglich, allerdings gehört sie aus Sicht der Eltern nicht zu den zuvor Gewünschten. Der zu Beginn der Ballettausbildung aktivierte fremdbestimmte Wandlungsprozess als eine positive Verlaufskurvenerscheinung ist mit dem Prozessieren bis hin zur Eliteballettschule durch Erwartungen an eine Normalbiografie der Berufskarriere einer Balletttänzerin geprägt. Da das Erleben von Fremdbestimmtheit mit positiven Koinzidenzen ihrer Lebenswelt einhergeht, zeigt Milenkas Erfahrungsqualität freilich Spuren von konditionellen Einlassungen und Erleidenserfahrungen. Diese führen aber zunächst weder zu Entfremdungserfahrungen des Handlungsschemas der Delegation noch zu einer Infragestellung der Verlaufsentwicklung als eigene biografische Entfaltungs- und Handlungslinie. Vielmehr erfährt es Milenka dominant als normativ-versachlichtes Prinzip im Erlebensmodus eines institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters einer Balletttänzerin. Sie folgt im Rahmen der strukturierenden Institution der Ballettschule den normativen Anforderungsstrukturen und deutet ihre Entsendung als Abenteuer. In dieser orientierungsfunktionalen Deutung drückt sich ein Bewusstsein sowohl für die

96 Nittel (1992) arbeitet an einem Fall die Instrumentalisierung der Schullaufbahn des Kindes heraus, in dem die „seitens der Eltern formulierte Delegation eines Aufstiegsschemas an das Kind“ (ebd.: 286) eine rigide Verpflichtung auf schulische Erfolge“ setzt.

Ernsthaftigkeit als auch die risikoreiche Ungewissheit aus, was sie, so gedeutet, mit einem situationsentlastenden Maß an kindlicher Sorglosigkeit verbindet.

Fremdwerden des Handlungsschemas der Delegation in der Ausbildungskarriere zur Primaballerina

Die Erfahrungsqualität ändert sich an der Eliteballettschule. Zunächst verzögert sich die Ankunft zum Beginn des neuen Schuljahres aufgrund bürokratischer Widrigkeiten. Damit verbunden sind Unsicherheiten der Realisierung des Vorhabens. Die Bedingungen ihres Ankommens an der neuen Ballettschule befördern zudem eine ambivalente Lagerung für Milenka. Obwohl die räumliche Entfernung von der Familie wegen der bereits einsetzenden Loslösung von familienzyklischen Ablaufstrukturen weniger biografisch relevant ist und sie soziale Bezugspunkte durch russischsprachige Lehrer*innen an der neuen Ballettschule findet, sind Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten in der Phase der Eingewöhnung sehr herausfordernd. So macht sie auch Erfahrungen sozialer Isolation. Eine professionelle Ballettausbildung folgt einer internationalen Standardisierung an Ausbildungsinhalten. Das Erleben der „internationalen Sprache“ ermöglicht ihr Kontinuitätserfahrungen, die eine Fokussierung auf die Ausbildung zur Folge haben. Durch das damit einhergehende Integrationserleben ist die Gefährdung des institutionellen Karriereablaufschemas reduziert. In der Konsequenz spiegelt die Fokussierungsleistung auf die Durchsetzung des Delegationsschemas ihre Haltung zu der professionellen Ballettausbildung und befördert zugleich ihre weitere Ausbildung.

In der weiteren Folgezeit ist die schwierige Phase des Einrichtens in das Delegationsschema aber von verschiedenen, sich teilweise überlagernden Prozessen und Erlebnissen geprägt, die die Erfahrungsqualität aufgrund des Zusammenwirkens potenziert negativ strukturieren und mit der Konsequenz, Verlaufskurvenpotenzial aufzuschichten, verbinden. Drei elementare Bestandteile des biografischen Abschnitts sind dabei wirksam:

- 1) Auch wenn Milenka im Herkunftsland bereits versucht, sich auf die neue Sprache vorzubereiten, hat sie durch die verspätete Ankunft eine verkürzte Zeitspanne zum Spracherwerb. Mit den Sprachschwierigkeiten gehen auch Ängste vor Schulversagen einher. Die ohnehin verringerte Orientierung auf die Institution Schule und die Einsortierung in einer internationalen Klasse in einer nahegelegenen Schule, die mit einem gesellschaftlichen abgewerteten Hauptschulformat⁹⁷ vergleichbar ist, unterstützt die Erfahrung schulisch abgehängt zu sein. Wenige Monate nach dem Beginn des neuen Schuljahres eröffnet eine nahstehende Lehrperson die Perspektive, die

97 Zum Umgang mit der Anwesenheit in marginalisierten Bildungsorten siehe zum Beispiel in einem ethnographischen Forschungszuschnitt z.B. Wellgraf (2012) oder mit biografieanalytischer Perspektive z.B. siehe Schneider (2018).

Schule in Form eines schulinstitutionellen vertikalen Übergangs fortzusetzen, um einen höheren Schulabschluss zu versuchen. In gegensätzlicher Entsprechung zu ihrem eigenen aktiven Denken legen Lehrerin und Mutter ihr auf, dem Vorschlag Folge zu leisten. Die bereits vorhandenen Versagensängste steigern sich so nochmals, weshalb die Schule als Erlebensraum erheblich anwächst. Darin zeigt sich eine deutliche Zunahme von Verlaufskurvenpotenzial, das vom schulinstitutionellen Bereich ausgeht.

- 2) Die Anwesenheit in der Eliteballettschule ist mit der Abnahme von Erfahrungen der Leistungsanerkennung verbunden. Sie ist eine von zwölf Ballettschüler*innen ihrer Klasse, die herausgehoben befähigt sind. Neben den Herausforderungen, die Ablauf- und Anforderungsstrukturen der neuen Ballettschule auszuloten und ihnen erfolgreich zu begegnen, hat die gesteigerte Fixierung auf die Ballettschule in Milenkas Identitätsentwicklung in der beginnenden Adoleszenz ebenfalls Folgen. Distanz und Vorbehalte gegenüber antizipierter Körperveränderungen, die von den Praxen der Ballettinstitution reproduziert werden (hierzu Kap. 8.4), tragen nicht nur zu Aktivitäten starker Reglementierung der Nahrungsaufnahme bei, um gegen den zugeschriebenen Entwicklungsprozess anzukämpfen. Die Darstellungsstruktur markiert die Pubertät auch in einer Subjektstellung, was auf eine erlebte Handlungsmächtigkeit des eigenen Körpers verweist. In der Konsequenz erfährt sie sich entfremdet vom eigenen Körper und erlebt neben einer rigiden Essvermeidung auch unkontrollierbare Nahrungsaufnahmeszenarien, die die Entfremdungs- und Enttäuschungserfahrungen noch befördern. So kennzeichnet dies insgesamt die Erweiterung von Verlaufskurvenpotenzial auf den leiblichen Körper.
- 3) Als sie in dieser Phase im Alter von fünfzehn Jahren eine schwere Verletzung erleidet, erhält sie zur Fixation einer Fraktur über mehrere Wochen hinweg einen Gipsverband und ist zur Ruhigstellung gezwungen. So kann sie über einen längeren Zeitraum nicht aktiv am Training teilnehmen. Sie hat Angst, den Anschluss zu verlieren und es kommt zu einer Gewichtszunahme, was wiederum mit Sanktionen durch die Ballettlehrer*innen einhergeht. Ohne sich zuvor zufriedenstellend in der neuen Lebenssituation einrichten zu können, werden die ohnehin vorhandenen Entfremdungs- und Erlebenserfahrungen wegen der nun ausgesetzten Integrationsmöglichkeit enorm potenziert. Durch den Entzug der Sinngrundlage erfasst die Verlaufskurve den ballettschulischen Bereich, in dem die Wirkung deutlich hineinreicht.

So konstituieren diese drei elementaren Aspekte des sozialen Bedingungsrahmens eine Lagerung, in der die „Abendteuer-Orientierung“, als Strategie der Verharmlosung der Zukunftsungewissheit, einer gewandelten Ausrichtung auf das eigene Scheitern weicht. Ein Motivationsabriss stellt sich ein, wodurch das strikt leistungsfokussierte Verhalten nicht mehr als Orientierung auf die Weiterführung der Ausbildung nach der Heilungsphase aufrechterhalten werden

kann. Damit münden die Ereignisse in eine Verlaufskurvenerscheinung, die spätestens seit dem Verlassen der Heimat als eine schleichende Verlaufskurvenproblematik aufgeschichtet wird. Dass ihre Situation faktisch krisenhaft ist, zeichnet sich nun durch die Zunahme von Krisenpotenzial durch äußere Symptome ab.

In dieser für sie aussichtslosen Situation, in der sie sich der Direktion anderer machtlos ausgesetzt sieht („*man hat immer das gefühl, dass alles von andern da kommt*“, 2. Interview, Zeile: 183f.), sucht sie mit einem selbstentworfenen Bearbeitungsplan zur Überwindung Kontakt zu den Eltern. Als sie der Mutter von ihren Abbruchwünschen berichtet, wird das gefährdete aufoktroyierte Handlungsschema der Delegation durch einen Kompromiss entschärft: Hält der Zustand längerfristig an, darf Milenka zurückkommen. Das teilweise Mitverhandeln an der Wirklichkeitsbestimmung, das ein Prozessieren auf Probe nochmal herausstellt und so erneuert sowie das Auftreten der Eltern als biografische Berater*innen verringern ihre akuten das labile Gleichgewicht störenden Erleidenserfahrungen. Daneben, dass die Eltern den Druck auf die Verpflichtung des erfolgreichen Schulabschlusses mindern, begegnen sie auch Milenkas an Dramatik gewonnenen Gewichtskampf mit einem Verweis auf gesundheitliche Risiken. Dies beendet ihr Diätverhalten zwar nicht, wirkt sich aber ebenfalls druckentlastend aus. Denn das angeleitete Gegensteuern ermöglicht eine leichte Öffnung ihrer Spielräume. Zu Milenkas Überraschung schafft sie wenig später den mittleren Schulabschluss. Nach Aufnahme in die weiterführende Berufsakademie der Ballettschule kann sie sich die folgenden zwei Jahre intensiv auf das Durchlaufen der Ballettakademie zum Abschluss der Berufsausbildung zur staatlich anerkannten Bühnentänzerin konzentrieren. Den Abschluss zur staatlich anerkannten Bühnentänzerin kann sie im Alter von 18 Jahren problemlos absolvieren.

Die Erfahrungsaufschichtung und reflexive Hinwendung zu den Erlebnissen in der Ballettschulzeit strukturieren eine komplexe Wissens- und Beziehungsstruktur zum leiblichen Körper im Fall Milenka Petriwna. Unkonzentriertheit und Ablenkung durch die sorgenvolle Ballettschulzeit auf der einen Seite und das rigide, aber enttäuschende Essmanagement auf der anderen gehen als eigene Begründungsansätze für die Entstehung der Verletzung aus Milenkas Reflexion der Erlebnisse hervor. Zugleich drückt sich darin ein Spannungsbogen aus. Denn einerseits wird der eigene Körper als etwas erfahren, dass der Obhut durch kognitiv-mentale Aktivitäten bedarf. Neben dieser Schutzbedürftigkeit wird der leibliche Körper zudem mit eigenen Aufmerksamkeitsstrukturen unterhalb der Reflexionsschwelle gekennzeichnet, auf die durch Bewusstseinstätigkeiten nicht unmittelbar zugegriffen werden kann („*deswegen dieses training auch immer eineinhalb stunden jeden tag; damit der körper wach wird*“, 1. Interview, Zeile: 308f.). Die Wissensstrukturen des leiblichen Körpers werden als Eigenfunktionslogik erfahrbar, die handlungs-

mächtig in Erscheinung treten kann und den Körper eine kaum planbare Subjektstellung zuweist („*aber mal sehen wie das (.) wird. was der körper (.) @(.)@ ich will ja eins @und der körper will ja vielleicht@ was anderes*“, 1. Interview, Zeile: 453f.). Darin spiegeln sich Züge einer professionellen Haltung dem eigenen Körper gegenüber, denn um ihn in den Dienst der Tanztätigkeit stellen zu können, sind notwendiger Weise grundlegende Fürsorgeaktivitäten auf Basis einer Achtsamkeit gegenüber der Bedürfnisstruktur des eigenen Körpers einzuhalten. Im Fall Milenka Petriwna wird der leibliche Körper daher als Mitspieler adressiert und in dieser Position protektiert, wobei der leiblich-affektive Phänomenbereich als Anzeigenmarkierer eine überaus elementare Rolle einnimmt. Daneben kann er allerdings auch zeitweilig als zu überwindender Gegenspieler adressiert werden. Wenn Milenka beispielsweise Kolleg*innen unter Schmerzen oder Gefährdung des eigenen Körpers vertreten muss, geht sie kaum Kooperation mit den Bedürfnisstrukturen ein. Der Status des Schutzbefohlenen wird dann vor allem mit Bezug zur leiblichen-affektiven Dimension (Symptome der Überbelastung etc.) zurückgestellt, wobei die mentalen Zustände (wie Willensstärke) dann vor allem in den leiblich-affektiven Phänomenbereich in strukturierender Weise eingreifen.

Mit Blick auf die Deutungsebene arbeitet Milenka in theoretisierender und evaluierender Hinwendung vergangener Erlebnisse am eigenen biografischen Körperkonzept. Das bereits zuvor ausgebildete geringe Begabungsbild bleibt allerdings, wenn auch nuancierter, im Prinzip bestehen. Durch das Fragmentieren des Körpers in Merkmale, die sie ändern kann und diejenigen, die sich aufgrund ihrer Konstanz einer Körperarbeit entziehen, kann sie Vor- und Nachteile bzw. flexible und absolute Grenzen des leiblichen Körpers markieren, um die sie weiß. Es verfestigen sich die Zuschreibungen einer negativen Entwicklungsprognose eines adoleszenten weiblichen Körpers. Die aus ihrer Sicht ungünstigen Ausgangsbedingungen („*babyfett*“, 2. Interview, Zeile: 453) verschlechtern sich durch den Prozess („*voll mit wasser*“, 2. Interview, Zeile: 454), sodass sich Unzufriedenheit und Hadern mit ihrer wahrgenommenen Körperästhetik reproduzieren, was eine Forcierung von Handlungsstrategien (Essmanagement, Angeben falscher Körperdaten in Bewerbungssituationen, wie Größe und Gewicht) zur Folge hat.

Durch die biografische Arbeit an dem kumulierten Unordnungsszenario in der Folgezeit wird einerseits ein kreativer Wandlungsprozess auf Ebene des Körpererlebens in Gang gesetzt, infolgedessen sie in einem erheblichen Maß Wissensstrukturen um und (ko-)operative Kommunikationsstrukturen mit dem eigenen Körper ausbildet. Diese Kommunikationsstrukturen im Rahmen ihrer Ballettausübung sind für die situationsbezogene Auslotung der Handlungsmacht und machbaren Grenzverschiebungen ebenso konstitutiv, wie einseitige Kommunikationskanäle unter Missachtung körperlich-leiblicher Regungen. Neben den Ausdrücken eines Wandlungsprozesses des Körper-Selbst-Verhält-

nisses, der ihr neue Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten bereitstellt, schichtet sie andererseits in Unterordnungsbeziehung zur Prozessstruktur der Wandlung aber durchaus auch weiter Entfremdungserfahrungen mit dem leiblichen Körper auf. So markiert der Fall die Ausbildung eines spezifischen institutionellen Körperverständnisses.

Ein biografieübergreifender Wandlungsprozess als Folge eigener Motive für das Tanzen während der Berufstätigkeit

Milenka erhält, wenn auch nicht umstandslos, so doch zumindest zeitlich im direkten Anschluss an ihren Berufsabschluss eine Anstellung als Elevin. Durch die vergleichsweise hohe Anzahl von Vortanzen in der Phase der Berufseinstimmung sind die Ausleseerfahrungen anders als zuvor von Schwierigkeiten, erwähnt zu werden, geprägt. Die zum Teil enttäuschenden Vortanzen sind ihrer inneren Entwicklung, auch vor dem Hintergrund von Zuschreibungen zu den Absolventen*innen einer Eliteballettschule, die im Fall Milenka Petriwna nicht gänzlich unwirksam bleiben, teilweise fremd und stellen daher eine leichte negative Brucherfahrung dar. Im Modus eines durch Delegation angeleiteten Prozessierens aber hat sie bisher aber auch kaum Zuständigkeiten für die eigene Berufsbiografie entwickeln können. So ist ihre Orientierung in erster Linie davon strukturiert, die Eltern nicht durch ausbleibende Anschlüsse zu enttäuschen. Die Beweisführung, die sie erbringen kann, mündet daher auch in Erleichterung, was die enttäuschende Brucherfahrung positiv überformt. Darüber hinaus erfährt sie, dass sie gesammeltes eigenes Prozessierungswissen in Form von Plausibilitätsstrukturen erfolgreich einsetzen kann. So deutet sie, dass sie die abermals genommene Selektionsschleuse nicht nur aufgrund ihrer Tanzqualitäten, sondern in erster Linie wegen ihrer Willensstärke, die sie im günstigen Moment präsentieren kann, passiert. Diese Erklärungstheorie muss auch als Folge ihres geringen Begabungsbildes verstanden werden. Durch weiteres theoretisches Verarbeitungsbemühen kommt sie außerdem zu dem Schluss, dass positive Auswahlentscheidungen, unter der Bedingung, die Grundvoraussetzungen mitzubringen, auch insbesondere von der Gunst anderer (Choreograf*innen, Direktor*innen, Ballettmeister*innen usw.) abhängig sind. Trotz zeitweiliger Enttäuschungen und Unsicherheiten, das Delegationschema eventuell nicht bestätigen zu können, kennzeichnet die Berufseinstimmungsphase auch eigenaktive handlungsschematische Spuren. Zudem bleibt sie vor dem Hintergrund der erlebten Auswahlstrukturen auf die Arbeit in der Kompanie fokussiert und arbeitet nicht an einer Vorbereitung und Durchführung, Möglichkeiten erneuter Auditions zu realisieren. Vielmehr entwickelt sie den handlungsschematischen Entwurf, sich im Modus des Prozessierens Optionen in der Kompanie zu erarbeiten, der mit hohem Einsatz durchzusetzen ist.

Das zu beobachtende Phänomen des biografischen Abschnitts der ersten Jahre ihrer Berufstätigkeit ist eine Suchbewegung nach eigener Berufsbiogra-

fie, was über die Zeit in eine Abänderung der Erfahrungsqualität mündet. Infolge des komplexen Prozessgeschehens entwickelt sie Freude am Tanzen, wodurch zunächst eine Verstärkung der Bindekraft zur Kompanie und nachfolgend die Abnahme von Erleidenserfahrungen einsetzen. Sie findet beispielsweise durch Selbstwirksamkeitserfahrungen eigene Motive für die Tanztätigkeit und damit Identifikationsaspekte mit dem Beruf selbst. Dieser Entwicklung gehen verschiedene grundsätzliche strukturbezogene Bestandteile vorweg. So bietet sich ihr durch die Arbeit in einem kleinen Ensemble ein spezifischer Möglichkeitsraum. Für gewöhnlich kommen in Kompanien mit wenigen Tänzer*innen viele dazu, sogenannte *principale roles*⁹⁸ zu übernehmen. Gleichfalls bedeutet dies zudem häufig, dass entsprechende Kompanien ein vielseitigeres Repertoire von Tanztheater über moderne, zeitgenössische Elemente bis hin zum klassischen Ballett anbieten. So erfährt sie, dass mit der Arbeit als Bühnentänzerin auch stärker geöffnete Strukturen des Balletttanzens möglich bzw. erforderlich sind, was ihrer Orientierung entgegenkommt („*ich @wollte tütü und spitzenschuhe@, aber nicht @in das schema@*“, 2. Interview, Zeile: 292f.). Unterstützt wird die inhaltliche Öffnung der Arbeit darüber hinaus von personellen Veränderungen in der Kompanie, die im Erleben Milenkas einen zentralen Bestandteil dieser Zeit darstellen. Denn als Zweitbesetzung für verschiedene Solorollen kann sie durch den wiederholten bzw. längerfristigen Ausfall von Erstbesetzungen schnell zu bedeutenden Rollen kommen. Da sie sich darin als fähige Balletttänzerin auszeichnet, gewinnt sie das Vertrauen des Ballettdirektors, wodurch sie als mögliche Solistin zukünftiger Stücke in Betracht gezogen wird. Auch der Erhalt eines festen Anstellungsvertrags in der Kompanie nach Auslaufen des Elevenprogramms bestätigt ihre berufliche Entwicklung. Den rasanten Aufstieg kann sie vor dem Hintergrund günstiger struktureller Bedingungen und ihrer Professionalität daher verstetigen.

Nicht zuletzt sind es aber auch zwei signifikante andere, die biografisch sehr relevant werden. Einerseits geht aus der Arbeit als Solistin eine intensive Zusammenarbeit mit dem Ballettdirektor hervor, woraus sich für Milenka ein individuelles Förderarrangement entwickelt. Daneben beginnt sie aber andererseits mit einem Tänzer aus der Kompanie eine Beziehung. Dieser befördert nicht nur ein Abfedern von Isolationserfahrungen, sondern mit der Beziehung geht gleichfalls ein intensivierter Ausbau ihrer Sprachkompetenzen einher. Mit dem Zuwachs der Möglichkeit, sich mehr und mehr auch lautsprachlich ausdrücken zu können, wird ihr mehr Gestaltungsraum gegeben und daher eine innere Entfaltung der eigenen biografischen Identität unterstützt. Insgesamt hat der Partner also eine biografische Ankerfunktion.

98 Principle roles sind tragende Rollen in Tanzstücken, wie beispielsweise in einem pas de deux oder solistischen Rollen, die über die Arbeit als Gruppentänzer*in (corp de ballet) hinausgehen. Da die Rolle als Solist*in oder Halbsolist*in eigentlich eine Frage des Anstellungsvertrags ist, sind sie davon strenggenommen zu unterscheiden.

Aus diesem Gefüge, das sie für ihren Karriereverlauf positiv nutzen kann, werden verschiedene Begleiteffekte angestoßen, die für den Fall biografisch bedeutungsvoll sind. Das individuelle Förderarrangement etwa ist mit dem Anknüpfen verschiedener neuer Wissensstrukturen verbunden. In der intensiven Zusammenarbeit mit dem Ballettdirektor, der leistungseinsparnd und -fördernd in Erscheinung tritt, eignet sie sich auf der einen Seite tänzerisch-künstlerische Wissensstrukturen an und entdeckt ihr starkes Interesse am Ausdruckstanz („es war schon knallharte schule, knallharte künstlerische“, 2. Interview, Zeile: 350). Damit erarbeitet sie auch einen Zugang, mit dem leiblichen Körper tiefgründige psychosoziale Prozesse ausdrücken zu können, was kalkulierte leibliche Symptome impliziert und auf einen Zusammenhang mit einem künstlerischen Abstraktionsprozess verweist. Der bereits eingesetzte kreative Wandlungsprozess des Körper-Selbst-Verhältnisses entwickelt sich, davon unterstützt, weiter und forciert die Kommunikationsstruktur mit dem leiblichen Körper. In diesem Sinne lernt sie ihre Begabungspotenziale zu nutzen. Zusätzlich ist davon auszugehen, dass sie von dem Ballettdirektor Zuschreibungsbilder gespiegelt bekommt, die sie ermutigen, an eine eigene erfolgreiche Ballettkarriere zu glauben. Verstärkt durch die positiven Entwicklungen und Prognosen erfährt sie eine kontinuierliche Verbesserung ihres Leistungsverhalten und Körpererlebens. Aus ihrer Sicht erreicht sie zum Beispiel mühelos ein vorteilhafteres Gewicht.

Des Weiteren sammelt sie auf der anderen Seite detailliertes Wissen über die soziale Welt des Balletts und speziell über die internen exklusiven Ablaufmechanismen der Kompanie. Mit zunehmender Zeit gewinnt sie ein nuancenreiches Ordnungsschema, das es ihr erlaubt, Ballettpersönlichkeiten, hintergründige Organisationsstrukturen und andere soziale Phänomene für sich selbst sowohl erkennbarer als auch verständlicher zu machen. So begreift sie, dass Entscheidungen weniger durch übergreifendes prinzipiengeleitetes Handeln getroffen werden. Vielmehr sind sie von individuellen Reaktionen abhängig, die von äußeren Zwängen der Institutionen beeinflusst werden und in erster Linie auf den schwer zugänglichen Hinterbühnen der Institutionen zustande kommen, zu denen sie in zunehmender Weise einen besonderen Zugang hat.

Ihr Betriebs- und Kontextwissen⁹⁹ ist ein exklusives Sonderwissen. Sie erkennt darin nach und nach den potenziellen Vorsprung gegenüber anderen Balletttänzenden, weshalb es zu einem schützenswerten Kapital wird. Den normativen Anforderungsstrukturen an das Sozialgefüge einer Ballettkompanie, das für gewöhnlich von einem Spannungsverhältnis zwischen Konkurrenz und kollegialer Verbundenheit strukturiert ist, muss sie daher strategisch begegnen. Einerseits will sie den biografischen Normalform Erwartungen an Kollegialität und Solidarität gerecht werden, andererseits ist sie wegen des frühen Karrierebeginns und der ausgebildeten Orientierung durch systematische Adaptionsprozesse der institutionellen Organisationsstrukturen gegenüber Kolleg*innen

99 Die Begriffe gehen zurück auf Meuser und Nagels (u.a. 1991) Expert*innenbegriff.

bereits qua Struktur von ihnen abgesetzt. Deshalb kennzeichnet der Fall Milenka sowohl negative als auch positive Erlebnismomente mit Desintegrationserfahrungen. Das positive Erleben von Besonderungserfahrungen in Form von Anerkennung und Zugehörigkeit steht negativen Erlebnissen positionaler Abgehobenheit von sozialen Zusammenhängen und damit Verlaufskurvenpotenzial aber entgegen. Die strukturelle Lagerung mit den dahinterliegenden Mechanismen des Problemkreises – immer umgeben von Menschen und dennoch sozial isoliert zu sein – sind ihr allenfalls halb bewusst zugänglich (wie in der erwähnten Präambel deutlich wird [hierzu Kap. 7.3.1]).

Milenka tanzt über mehrere Jahre in dem Ensemble immer wieder solistisch. Als ihr Vorgesetzter die Kompanie wechselt, folgt sie ihm, begleitet von ihrem damaligen Partner, an eine neue Spielstätte. Durch die Mitnahme stellt Milenka sicher, weiterhin für die Position der Solistin prädestiniert zu sein. In nur wenigen Spielzeiten entwickelt sie den handlungsschematischen Entwurf, sich wieder an Vortanzen zu beteiligen. Dabei ist das Vorhaben zwar von den geplanten beziehungsbezogenen Ablauf- und Erwartungsstrukturen abgestützt. Die dominierenden Bilanzierungsaspekte für die Aktivierung des Handlungsplans gehen aber auch auf die Orientierung an einer berufsbiografischen Weiterentwicklung zurück. Von äußeren Verlaufsbedingungen der biografischen Karriereorganisation mitbestimmt, ist eine sich abzeichnende Stagnation mit Mitte 20 vor allem hinsichtlich ihrer Ausbildungsqualität und ihrer tänzerischen Entwicklung keine berufsbiografisch wünschenswerte Option. Denn obwohl die biografischen Unsicherheiten einer hochspezialisierten beruflichen Ausrichtung durch den Ausbau von eigener Handlungsmacht und Autonomieempfinden abgedefert sind, verbleibt der Modus des Getriebenseins durch die Businessanforderungen¹⁰⁰ dominant wirksam. So ist der intentionale Plan, der im Vollzug auch biografische Handlungsschemata freisetzen kann, aufgrund der frühen Einsozialisation und Verpflichtung auf die Tanztätigkeit als auch wegen des zeitigen Karriereaufstiegs in Relation mit der biografieüberformen Orientierung auf das Tanzen zu sehen. Der Handlungsentwurf ist daher insbesondere von biografischen Suchbewegungen im Planungs- und Durchführungsprinzip des Prozessierens auf Probe gekennzeichnet.

In dieser strukturellen Lagerung absolvieren sie und ihr Partner gemeinsam zwei Auditions, woraus für Milenka zwei Vertragsangebote hervorgehen. Da ihr Partner nur ein Angebot erhält, wechseln sie zusammen zu der Kompanie,

100 Dazu zählen neben berufsbiografischer Entwicklungserwünschtheiten auch konkurrenzbezogene und ökonomische Anforderungssetzungen der jeweiligen Institution. Für gewöhnlich sind Karrieresprünge dann möglich, wenn ein*e Bewerber*in ausreichend Kapital präsentiert. Die Position einer Solistin stellt eine gute Ausgangsbasis dar. Andererseits berührt die Frage eigener Spezialisierung und Weiterentwicklung auch den Punkt, dass eine längere Hinwendung zu einer ‚Sparte‘ (Modern, Ausdruckstanz, klassisches Ballett) zumeist mit einer Vernachlässigung oder gar mit dem Kompetenzverlust anderer einhergeht. Anstellungsentscheidungen implizieren weichenstellende Effekte und sind als überaus strategisch zu verstehen.

die eine gemeinsame Arbeitsplatzzukunft in Aussicht stellt. Es ist an dieser Stelle nicht uneindeutig herauszuarbeiten, ob die Ausrichtung am lebenszyklischen Ablauf- und Erwartungsmuster eines traditionellen Familienerlebens dominant wirksam ist oder ob nicht berufsbiografische Entwicklungsvorstellungen als elementar für die Entscheidung anzusehen sind. Das ausgeschlagene Angebot beinhaltet die Arbeit in einer leistungsstarken und an klassischem Repertoire orientierten Kompanie. Dies wäre ein enormer Karriereaufstieg, der die Möglichkeiten, sich als Solistin zu etablieren, erschwerte. Hingegen eröffnet die gemeinsame Anstellung sowohl ein Zusammenleben als auch die Chance, sich trotz eines Karriereaufstiegs erneut als Solistin zu empfehlen. Beide Aspekte mit ihren biografischen Konsequenzen für den Arbeits- als auch den Beziehungsalltag sind Teil der Entscheidungsfindung und gehen mit ihrer inneren Entwicklung bei dem Angebot, gemeinsam in einer Kompanie zu tanzen, mehr in Deckung. In der Folgezeit wird die Heirat vollzogen. Zusätzlich beginnt Milenka in der Zwischenzeit auch als Tanzlehrerin zu arbeiten. Daher erschließt sie sich weder fundamental neue Interessensgebiete noch wendet sie sich anderen sozialen Welten abseits von tanzbezogenen Inhalten zu.

Anstieg des Getriebenseins: Effekte einer schweren Verletzung und Hadern mit dem Karriereende

Äußere Zumutungen machen die Erfahrungen des Getriebenseins wieder spürbarer. Ein erster Moment, der erhöhte Bilanzierungsaktivitäten zur Folge hat, beginnt mit dem Plan des Ehemannes, die eigene Karriere zugunsten des Handlungsschemas einer neuen berufsbiografischen Entwicklungslinie zu beenden. Dadurch entstehen einerseits Einschnitte der Erfahrungsqualität, da für das Vorhaben beide gezwungen sind, eine Wochenendbeziehung miteinander einzugehen. Das potenziert den beschriebenen Problemkreis, worunter Milenka sehr leidet. Andererseits ist sie zudem in einem nicht unerheblichen Maß gezwungen, sich auch mit dem eigenen Karriereende und den beruflichen Anschlussmöglichkeiten auseinanderzusetzen.¹⁰¹ Diese biografischen Problemlagen versucht sie allerdings weitmöglich auszublenden.

Als sie zudem wenig später mit fast 30 Jahren eine starke Verletzung erleidet, die sie für Monate den institutionellen Rhythmen entbindet, steigt der zuvor eingesetzte, aber ausgeblendete Bilanzierungsprozesses stark an. Angeleitet von Fragen ihrer Anschlussfähigkeit als Solistin nach der Genesung und Überlegungen zur zeitlich passenden Elternschaft, befindet sie sich in einem Spannungsverhältnis von Familien- und Karriereplanung, wobei ihre eigene biografische Gestaltungsmacht erheblich einschränkt ist. Denn eine Schwangerschaft zum jetzigen Zeitpunkt ist ihrem Erleben nach nahezu gleichgesetzt

101 In der Erzählcoda des ersten Interviews, bei dem Milenka Petriwna 27 Jahre alt ist, sind deutlich verschiedene, teilweise ungeordnete Überlegungen zum Karriereende abgelegt.

mit dem Karriereende der aktiven Tanztätigkeit. Innerhalb dieses Bilanzierungsprozesses drängt sich ihr das eigene Alter und die strukturellen Begrenzungen auf. Vor allem Altern und deren (zugeschriebene) Effekte sind Punkte, die sie verdrängen möchte. Sie befindet sich aber zunehmend und nun durch die Verletzung auch akut in einer Lebensphase, in der dies kaum möglich ist. Das Spannungsverhältnis ist so divergierend, dass grundlegend entweder Karriere oder Schwangerschaft zu priorisieren sind, was das jeweils andere verunmöglicht. Zum Schritt des Karriereendes noch nicht bereit ist ihr Zurückkommen an die Ballettstange von der Mobilisierung aller Kräfte von starker Getriebenheit gekennzeichnet. Milenka beginnt neben dem Beruf, Fitnesskurse zu besuchen. Aber sie verändert auch die Orientierung auf den eigenen Körper. Abnutzungseffekte erscheinen in ihrem Fokus. Die Angst um erneute Verletzungen ist allgegenwärtig.

In Suchbewegungen beruflicher Anschlussmöglichkeiten ergreift sie wenige Zeit später die Möglichkeit, sodass das Tanzen zunehmend Arbeiten in der Assistenz der Ballettleitung und als Choreografin weicht. Auch hierbei profitiert sie von ihrem Wissensvorsprung und ihrer inneren Einstellung. Denn die Möglichkeit bietet sich ihr aufgrund personaler Veränderungen in der Direktor*innenleitung, indem sie auf die Strukturen adäquat reagieren kann. Gleichwohl die neue Perspektive wiederholt in Abhängigkeit der Gunst signifikanter anderer und des Zusammentreffens passender struktureller Bedingungen steht, kann sie kurzfristig von dem psychischen Druck der letzten Jahre Entlastung erfahren. Zur gleichen Zeit aber verklärt sie ihre Situation, weil der Druck aufgrund der herausgehoben privilegierten Sonderstellung und drohenden Arbeitspause durch eine mögliche Schwangerschaft Verlaufspotenzial im Sinne einer positiven Verlaufsform generiert (hierzu auch Kap. 10.2). So kann sie zwar choreografisch-administrativ tätig werden, was ihren beruflichen Zukunftsvorstellungen erwartungsgemäß voll entspricht, muss aber durch diese Hybridstellung als noch Balletttänzerin, aber schon in der Assistenz tätig, auch neue herausfordernde Erfahrungen machen, die durch die Zukunftsungewissheit gleichzeitig auch bedroht sind. Da dieser Übergang erste einige vor dem Zeitpunkt des zweiten Interviews einsetzt, sind die längerfristigen lebensgeschichtlichen Auswirkungen noch im Verborgenen. Die sich abzeichnende erfolgreiche Beendigung der Berufsausbildung des Mannes wird sicherlich die Planungs- und Durchführungsaktivitäten der Elternschaft aktivieren. Der Prozess der Schwangerschaft in der Assistenzzeit ließe sich zumindest voraussichtlich länger mit der Berufstätigkeit vor dem Eintreten von arbeitsrechtlichen Schutzbestimmungen im Falle einer Schwangerschaft vereinbaren.

7.3.3 Fallzusammenfassung

Ergebnissichernd lässt sich die biografische Gesamtformung unter Einbezug analytischer Abstraktionen und wissenschaftlichen Vorgängen wie folgt beschreiben: Durchgängig sind im Fall von Milenka Phänomene des Prozessiertwerdens zu rekonstruieren. Diese für den Ausbildungs- und Karriereverlauf professioneller Balletttänzerin typischen biografischen Begleiterscheinungen kennzeichnen den Fall in Form der Aufschichtung von Verlaufskurvenpotenzial. Die frühe Überstellung an die staatliche Ballettschule geht mit der Loslösung von familienzyklischen Strukturen einher. Da die Einsozialisation in das staatliche Frühförderungssystem ohne größeren Widerstand verläuft, weckt es ein aufstiegsorientiertes Karriereentsendungsbestreben der Eltern. Die Potenzierung der elterlichen „Delegation eines Aufstiegsschemas“ führt Milenka an eine staatliche Eliteballettschule ins Ausland, wo sie aufgrund einer für sie übermächtigen strukturellen Lagerung leidvolle Erfahrungen sammelt und die Eltern im Verlauf um Abbruch bittet. Eine Kompromisslösung ermöglicht ihr ein labil-prekäres Gleichgewicht und die Ausbildung bis zum Berufsabschluss als staatlich anerkannte Bühnentänzerin zu absolvieren. Freude am Tanzen entwickelt sie aber erst später mit dem Finden eigener Motive für das Tanzen. Das Entdecken beruflicher Identifikationsaspekte und die Entwicklung positiver Erlebensstrukturen, angetrieben durch den Ausbau von Wissensstrukturen, der Ausbildung eines Selbstwirksamkeitsprinzips und den Zugewinn an berufsbio-graphischen Sicherheitsempfinden, führt zur Abnahme von Erleidenserfahrungen. Den Fall kennzeichnend bleibt die lebensgeschichtliche Verlaufsstrukturierung auch von äußeren Konstellationen in Form von Abhängigkeiten zufälliger, personengebundener und struktureller Bedingungen des Business und nicht zuletzt vom Funktionieren des Körpers unverändert angeleitet. In der Konsequenz führt dies zu andauernden Verstrickungen in eine Verlaufskurvenerscheinung. Denn die dichte Vernetzung äußerer Strukturbestimmungen, die ihr Handeln auf das Ziel hin beeinflussen, sich als solistische Balletttänzerin zu entwickeln, verleiht ihrem Individuationsprozess die Eigenschaft des konditionellen und angepassten Prozessierens. Zudem ist es vor dem Hintergrund der Eigenheiten des Feldes, das durch die zuwiderlaufenden Merkmale der Verheißung und Nicht-Planbarkeit dominiert ist, immer auch ein Prozessieren auf Probe, das sich einer langfristigen biografischen Planung grundsätzlich widersetzt. Es hindert sie insgesamt daran, ihr Welt-Selbst-Verhältnis in einem umfassenderen Sinne, als nur auf die Ausdifferenzierung der Rolle der solistischen Balletttänzerin bezogen, auszubilden, was zu einer gewissen Einseitigkeit ihres Welt-Selbst-Verhältnisses beiträgt. Trotz der Abänderungen der Erfahrungsqualität mit einer Öffnung neuer Handlungs- respektive Entwicklungsmöglichkeiten, die vor allem im Erleben des leiblichen Körpers eine Potenzierung eines kreativen Wandlungsprozesses unterstützen, ist im biogra-

fischen Verlauf weder eine abrupte Beendigung des verlaufskurvenhaften Prozesses markiert, noch kommt es zu übergreifenden Reformulierungen von Deutungen. Die biografischen Kosten der extremen Fokussierung auf das wiederkehrende Erhalten solistischer Tanzoptionen zeigen sich beispielsweise in der spezifischen Selbstkonditionierung (schließt den leiblichen Körper ein), in der Generierung von betrieblichem und körperbezogenem Expert*innenwissen (verbunden mit einer strategischen Organisation) und in dem Aufschieben des Karriereendes ebenso wie der Familienplanung. Es sind die biografischen Kosten einer prekär-labilen Anpassungsverlaufskurve.

Im Verlauf nehmen zwar die Entfremdungserfahrungen mit dem leiblichen Körper wieder ab, aber das Erleben des leiblichen Körpers ist massiv von der Orientierung auf das Aufstiegsschema erfasst. Mit der Ausbildung eines institutionellen Körperverständnisses geht im Fall Milenka eine hohe Kommunikationsstruktur mit dem leiblichen Körper einher. Das institutionelle Verständnis berücksichtigt eine teilweise Wertschätzung von widerspenstigem Potenzial und Handlungsmächtigkeit, um ihn in den Dienst des Tanzens zu stellen. So ist der Körper teilweise auch in der Alltagswelt von ballettischen Erfordernissen domestiziert.

Mit dem schleichenden Veränderungsprozess ihres Welt-Selbst-Verhältnisses durch die Ausbildung von entscheidungsanleitenden Berufsmotiven und den Bedeutungszuwachs der Familienorientierung ist die Entwicklung einer am Ergebnis ausgerichteten Haltung gegenüber dem berufsbiografischen Verlauf verbunden. Summarisch ist die ambivalente Perspektivierung im Sinne eines Widerstreits zwischen sozialer Anerkennung aufgrund der Potenzialnutzung (aktiv) und der Abhängigkeit äußerlich-schicksalhafter Bedingungen, wie die Bevorzugung durch signifikante Andere (passiv), konstitutiv. Den Fall kennzeichnen insgesamt Erlebensperspektiven negativer als auch positiver Verlaufskurvenphänomene. Die Steigkurvenerscheinung hätte sich mit dem weiteren deutlichen Karriereaufstieg beim Wechsel in das leistungsstarke Ensemble verstärken können, wodurch sie voraussichtlich auch Potenzial erhielte, in eine negative Verlaufsform umzuschlagen. Mit dem Ausschlagen des Angebots wird das Verlaufskurvenpotenzial aber minimiert, sodass die grundsätzliche Gefahr negativen Verlaufskurvenpotenzials zwar latent bestehen bleibt, aber an Erfahrungsdominanz zurückgedrängt ist. Obwohl Milenka den eigenen Lebensweg auch über längere Zeiträume durchaus als intentional und gestaltbar erlebt, weisen die Verstrickungen und ein kontinuierliches Wechselverhältnis von reaktivem Erleiden und aktivem Handeln, nicht zuletzt wegen der Eigenheiten des Business, erhebliche Persistenz auf.

7.4 Verklärtes Körpererleben. Der Fall Annika Müller

7.4.1 *Einführende Bemerkungen zum Interview*

Annika Müller, die das Balletttanzen nebenberuflich als Freelancerin ausführt, ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt, hat einen festen Freund und keine Kinder. Nach dem Abschluss des ersten Staatsexamens für das Lehramt arbeitet sie seit mehreren Jahren an einem sozialwissenschaftlichen Promotionsprojekt. Um das Studium mit dem zweiten Staatsexamen abzuschließen, beabsichtigt sie demnächst ein Referendariat zu beginnen.

Annika Müller wurde mir auf einer Tagung vorgeschlagen. Vor dem Hintergrund des Prinzips maximaler struktureller Variation¹⁰² führten die antizipierten biografischen Aspekte der Vereinbarkeit verschiedener berufsbiografischer Linien zur Auswahl der Person zum Interview. Obwohl Annika sofort einwilligte, sagte sie das erste Interview wenige Tage vor dem Termin ab. Anschließende Terminierungsbemühen blieben zunächst unbeantwortet, bis sie Wochen später ein Datum vorschlug. Wenngleich ich skeptisch war, kam das Interview in ihrer studentischen Einraumwohnung zustande. Da sie sich wenige Wochen zuvor für einen Umzug zu ihrem Freund entschloss, fand das Interview in einer unmöblierten, teilweise von gepackten Kartons geprägten Wohnung statt. Nach einer kurzen Einstiegsphase willigte sie ein, das Aufnahmegerät wurde angestellt und die Erzählaufforderung mit einem Stimulus, der abgesehen von der Lebensgeschichte weder eine thematische noch eine zeitliche Setzung enthält, formuliert. Die Gesprächsatmosphäre während des Interviews war freundlich und offen, aber durch ein sehr hohes Sprechtempo der Befragten zu Beginn des Interviews auch angespannt. Mit zunehmender Gesprächsdauer lockerte sich die Dynamik. Nach einer Viertelstunde gab Annika mir mit den Worten „*ich muss ganz klar sagen dass das tanzen im moment so das wichtigste is*“ (Zeile: 180) das Rederecht zurück. Der immanente Nachfrageanteil, der insgesamt einen Umfang von ungefähr neunzig Minuten hat, fiel besonders reichhaltig aus. Das angefertigte Postskript markiert eine ambivalente Situationsbewertung mit einer Interviewpartnerin, die ich im Spannungsverhältnis einer vertrauten und offenen Befragten auf der einen Seite sowie einer manipulativen und sehr selbstbewussten auf der anderen wahrnahm. Als sich im Verlauf des Forschungsprojektes abzeichnete, dass das Interview mit Annika Müller einen elementaren Fall kennzeichnet, erfolgten zur Generierung weiteren biografischen Datenmaterials für die Analyse erneute Kontaktversuche, die allerdings bis zum Projektabschluss unbeantwortet blieben.

Der Fall Annika Müller ist von einer herausgehobenen Strukturproblematik gekennzeichnet, die die formale Präsentation des biografischen Verlaufs struk-

102 Hierzu die Kapitel 6.1.2 und 6.3.4

turiert. Neben den wenigen narrativen Textanteilen, ist die Darbietung von einer Aneinanderreihung verschiedener Beleggeschichten gekennzeichnet. Währenddessen werden Rechtfertigungen und Bilanzierungen zahlreich getätigt. Diese Abschnitte legen die eigentheoretischen und -evaluativen sowie argumentativen und kommentierenden Interviewinhalte des Handlungsmusters des Aufschiebens und der Unentschlossenheit offen. Dabei weisen solche Arten der Elaboration interne Dynamiken auf, welche strukturell mit Rekurs auf die Zugzwänge des Argumentationsschemas beschreibbar sind (vgl. Schütze 1981: 136). Im Fall der Lebensgeschichte der Annika Müller äußert sich dies vor allem im Wirksamwerden des Zugzwanges der präzisierenden Bilanzierung. Außerdem ist die Gesamtdarstellung einerseits zum Teil durch eine ungeordnete Darbietungsstruktur markiert, die an nicht wenigen Textstellen „Reparaturversuche“ in Form von Hintergrundkonstruktionen aufweist. Andererseits kennzeichnet das Interview die Struktur suprasegmentaler Gliederungszusammenhänge sowie zudem sowohl ein sehr langes als auch detailliertes Vorcodä- und Codäsegment, das Hinweise auf biografische Darstellungslücken gibt. Darin ist eine Fülle lebensweltlicher Problemlagen ihrer Gegenwart argumentativ dargestellt, die deutlich im Zusammenhang mit beruflichen Bilanzierungsaktivitäten und Bezügen zum leiblichen Körper stehen. Grundlegende Erzählketten, die in einer biografischen Verlaufsschilderung erwartungsgemäß entfaltet sind (zum Beispiel eine schulinstitutionelle und berufsbiografische Darstellungslinie), sind im Fall Annika unterpräsentiert und in erster Linie Mittel, das eigene Vorankommen der Entwicklungsgeschichte ihrer Tanztätigkeit darzustellen. In der Konsequenz steht daher jeglicher Inhalt des Dargestellten in direkter Verbindung zu Annikas Haltung zum Balletttanzen. Auffällig ist zudem, dass Annika vor allem in höheren Prädikaten herauszuarbeiten versucht, was die wesentlichen Tendenzen ihres Lebens sind. Vor allem in den abstrakt zusammenfassenden Formulierungen wird der leibliche Körper sowohl als körperlich-materieller als auch leiblich-affektiver Phänomenbereich elementar aufgegriffen.

Vor dem Hintergrund des semiprofessionellen Ausübens des Balletttanzens ist die starke Themenzentrierung mit der Tanzbiografie der Biografieträgerin im Mittelpunkt bemerkenswert. Obwohl der Stimulus offen formuliert ist, sind m.E. drei Gründe für die einseitige inhaltliche Darbietung zu beachten. Eine thematische Vorstrukturierung der Darstellung kann erstens durch die kommunizierten Inhalte im Vorfeld des Interviews initiiert sein. Damit nicht unverbunden, kann zweitens ein individueller Legitimationswille der Befragten Wirkung entfalten, für das Thema oder Anliegen ausreichend geeignet zu sein. Drittens besteht die Möglichkeit, dass der starke biografische Bezug zum Tanz ihr „Hauptlebensinhalt“ (wie biografische Relevanzsetzungen und Arbeit oder aktuelle Problemlagen) darstellt, an welchem sie ihren biografischen Verlauf deshalb ausrichtet. Die Erklärungen (Vorstrukturierungsgrad, individueller Le-

gitimationswille und „Hauptlebensinhalt“) sind – sicherlich in unterschiedlichem Maß – alle geltend zu machen, eine Wirksamkeit auf die dargebotene Lebensgeschichte im vorliegenden Fall zu entfalten. Zwar erfolgt eine Setzung in der schriftlichen Kommunikation im Vorfeld mit dem Verweis, dass in dem Forschungsprojekt Menschen mit Tanzerfahrung befragt werden. Dies ist Ausdruck des Versuchs, dem Spannungsverhältnis einer möglichst offenen, vagen Formulierung und der Generierung sowohl von Vertrauen in das Projekt als auch von Partizipationsbestreben bei den Befragten, zu begegnen. Im Vergleich mit anderen Einzelinterviews semiprofessioneller Tänzer*innen des Samples mit vergleichbaren Vorabinformationen fällt allerdings auf, dass dies keine reinen themenzentrierten Lebensgeschichten sind. Daher ist der Fall von einer Begünstigung der eigentlichen Mechanismen der Darbietung der Erfahrungsaufschichtung und Deutung markiert. Denn allein mit Vorstrukturierung und persönlicher Haltung, ein gutes Interview zu verantworten, lässt es sich die Themenzentrierung nicht begründen.

So stellt der Fall, den ein semiprofessioneller Karriereweg ohne vorangehender staatlicher Ballettschule kennzeichnet, einen elementaren Erkenntnisgewinn dar, weil dieser durch spezifische biografische Rechtfertigungs- und Bilanzierungsarbeiten charakterisiert ist. Die selbstlegitimierende Identifikationsgeschichte, eine richtige TänzerIn zu sein, markiert grundlegende biografische Erfahrungen und Deutungen in Bezug auf die eigene leibliche Körperlichkeit.

7.4.2 Fallporträt

Annika Müller ist Mitte der 1980er-Jahre in Deutschland geboren. Sie wächst mit ihren Eltern und einem jüngeren Bruder im eigenen Haus in dörflichen Strukturen auf. Zum Orientierungsmilieu ihrer Herkunftsfamilie gehört die Einbindung in ein akademisiertes, bürgerliches Spektrum. Ihre biografischen Ausgangsbedingungen sind durch ein Aufwachsen in einem Spannungsverhältnis vergleichsweise finanzieller Sorglosigkeit und der Wahrung von Statusinteressen, zum Beispiel der Orientierung am Wesen höherer Bildung, geprägt. Die familiäre Atmosphäre ist deshalb zwar überwiegend harmonisch, aber auch von der Einforderung entsprechender Lebensstilpraktiken gekennzeichnet.

Das gemächliche Handlungsschema vom Mitlaufen zum besonderen Engagement für den Balletttanz

Annika beginnt in der Gefolgschaft ihrer Nachbarin im Alter von drei Jahren in einem Kindertanzkurs zu tanzen (*„und als ich dann mit drei jahren feststellt hab, dass meine nachbarin in die ballettschule geht möchte ich da auch*

hin, das musste ich dann unbedingt machen“, Zeile: 22–24). Zunächst beinhaltet die Teilnahme mit Rhythmus-, Flexibilitäts- und Koordinationsübungen in erster Linie ein spielerisches Heranführen an körperliche Erfahrungen. In der Art und Weise wie Annika den Beginn im Kindertanzkurs darstellt, bringt sie einen biografischen Wendemoment für eine nachfolgend einsetzende zentrale Veränderung ihres biografischen Erlebens zum Ausdruck. In der Präsentation ihrer zentralen Qualitäten spannt sich so eine lebensgeschichtlich übergreifende Dynamik auf, die sich mit der Markierung eines Erweckungserlebnisses in Form der Teilnahme am Kindertanz in Gang setzt. Es ist nicht einzig das Erfahren des Trainings, das den Moment in Rückschau als elementare Erfahrung markiert. Vielmehr kennzeichnet der Fall das Zusammenspiel aus biografischen Bedingungen und nachfolgenden Erlebnissen, infolgedessen Annika in ihrer Kindheit und frühen Jugend grundlegend fünf zentrale biografische Orientierungen bzw. Basisdispositionen ausbildet, denen eine hohe lebensgeschichtliche Relevanz für den weiteren Verlauf zukommt.¹⁰³

- 1) Entgegen oder gerade wegen einer negativen moralischen Bewertung durch die Eltern, dass das Tanzen vor allem ein mimetischer und auf Opportunismus beruhender Handlungsimpuls sei, befördert eine Entwicklung, sich davon abzugrenzen, indem Annika ihre intrinsische Motivation zum Tanzen in Form von bedingungsloser Willensstärke mehrfach unter Beweis stellt. So ratifiziert sie das Tanzen als eigenes Handlungsschema gegenüber sämtlichen nachfolgenden „Gefahrenquellen“, wie beispielsweise die Weiterführung des Tanzkurses trotz Wegbrechens ihrer sozialen Bezüge, und wechselt nach und nach in fortführende Tanzklassen.
- 2) Im Alter von sechs Jahren beginnt sie zusätzlich zum Tanzen, ein klassisches Instrument zu erlernen. In der Folgezeit zeigt sie dann Interesse an Pferden. Da ihre Eltern die Anzahl ihrer Hobbies auf zwei limitieren, beendet sie das Instrumentenspiel zugunsten der Weiterführung des Tanzens sowie des Beginns der Betreuung eines Pflegepferdes und des Reitens. Die Eltern reglementieren ihre Freizeitgestaltung nicht nur quantitativ, sondern überwachen zudem die regelmäßige Ausübung ihrer Hobbies. Diese sind nur weiterzuführen, wenn Annika dauerhaft daran partizipiert. Durch den zeitlich eng strukturierten Tagesablauf mit unterschiedlichen Anforderungsprofilen entwickelt Annika früh Bewältigungsstrategien, deren Vereinbarkeit zu organisieren. Der elterliche Einfluss begünstigt so einerseits, dass Annika sich aneignet, effektiv und diszipliniert Aufmerksamkeitsleistungen zu verteilen. Andererseits befördert es, dass jegliche biografische Anregungskontexte in Konkurrenzverhältnissen zueinander erfahren werden.

103 Das Format der Reihung ist in erster Linie eine gewählte Darstellungsoption, die eine übersichtliche Erfassung unterstützen soll. Der Auflistung kommt keine Wertigkeit der Relevanz oder Wirkeffekte für den biografischen Verlauf zu.

- 3) Von den Eltern wird ein adäquates Schulverhalten zum Stuserhalt vorausgesetzt und von Annika so die Fähigkeit und Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme für die eigene Sicherstellung schulischer Leistungen eingefordert. Die schulinstitutionelle Entwicklungslinie erlebt Annika im Modus der Erfahrungsqualität eines institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters. Ohne große Widerstände kann sie der Anforderungsstruktur begegnen. Den Wechsel auf das Gymnasium erlebt sie als einen sinnlogischen schulinstitutionellen Anschluss an die Grundschulzeit. Zentrale Qualitäten in Bezug auf Beziehungsstrukturen zu Mitschüler*innen stellt sie nicht dar. Auf der einen Seite hat sie wenig Zeit, intensive Beziehungsstrukturen in ihrer Freizeit aufzubauen. Auf der anderen Seite markiert sie das Fehlen von signifikanten anderen nicht als biografisch relevant. Es zeichnet sich ab, dass sie eine exklusive Sonderstellung in Anspruch nimmt, die Peers der Klasse kaum teilen können. Sowohl die Desintegrationserfahrungen als auch der straffe Tagesauflauf mit Schule, Ballett, Reiten, Hausaufgaben, die sie spät am Abend zu erledigen sind, führen in der Folgezeit an keiner Stelle zu Schulproblemen. Durch den Bildungskontext des familiären Milieus sind Annikas Schulerfahrungen mit einer internalisierten Erwartungssicherheit in Bezug auf einen bildungsinstitutionellen Verlauf verbunden, die den schulischen Erfolg unterstützt (vgl. Schlüter 1999: 225).
- 4) Auch der ländliche Raum wirkt strukturgebend auf das Erleben ein. Denn dieser setzt besondere Organisations- und Durchführungsaufwendungen von den Eltern voraus. So übernehmen sie beispielsweise Fahrdienste zu den Tanzkursen und Auftritten. Daneben stellen die Eltern in nicht unerheblichem Maß ökonomisches Kapital zur Finanzierung der Hobbies bereit. Insgesamt entsteht dadurch sowohl ein Abhängigkeitsverhältnis als auch gewisse Loyalitätserwartungen den Eltern gegenüber, deren Annika sich in einem hohen Maß verpflichtet sieht, wobei das Verpflichtungserleben mehrheitlich auf implizit-diffuser Erfahrungsebene vorliegt.
- 5) Die letzte und voraussichtlich wirkmächtigste strukturelle Lagerung steht im direkten Bezug zu leiblich-körperlichen Erfahrungen. Beide Hobbies sind von intensiver Körperarbeit geprägt, was das Erleben und die Ausbildung von Wissensstrukturen über den leiblichen Körper stark beeinflusst. So erlernt Annika im Balletttraining beispielsweise nach und nach das klassische Repertoire an Positionen und Bewegungsabläufen. Von der Erfahrung der Ausbildungskontinuität geprägt, erlebt sie das Ballett als höchste Form des Tanzens. Zusätzlich zu der intensiven Körper- und Gedächtnisarbeit erfährt sie das Einüben und Abrufen von Choreografien in Form von Aufführungen als positiv und kann Freude an Auftritten entwickeln. Beide Aspekte befördern, dass die aktive Hinwendung zum Balletttanzen zur Besonderungserfahrung für Annika wird. Mit Blick auf die Prozessentwicklung kann Annika so spezifische Kompetenzerfahrungen sammeln. Die

Aufschichtung von Selbstwirksamkeitserleben beruht einerseits auf dem erfolgreichen Bewältigen des Bedingungsrahmens und der Überwindung von Leistungsgrenzen sowie Schmerzthematiken infolge der Körperarbeit, was maßgeblich mit ihrer Strebsamkeit und Willenskraft verbunden ist. Andererseits erfährt sie durch das Zurücktreten der Dominanz mentaler Zustände während des Balletttrainings temporäre Räume der Selbstbefreiung von lebensweltlichen Konflikt- oder Belastungsfeldern. Denn beim Tanzen kann sie immer wieder auch Momente der Übernahme leiblicher Funktionsmechanismen erleben, etwa wenn ihr leiblicher Körper in der Musik aufgeht und sie sich von ihr führen lassen kann.

Auf der Ebene von Deutungsvorgängen bildet Annika eine Körperkonzeption aus, in der intensive sportliche Aktivitäten deutlich mit einem Gesundheitsempfinden verbunden sind. Unsportlichkeit hingegen ist zudem mit negativen Persönlichkeitseigenschaften belegt. Zudem kennzeichnet der Fall den Beginn der Entwicklung eines Körperbildes in der Phase der späten Kindheit, das eine Balletttänzerin als absolutes weibliches Schönheitsideal fasst, weshalb es dieses unter allen Umständen zu erreichen gilt. Bis zur einsetzenden Adoleszenz deutet Annika die körperlichen Veränderungen nicht als problematisch. Im Gegenteil, sie erlebt beispielsweise aufgrund ihrer Körpermaße ebenso wie Körperlinien durchaus eine Übereinstimmung. Diese Deutungsstrukturen unterstützen die Internalisierung eines institutionsbegünstigenden Belohnungs- und Anerkennungssystem zusätzlich.

So ist die Erfahrungsqualität des leiblichen Körpers insgesamt einerseits mit dem Erfahrungsmodus des institutionelles Ablauf- und Erwartungsmusters zu vergleichen. In diesem Sinne kennzeichnet der Fall ein Erleben, dass die Arbeit mit dem leiblichen Körper dem Ausbildungssystem übergeben werden kann und der leibliche Körper darin größtenteils widerstandslos in der Anforderungsstruktur eingebunden erlebbar ist.

Insgesamt befördert das Konglomerat der Erfahrungen familiärer und sozial-räumlicher Anforderungsstrukturen sowie des spezifischen Kompetenzerlebens in tänzerischer als auch schulischer Ausbildung eine strake biografische Fokussierung auf das Balletttanzen. Gerade das Zusammenspiel der Besonderungserfahrungen mit dem Erleben von Körperarbeit ist es, was das Ballett im Endeffekt als wichtigen Anerkennungsraum für Annika erfahrbar macht. Dies befördert massiv eine biografische Relevanzsetzung auf das Tanzen. In den Erlebens- und Deutungsstrukturen des leiblichen Körpers zeichnet sich ein institutionelles Ablauf- und Erwartungsmusters des Körpererlebens ab. Der eigene Körper wird widerstandslos in der gegebenen Anforderungsstruktur erfahren, wobei Handlungs- und Verarbeitungsorientierungen dominant auf das Durchlaufen des Ausbildungssystems hin ausgerichtet sind. Dabei kommt es auch zu einem Wissenszuwachs über den eigenen Körper. Die sich aufschichtende funktionalistische Perspektive auf ihn wirkt sich zudem positiv auf die

Ausbildung einer professionellen Haltung zum Balletttanz aus. Im Zugewinn an Dominanz der Körperprozessstruktur, begleitet von positivwirksamen Affekten (wie der Kompetenzüberzeugung), setzt ein Hoffen auf Entwicklung ein, was als Referenz dienlich ist, zu Entwurfsaktivitäten zur Ballettintensivierung anzuregen. Der zuvor markierte Wendemoment zeigt die bedeutsame Orientierungsfunktion an, die das Tanzen für Annika hat. Er ist aber nicht als ad hoc Veränderung zu sehen. Vielmehr bildet Annika das Handlungsschema „Balletttänzerin“ erst infolge verschiedener Erlebniskonstellationen nach und nach aus. Stete Ratifizierungen der zugrundeliegenden Entwurfsaktivitäten fixieren es und machen den biografischen Verlauf als schablonierter, linearer Kompetenzaufbau ihrer tänzerischen Qualitäten – ähnlich, wenn auch abgemindert, zu dem professionell Balletttanzender – erlebbar.

Professionalisierungsverbot als Weichenstellung für das Selbstdiktat Balletttänzerin

Über die Kindheit und Jugendzeit schichtet sich ein Erwartungsfahrplan auf, in dessen Rahmen Annika zur Einsicht kommt, dass sie das Ballett nicht auf dem Niveau der Freizeitgestaltung weiterführen kann. Mit dem Einsetzen der Adoleszenz steigt Annikas Druckempfinden an, die gewünschte Konstitution ihres Körpers zu verlieren. Denn die antizipierten pubertätsbegleitenden Veränderungen divergieren mit ihrer Vorstellung vom Tanzkörper, insbesondere mit ihrem Ideal von „ballettischer Weiblichkeit“, weshalb sie nun den eigenen Körper und damit ihre weitere Ballettentwicklung massiv gefährdet erlebt. Der unter Druck geratene Erwartungsfahrplan mündet allerdings im Alter von fast 14 Jahren in eine leidvolle Brucherfahrung, als Annika mit dem Wunsch, an eine professionelle Ballettschule zu wechseln, an ihre Eltern herantritt. Dies hätte den Auszug aus dem Elternhaus, einen Schulwechsel und den Besuch eines Internats zur Folge. Da eine berufsbiografische Orientierung auf das Balletttanzen für die Eltern nicht zum Repertoire angemessener Berufswahlentscheidungen gehört, ratifizieren sie ihren handlungsschematischen Entwurf nicht (*„aber die haben halt beide immer gesagt kind du musst was vernünftiges machen und tanzen machste nur so und so lange“*; Zeile: 461f.). Insbesondere weil Annika den Moment als letzte Chance des Zuganges zu einer Ballettkarriere deutet, erfährt sie das Ausbleiben von Professionalisierungsschritten überaus erleidend. Die erwartete Kontinuitätserfahrung wird so ausgebremst und zur Erfahrung von Stagnation transformiert. Insgesamt vermischen sich mit Angst und Enttäuschung deutlich Erfahrungen negativer leiblich-affektiver Bezüge. Dies stellt für Annika ein starkes Motivationshemmnis dar, woraufhin sie eine Distanzierung vom Balletttanzen erfährt und einige Monate nicht am Ballettunterricht teilnimmt.

Durch die feste biografische Verankerung verliert sie das Balletttanzen aber nicht gänzlich aus den Augen, sondern entwickelt eine Bearbeitungsstra-

tegie ihres Dilemmas. Neben dem ländlichen Raum, der im Misslingen gesteigert als Einschränkung ihres tänzerischen Entwicklungspotenzials erfahrbar wird, gehen auch die Eltern als unüberbrückbare Barriere aus dem Erlebnis hervor. Es verschärft insgesamt eine Konfliktodynamik mit den Eltern, wobei das ansteigende Spannungsverhältnis nachfolgend nicht bearbeitet wird. Weiterhin zur Loyalität verpflichtet, untersagt Annika es sich, den Eltern Vorwürfe zu machen. Von dieser Verdrängungsleistung begünstigt, bleibt die Rückkehr an die Ballettstange und die Intensivierung ihres Trainingspensums nach dem Abklingen der Enttäuschung für Annika unerklärlich. Die Ballettstange, als Basisinstrument einer jeden Unterrichtsstunde des Balletttrainings für Fortgeschrittene, wird zum Symbol der Weiterentwicklung ihrer Tanzfähigkeit, was ihr Evidenzerfahrungen, sich eigenmächtig und entschieden einer Stagnation zu widersetzen, ermöglicht. Bezüge auf den leiblichen Körper kann sie nicht herstellen. Stattdessen werden die mentalen Zustände als relevant markiert. Annika erfährt damit auch, dass das Handlungsschema, Balletttänzerin zu werden, nur in Entsprechung ihrer Eltern und Intensivierung der Ballettausbildung zugleich möglich ist. So wird ein Mechanismus der Beweisführung einer adäquaten berufsbiografischen Entwicklung gegenüber den Eltern angestoßen, die in erster Linie die Gestaltung der eigenen Tanzfähigkeit ermöglichen soll. Da sich mit der neuen Hoffnung eine Euphorie einstellt, kann der Moment un bearbeitet zu einer biografischen Weichenstellung für ein selbstauferlegtes Thema werden. Das Zusammenspiel aus teilweise genährten Basisdispositionen und dem Verbot der Realisierung eigener handlungsschematischer Pläne hat zwei langfristige Effekte für den biografischen Verlauf zur Folge. Einerseits bleibt ihr die aufoktroierte Schablonisierung ihrer Berufsplanung fremd, aber wegen des Weiterführungswunsches des Balletts zugleich alternativlos. Andererseits löst das selbstauferlegte Thema eine Extremfokussierung auf das Ballett aus, die jegliche lebensweltliche Themen überformt. Diese Effekte aus der verhinderten Selbstbestimmung und daran angeschlossen dem Zwangscharakter, das Balletttanzen als Hobby fortführen zu müssen, stellen Rahmenbedingungen für die Aufschichtung von Verlaufskurvenpotenzial dar, das aber als Erleidensverlaufskurve zudem Zeitpunkt nicht erfahrungsdominant wirksam wird.

Da es zu keiner negativen Zunahme schulinstitutioneller Anforderungsstrukturen kommt, kann Annika die Schule, trotz Intensivierung des Balletttrainings, weiterhin unproblematisch als institutionelles Ablauf- und Erwartungsmuster erfahren, woraufhin es ihr möglich ist, die Schule so abzuschließen, dass sie sich umstandslos für ein Jurastudium in der Nähe ihres Elternhauses immatrikulieren kann. Zu den spezifischen Berufsinhalten entwickelt sie aber indes keine intrinsische Motivation. Im Gegenteil, das auferlegte fremde Handlungsschema kann sie kaum zur Anleitung einer inhaltlich orientierten Berufsplanung heranziehen. Sie wählt zunächst den Beruf des Vaters – ihm gegenüber hat sie eine positivere Haltung –, bricht das Studium aber nach

wenigen Semestern ab, um ein Lehramtsstudium (Beruf ihrer Mutter) in einer anderen Stadt zu absolvieren. Der Studiengangwechsel basiert in erster Linie auf dem Spagat, Erfolgsnachweise angemessener Berufsausbildung bei gleichzeitigem Ausbau der Tanzstätigkeit zu erbringen. Das erstgewählte stark leistungsorientierte Studienfach und die räumliche Nähe zu den Eltern lassen dies aber kaum zu. Die Fortführung des Tanzens überformt daher die Ausbildungs- einmündungsphase sehr deutlich.

Mit dem Studiengangwechsel kann sie eine Lockerung des elterlichen Einflusses auf ihren biografischen Verlauf erwirken und dadurch den Aufbau einer berufsbiografischen Doppelgleisigkeit realisieren. Mit zunehmender räumlicher Entfernung professionalisiert sie die biografische Linie des Tanzens: Sie steigert ihr Tanzpensum auf tägliches Balletttraining und findet Zugang zu professionellen Trainingssettings („dann mit=m studium, als ich s- dann wirklich aus dem haus wa, musste ich auch nicht mehr rechtfertigen was ich mit meinem geld mache @(.)@ da konnte ich mir das dann halt alles selber so zusammenstellen wie ich=s wollte“, Zeile: 276–278). Mit dem Tanztraining an der Oper bietet sich ihr die Möglichkeit, an dem für sie idealen Lebensentwurf teilzunehmen. Vergleichsmomente mit professionellen Balletttänzenden, die dort angestellt sind, irritieren ihr Evidenzerleben dabei nicht, sodass mit den Teilnahmen pauschal keine Aburteilungserfahrungen verbunden sind. Als Freelancerin erarbeitet sie sich mit Gastauftritten in professionellen Ensembles und auf Marketing-Veranstaltungen verschiedene Belohnungssektoren. Neben der Einnahme von Honoraren aus diesen Tätigkeitsoptionen erfährt sie mit den Auftritten in erster Linie eine deutliche Bestätigung ihrer inneren Entwicklung.

Das Fundament dieser biografischen Entwicklung stellt die Möglichkeit einer erfolgreichen Begegnung der Anforderungsstrukturen des Studiums dar, sodass sie trotz minimalem Aufwand ausreichend Erfolgsbelege erbringen kann. Die institutionellen Ablaufrhythmen sind durch die Ballettpassung bestimmt, denn sämtliche ablauforganisatorische Entscheidungsanteile werden in Abhängigkeit zur Tanzstätigkeit getroffen. Sie schließt das erste Staatsexamen in Regelstudienzeit ab, setzt dann den unmittelbaren Anschluss durch ein Referendariat aber aufgrund der Sorge um eine Reduktion der Tanzintensität aus. Einmal mehr zeigt sich, dass die Handlungs- und Verarbeitungsorientierungen auf die Organisation der doppelten berufsbiografischen Linienführung hin ausgerichtet sind, wobei darin die Tanzstätigkeit als dominante Anleitung des biografischen Verlaufs fungiert. So beginnt sie auf der einen Seite im Alter von ungefähr 25 Jahren eine Dissertation, was einen Handlungsentwurf des Aufschiebens der täglichen Berufstätigkeit als Referendarin und dann Lehrerin kennzeichnet. Auf der anderen Seite beginnt sie in einer Tanzschule zu unterrichten, wobei sie die Anzahl der Kurse, die sie gibt, kontinuierlich erhöht. So schafft sie sich nicht nur eine fixe monatliche Einnahmequelle, die ihr auch hilft, die Promotion zu finanzieren, da sie diese nicht im Rahmen eines universitären Anstellungsverhältnisses durchführt. Vielmehr markiert der Beginn

und Ausbau ihrer Arbeit als Tanzlehrerin zusätzlich biografische Suchbewegungen des Handlungsschemas Ballett. Der Fall markiert daher eine für das Erleben positiv wirksame Verbindung zwischen der Erfahrung autonomer, eigenmotivationaler Selbststrukturierung des Lebens und dem Ausbilden selbst geschaffener Anerkennungsräume durch die Tanztätigkeit. Die berufsbiografische Ballettlinie mit zweckbestimmten Handlungsvollzügen zu gestalten, bedeutet für den Fall Annika, die Aktivierung eigener Aktivitätsimpulse im Einklang mit der inneren Entwicklung zu erleben (*„ich wa halt einfach nicht glücklich und=s tanzen hat mir halt immer wieder geholfen zu mir selbst zu finden. zu das zu machen was ich wirklich wollte“*, Zeile: 397f.).

Kennzeichnend für den Fall Annika ist darüber hinaus ein institutionelles Körperverständnis, das während Studien- und Promotionszeit entscheidend ausgebaut wird und mit professionell Balletttanzenden an verschiedenen Stellen vergleichbar ist. Es ist gekennzeichnet davon, dass Bezüge zum leiblichen Körper vor allem als mentale Zustände erfahren werden. Die Erfahrungen mit dem leiblichen Körper sind stark überformt von dem selbst aufoktroierten Handlungsschema und damit auch von der Orientierung auf die sozialen Welten des Balletts als den idealen Lebensentwurf. Die Ausrichtung auf die handlungsschematischen Aktivitäten treiben Annika zu einer enormen Leistungs- und Entbehrungsbereitschaft an. Auf diesem Weg verfestigt sich auch die Haltung, dass mit dem Balletttanzen intensive Arbeit verbunden ist, die kontinuierliches und auf verschiedene Lebensbereiche übergreifendes Disziplinierungshandeln erfordert. Dazu gehört beispielsweise mit der Manipulation und Normalisierung leiblicher Regungen die Disziplinierung des leiblichen Körpers. Die Handlungsmacht des leiblichen Körpers, wie etwa in Ausdrücken von Müdigkeit, Schmerzen oder Hunger, reduziert Annika auf ein Minimum. Der Fall zeigt, dass sich im Zuge des biografischen Verlaufs eine überwiegend einseitige Kommunikationsstruktur mit dem leiblichen Körper aufgeschichtet. Als Befehlsempfänger konstruiert, erlebt Annika Müller ihn dominant als Gegenspieler. Denn rückt er ins Blickfeld, weil er nicht umstandslos „mitspielt“, ist er als das unliebsame, begrenzte andere erlebbar. Als Mitspieler ist der leibliche Körper im Grunde genommen abwesend anwesend. In der Konstruktion der Körper als „das andere“ werden auch Prozesse der Körperentfremdung sichtbar. Diese zeigen sich insbesondere auch im mangelhaften selbstverantwortlichen Ernährungsmanagement. Gerade die Studienzeit ist von einer Extremfokussierung auf eine Gewichtsreduzierung und einer nicht ausreichenden Ernährung geprägt (*„aber ich habe ne zeit lang, in [a-stadt] mich wirklich nur von drei butterbrotten am tag er- ernährt“*, Zeile: 1047f.). Der leibliche Körper ist vor diesem Hintergrund in Annikas Erleben in erster Linie in seiner Zurückweisung und Disziplinierung vorhanden. Neben dem Kennzeichen der einseitigen Körperkommunikation markieren Erlebens- und Deutungspräsentationen wenig Zugang zu einzelnen Körperfragmenten bzw. zu körperlichen Teilberei-

chen. Im Gegenteil, der Körper erscheint nicht nur dominant in einer Objektbeziehung, sondern auch als Ganzes. Grundsätzlich markiert der Fall ein Erleben eigener Virtuosität, dass mit höheren Sinneinheiten der Ballettwelten verknüpft ist. Kennzeichnend dafür ist etwa die Suche nach Ausdrücken oder Ausdrückbarkeiten, was sich mit dem höheren Prädikat des Austanzens von beispielsweise Gefühlen im Fall zeigt. Da der leibliche Körper teilweise entfremdet und negiert erlebt wird, kann dieser aller Voraussicht nach nicht unmittelbar als „Verallgemeinerer“ im Sinne eines Zusammenspiels bewusst kalkulierten Wissens als ein Wissen um die gesendeten Sensationen, die mit meinem Körper auslöst werden können, eingesetzt werden. Vielmehr erscheint der leibliche Körper in diesem Fall als eine Projektionsfläche, auf die Annika nur begrenzt Zugriff hat. Der fehlende Zugang zu den Wissensstrukturen leiblicher Sensationen ist aber darüber hinaus auch als Effekt des ausgebliebenen professionellen Ausbildungs- und Karrierewegs zu sehen und daher nicht unverbunden mit ihrem beruflichen Werdegang. In diesem Fall ist insbesondere der überwundene Körper die Basis der Leistung, weniger der leibfundierte Ausdruck.

Die Dominanz der mentalen Zustände ist daher als eine Instrumentalisierung sowohl des körperlich-materiellen als auch des leiblich-affektiven Phänomenbereichs zu konkretisieren. So schichtet sich in Annikas biografischen Verlauf eine Gegensatzanordnung auf, in deren Folge es einerseits ihre mentalen Zustände gibt, die die leiblich-affektive Dimensionen überformen und andererseits die konkreten Lebenssituationen mit all ihren Belastungserfahrungen. Zu diesen Lebenssituationen gehört im Fall Annika ganz elementar auch ihre leibliche Körperlichkeit. Im Quälen des Körpers, erfährt sie durch die starke Fokussierung auf Körperarbeit, zum Beispiel in Form von Perfektionsarbeiten an routinierten Bewegungsaufläufen, ein Freiheitsempfinden in Form gedanklicher Zerstreung. Der Mechanismus von Belohnung und Selbstanerkennung ist also stark mit körperlicher Arbeit verbunden. Die mentalen Zustände überformen bzw. kontrollieren körperliche Erfahrungen derart, dass sie zur grundlegenden Referenz aktiver Entscheidungen ihres biografischen Verlaufs werden.

Das Aufschieben von Verlaufskurvenpotenzial als Folge langfristiger Überfokussierung

Der anstrengende Bedingungsrahmen, den sie sich mit der berufsbiografischen Doppelgleisigkeit schafft, ist durchaus mit biografischen Kosten verbunden. Die straffe Tagesorganisation kann sie nur durch ein Abschirmverhalten von anderen biografischen Anregungskontexten einhalten. Ähnlich wie zu Schulzeiten finden sich während des Studiums und lange Zeit während der Promotion keine signifikanten anderen, die unterstützend auftreten, Möglichkeitsräume schaffen und biografische Ressourcen aufzeigen oder gar freisetzen könnten. Zwar führt sie Beziehungen. So wird in der Zeit vor allem ein fester

Freund relevant. Als dieser aber zu stark als Entwicklungshemmnis ihrer Tanzfähigkeit erfahren wird, nimmt sie den Bruch mit der Beziehung zugunsten der Fortführung ihres Handlungsschemas in Kauf. Fürsorgeleistungen, wie das Aufbrechen ihrer Essvorschriften oder der Anspruch auf Teilhabe des Partners an Annikas Leben, stehen einerseits in gefährlicher Konkurrenz zum Handlungsschema. Partner werden durch den hinderlichen Eingriff in die Selbststrukturierung deshalb aus ihrem Leben weitmöglich ausgeschlossen. Beziehungen können andererseits zudem kaum Bindekraft entfalten, auch weil sie vor allem in intimen Zusammenkünften eine deutliche Divergenz verschiedener Schönheitsideale erfährt. Denn das weibliche Körperideal im Ballett, das sie unter starker Anstrengung versucht zu erreichen, erlebt sie „außerhalb“ sozialer Welten des Balletts erleidend. Der trainierte und durch Essvorschriften geprägte, zum Teil entfremdete Körper ist Auslöser von Schamgefühlen, die sie zu Strategien eines Stigma-Managements zwingen. In sexuell-motivierten Interaktionen vermeidet Annika deshalb zum Beispiel die vollkommene Entblößung ihres Körpers.

Dieses Empfinden könnte ihr eigentlich vor Augen führen, dass sie eine „Wanderin zwischen den Welten“ ist, die sich nicht umstandslos zusammenleben lassen. Das Zusammenspiel aus Anerkennungs- und Belohnungsmechanismen sowie dem höheren Prädikat des Kopf-frei-kriegens durch das Tanzen führt aber zur Ausbildung einer verkennenden Selbsttäuschung im Sinne eines „biografischen Mythos“ (vgl. Lewek 2016: 153). Das aufgeschichtete Verklärungskonstrukt dient ihr, der Kluft zwischen Ihrem Selbstverständnis einer virtuellen Tanzkünstlerin, die auf den großen Ballettbühnen tanzt, und ihrer eigenen Entwicklung zu begegnen. Damit unterstützt das Verklärungskonstrukt zugleich auch die Disziplinierungsvorgänge des leiblichen Körpers. Da er zu einem wesentlichen Anerkennungs- und Ausgleichsraum für sie stilisiert wird, kann sie nicht erkennen, dass sich Belastungssituation mit der Ausübung des Tanzens zuspitzen. Das Handlungsschema wirkt so gegen eine reflexive Zuwendung in Form von lebensweltangepasster Bilanzierung immunisierend. Den Fall kennzeichnet zum Beispiel ein Hadern mit dem leiblichen Körper, der trotz viel Disziplin nicht immer umstandslos in den Dienst des Tanzens zu stellen ist. Aufkommende Phänomene, die einen erhöhten Energieeinsatz ihrer Willensstärke erfordern, sind die Ästhetik des Dünnsseins und jugendlichen Körpers oder die Problematiken von körperlichen Abnutzungserscheinung. So stellen sich über die Zeit verschiedene Momente eines Bedrohlichkeitserlebens ein, die auch zu Bilanzierungen führen. Da sie sich allerdings nicht erlaubt, abschließende Befunde anzustellen, sondern auf das Verklärungskonstrukt zurückgreift, bildet sie nur fragmentarisch und teilweise divergierende Selbstbilder über den leiblichen Körper aus. Im Endeffekt erfährt sie so einerseits kaum Stabilität hinsichtlich des Erlebens des eigenen leiblichen Körpers und andererseits entwickelt sie kaum Zuständigkeiten für ihn. Dieses fragile biografische

Körpervhältnis ist zunehmend in Gefahr, von einschneidenden Veränderungen betroffen zu sein. Daher entwickelt sich das Handlungsschema mithilfe der Mechanismen des Verklärungskonstruktes zu einem, das Züge eines Suchtcharakter und Getriebenseins trägt, weshalb die Extremfokussierung auf die Tanztätigkeit in zunehmender Weise auch biografisches Gefährdungspotenzial zur Folge hat.

In dem Fall drückt sich auch eine spezifische Thematik von Freelancer*innen aus. So ist es Teil der besonderen Anstrengungen, permanent an der eigenen Vermarktung zu arbeiten sowie sich im Gespräch und verletzungsfrei fit zu halten. Gerade vor dem Hintergrund erhöhter Konkurrenz unter Tänzerinnen zeigt sich eine spezifische Anforderungsstruktur mit teilweise weitreichenden Folgen. Sowohl Freelancerinnen als auch Professionelle arbeiten ständig in Form von Überwindungserfahrungen leiblich-affektiver Bezüge am eigenen Körper. Aber anders als in einem lohnabhängigen Anstellungsverhältnis sind störende leibliche Regungen für gewöhnlich bei Freelancerinnen im Allgemeinen und im Fall von Annika im Besonderen in herausgehobenem Maß ein Hindernis nachfolgender Tanzmöglichkeiten. So geht Annika sozusagen die Verpflichtungen professioneller Balletttänzerinnen ein, aber erfährt kaum Vorteile. Verletzungen und Trainingspausen werden so als eine essentielle Gefährdung bisheriger Investitionen erfahren. Neben einer starken Problematisierung der Effekte des Alterns kennzeichnet der Fall Annika Müller daher ein Erleben, dass verletzungsbedingte Pausen oder eine Schwangerschaft nahezu gleichgesetzt sind mit der Tanzkarriere (*„spätestens a- wenn kinder dann kommen is sowieso der ofen aus“*, Zeile: 145).

Von der Sinnlogik der Tanztätigkeit als Freelancerin überformt, verbleibt Ihre Promotionszeit im Handlungsschema des Aufschiebens. Sie kann kaum Berufsorientierung entwickeln, die eine Perspektivübernahme für die Fertigstellung begünstigen könnte. Die Situation spitzt sich zu, als ihr aktueller Freund aufgrund einer neuen beruflichen Anstellung in eine recht weitentfernte Stadt umzieht. Aufgrund der biografischen Relevanz, die die Beziehung für Annika entfaltet, ist sie gezwungen, Bilanzierungsarbeit zum eventuellen Nachzug zu leisten. Die Überlegungen sind von der Frage angeleitet, ob es in der neuen Stadt Anschlussmöglichkeiten ihrer bisherigen Tanztätigkeit gibt. Getrieben, eine Lösung herbeizuführen müssen, arbeitet sie deshalb noch vor der Entscheidung zum Umzug an der Übernahme verschiedener Kurse an Tanzschulen und der Option zu Trainingseinheiten zu kommen. In der Anschlussuche lernt sie eine ehemalige professionelle Balletttänzerin kennen, die nach Karriere eine eigene Ballettschule eröffnet. Annika beginnt dort zu trainieren und als Freelancerin an Auftritten mitzuwirken. Sie sieht in dieser Tanzschule eine günstige Möglichkeit. Da dies allerdings eine akkreditierte Tanzschule ist, kann sie nur mit entsprechendem eigenem Zertifikat dort unterrichten. So handelt sie in zukunftsorientierter Vorausplanung berufsbiografischer Entwicklung zur Tanzpädagogin und beginnt ein Fernstudium an einer

internationalen Ballettakademie. Zwar kann sie sich zur Reduktion der Studienzeit Leistungen aus ihrem Hochschulstudium anrechnen lassen und erfährt so eine Vereinbarkeit beider berufsbiografischen Linien. Aber zum einen geht das Fernstudium mit hohen finanziellen Aufwendungen einher, die sie auch mit der finanziellen Unterstützung durch die Eltern aufbringt. Zum anderen entfremdet sie dieser Schritt von der Promotion. Mit Ende 20 verliert sie den institutionellen Rhythmus der Ausbildungskarriere und sammelt Erfahrungen, dass sie für die Aufrechterhaltung ihrer Ziele, die Dissertation zu vernachlässigen hat (*„andere sachen auch zum beispiel wie die dissertation die bleiben dann halt so=n bisschen liegen, das gebe ich zu“*, Zeile: 140f.). Die Kosten des Umstandes des Aufschiebens verdeutlichen sich also in der zunehmend fehlenden Kompetenz, den Alltag so zu organisieren, dass die Promotion abgeschlossen werden kann.

Das Druckerleben nimmt in der Folgezeit erheblich zu. Im Grunde genommen fehlen ihr nach Jahren des Aufschiebens weitere Erfolgsnachweise gegenüber ihren Eltern und sicherlich auch gegenüber sich selbst, auch wenn sie diesen Gedanken erst später und auch nur in Ausnahmefällen zulassen kann. Gerade das konfliktdynamische Verhältnis zu den Eltern ist wieder zunehmend wirksam. Wegen des Studienabschlusses und Beginns der Promotion lange Zeit besänftigt, schalten sie sich vor dem Hintergrund des familiären Werthorizonts und Annikas materieller Absicherung wieder zunehmend wirklichkeitsbestimmend ein. Obwohl die Eltern grundsätzlich nur bedingt biografische Ressourcen freisetzen, sind sie als biografische Unterstützer (in Persona vor allem der Vater) verklärt, auch weil Annika sie als Ermöglichungs- und Anerkennungsinstanz nutzt. Von dem Werturteil der Eltern in einem besonderen Maß abhängig, weist Annika ihnen ein Anerkennungsmonopol ihrer tänzerischen Fähigkeiten zu. Die, die eigentlich verhindernd biografisch relevant in Erscheinung treten, werden so zu Personen, die sie ermächtigen, verkannt und dadurch in eine Machtposition gerückt. Da Annika sich nicht gegen den elterlichen Normenkanon auflehnen kann, ist sie mehr und mehr damit konfrontiert, das Referendariat zu beginnen. Das bedeutet auch, dass sie sich zur Durchführung auf ein Bundesland festlegen und in vorgegebener Frist bewerben muss. Zum anderen geht zusätzlich basierend auf einer Normalformerwartung hegemonialer Paarvorstellung von ihrem sozialen Umfeld ein nicht unerheblicher Druck aus (*„und=s sagen dann zwar alle ja:: wenn das dann soweit is und so: und überleht doch mal und deine uhr fängt ja langsam an zu ticken“*, Zeile: 926–928). So ist sie zudem gezwungen, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie sie eine neue biografische Linie in Form von Familiengründung, Schwanger- und Elternschaft arrangieren kann. Eine Schwangerschaft allerdings ist so stark mit negativen körperlichen Folgen für sie belegt, dass sie dies für sich ausschließt. Die zentralen Erfahrungsqualitäten sind zudem auch von der Sorge um Alterungseffekten gekennzeichnet, wodurch sie jegliche Verlet-

zung- oder Überlastungsthematik einer altersbedingten Entwicklung dem eigenen Körper zuschreibt. Verletzungserfahrungen, die sie jüngst macht, kann sie kaum ausblenden und zwingen sie dazu, sich mit der Reduzierung ihrer eigenen aktiven Tanztätigkeit auseinanderzusetzen. Da sie aber lebensweltliche Problemlagen und affektive Belastungen durch das Bewegen im Tanz be- und verarbeiten kann, erfährt Annika Phasen der Bewegungseinschränkung immer auch sehr dramatisch („also ich hatte jetzt ne thrombose, da durfte ich zum beispiel zwei wochen gar nicht tanzen, gar keinen sport machen, und dann bin ich total irre geworden“, Zeile: 415f.). So leitet das Bedingungsgefüge unterschiedlicher Anforderungs- und Bedürfnisstrukturen eine überaus angstbesetzte, angespannt erlebte biografische Phase an und ist daher mit herausgehobenen negativen leiblich-affektiven Momenten verbunden. Es ist deutlich, dass sie sich mit der doppelten Berufsbelastung einen anstrengenden Bedingungsrahmen geschaffen hat, den sie nicht gänzlich kontrollieren kann. Zudem könnte sie vor dem Hintergrund der Ereignisse weder die Aufgabe der Beziehung noch ein weiteres Hinauszögern von Entscheidungen legitimieren.

Durch den Abschluss des Fernstudiums nach anderthalb Jahren kann sie die Arbeit als zertifizierte Ballettlehrerin an der Tanzschule beginnen und Examen abnehmen. Weil sie so staatlich anerkannten Bühnentänzer*innen in nichts nachsteht, wird ihr mit diesem Schritt eine große Anerkennung zuteil. Die Enttäuschungen über die gezwungenermaßen reduzierte eigene Tanztätigkeit infolge zunehmender Verletzungsthematik können so abgefedert werden. In dieser Zeit verlegt Annika ihren Lebensmittelpunkt schleichend in die andere Stadt. Mit der Zustimmung zum Umzug, kurz vor dem Zeitpunkt des Interviews, wird das Ende einer fast zweijährigen Übergangsphase von Beginn des Pendelns bis zur finalen Entscheidung und dem Beginn von Durchführungsarbeiten des Umzugs eingeleitet. Obwohl sie Bilanzierungsarbeiten nach wie vor nur wenig zulässt, ist dieser biografische Abschnitt als ein Entwicklungsprozess mit besonderer Relevanz präsentiert. Der graduelle Veränderungs- und Entfaltungsprozess dieses biografischen Abschnitts beinhaltet die Entwicklung von einer aktiven Tänzerin zur zertifizierten Ballettlehrerin sowie das (passive) Voranbringen des Beginns des Referendariats. Ihre akademische Laufbahn spielt dabei maximal eine untergeordnete Rolle. Es ist an dieser Stelle nicht abschließend herauszuarbeiten, wie stark sie die Situation verklärt und bagatellisiert, indem sie ihre Absicht benennt, die Promotion in den nächsten Wochen zu beenden. Mit Blick auf die teilweise fehlende biografische Arbeit, ausgedrückt im Mechanismus des Verklärungskonstruktes, scheint es ihr noch nicht recht bewusst zu sein, dass sie die Promotion, zumindest nicht in den nächsten Wochen und damit nicht vor dem Referendariat, beenden wird.¹⁰⁴

104 Es ist auch zu berücksichtigen, dass Annika die Vorahnung der Nichtfertigstellung der Dissertation, die sie möglicherweise hat, aufgrund von personenbezogenen Intervieweffekten nicht benennen kann oder möchte.

Ein Ablassen vom Promotionsvorhaben ist ihrer inneren Entwicklung voraussichtlich fremd.

Da sie die Weiterentwicklung des biografischen Bedingungsrahmens nicht gänzlich abzuschätzen kann, ist die kommende Phase für sie durchaus als unsichere Zukunft mit biografischen Risikopotenzial wirksam. Die fragile Beziehungsstruktur zum eigenen Körper, die sein Erleben sehr relevant strukturiert, stellt eine Gefährdung für die biografieübergreifende Erlebnishaltung dar. Wenn sie nicht mehr ausreichend Zeit zum Tanzen findet bzw. aufkommende körperliche Belastungs- und Verletzungsthematiken die Tanztätigkeit gänzlich zur Aufgabe zwingen, entsteht die Gefahr, Erleidenserfahrungen auszulösen. Dies könnte zum einen eintreten, wenn sie sich nicht mehr von den Druckerlebnissen des Lebens (Kopf-frei-tanzen) befreien kann. Zum anderen könnten die Zuschreibungen negativer Persönlichkeitsmerkmale und die Bewusstwerdung über die nicht abgeschlossene Promotion in eine Selbstabwertung münden. Der sich abzeichnende biografische Entwicklungs- und Entfaltungsprozess und die veränderten lebensweltlichen Rahmenbedingungen, die sie gerade angestoßen hat, machen aber auch eine Stabilisierung ihrer Erfahrungsqualität denkbar, die sich dann wiederum positiv auf ihr Körpererleben und -deuten auswirken könnte.

7.4.3 Fallzusammenfassung

Der Fall zeigt durchgehend Markierungen der Überformung durch eine Sinnlogik des Leistungssports und einer weiblichen Ballettästhetik. In der Konsequenz strukturiert das Tanzen die Biografie elementar, indem sowohl die Orientierung des biografischen Verlaufs von dem Handlungsschema der Tänzerin angeleitet ist als auch der körperlich-materielle und leiblich-affektive Phänomenbereich in den Dienst des Tanzens gestellt werden. Die in der frühen Kindheit und Jugendphase aufgeschichteten biografischen Orientierungen und Basisdispositionen sind nachhaltig wirksam. Die Brucherfahrung, den eigenen handlungsschematischen Entwurf der Professionalisierung des Balletttanzens durch den Wechsel an eine berufsausbildende Ballettschule nicht realisieren zu dürfen, bleibt unverarbeitet und setzt einerseits eine enorme Willensstärke frei und produziert andererseits auch verklärendes Potenzial. Über die Zeit entwirft sie die Lebenswelt des Balletts als idealen Lebensplan. Gleichzeitig entwickelt sie mit dem Ballett als Belohnung- und Ausgleichsraum sowie den Eltern als Ermöglichungs- und Anerkennungsinstanz zwei Abhängigkeitslinien. Obwohl die berufsbiografische Doppelgleisigkeit einen zeitweilig sehr belastenden Bedingungsrahmen mit divergierenden Inhalts- und Bedürfnisstrukturen darstellt, kann sich Annika so weder gegen den familiären Wertehorizont auflehnen noch eine der beiden berufsbiografischen Linien entschärfen. So ist ein Kreislauf, mit dem Ziel einen bestimmten Erlebniszustand (Erleben der

Realisierung des Handlungsschemas) zu erfahren, angestoßen, der aufgrund verklärender und bagatellisierender Hinwendung kaum zu durchbrechen ist.

Mit dieser langfristig gewachsenen strukturellen Lagerung in Verbindung der Ausbildung einer professionellen Haltung kennzeichnet der Fall ein spezifisches institutionelles Körperverständnis: Die Dominanz der mentalen Zustände über den leiblichen Körper. So ist der leibliche Körper mehrheitlich auf der Ebene von Deutungsvorgängen abgelegt. Als grundlegender Mechanismus der Strukturproblematik im Fall Annika sind Anerkennungskämpfe und Belohnungssymboliken zu identifizieren, wobei der leibliche Körper dabei instrumentalisiert wird und somit als eine Art Abschirmmechanismus vor lebensweltlich angepassten Bilanzierungen schützt und für Befreiungserleben von Problemlagen dient. Im Tanzen durch Instrumentalisierung und Manipulation zum Verschwinden gebracht, prägt er das Erleben vor allem als Begrenzung, als Objekt, das es zu reglementieren gilt. Mit Blick auf den biografischen Verlauf werden Strahlungseffekte durch die doppelte Berufslinie und im Besonderen durch die Arbeit als Freelancerin sichtbar. Auswirkungen zeigen sich etwa in eingeschränkten Bilanzierungsaktivitäten, die auch den leiblichen Körper betreffen oder in dem Fehlen von signifikanten anderen, die Annikas Zugang zum leiblichen Körper perspektivieren könnten. Dazu bildet sie ein Körperbild aus, dass intensive körperliche Betätigung mit Gesundheitserhaltung und positiven Persönlichkeitsstrukturen verbunden ist. Über einen langen Zeitraum ist der dem Ausbildungssystem überstellte leibliche Körper im Sinne eines institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters erlebbar. Zunehmend macht sie aber auch Entfremdungserfahrungen, die die Entstehung eines Zugangs zu ihm durch negative Körpererfahrungen (zum Beispiel Schamgefühle oder seine Limitierung) verhindern. Körperbezogene Abwertungserfahrungen erlebt sie insbesondere in sozialen Nahbeziehungen, worin der Körper als „Verursacher“ von Rechtfertigungs- und Stigma-Managementbemühungen erlebt wird. Vor dem Hintergrund geht mit dem Körpererleben eine fehlende Stabilität einher, dass ausschließlich in Lebensbereichen, die mit der Tanztätigkeit in Verbindung stehen, auf positive Erlebens- und Deutungsstrukturen verweist.

Damit steht der Fall für ein spezifisches verklärtes Körpererleben, das ihr, eingebettet in einem größeren Zielhorizont, nicht allumfänglich bewusst ist. Da der geschundene Körper als Belohnungs- oder Ausgleichsstrategie fungiert, befindet sie sich in einem Dilemma, als der leibliche Körper zunehmend als Gegenspieler biografisch in Erscheinung tritt und Entfremdungserfahrungen sich häufen. Durch das komplexe Verklärungskonstrukt kann sie aber kaum Problembewusstsein für die Belastungssituationen konturieren. Wachsende innere Widersprüche zwischen der Orientierung auf das Familiensystem und der Orientierung auf die eigene Entwicklung blendet sie aus und produziert stattdessen positive Bilanzierungen als Quelle neuer Perspektiven.

7.5 Entfremdetes Körpererleben. Der Fall Nadja Brückner

7.5.1 *Einführende Bemerkungen zum Interview*

Der Fall Nadja Brückner kennzeichnet einen biografischen Verlauf, der von einem zeitigen Eintritt in die professionelle Tanzausbildung geprägt ist. Ein entscheidendes Merkmal des Falles ist die unfreiwillig und erleidend erlebte Anwesenheit in der staatlichen Ballettschule, die nur kurzzeitig von positivem Erleben markiert ist. Und obwohl sie die Ballettausbildungskarriere infolge einer schwerwiegenden Erkrankung abbricht, nimmt sie doch nachfolgend eine Ausbildung zur zeitgenössischen Bühnentänzerin auf. Nadja Brückner ist zum Zeitpunkt des Interviews Ende 20 und arbeitet neben projektförmigen Kurzzeitjobs in einer privaten Tanzschule. Mehrmals die Woche übernimmt sie die Leitung für Tanzkurse im Bereich Hip-Hop und Modern Jazz. Zielgruppe ihrer Kurse sind vor allem Kursteilnehmer*innen im kindlichen und jugendlichen Alter.

Die Kontaktherstellung zu Nadja Brückner erfolgte nach ersten Analysevorgängen der Interviews aus der frühen Feldphase und wurde durch eine Vermittlungsperson, die nicht im Sample dieser Forschungsarbeit ist, ermöglicht. Beide Personen kennen sich aus der gemeinsamen Arbeit in einer projektbasierten Tanzkompanie. Die Absprachen mit der freundlich und offen wirkenden Tänzerin basierten im Anschluss an eine telefonische Erstkontaktaufnahme vorwiegend auf schriftlicher Kommunikation via Messenger-Dienste. Zum Interview willigte sie mit wenigen projektbezogenen Rückfragen zügig ein, sagte den ersten Interviewtermin aber mit der Begründung, zeitliche Engpässe zu haben, kurzfristig ab. Ein Nachfolgetermin ließ sich wiederum umstandslos finden. Zum verabredeten Termin erschien die Befragte mit wenigen Minuten Verspätung.

Das Interview fand auf ihrem Wunsch hin in der zuvor erwähnten Tanzschule an einem Dienstagnachmittag statt. Zu dieser Zeit war die Tanzschule, die jeden Tag der Woche wechselnde und hintereinander folgende Kurse in zwei verschiedenen Tanzstudios anbietet, sehr gut besucht und es präsentierte sich mir ein Bild der ausgelassenen Betriebsamkeit. Entgegen ihrer zur Terminabsprache geäußerten Annahme, dass dort verschiedene Räume störungsfrei zu nutzen seien, mussten wir uns auf die Suche nach einem passenden Interviewort begeben. Während wir die Räumlichkeiten der Tanzschule abgingen, trafen wir verschiedene Personen, mit denen sich kurze Gespräche ergaben, in denen mich Naja Brückner stets vorstellte und mit dem Zusatz versah, dass ich ein Interview mit ihr führen möchte. Während des Rundgangs erhielt ich Einblicke in das Konzept und die organisatorische Struktur der Tanzschule.

Auf den obersten Absatzstufen des Treppenhauses fanden wir einen einigermaßen ruhigen, wenn auch recht unbequemen Ort, um das Interview durchzuführen.

Als vertrauensstiftende Maßnahme beabsichtigt, erklärte ich ihr nochmals die Interviewmodalitäten. Die von mir zugesicherte Anonymisierung und der vertrauliche Umgang mit den personenbezogenen Daten war kein relevantes Thema für sie. Sie stellte keine Nachfragen und war mit allem einverstanden. Der formulierten Erzählaufforderung begegnete sie, schlecht im Erzählen zu sein, womit sie zugleich die Aufgabenstellung ratifizierte. Mit dem Ziel, ihr Mut zuzusprechen, verwies ich auf die Möglichkeit der Schilderung „*wie die Dinge so kamen, wie dein leben so verlaufen ist*“ (Zeile: 22). Eine monologische Anfangserzählung von einer guten halben Stunde setzte ein. Das nahezu eine Stunde dauernde Interview wurde mit Ausnahmen zweier Unterbrechungen aufgrund organisatorischer Nachfragen bei Nadja Brückner durch Tanzschülerinnen (möglicherweise ist es auch die Motivation, die tatsächliche Interviewdurchführung bezeugen zu können) von ungefähr zwei und sechs Minuten, in teilweise audiophiler Atmosphäre durchgeführt. An diesem für ein wissenschaftliches Interview ungewöhnlichen Ort waren von dem stattfindenden Tanzkurs aus dem Stockwerk unter uns Musik und gelegentliche Stimmen zu hören, sodass einige Worte auf der Aufnahme unverständlich bleiben müssen und aufgrund der Ausrichtung des Aufnahmegerätes auf die Interviewte nicht alle Signale, insbesondere Aufmerksamkeitsmarkierer durch die Interviewerin erfasst werden können.

In der Reflexion des Interviews ist die Wahl des Ortes einzubeziehen. Die Exponiertheit, die Nadja Brückner durch die Wahl der Tanzschule im Allgemeinen und des Treppenhauses im Besonderen erfuhrt, ist meinem Eindruck nach ganz in ihrem Sinne. Obwohl die Intention Nadja Brückners nicht eindeutig zu rekonstruieren ist, markiert sie im Nachgespräch, ein positives Erleben der Außenwirkung. So schien sie die Aufmerksamkeit um ihre Person vor allem vor der eigentlichen Befragungszeit zu genießen. Nach dem Interview gab es keine erneuten Kontaktversuche.

Während des Interviews zeigte die Befragte Bemühen, der Anforderungslogik an die Erfahrungsdarstellung ihres biografischen Verlaufs gerecht zu werden und eine prozessbezogene Schilderung der Erlebnisse in einer gewissen Chronologie abzuliefern. Das gelang ihr aber nur teilweise, denn mit Blick auf die formal-textliche Darstellungsstruktur zeigt die Interviewte Schwierigkeiten, einen Erzählfaden und die Linearisierung von Erlebnisgehalten wiederzugeben, was sich u.a. in den häufig verwendeten Einschüben von Hintergrundkonstruktionen ausdrückt, die sich auf Erfahrungszeiträume beziehen, die zuvor nicht eingeführt, aber aufgrund von Erzählgewängen doch zu schildern sind. Auslagerungen lebensgeschichtlicher Inhalte aus der biografischen Darstellung, Entthematierungen sowie mehrere Versuche die Stegrei-

ferzählung zu einem Abschluss zu bringen, sind neben nicht wenigen Narrationsabbrüchen weitere deutliche Hinweise starker Erzählunordnung im Interview. In vielen Erzählabschnitten sind zudem Markierer für besondere Weisen des Sprechens, wie Formen der direkten Rede als dialogisch geschilderte Erinnerungen, eingelassen. Auch rahmt Nadja Brückner verschiedene Erzählepisoden mit Distanzierungsmarkierern wie etwa durch Erzählvagheiten und Unsicherheitsmodalisierungen. Weitere formalsprachliche Auffälligkeiten sind reichhaltige Belegerzählungen, detaillierte Beschreibungen, Bilanzierungen und diverse sprachliche Hinweise auf suprasegmentale Gliederungszusammenhänge der monologischen Eingangsdarstellung. In den suprasegmentalen Darstellungsebenen drücken sich größere Zusammenhänge der Erfahrungsaufschichtung aus, wobei Zustandsänderungen dabei wenig dargestellt sind oder eher indirekt angekündigt werden (vgl. Schütze 1987: 109 und 111). Zudem schließt die Eingangserzählung der Befragten sowohl mit einem expansiven Codasegment, in dem lebensgeschichtliche Inhalte geschildert werden, die zuvor nicht angesprochen werden als auch mit einer Rechtretchrückgabe im Stil eines Codaabbruchs ab. Insgesamt sind also mit Blick auf die formalen textlinguistischen Merkmale einige deutliche Hinweise für eine vorhandene Verlaufskurvenlogik und unbearbeitete biografische Problemlagen geben.

Der Fall Nadja Brückner kennzeichnet eine berufsbiografisch-orientierte Darstellung, die im Darstellungsverlauf zunehmend Suchbewegungen berufsbiografischer Anschlussmöglichkeiten der Vereinbarkeit von Tanz und Musik abbildet. Gleichzeitig sind die lebensgeschichtlichen Darstellungsfragmente, die Nadja Brückner im Interview darlegt, explizit nicht über Körpererfahrungen bzw. Erfahrungen, in denen der Körper zum Thema wird, abgehandelt. Dabei sind, formalsprachlich gesehen, sowohl mit der Externalisierung der Körpergeschichten als auch Entthematizierung innerhalb von Einschüben in Narrationsdarstellungen deutliche Markierer gesetzt, die auf einen direkten Zusammenhang mit den Verhältnisstrukturen zum eigenen Körper verweisen und sein spezifisches Erleben im lebensgeschichtlichen Verlauf zum Ausdruck bringen.

7.5.2 *Fallporträt*

Nadja Brückner wird Ende der 1980er-Jahre als drittes Kind in einer mittelgroßen Stadt im Süd-Westen Deutschlands geboren. Zu den zentralen Aspekten früher Sozialisationsbedingungen gehört neben dem ländlichen Raum insbesondere ein Familienleben, das infolge der Realisierung eines sozialen Aufstiegs deutlich durch die Berufstätigkeit der Eltern strukturiert ist. Der Vater hat sowohl durch die lange Ausbildungskarriere zum Meister als auch durch die Arbeit an einer Offizierslaufbahn kaum Zeitressourcen und ist den familiären Ablaufstrukturen wegen der Abwesenheit größtenteils enthoben. Auch die

Mutter geht einer Vollzeitanstellung nach. Die Überformung der Familiendynamiken durch die elterliche Abwesenheit hat eine Intensivierung der Vergemeinschaftung unter den jüngsten Geschwistern zur Folge. Vor allem zu Ariane Brückner, die mit eineinhalb Jahren nur unwesentlich älter ist, hat Nadja Brückner eine enge Beziehung. Maria, die acht Jahre älter ist als Nadja, hebt sich von dem engen Gemeinschaftsgeflecht der beiden jüngsten Kinder durch ihren altersbedingten Entwicklungsvorsprung ab. Signifikante Andere, die die elterlichen Fürsorge- und Versorgungspflichten substituieren könnten, treten darüber hinaus nur in unspezifischer Form in Erscheinung. Die kontinuierlich wechselnden Kindermädchen sind kaum von biografischer Relevanz, obwohl sie im Haus der Familie leben und sowohl im alltäglichen Familiengesehen eingebunden sind als auch anstehende Aufgaben des Familienzyklus übernehmen, wie die Kinderbetreuung oder Fahrdienste, die in der ländlichen Region anfallen.

Einerseits erlebt Nadja Brückner daher biografische Verlust- und Bruch Erfahrungen, weshalb sie bereits zu frühen Lebzeiten mit Verlaufskurvenpotenzial innerhalb der Familienstrukturen konfrontiert ist. Das Zusammenspiel aus elterlicher Deprivation und ländlicher Region unterstützt aber andererseits einen strukturellen Rahmen, der das Erleben körperlicher Vitalität im kindlichen Spielen im Sinne eines ungezwungenen Ausprobierens und der Möglichkeit des Nachahmens der Schwester Ariane begünstigt. Denn die Bedingungskonstellation ermöglicht, den Handlungsimpulsen des ausgelassenen Spielens ohne elterliche Zensur nachzugehen. Im sozialen Nachbarschaftsgefüge werden im frühkindlichen Alter zahlreiche tänzerisch-akrobatische Darbietungen inszeniert. Nadja Brückner, die Erfahrungen des Auftretens unbeschwert und überaus positiv erlebt, schult fast beiläufig das Abrufen körperlicher Fertigkeiten in Vorstellungsarenen.

Nadja Brückner wird zusammen mit Ariane im Alter von vier Jahren zum Kinderballett und wenig später zum Klavierunterricht angemeldet. Maria, die ältere Schwester, tanzt zu diesem Zeitpunkt bereits über mehrere Jahre Ballett. Auch der in das Haus der Familie kommende Klavierlehrer unterrichtet die älteste Schwester im Format des Einzelunterrichts, während Nadja und Ariane Brückner in gemeinsam geteilten Klavierstunden unterrichtet werden und darüber hinaus in derselben Tanzklasse sind. Weniger intrinsische Motivation als mehr die Durchsetzung eines rituellen Handlungsschemas im Charakter eines institutionellen Ablaufmusters der Familie führen zur Aufnahme des Tanz- und Klavierunterrichts (*„mit vier mussten wir alle zum ballett gehen und ehm klavier erlernen“*, Zeile: 39; *„als ich vier war (.) es kann auch sein dass ich schon früher angefangen hab, musste ich zum ballett mit [ariane] mit der ein einhalb jährigen- älteren schwester. und wir sind auch zusammen in- ehm// zum ballett in der [Region in a-Bundesland] gegangen. also zusammen in eine klasse“*, Zeile: 370–372). Als ein übermächtiger Plan engmaschiger Familientradition ist der biografische Vollzug der elterlichen Initiativen, die maßgeblich von der

Mutter zur Durchführung freigegeben und kontrolliert werden, von allen Geschwistern zu verfolgen. Durch die Ritualisierung lastet ein besonderer Druck der Realisierung des aufoktroierten Handlungsplans auf ihnen. Obwohl die Teilnahme am Tanzkurs in positiver Koinzidenz mit vorherigen Erfahrungen, Spaß an Bewegung zu haben, steht, ist mit der Aneignung musik- und tanztechnischer Praktiken in erster Linie ein frühes Zurichten des Körpers verbunden. Dies wird verstärkt, da sich bereits zu diesem Zeitpunkt andeutet, das Balletttanzen Nadjas Interessen nur wenig entspricht. Gleichzeitig kann sie sich durch das Mitlaufen bei ihren älteren Schwestern körperliche Fertigkeiten aneignen, die in den lebenszyklischen körperlichen Anforderungsstrukturen noch nicht angedacht sind. Auf diesem Weg kann sie einen lebenszyklischen Vorsprung vor anderen Kindern ihres Alters erwerben, womit Besonderungserfahrungen ebenso wie eigene Zuschreibungsprozesse ihrer tänzerischen Befähigung einhergehen. In der Konsequenz baut sich die Spannung zu ihrer eigenen Interessenlage ab. Vor dem Hintergrund der elterlichen Leistungsorientierung und der engen sozialen Konstellation des Unterrichtsteilens ist sie allerdings auch der Gefahr konstanter Überforderung ausgesetzt. Dies und die Entstehung geschwisterlicher Konkurrenzsituationen, etwa in Form von Rivalitätsmerkmalen, werden aber biografisch nicht relevant. In dem Zusammenspiel struktureller Lagerung erfährt Nadja Brückner vielmehr, dass innerhalb eines sozialen Gemeinschaftsgefüges, wie in der Zweiergruppe mit Ariane, eine schützende Verbundenheit entstehen kann, die leidvoll Erlebtes abfedert, was die Beziehung der beiden summarisch stärkt.

In den ersten Lebensjahren werden langfristig biografisch wirksame Effekte angestoßen. Neben der Sensibilisierung für das Zusammengehen von Tanzen und Musikzieren macht Nadja Brückner erste Erfahrungen der Entindividualisierung, was in Verbindung des anhaltend fremdbestimmten Handlungsmodus einen Mechanismus begünstigt, der die Ausbildung von Fähigkeiten eines selbstreflexiven Erkennens eigener Bedürfnisse als auch selbstbewussten Umsetzens eigener biografischer Handlungsstärken erschwert. Insgesamt weicht die Ausgelassenheit des kindlichen sorgenlosen Spiels durch die verpflichtende Fremdbestimmung einer beginnenden Zäsur, die mit Erleidendserfahrungen verbunden ist und unmittelbar in eine leichte Abänderung der vorherigen Erlebnishaltung mündet.

Dynamisierung der familiären Verlaufskurve des Erleidens und der Beginn eigener Destabilisierung

Anfang der 1990er-Jahre, als Nadja ungefähr sechs Jahre alt ist, arbeitet der Vater an einem Handlungsschema der beruflichen Selbstständigkeit in den neuen Bundesländern. Dies hat nicht nur den Wohnortwechsel der Familie zur Folge, sondern beinhaltet gravierende biografieübergreifende Veränderungen für alle Familienmitglieder. Die älteste Tochter Maria, die zum Zeitpunkt des Umzugs ungefähr 14 Jahre alt ist, verbleibt im vorherigen Wohnort, um ihre

Tanzausbildungskarriere an der Ballettschule nicht zu gefährden. Zuständigkeiten für ihre Versorgung und Betreuung werden sowohl an ein Internat als auch an schulische und ballettschulische Institutionen übertragen. Während die Familie zuvor mit reichlich Wohnraum und Kindermädchen begünstigt ist, lebt sie nach dem Umzug mit hohem Stresslevel übergangsweise in sehr beengten Wohnraum. In empathischer Haltung zur Mutter erlebt Nadja die Auswirkungen des auferlegten Verzichts durch den Vollzug des Familienzyklus bei der Mutter als dramatische biografische Brucherfahrung („*das war dann wirklich so=n schock. in der kindheit. weil wir (.) gleich nur n zimmer hatten. die ganze familie und das war schon ganz schlimm. also ich weiß auch meine mutter der ging=s dort nicht gut*“, Zeile: 57–59). Die Melange aus eigener Verlust- und sozialer Isolationserfahrung mit dem leidgeplagten Gemütszustand der Mutter trifft Nadja vollkommen unvorbereitet. Die für die gesamte Familie schmerzhaft erfahrenen Ereignisfolgen dynamisieren eine kollektive Verlaufskurvenentwicklung des Erleidens bis zu ihrer Grenzüberschreitung.

Zwar bietet sich Nadja Brückner durch den Besuch einer Kindertagesstätte in der Folgezeit eine Möglichkeit, den familiären Konfliktraum zumindest temporär zu verlassen. Der Versuch, allein und ohne die bereits eingeschulte Ariane in den Kindergarten zu gehen, stellt sich aber ebenfalls als leidvoll konflikthaft dar und scheitert, weshalb Nadja Brückner auf die Verlaufskurvenproblematik der Familie zurückgeworfen bleibt. Auch die folgende Schulzeit wenige Monate später schwächt die familiäre Verlaufskurvenerscheinung durch positive Erfahrungsbestandteile nicht ab. Denn in der Zuschreibung eines negativen Sonderstatus erfährt sie eine ungewollt exponierte Positionszuweisung im Klassengefüge und erleidet aufgrund ihrer regionalen Herkunft schmerzhaft Erfahrungen des Mobbing. Das Abwertungserleben auf Grundlage eines Ost-West-Konfliktes der Nachwendezeit, betrifft aber nicht nur Nadja, sondern die gesamte Familie, wodurch die kollektive Verlaufskurvenerscheinung genährt wird. Obwohl negative Differenzenerfahrungen aufgrund der Behinderung von Entfaltungspotenzial biografisch durchaus als Bildungsbeeinträchtigung wirksam werden könnten (vgl. u.a. Gibson 2017: 338), durchläuft Nadja Brückner ohne größere schulische Probleme die Anforderungen des institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters der Schule. Allerdings ist somit der Möglichkeitsraum zur Herstellung von Vergemeinschaftungsformen außerhalb der Familie stark begrenzt, weshalb die Erlebnisperspektive der kollektiven Verlaufskurve des Erleidens für sie während der ersten Schuljahre erfahrungsdominant bleibt, wenngleich es ihr durchaus gelingt, sich in den widrigen Umständen einzurichten.

Schmerzvolle Professionalisierungsschritte in der Tanzausbildung – Ballett als auferlegte Bearbeitungsstrategie der Verlaufskurvenerscheinungen

Während der Grundschulzeit erfolgt die Aufnahme an der staatlichen Ballettschule des Wohnortes durch den antreibenden Einfluss der Mutter. Infolge der zeitigen Einsozialisation durch die auferlegte Einbindung in das Familienhandlungsschema geht mit der Tanztätigkeit grundsätzlich Entfremdungspotenzial einher. Gleichzeitig stellt die Teilnahme am Ballettunterricht eine biografische Kontinuitätserfahrung dar, die in der unsicheren Umbruchszeit umso wertvoller erfahren wird. Nadja Brückner kann sich über das Tanzen auszeichnen und erneut Momente der Besonderung erleben. Daher fallen mit dem Beginn an der staatlichen Ballettschule einerseits fremdbestimmte und eigene beabsichtigte Erfahrungsanteile zusammen. Andererseits gewinnt der Tanzunterricht aufgrund sozialer Anerkennung an Erfahrungsrelevanz, obwohl auch der Klavierunterricht von beiden Geschwistern fortsetzend aufgenommen wird. Dass Ballett- und Klavierunterricht als Kompensationsraum zu erfahren sind, war bereits zuvor latent wirksam. Aufgrund der vielseitigen Erleidenserfahrungen dieser Lebensphase begünstigen Ballett- und Klavierunterricht den Erhalt des labilen Gleichgewichtes, womit die Wirkung als Ausgleichsraum für die Erlebensperspektive im Fall Nadja Brückner verstärkt wird.

Mit dem Durchlaufen von Ausbildungsstufen infolge längerfristiger Anwesenheit in der staatlichen Ballettschule verbindet sich eine stete Intensivierung der Anforderungsstrukturen, die sich aus Techniken eines leistungssportlichen Prozessierens speisen und Sozialisationsprozesse in Gang setzen. Auf struktureller Ebene zählen dazu u.a. eine kontinuierliche Zunahme von Trainings- und Probenzeiten mit einer Ausweitung des Fächerkanons auf verschiedene Tanzstile sowie die Einführung und spätere Ausdifferenzierung des akademischen Balletttanzes. Sechs Tage die Woche hat sie täglich mehrere Stunden ballettschulische Ausbildungskurse, zu denen sich zunehmend zur Austrittsvorbereitung an der Oper verlängerte Probezeiten am Wochenende dazugesellen. Durch die damit einhergehende Verknappung zeitlicher Ressourcen ist Nadja Brückner weniger in familienzyklische Abläufe eingebunden und wird qua Struktur zur Fokussierung auf die Tanztätigkeit angehalten. Sie kann Teilnahmen an Vorstellungsarenen, wie öffentliche Inszenierungen an der Oper, die im Verlauf der Ballettausbildung zunehmen, nach wie vor sehr positiv erleben und dadurch teilweise motivationale Eigentheorien für das Tanzen entwickeln. Dennoch kann sie trotz des Voranschreitens in der Ausbildung zur Balletttänzerin – eine Entwicklung, die als leistungssportliche Aufwärtsbewegung zu verstehen ist – nur wenig Erfolgs- und Lustgefühle über und durch den leiblichen Körper herstellen. Denn mit steigender Orientierung am leistungssportlichen Prinzip ändern sich nicht nur formalstrukturelle Bedingungen, sondern gleichfalls Interaktionsmodalitäten. Die Vermittlungspraxen nor-

mativer Anforderungsstrukturen erfährt insbesondere mit Blick auf erzieherische Maßregelungen in den Detailarbeiten am Körper als auch hegemoniale ästhetische Praktiken nur widerwillig. Denn ihr werden darin auch Bilder fehlender körperlicher Eignung gespiegelt (*„und fürs tanzen wars eigentlich immer sodass ich immer gehört hab dein körper ist nicht dafür geeignet. du bist zu dick du hast nicht die körperlichen voraussetzungen“*, Zeile: 642–644). Nadja Brückner sammelt daher leidvolle körperbezogene Erfahrungen im Sinne eines teilweise ausbleibenden Passungserlebens durch die Sanktionsmacht der Ballettinstitution. Zwar ist im Fall Nadja Brückner ein Interesse für das Tanzen vorhanden, aber Ballett, gerade mit den rigiden Interaktionsmodalitäten und engen Körper- und auch Bewegungsnormen, entspricht ihr immer weniger.

Über mehrere Ausbildungsjahre bis zur beginnenden Adoleszenz kennzeichnet der Fall eine Erfahrungsaufschichtung ambivalenter und teilweise leidvoller Erlebnisse im Rahmen der Ausbildungskarriere. Die Auswirkungen des Ausbleibens positiver Körpererfahrungen und Fehlens positiver Bezüge zu den Ausbildungsinhalten zeigen sich sowohl für das Erleben und Deuten des eigenen Körpers als auch der Balletttätigkeit. Auf Ebene des Körpererlebens stehen die Distinktionserfahrungen auf Grundlage körperlicher Merkmale einer Ausbildung eigener Kompetenzüberzeugung deutlich entgegen. Durch das zunehmend verminderte Selbstwirksamkeitserleben bleibt sie von der Leistungsanerkennung anderer, zum Beispiel in Vorstellungsarenen, abhängig. In der täglichen Körperarbeit kann sie keine Begabung erleben. Eine kooperative Beziehung zum leiblichen Körper mit grundlegenden Kommunikationsstrukturen kann sie kaum aufbauen, wodurch die Ausbildung einer Haltung, den Körper als gestaltbares Arbeitsinstrument zu erleben, stark erschwert ist. Auf Ebene der Ballettausbildungskarriere werden Erfahrungen erfolgreicher Integration stark behindert, sodass sich Nadja Brückner der sozialen Bezugsgruppe anderer Ballettschüler*innen kaum zugehörig fühlt. Auch weil ihre Schwester Ariane in der Zwischenzeit die professionelle Ballettausbildung beendet, bleibt sie stark auf sich selbst zurückgeworfen. Da Nadja Sozialisationsprozesse als ein „Hineinwachsen“ in die Ballettausbildung bisher wenig positiv erlebt, wird in der Konsequenz sowohl die Ausbildung einer institutionskulturellen Identitätsperspektive als auch eine Aufstiegsaspiration verhindert, woraus prinzipiell grundlegende Motivation für das Balletttanzen zu schöpfen wäre. So aber bleibt die Ballettausbildungskarriere vor allem eine Bearbeitungsstrategie der familiären Verlaufskurve im Sinne einer Entkommensoption mit gleichzeitigem Harmonisierungsmechanismus des mütterlichen Erwartungsfahrplans.

Mit dem Wechsel auf das Gymnasium, das mit der staatlichen Ballettschule kooperiert, wird im Alter von 14 Jahren eine leichte Änderung der Erfahrungsqualität biografisch wirksam. Die Gefahr einer Schulverlaufskurve, die Nadjas Erlebensperspektive schon vor ihrer Grenzüberschreitung negativ strukturiert,

wird durch den Schulwechsel abgeschwächt. Die Mutter, die bisher als Managerin der Karriere aufgetreten ist, verbleibt bei diesem Schritt im Hintergrund. Der Schulwechsel ist in erster Linie von eigenen handlungsschematischen Aktivitäten angeregt und stellt einen sinnlogischen Entwicklungsanschluss für Nadja dar. In der Folgezeit verbessern sich Nadja Brückners Schulnoten. Die veränderten Schulerfahrungen wirken sich zudem positiv auf andere Lebensbereiche aus. Aller Voraussicht nach begünstigt der Schulwechsel auch das Integrationserleben in der Ballettausbildung („also ich bin dann auch viel besser geworden im ballett, und meine noten waren viel besser“, Zeile: 92f.). Der biografische Kompensationsraum der Ballettschule wird somit aufgewertet und verliert an Fluchtcharakter. Die Erfahrungsqualität der Ballettausbildungskarriere insgesamt bleibt aber ambivalent. Darauf verweist auch das Auseinanderdriften von Erfahrungsqualität und biografischer Selbstsicht. Denn aus heutiger Sicht stellt Nadja diesen biografischen Abschnitt erklärend positiv dar. Zwar mag sich durch die Bearbeitungsstrategie der familiären Verlaufskurve eine biografische Wandlung ankündigen, diese kann aber aufgrund der zeitnahen Abfolge verschiedener lebensgeschichtlicher Veränderungen und vor allem vor dem Hintergrund des nachfolgenden einschneidenden Erlebnisses, das den biografischen Verlauf entscheidend umstrukturiert, nicht nachhaltig wirksam werden.

Verletzungsbedingter Abbruch der Ausbildungskarriere mündet in ein biografisches Trudeln

Im Alter von 15 Jahren wird bei Nadja Brückner eine Erkrankung an den Gelenken diagnostiziert, die in der Regel auf eine langanhaltende trainingsbedingte Überlastung zurückzuführen ist. Um keine dauerhaften Funktionsstörungen zu erleiden, ist sie daraufhin gezwungen, ad hoc jegliche Tanzaktivitäten einzustellen. Vor dem Hintergrund der latent aufgewerteten Erlebensqualität der Ballettausbildung erlebt Nadja die Diagnose als tragisches Ereignis („musste dann halt auch=n jahr lang pause machen. das war für mich zu der zeit auch schlimm, weil ich glaub ich=n jahr vorher erst wirklich das genossen hab“, Zeile: 91f.). Der nicht unbedeutende Zeitpunkt der Diagnose, kurz vor dem Übergang auf die Ballettakademie als Phase abschließender Berufsqualifizierung, ist in Nadja Brückners Erleben aber ebenso wenig relevant markiert, wie der damit erlebte Kontrollverlust über den leiblichen Körper selbst. So steht in diesem tragischen Moment weder das eigene Enttäuschungserleben noch die Krankheitsproblematik im Vordergrund, sondern in erster Linie das Missglücken des Handlungsschemas der Mutter. Da Nadja vor dem Zeitpunkt ihrer Verletzung das letzte verbleibende balletttanzende Kind der Familie ist, entladen sich nun die mütterlichen Enttäuschungserfahrungen über das gescheiterte Gesamtvorhaben. Die tiefe Erschütterung der Mutter erfährt Nadja Brückner in aktiver Selbstschuldzuweisung. Daneben stellen andere biografi-

sche Sachverwaltende, wie etwa Akteure*innen der staatlichen Ballettschule¹⁰⁵, bei diesem Auslösemoment des Wendepunkts keine lebensgeschichtlich relevanten Hilfsangebote der Organisation bereit, die etwa Erwartungsfahrpläne im Anschluss an die Heilung unterstützen könnten. Sie wird auf die familiäre Verlaufskurve zurückgeworfen und von ihrer Wirkung rasant erfasst, sodass sie in eine Phase des biografischen Trudels gerät.

Nadja Brückner versucht der Verlaufskurve der Familie zu entkommen, indem sie Vergemeinschaftungsmöglichkeiten mit Peers wahrnimmt. Die Gelegenheit zur individuellen Freizeitgestaltung nutzen zu können, gestattet Entlastungserleben. Zudem erhält Nadja Brückner in der Zeit nach der Diagnose weiterhin Klavierunterricht, sodass Kontinuitätserfahrungen des biografischen Themas Musik nicht gänzlich abbrechen. Sie schafft es, die Verlaufskurvenerscheinung auf das Maß eines labilen Gleichgewichtes zur Alltagsbewältigung zu stabilisieren, wodurch sie die Gefahr eines vollständigen Zusammenbruchs der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung abwenden kann (vgl. Schütze 1995: 129f.). Dennoch kennzeichnet das in Anspruch genommene Moratorium einen reaktiven Modus des Fluchtcharakters (vgl. u.a. Schütze 1981: 118f.), das einen zeitlichen Aufschub für eine Auseinandersetzung mit einer an den neuen Umständen ausgerichteten berufsbiografischen Entwurfsplanung ermöglicht.¹⁰⁶ Die Gefahr, die mit solchen „Auszeiten“ verbunden ist, nicht zu biografischer Arbeit angehalten zu sein, zeigt sich im Fall Nadja Brückner, da es kaum zur Ausbildung einer eigenen Haltung zum unfreiwilligen Ausscheiden kommt, obwohl die Ausbildungskarriere planmäßig nicht mehr vollzogen werden kann.

Darüber hinaus kennzeichnet der biografische Abschnitt Merkmale und Bedingungen in Bezug auf das Körpererleben und -deuten, die im Folgenden in der Logik ihrer zeitlichen Abfolge herausgestellt werden:

- 1) Mit Nachdruck ist davon auszugehen, dass die akute Erkrankungsphase sich mit zunehmenden, vor allem ungewöhnlichen und ernstzunehmenden Schmerzbeschwerden ankündigt, womit eine erhöhte Anforderungsstruktur, dem Ballettunterricht zu folgen, verbunden ist. Nadja Brückner markiert ein Auftreten von Schmerzsymptomen und Funktionseinschränkungen

105 Im institutionellen Umgang mit der Erkrankung einer Ballettschülerin zeigt sich ein geschlechtsspezifischer Unterschied. Eine weibliche Langzeitverletzte ist leichter zu kompensieren, als der Ausfall eines männlichen Tänzers kurz vor der Ballettakademie. Durch die größere Anzahl an Anwärterinnen ist die einzelne weniger sichtbar, worin m.E. auch eine Form gesteigerter Entindividualisierung der Tänzerinnen zum Ausdruck kommt.

106 Obwohl im Fall Nadja Brückner kein Handlungsschema erfahrungsdominant ist, ist der biografische Abschnitt bezogen auf die lebensgeschichtlichen Auswirkungen einem ‚biographischen time off‘ (vgl. Schütze 1981: 81) ähnlich. Im Modus einer Bearbeitungsstrategie der Verlaufskurvenerscheinung wird die Problemkonstellation in ihrer Wirkung zwar abgebremst. Die komplexen Ursachen der Verlaufskurvendynamik werden aber nicht bearbeitet.

gen nicht als biografisch relevant. Eine Auseinandersetzung mit den physischen Erleidensprozessen ist daher bereits in der Zeit vor der Diagnose größtenteils ausgesetzt.

- 2) Weder sportmedizinische (Be-)Handlungspraxen noch Steuerungsmechanismen medizinischer Betreuung, die Hoffen auf Genesung oder Körperwissen generieren könnten, treten bedeutungsvoll in Erscheinung. Vielmehr zeigt der Fall eine Ahnungslosigkeit über physiologisch-anatomische Zusammenhänge. So entwickelt Nadja Brückner keine Theorien über den erkrankten Körper, die eine Sinnherstellung der Erkrankung oder der Heilungsprozesse beeinflussen könnten (vgl. Werwick 2012: 79). In Körperfürsorgeleistungen läge beispielsweise eine Möglichkeit, eine Beziehungsstruktur mit dem Körper durch das Eintreten in Kommunikationsverhältnisse herzustellen. Denkbar wäre ein Anrufen des Körpers zur Gesundung oder das Beobachten von Heilungserfolgen.
- 3) Auch als Nadja Brückner in der Folgezeit Risse des Untergewebes der Haut erkennt und so am Körper deutlich erkennbare Folgen des plötzlichen Einstellens des Leistungssports, ohne das Training auslaufen zu lassen, davonträgt, findet keine handlungspraktische Problemhinwendung statt. Ohnmächtig erdulnd steht sie einer übermächtig erlebten Eigenständigkeit ihres leiblichen Körpers gegen. Vor dem Hintergrund weiblicher Ästhetisierungsvorschriften, die insbesondere mit Blick auf die körperlichen Anforderungsstrukturen in einem Business wie dem Bühnentanz existieren, tritt damit ein überaus diskreditierbares Körpermerkmal auf.

Die Erlebensstrukturen des biografischen Abschnitts sind von dem Zusammenspiel aus entfremdeter Beziehungsstruktur zum leiblichen Körper und entlastungsrelevantem Kompensationsraum gekennzeichnet. Da der entlastende Kompensationsraum durch die aufkommende Schmerzthematik in Gefahr ist, wird ein biografisch wirkmächtiger körperbezogener Deutungsmechanismus angeschoben, der eine bedeutungstransformierte Überblendung von Körperausdrücken zur Konsequenz hat. Weil sich das Ausblendungserleben des leiblichen Körpers so massiv intensiviert hat, ist die aufgeschichtete Selbsttäuschungskulisse als zugespitzte Verlaufskurvenphase von Körperentfremdungserleben zu verstehen.¹⁰⁷ In diesem Stadium konditioneller Verkettungen ist die Körpervlaufskurve ohne Unterstützung von Verlaufskurvenprozessen oder -dritten voraussichtlich nicht mehr nachhaltig zurückzustufen (vgl. u.a. Schütze 2016b: 60f.). Und so kann Nadja, ausgelöst durch die erfahrenen

107 Das biografische Porträt Gerda Müllers in dem Forschungsprojekt von Detka (2011) zeigt eindrücklich, wie Erfahrungsaufschichtungen der Entfremdung zu einer Ausblendungshaltung führen, die ein Erkennen von ernsthaften Erkrankungen, wie in diesem Fall die Schwarzfärbung der Füße, verunmöglicht und so den Weg in eine biografische Endposition ebnet. In diesem Fall ist es in erster Linie der Tod ihres Mannes, durch den sie schmerzhaft Erfahrungen mit dem Entzug der Sinngrundlage in medizinische Institutionen erleidet (ebd.: 120–137).

Ereigniskaskaden, nach der Diagnose keinerlei biografische Kontrolle im Erleben des Körpers herstellen. Auf der Erfahrungsebene avanciert der Körper daher zur Referenz des Erlebens von alternativloser Fremdbestimmung und wird so Verweisträger elementarer Verlusterfahrung des Kompensationsraums und des dramatischen Enttäuschungserlebens der Mutter. Nadja Brückner, die diesen Wirkungskreis nicht durchschaut, befindet sich so in einem übermächtig erlebten Strudel, der die Mechanismen der Körperverdrängung grundlegend nochmals motorisiert.

Und obwohl Nadja keine Haltung zum Scheitern des ballettischen Ausbildungskörpers einnehmen kann und die Vertrauensstrukturen in ein abrufbares Funktionieren des eigenen Körpers als elementare Voraussetzung der Tanzausbildung eigentlich absolut brüchig geworden sind, knüpft Nadja Brückner ohne eine grundlegende Modifizierung berufsbiografischer Entwurfsplanung nach einem Jahr am lebensgeschichtlichen Thema Tanz an. So erfolgt der Beginn des Jazz-Dance-Unterrichts nicht nur ohne vorweggehende Bilanzierungsaktivitäten, die einen handlungsschematischen Entwurf plausibilisieren könnten, sondern auch gänzlich ohne Markierung biografischer Relevanzen. Eine Verlusterfahrung der Berufsperspektive, die die Ballettausbildung zu diesem fortgeschrittenen Stadium der Qualifizierung für gewöhnlich impliziert (hierzu Kap. 8.5), ist im Fall Nadja Brückner wenig wirksam, da die fehlende Aufstiegsaspiration und Interessenlage grundsätzlich wenig Orientierung auf das Ballett als berufsbiografische Option ausbilden. Dennoch führt der Einschnitt durch den Ausbildungsabbruch nicht zur Einleitung von planerischen Aktivitäten möglicher anderer berufsbiografischer Zukunftsentwürfe. Die „passiv-indifferente Haltung der eigenen Biografie gegenüber“ (Riemann 1987: 385), die sich darin ausdrückt, kennzeichnet die biografische Brucherfahrung als vollkommen unverarbeitet. Aufgrund der ausbleibenden biografischen Arbeit bleibt das Kräftefeld der Orientierungen an Kompensations- und Anerkennungsmechanismen weiterhin dominant wirksam. Auf der einen Seite kann diese Entwicklung, die entscheidend durch das Fehlen signifikanter anderer begünstigt ist, dann so verlaufen, dass die Zunahme des Risikopotenzials einer biografischen Sackgassenentwicklung unterstützt wird. Auf der anderen Seite können die Entbindung aus den engen ballettinstitutionellen Strukturvorgaben und Fokussierung auf einen Tanzstil, der ihrer eigenen Interessenlage entspricht, durchaus Anstoß zu einem biografischen Wandlungsprozess geben, wenn bestimmte Voraussetzungen weiterer biografischer Entwicklungen gegeben sind.

Aufbrechen der familiären Strukturen mit dem Verfolgen biografischer Kontinuität

Als Nadja 16 Jahre alt ist, nehmen sie und Ariane an einem Vortanzen für eine populäre Tanzkompanie eines Fernsehchoreografens teil und erhalten viel Anerkennung. Einzig der ungünstige Wohnort verhindert die Aufnahme. Das

Ausbleiben von Stellungnahmen im Vorfeld bekräftigt das Bild, dass sie gänzlich ohne Bilanzierungen am biografischen Thema Tanz festzuhalten versucht. Nadja entwickelt daraufhin binnen kürzester Zeit das Vorhaben, allein umzuziehen, um in der Kompanie aufgenommen zu werden. Nach wiederum einer kurzen Zeit des Einforderns elterlicher Zustimmung zum Vorhaben und der Organisation der Aufrechterhaltung des Schulbesuches, den die Eltern als Minimalforderung voraussetzen, wechselt Nadja den Wohnort und zur neuen Tanzkompanie, was mit einer Aufhellung der Erlebnisperspektive gekennzeichnet ist. Die Deutung der Ereignisse dieser Zeit kennzeichnet eine euphorische Aufbruchsstimmung („*das war dann halt diese kids die haben auftritte mitgemacht haben. und das war dann für mich so oh gott ich will unbedingt nach [d-Stadt]*“, Zeile: 105f.). Eine durchgreifende Abänderung der Erfahrungsqualität kann aufgrund verschiedener teilweise zuwiderlaufender Mechanismen aber nicht wirksam werden. Folgende Elemente sind dabei zu identifizieren:

- 1) Da Ariane Brückner die Schulzeit erfolgreich abschließt und eigene berufsbiografische Planungsaktivitäten durchsetzen wird, entsteht für Nadja eine bedrohliche Zeit, allein auf die familiäre Verlaufskurve zurückgeworfen zu sein. Der Handlungsentwurf ihres eigenen Weggangs ist daher von Arianes bevorstehenden Auszug und dem antizipierten familiären Bedrohungsszenario angetrieben. Dadurch kann der familiäre Verlaufskurvenmechanismus zwar unterbrochen werden, zugleich ist das Vorhaben aber als Handlungsentwurf im Fluchtcharakter und demzufolge als Entkommensstrategie im konditionellen Prinzip zu verstehen, wenngleich es auch Erfahrungsanteile intentionaler Züge zeigt, die aber unbearbeitet der vorangehenden Geschehnisse vollkommen verklärt werden.
- 2) Zusätzlich wird der Handlungsentwurf von der zentralen Hintergrunderwartung, Fernsehauftritte durch das Tanzen zu erfahren, abgestützt. Zwar kann sie in der neuen Kompanie ohne die leistungssportliche Anforderungsstruktur einer professionellen Ballettschule tanzen, mit dem Schritt verbindet sich aber ein neuer und zugleich zugespitzter Belohnungsmechanismus. Denn an den Auftritten dürfen nur erfolgreich selektierte Tänzer*innen der Kompanie partizipieren. Alle anderen fallen auf den Status bloßer Trainingsbeteiligung zurück. Dadurch erlebt Nadja Brückner eine verschärfte und hinsichtlich der Auswahlkriterien unbekannte Form von Leistungsorientierung. Aufgrund ihres Ausbildungsstands kann sie ihren Vorsprung in Bezug auf ihre vorhandenen Fähigkeiten gegenüber anderen Tänzer*innen erfolgsbringend einsetzen und so zunächst Besonderungserfahrungen durch das Tanzen in dieser Kompanie erfahren. Die Teilhabe an Anerkennung löst aber eine starke Fokussierung auf die Kompanie und das Tanzen dort aus. Mit zunehmender Anwesenheit in der Kompanie erlebt Nadja Brückner den erhöhten Konkurrenzdruck unter den Tanzenden dann zudem ausgesprochen negativ.

- 3) Als Voraussetzung zur elterlichen Einwilligung zum Umzug gilt es, im neuen Wohnort die Schule erfolgreich zu beenden. Das Handlungsschema der Eltern, die Allgemeine Hochschulreife zu erhalten, mündet in der Folgezeit keineswegs in eigenes biografisches Handlungspotenzial. Vielmehr wird die Tanztätigkeit und der Kampf um Auftritte der zentrale Erfahrungsraum. So kann Nadja Brückner einerseits der wachsenden Anforderungsstruktur in der Kursstufe des Gymnasiums wenig adäquat begegnen. Andererseits erarbeitet sie sich keine berufsbiografischen Alternativen, warum das Erreichen des Abiturs nützlich für ihre Zukunft sei. Zudem erlegen die Eltern ihr den Schulbesuch zwar auf, treten aber weder unterstützend noch in Kontrollfunktion der Entwurfsrealisierung biografisch relevant in Erscheinung. Der Vater ist ohnehin seit Jahren aus den familienzyklischen Ablaufstrukturen größtenteils ausgeschieden und nach Nadjas Flucht aus der Familienverlaufskurve verliert auch die Mutter an Einfluss.

Aus dieser für Nadja Brückner nicht durchschauten Prozessverstrickung heraus bricht sie die Schule ab, um eine dreijährige Berufstanzausbildung für modernen und zeitgenössischen Bühnentanz an einer privaten Tanzakademie zu realisieren. Dem biografischen Schritt geht weder eine Phase des Abwägens noch der Entwurfsankündigung voraus. Es ist zwar anzunehmen, dass Nadja Brückner, begünstigt durch die Erfahrung in der populären Kompanie, keine erneuten problematischen Widerstände des eigenen Körpers erlebt. Fehlende Bilanzierungsaktivitäten, ob Nadja ihren Körper in der Lage sieht, die kontinuierlichen Leistungsanforderungen täglicher Trainings- und Probenzeiten zu erbringen, markieren aber, dass das körperliche Erleben weiterhin von stillschweigender Distanz dominiert ist. Die aufgeschichtete Beziehungsstruktur zum eigenen Körper bleibt unverändert, sodass der aufgebaute Mechanismus der Körperverdrängung nach wie vor wirksam ist. In der Konsequenz können Körpererfahrungen oder -bilder daher nicht als Referenz für das Handlungsschema herangezogen werden. Der Versuch der Renormalisierung des biografischen Themas Tanz durch die Wahl der Berufsausbildung ist vielmehr als ein Aufgreifen ursprünglicher Planungsinitiative der Mutter zu begreifen, weshalb der Schulabbruch keiner besonderen Rechtfertigungsaktivitäten gegenüber den Eltern bedarf und sie die kostenintensive Ausbildung zudem finanziell umstandslos tragen. Vor diesem komplexen Hintergrund ist es insgesamt weniger eine autonome biografische Linie als mehr eine biografische Kontinuitätserzeugung, ohne Berücksichtigung veränderter Rahmenbedingungen.

Nadja kann das institutionelle Ablaufmuster der drei-jährigen Berufsausbildung problemlos durchlaufen und im Alter von 19 Jahren für sich zufriedenstellend abschließen („und (.) hab dann halt meine ausbildung bei der [Name der professionellen Tanzschule] beendet. und war dann auch (.) ganz glücklich darüber @(.)@ auch ein @(.)@ @gutes zeugnis gekriegt@“, Zeile: 161–163). Mit der Berufsausbildung gehen sowohl im Hinblick auf eine bio-

grafieübergreifende Erlebensperspektive als auch auf die körperbezogenen Erfahrungsbestandteile verschiedene Effekte einher. Denn einerseits wirken die institutionellen Ordnungsstrukturen positiv auf die biografische Unordnung im Fall Nadja Brückner. Gestärkt durch den gelingenden Durchlauf der Ausbildungskarriere verlässt sie die Showbusiness-Kompanie noch während der Ausbildungszeit, da sich durch das fragwürdige Handeln der Leitungsebene und den hohen Konkurrenzdruck unter den Tänzer*innen zunehmend negative Erfahrungen aufschichten. Mit Blick auf körperbezogene Erfahrungsbestandteile erlebt Nadja Brückner im Vergleich zur Ballettausbildung andererseits keine biografisch relevanten Momente negativer Statusdifferenz, aus denen der Körper als Anlass für Enttäuschungserleben hervorginge. Die Herabsetzung des Anforderungsrahmens der Ausbildung ist der Entwicklung eines Selbstwirksamkeitsprinzips im Fall Nadja Brückner allerdings wenig dienlich. Körperlich-materieller als auch leiblich-affektiver Phänomenbereich des Körpererlebens sind weder narrativ noch theoretisierend entfaltet. Als Kommunikator tritt der leibliche Körper lebensgeschichtlich nicht relevant in Erscheinung, sodass sich insgesamt weder die Beziehungsstruktur zum leiblichen Körper noch seine Erfahrungsqualität im Zuge der Berufsausbildung grundlegend ändert. Insbesondere vor dem Hintergrund des Ausbaus der Tanzstätigkeit zur dominanten berufsbiografischen Linie stellen die Erlebensqualitäten des leiblichen Körpers, die elementar von Körperbezügen der Abblendung und Selbsttäuschung geprägt sind, einen Motor für die Entwicklung einer negativen Fallkarriere dar.

Destabilisierungsprozesse der Lebenssituation und die Abwärtsspirale bis zum Orientierungsverlust

Die Zeit nach der Berufsausbildung ist davon geprägt, dass Nadja das Verfolgen berufsbiografischer Anschlüsse nicht gelingt. Zum einen wirkt sich das eingeschränkte Selbstwirksamkeitserleben negativ auf die Erwartungssicherheit aus, wodurch in der biografischen Unsicherheitsphase der Berufseinmündung entlastendes Potenzial fehlt. Zum anderen hat sie nach wie vor kaum eine eigene Berufsperspektive ausgebildet, die sie nun als Orientierung für etwaige Entwurfsaktivitäten heranziehen könnte. Kaum in der Lage, sich realistische Perspektiven zu schaffen oder mit Nachdruck an der Durchführung des Handlungsentwurfs der Berufstänzerin zu arbeiten, partizipiert sie an nur wenigen Vortanzen im Bereich des Musical-Business. Dadurch gehen ihre Ausbildungsinhalte und Kompetenzen nur wenig in Deckung mit den Anforderungen der Anstellungsoptionen, was zudem eine Orientierung auf das eigene Herabsetzen tänzerischer und körperlicher Fähigkeiten markiert. Die Vortanzen verlaufen erwartungsgemäß nicht erfolgreich. Logische Begründungen ihres Scheiterns kann sie aber nicht einholen. Und obwohl mit der Bewertung einer nicht ausreichenden Stimmbegabung eine körperbasierte Erfahrung wirksam ist, entthematisiert sie den eigenen Körper als Referenz des Verunmöglichens ihrer biografischen Initiative. Die Erfahrungsausblendung des Körpers ist nach

wie vor aktiv. Ein Problembewusstsein für den entfremdeten Körper oder der fehlenden Kompetenzüberzeugung hat sie dabei nicht.

Es folgt daraufhin eine Phase, die von zunehmender Orientierungslosigkeit gekennzeichnet ist. Im Modus des bloßen Befolgens verheißungsvoller Vorschläge von teilweise flüchtigen sozialen Kontakten richtet sie ihr Handeln, ungeachtet eigener Orientierungen oder bisheriger Berufsqualifikation, an äußeren zufälligen Impulsen aus. Da sich keine Erfolge einstellen, gerät sie durch die Enttäuschungen in einen Strudel berufsbiografischer verlaufskurvenförmiger Entwicklungen, die mit weiteren Orientierungsirritationen verbunden sind. Im Erdulden der schmerzvollen Ereignisabfolgen, kann Nadja Brückner keine adäquaten Gegenaktivitäten für die eigene Verlaufskurvenbetroffenheit ergreifen und begibt sich in eine Wohngemeinschaft, die zugleich eine Erfahrungsgemeinschaft arbeitssuchender Berufstänzerinnen ist und damit in einen biografischen Verdrängungsraum, den sie als Partyzeit umschreibt („und (.) *ja die zeit war geprägt mit ich unterrichte glaube ich ab und zu mal in [c-Stadtteil in d-Stadt] und sonst (.) mache ich ganz viel party, und genieße meine zeit*“, Zeile: 182–184).

In diesem biografischen Abschnitt vernachlässigt sie die Grundlage ihrer beruflichen Anschlüsse vollkommen. In dem Business einer Berufstänzerin ist zum Erhalt von Verträgen (ob freiberuflich oder festangestellt) einiges an Vorschussarbeit zu leisten. Das Training ist aber ebenso ausgesetzt wie die Arbeit an weiteren Auditions. Damit entfremdet sie sich zunehmend von einer tänzerischen und körperlichen Basiskonstitution für eine Anstellung als Bühnentänzerin. Als Nadja Brückner erleben muss, dass die Mitbewohnerin einen neuen Lebensplan verfolgt und eine Berufsausbildung im kaufmännischen Bereich in einer anderen Stadt beginnt, erleidet Nadja durch den Weggang nicht nur soziale Isolation. Auch wird ihr vor Augen geführt, dass die Berufsperspektive derart scheitern kann, dass sie vollkommen aufzugeben ist. In dem bedrohlich verengten Handlungsspielraum kann sie aber weder theoretische Verarbeitung leisten noch handlungsschematische Bearbeitungs- oder Entkommensmaßnahmen entwickeln (vgl. Schütze 1981: 146), sodass sie den anschließenden Einzug und wenig späteren Auszug eines neuen Mitbewohners ohnmächtig gegenübersteht. Unfähig eigene biografische Relevanzen zu aktivieren, ist sie im Alter von 21 Jahren von der dramatisch destabilisierten Lebensphase resigniert und wird zu den Eltern und in die erfahrungsdominante familiäre Verlaufskurve zurückgetrieben („*hab ich auch gesagt okay ich geh dann auch wieder. also [d-Stadt] das kapitel mache ich zu. ich war so deprimiert, ich @hab zwei auditions@ mitgemacht (.) und keiner wollte mich irgendwie haben, dachte ich damals*“, Zeile: 192–194).

Zurück bei ihren Eltern beginnt sie in der Folgezeit ohne große Selektionsüberlegungen in einem Tanzstudio zu tanzen und entdeckt mit dem Hip-Hop einen Tanzstil für sich, der später zwar biografische Relevanz erhält, aber sich in dieser Phase wenig wirkmächtig zeigt. Ohne dass die Eltern nun biografisch

beratend auftreten würden, fordern sie berufsbiografische Planungsaktivitäten und Versuche des Umsetzens von Nadja ein. Davon zur erneuten Flucht angetrieben, erarbeitet sie in kürzester Zeit eine Entkommensstrategie, die aber weder auf einem nachhaltigen biografischen Plan basiert noch aus theoretischen Auseinandersetzungen mit ihren drückenden Problemlagen hervorgeht („also irgendwann hab ich dann wieder gesagt von heute auf morgen. boar ich will wieder zurück nach [d-Stadt]. ich halt=s hier nicht aus auch“, Zeile: 200f.). Nach nur drei Monaten bei ihren Eltern organisiert sie von einen auf den anderen Tag die Rückkehr in die Stadt, aus der sie kam. Indem sie mittels sozialer Kontakte eine Aushilfstätigkeit im Musikproduktionsbusiness erhält, der sie ein Jahr nachgehen wird, kann sie eine Legitimationsgrundlage vor ihren Eltern schaffen. Die erneute Flucht aus der Familie stellt für Nadja Brückner abermals eine erlösende Entlastungserfahrung dar.

Durch die Anerkennung, die ihr in der Arbeit im Musikgeschäft zuteil wird, nimmt Nadja Brückner zwar berufsbiografische Bilanzierungsversuche vor, einen neuen Entwurf in diese Richtung erarbeitet sie aber nicht. Vielmehr bedient sie sich erneut des körperbezogenen Deutungsmechanismus der aktiven Selbsttäuschung und begutachtet den Körper als Kommunikator, der in der Zeit mangelnder Bewegung durch die Aushilfstätigkeit aktive Bedürfnisse einfordert.¹⁰⁸ Die Theoretisierung der Erfahrung von körperlicher Handlungsmacht hat die Funktion, den plötzlichen Abbruch ihrer Aushilfstätigkeit zu legitimieren, indem sie sich unbewusst einer leistungssportlichen Identifikationsfigur bedient. Die Körpererfahrung fungiert daher als subtile Absicherung, die berufsbiografische Linie Tanz trotz fehlender Perspektiven nicht aufzugeben. Der Mechanismus einer negativen Fallkarriere etabliert sich über die vergangenen Monate und zeigt Wirkung im Verlust der Fähigkeit zu einer systematischen Sondierung der biografischen Lage. In der Konsequenz unterlässt es Nadja Brückner, berufsbiografische Entwürfe zwischen den Polen einer Tanzkarriere und einer bewegungsverarmten Bürotätigkeit zu erarbeiten.

Die biografische Prozessstrukturform der Erleidensverlaufskurve wirkt sich im Fall Nadja Brückner mit der Beeinträchtigung der Fähigkeit, Beziehungsarbeit zu leisten, auch auf andere Lebensbereiche aus. Die hohe Fokussierung auf soziale andere in vergleichbar widrigen Lebenssituationen wirkt

108 An der entsprechenden Interviewstelle ist die Nennung der Körpererfahrungen während der Aushilfstätigkeit in einer Argumentationskette, warum sie die Tätigkeit beendet, im Kommunikationsschema der argumentativen Beschreibung dargestellt. So schildert sie: „was auch interessant war. aber ich dieses ((atmet tief ein)) acht manchmal bis zehn stunden irgendwie bei ihm sitzen auf=nen stuhl es- es ist für mein körper halt auch nicht so wirklich was gewesen. und so die ganzen jahre mit dem tanz, das wäre auch irgendwie verschwendung gewesen“, Zeile: 244–247). So wird der eigene Körper hier zwar als Beleg angeführt, das Handlungsschema der Kündigung abzusichern, in der vorausgehenden Darstellung der Tätigkeitsinhalte werden aber weder Sitztätigkeiten noch das Erleben des Körpers narrativ entfaltet.

insbesondere im Zusammenhang mit der biografieüberformenden Perspektivlosigkeit stark interaktionsgefährdend (vgl. Riemann 1987: 399–401). In der Konsequenz stellen sich teilweise gesteigerte soziale Isolationserfahrungen ein. Neben einer enormen Anzahl von Umzügen sind, abgesehen von Abschottungsmechanismen durch Schicksalsgemeinschaften oder kurzzeitige Sicherungsinstanzen ihres berufsbiografischen Irrweges, weder signifikante Liebesbeziehungen noch soziale andere für den bisherigen lebensgeschichtlichen Verlauf mit Erfahrungsrelevanz gekennzeichnet. Speziell in Liebesbeziehungen liege aber voraussichtlich eine Möglichkeit für Evidenzerlebnisse, die die Erlebensroutinen von Körpererfahrungen aufbrechen könnten. Dass die näheren Umstände der Verlaufskurvenübertragung nicht weiter erfasst sind, kennzeichnet, dass Nadja Brückner ihre biografische Situation nicht hinlänglich reflexiv durcharbeiten kann.

Stabilisierung der Lebenssituation und die mögliche biografische Wende

In den nachfolgenden Jahren baut sie die Arbeit als Tanzlehrerin für Hip-Hop- und Modern Jazz-Kurse aus und kann mit projektförmigen Jobmöglichkeiten im Showbusiness, wie etwa dem Modeln oder Backgroundtanzen, Geld verdienen. Nebenbei wirkt sie gesamtlich an Musikprojekten mit. Mit Mitte 20 lässt sich Nadja Brückner abermals im Modus verheißungsvollen Anratens durch andere von der Fokussierung auf die eigenen berufsbiografischen Planungs- und Ratifizierungsarbeiten, den Tanzunterricht auszuweiten, abbringen und beginnt nebenbei einen mehrmonatigen Vorbereitungskurs für ein Musikstudium. Obwohl sie als eine von wenigen die Aufnahmeprüfung zum Gesangsstudium besteht, kann sie aus der Erfahrung weder Kompetenzüberzeugung gewinnen noch positive Erfahrungen der Erwählung sammeln. Beim Übergang zum Musikstudium eineinhalb Jahre später nimmt sie die biografischen Kosten zur Aufnahme des Studiums in Form eines Umzugs und des Verlusts bisherigen Engagements als Tanzlehrerin allerdings nicht in Kauf und sieht vom Musikstudium ab. Der Fall Nadja Brückner zeigt mit Voranschreiten des Lebensverlaufs zunehmend Irritationen, dass die berufsförmige Aufrechterhaltung von Tanzen und Musizieren viele Zeit- und Kraftressourcen in Anspruch nimmt. In der Positionseinnahme zugunsten der Linie Tanz(-pädagogik) drückt sich vor allem die Sinnquelle der Finanzierungsmöglichkeiten des Lebensunterhalts aus.

Einige Zeit vor dem Interview lernt Nadja Brückner mit Anastasia Grunewald eine ehemalige Berufstänzerin kennen, die an der Durchsetzung des handlungsschematischen Entwurfs einer eigenen Tanzkompanie arbeitet. Die Mitarbeit an der Kompanie stellt für Nadja Brückner einen sinnlogischen Anschluss dar. Denn einerseits liegt die Ausrichtung der Kompanie im Bewegungsspektrum für das sie Eigeninteresse zeigt. Andererseits kann sie damit, nachdem sie die letzten Jahre vor allem an der Ausweitung pädagogisch orien-

tierter Tanztätigkeit gearbeitet hat, wieder regelmäßig an Auftritten partizipieren. Zudem verbindet sich mit der Option des eigenen aktiven Tanzes wegen der Projektbasierung vor allem kurzzeitige Tanzeinsätze, die keine kontinuierlichen intensiven Trainings- und Probezeiten beinhalten. Als positive Begleiteffekte eröffnet ihr die signifikante andere mit dem Heranführen an Bewegungs- und Körpersprache, die weniger auf körperliche Zurichtung als mehr auf „natürlichem Empfinden“ basieren, einen Raum, um eigene Motive für die Tanzfähigkeit auszubauen. Des Weiteren verbindet sich damit die Möglichkeit potenzieller Evidenzerlebnisse körperlicher Erfahrungen, die den Entfremdungsprozessen zum eigenen Körper entgegenwirken und die Erlebensqualität des eigenen Körpers positiv strukturieren könnten. Zwar leidet Nadja Brückner in der Folgezeit mit Ende 20 unter Belastungsbeschwerden in Phasen, in denen sie mehr eigenaktiv tanzt, aber gleichzeitig bezieht sie den Körper in Bilanzierungsaktivitäten ein und leistet zumindest kuratives Fürsorgehandeln, wie zum Beispiel Physiotherapien. So theoretisiert sie die Phänomene dominant als Alterungseffekte in Zeiten eines erhöhten Arbeitspensums. Ob Anastasia Grunewald (mit Möglichkeit der Arbeit in der Kompanie) als Verlaufskurvenprozessor für die Körperentfremdung nachhaltig wirksam werden kann, ist wegen der hartnäckigen Wirkungsmacht der systematischen Verlaufskurvendisposition nicht abschließend zu beurteilen. Aber das Körpererleben und die theoretische Hinwendung zeugen durchaus von anfänglicher Abänderung der Erlebensperspektive des eigenen Körpers und biografischer Arbeit, was auf einen lebensgeschichtlichen Bedeutungszuwachs der Körperorientierung verweist. Auch kennzeichnet die Aufnahme in diese Kompanie, die regelmäßig projektförmige Jobarrangements sowie Zugehörigkeits- und Kontinuitätserleben ermöglicht, eine Aufhellung der biografieübergreifenden Erlebensperspektive („*oh gott (3) hab ich dann meine kompanie gefunden*“, Zeile: 292). Aber ob das Entwicklungsgeschehen und die sich andeutende Erlebnishaltung dazu nicht doch erneut auf eine eher kurzweilige Euphorie, den nächsten berufsbiografischen Strohalm ergriffen zu haben, verweist, ist nicht abschließend herauszuarbeiten.

7.5.3 Fallzusammenfassung

Der Fall Nadja Brückner ist insgesamt von Fremdheitserfahrungen zum eigenen Körper überformt, in denen sich deutliche Merkmale der Beeinträchtigung der grundlegenden Beziehungsstruktur zeigen. Einerseits schichtet Nadja Brückner bereits in der Primärsozialisation biografieübergreifendes kollektives Verlaufskurvenpotenzial auf. Andererseits sammelt sie über einen langen Zeitraum durch die Zurichtungsinstanz einer staatlichen Ballettschule belastende Körpererfahrungen, in denen sie Abwertung in Kombination mit einem hohen Leistungsdruck durch der von der Mutter aufoktroierten handlungsschematischen Initiative erlebt. Zwar schichtet sie in der Zeit ihrer Anwesenheit in der

staatlichen Ballettschule auch Wissensstrukturen über den Körper im Sinne leistungssportlicher bzw. ballettinstitutioneller Färbung auf, aber sie kann dies weder als Anleitung zur Ausbildung einer berufsbiografischen Identität noch zur Ausbildung einer Haltung, den Körper als Arbeitsinstrument zu erfahren, nutzen. Die Ballettschule wird dennoch zum biografischen Kompensationsraum für familiäre Verlaufskurvenprozesse und Tanz so zum zentralen biografischen Thema. Eine schwerwiegende Erkrankung forciert das Brucherleben zum Körper und verhindert den Abschluss der Ballettausbildung. Ohne biografische Adaptionsaktivitäten flüchtet sie in den berufsbiografischen Ausbau der Tanzfähigkeit, der regelmäßig durch Versuche, im Bereich Musik Fuß zu fassen, erschwert wird.

Der Modus von Fluchthandlungsschemata behindert in der Folgezeit nicht nur autonome biografische Entwurfsaktivitäten und das Erschließen eigener Sinnquellen, sondern ist sowohl für ihr Körpererleben als auch den biografischen Verlauf selbst ein lebensgeschichtliches grundlegendes Problem. Der Körper als Referenz für handlungsschematische Entwürfe ist nicht zu aktivieren und als biografische Ressource daher nicht vorhanden. Im Gegenteil, geht mit der Erfahrungsaufschichtung die Ausbildung eines körperbezogenen Deutungsmechanismus einher, der die Funktion der Ausblendung unterstützt und temporär Selbsttäuschungsaktivitäten ermöglicht. Die vielseitigen Verlaufskurvendynamiken, die sich sowohl verdecken als auch potenzieren, bleiben Nadja verborgen. Sie ist deshalb wiederkehrend lebensgeschichtlichen Ereignissen ausgesetzt, die sie nicht angemessen theoretisch-reflexiv durchdringen kann. Unfähig für eine dauerhafte oder nachhaltige Biografieplanung Sorge zu tragen, wird sie wie an einem roten Faden regelmäßig in die Handlungsinitiativen anderer hineingezogen. Als Getriebene ohne biografische Kontrolle greift sie in diesen prekären und hochgradig konkurrenz-belasteten Berufszweigen nach biografischen Strohhalmen. Mit Ausnahme zweier biografischer Orientierungszusammenbrüche kann sie sich mehrheitlich im labilen Gleichgewicht einer negativen Fallkarriere halten. Durch die mangelnde biografische Identität fehlen aber grundsätzliche Orientierungshilfen, weshalb sie aus einer Unentschlossenheit heraus einen äußerlich-schicksalhaften Bedingungsrahmen und zunehmende Belastungserfahrungen des doppelten biografischen Themas Tanz und Musik erlebt.

Zum Zeitpunkt des Interviews zeigt Nadja Brückner partielle Einsichten in Form einsetzender Bilanzierungen, worin Potenzial für biografische Wandlung liegt. Das Erleben vom und die Haltung zum leiblichen Körper könnte positiv strukturiert werden. Die kollektive Verlaufskurve der Familie, die zunehmend eine eigene geworden ist, die Suche nach Kompensation und der entfremdete Körper sind aber Elemente stabilisierter Verlaufskurventhematiken, deren Dynamik im weiteren biografischen Verlauf zu jeder Zeit wirkmächtig werden können und so schwer zu entschärfen sind.

8 Kontrastierungen zentraler Strukturierungsphasen und biografischer Schlüsselpositionen

Die strukturelle Kopplung des lebensgeschichtlichen Verlaufs und leiblichen Körpers, die in Perspektive der Soziologie des Körpers als Common Sense gilt (vgl. u.a. Fischer-Rosenthal 1999: 15), ist Ausgangspunkt für die Erarbeitung fallkontrastiver Theoriegenerierung, die nachfolgend vorgestellt und diskutiert werden. Um Entstehungszusammenhänge von Biografien und Körperstrukturen umfassend in den Blick zu bekommen und nachzuvollziehen, welche Bedingungen oder Elemente in welcher Weise biografisch relevant in Erscheinung treten und wirksam werden, fungiert die Frage nach Strukturzusammenhängen als übergeordnete Bildblende des Gesamtkapitels.

Anhand der Eckfälle wird die klärungsbedürftige Beziehung von Biografie und eigenem er- und gelebten Körper in Fokussierung der ‚Schnittstelle‘ von spürfähigem körperlichem Subjekt und Umwelt pointiert herausgearbeitet werden. Indem die Fallporträts in der Analyse der Prozesslogik des Sozialen gefolgt sind, ist es zwar bereits auf der Arbeitsebene der Einzelfallauswertung möglich, Aussagen und Prozesse im Kontext des rekonstruierten Lebenszusammenhangs zu beleuchten. Die weiterführende Theoretisierung dieses Kapitels lässt darüber hinaus jedoch Pointierungen der Eigentümlichkeit der Prozessverläufe in fallvergleichender Perspektive zu. Dabei ist der Gegenstandsbereich der modifizierten sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse in den Fallkontrastierungen mit der sozialen Rahmung, der Erlebensperspektive (Ereigniserleben) und der theoretisierenden Ereignisverarbeitung auf drei Ebenen in gezielter Weise erfasst ist. Neben den für die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse typischen Fokus auf das Erleben und Deuten der Biografie, gesellt sich mit dem Körpererleben (Ebene der Körpererfahrung) und Theoretisieren des eigenen Körpers (Ebene der Körperdeutung) unter Beachtung der Ereignisrahmung (Ebene der sozialen Rahmung) eine zweite Analysedimension hinzu. Die strukturelle Kopplung von Biografie und leiblicher Körper ist daher mit der biografischen Gesamtformung samt expliziter Wissensstrukturen und der Aufschichtung der Erlebensperspektive des eigenen Körpers inklusive körperbezogener Abstraktionen erfasst, die miteinander ins Verhältnis gesetzt werden.

Mithilfe der vier Eckfälle werden in den folgenden Einzelkapiteln zentrale Strukturierungsphasen und biografische Schlüsselpositionen für die Ausbildungs- und Karrierewege von Balletttänzenden mit der Absicht des Verlaufsnachvollzugs der Prozesszusammenhänge analysiert. Da Biografien, mit Abraham (2017: 133) gesprochen, „als leiblich gebundene Aufschichtungen von Handlungs- und Erfahrungsepisoden gedacht werden“ können, werden dabei die lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung tretenden Erlebnisdarstellungen

gen vor dem Hintergrund der Fallgenesen (hierzu Kap. 7) als singuläre Ereignisse ebenso wie als längerfristiges Prozessgeschehen fokussiert. Übertragen auf die lebensgeschichtliche Darstellung bedeutet das, szenische Erlebnisdarstellungen und größere biografische Abschnitte hinsichtlich verallgemeinerbarer Strukturen eines Entstehungszusammenhangs auszuloten. Da sowohl größere Erfahrungszusammenhänge und singuläre Erlebnisse in den Blick geraten, die eine thematische Ordnung der Abschnitte zu lassen, sind trotz des Versuches einer chronologischen Abfolge mitunter zeitliche Überschneidungen möglich.

8.1 Bedingungen des Aufwachsens, Primärsozialisation und erste Tanzerfahrungen

Der Weg zum professionellen Bühnentanz ist, insbesondere wenn es sich um Balletttanz handelt, nahezu ausnahmslos von einem langen Ausbildungsverlauf gezeichnet, der meist weitaus früher einsetzt, als überhaupt von einer berufsqualifizierenden Ausbildung im herkömmlichen Sinn die Rede ist.¹⁰⁹ So sammeln viele der Befragten des Samples der vorliegenden Arbeit bereits im Kindesalter die ersten Erfahrungen in verschiedenen Sportkursen, so zum Beispiel für rhythmische Früherziehung, Kindertanz, Sportgymnastik oder ähnlichen Freizeitangeboten. Insbesondere die weiblichen Befragten machen erste aktive tanzbezogene Erfahrungen in entsprechenden Institutionen regelmäßig schon im frühkindlichen Alter. Damit ist das Tanzen nicht selten Teil des primären Sozialisationsraums, in dem Grundlagen für die Eingebundenheit des Körpers in den biografischen Verlauf geschaffen werden. Im Folgenden werden vor dem Hintergrund der Annahme eines Strukturzusammenhangs von Biografie und Körper die vorliegenden Falldarstellungen der frühkindlichen und kindlichen Sozialisationsräume, die Welt-Selbst-Verhältnisse elementar prägen, mit den Bedingungen des Aufwachsens fokussiert, um daran anschließend die Erlebensqualität erster Tanzerfahrungen in Relation zu betrachten. Zentral ist das Kennenlernen des eigenen Körpers in der Welt, denn im Verlauf der Welt-Selbst-Erfassung (als implizite und explizite Vorgänge), in denen der leibliche Körper Medium des Erlebens ist, zeigen die Falldarstellungen verschiedene Erlebnisperspektiven auf den eigenen Körper. Daher soll nun die Entfaltung der leiblich-körperlichen Dimensionen in der Erfahrung gebündelt rekapituliert werden, indem das Spannungsfeld des subjektiven Erlebens von Körperlichkeit zwischen Ermöglichung und Begrenzung ausgelotet wird.

109 Es ist davon auszugehen, dass altersbezogene Zugangsbarrieren für andere Tanzfelder, beispielsweise der freien Szene oder postmodernen Tanzformen, weniger wirksam sind.

Der Fall *Peter Dahlbert* zeigt von Lebensbeginn an einerseits ein Gefahrenpotenzial früher medizinischer Zuschreibungen eines von der Gesundheitsnorm abweichenden Körpers und andererseits eine dominante familiäre Krisenlagerung. Die Körpererfahrungen sind von Schließungsprozessen infolge familiärer Praxen übersteigerter Achtsamkeit dem Körper gegenüber überformt, was ein kindliches, sorgloses Kennenlernen des eigenen Körpers aussetzt und stattdessen entsprechende Sensibilitäten einer Negativorientierung auf den eigenen Körper beim Biografieträger in Gang setzt. Damit ist eine langfristige Strukturierungsfunktion der Selbstkategorisierung negativ normabweichenden Körpererlebens benannt, die mit negativen Empfindungen einhergeht. Durch die in der Kindheit wirksam werdende familiäre Verlaufskurve ist ein übergreifender Erlebensrahmen gegeben, der eine doppelte negative Belastung darstellt. In dieser strukturellen Lagerung wird Peter Dahlbert die Teilnahme an einem Vorbereitungskurs für die staatliche Ballettschule im Alter von acht Jahren auferlegt, die ohne ein vorausgehendes Interesse an rhythmischer Bewegung in leidvoll erlebte Trainingsstunden mündet. Da die Erlebnisse traumatischer Krisenerfahrungen im isolierten Zurückgeworfensein auf die Problemkonstellation nicht angemessen biografisch bearbeitet werden, bleibt die Erlebensebene des leiblichen Körpers weiterhin überlagert. In Perspektive der analytischen Trennung von Phänomenbereichen ist so eine aufgeschichtete Erlebensperspektive des eigenen Körpers angestoßen, die sich einerseits in einem Ausblendungsmechanismus zeigt, insbesondere für leibliche Regungen, und andererseits in einer Distanz zum körperlich-materiellen Phänomenbereich präsentiert ist. Qua machtvoller Zuschreibungen eigener körperlicher Entwicklungsverzögerung erlebt Peter Dahlbert den eigenen Körper nur bedingt verfügbar, wobei die Ballettschule als Zurichtungsinstanz diese Erlebensperspektive zusätzlich befördert.

Der Fall *Milenka Petriwna* kennzeichnet zwar Bedingungen des Aufwachsens, die Verlaufskurvenpotenzial nicht ausschließen. Da sie aber den familienzyklischen Ablaufstrukturen durch den Kindergartenbesuch und die verschiedenen Teilnahmen an sportlichen Aktivitäten teilweise enthoben ist, werden diese nicht als dominantes Erlebensprinzip früher Kindheitsphasen wirksam. Als sie im Alter von fünf Jahren für die Ausbildung an einer staatlichen Ballettschule ausgewählt und angenommen wird, stellt die Ballettschule nicht nur die frühzeitig primäre Sozialisationsinstanz dar, vielmehr verbindet sich mit der Erfassung durch das System leistungssportlicher Frühförderung eine positive Koinzidenz. Denn vor dem Hintergrund des Erlebensrahmens einer mehr oder weniger strukturierten Spielwelt mit vielfältigen körperlichen Erfahrungsräumen, erlebt sich die Biografieträgerin als aktives sportliches Kind. Der passive Moment der Entsendung zur Ballettschule wird daher auch über die Zeit sinnlogisch und bruchlos erfahren. Da die Anforderungsstrukturen des zunehmenden leistungssportlichen Prinzips der Ballettausbildung mit dem Körper widerstandslos zu vollziehen sind, ist mit der kontinuierlichen Zu-

nahme von Trainingszeiten und der Erweiterung von Ausbildungsinhalten infolge vertikaler Übergänge im frühen Verlauf der Balletttätigkeit in erster Linie eine Ausweitung von Anerkennungsräumen verbunden. Trotz aufoktrozierter Teilnahme erlebt Milenka Petriwna den lebensgeschichtlichen Abschnitt als biografieübergreifenden Wandlungsprozess, in dem der eigene Körper, der diesen mitdirigiert, widerstandslos, gestaltbar erlebt wird.

Die biografische Rekonstruktion von *Annika Müller* stellt insofern eine Besonderheit dar, als dass aus der Perspektive der Erfahrungsaufschichtung keine Körpererfahrungen vor dem Beginn in einem Tanzkurs dargelegt sind. Zu begründen ist dies mit dem frühen Alter der Anmeldung, denn sie beginnt bereits mit drei Jahren. Dabei stellt der Peer-Erfahrungsraum die sozialräumliche Grundlage zur Bekundung eines Interesses für tänzerische Früherziehung dar. Diese frühzeitige Willensbekundung wird in der Folgezeit gegenüber sämtlichen biografischen Gefahren oder Anregungskontexten, die auf das Vorhaben negativ Einfluss nehmen könnten, ratifiziert. Körperarbeit ermöglicht nicht zuletzt wegen des erfolgreichen Leistungsabrufens und den positiven Entwicklungserwartungen infolge des ersten Vorwärtkommens im vertikalen Aufstiegsstufensystem der untersten Ausbildungsklassen Anerkennungs- und Kompetenzerleben. Die intensive sportliche Aktivität wirkt zudem mit Blick auf die ausgebildeten Deutungsstrukturen identitätsaufwertend. Der leibliche Körper fungiert daher frühzeitig als funktionales Medium zur Durchsetzung des Handlungsschemas und als Symbolträger gewünschter Persönlichkeitsmerkmale. Die leistungsorientierte Milieuherkunft begünstigt in diesem Fall den lebensgeschichtlichen Verlauf während des biografischen Abschnitts der Kindheit.

Im Fall *Nadja Brückner* zeigt sich von Anbeginn ein wirkmächtiges Krisenpotenzial im Familienkreis, das geschwisterliche Vergemeinschaftungen in Spielzusammenschlüssen forciert, in denen tänzerisch-akrobatische Bewegungsabläufe erprobt und auftrittsrelevant inszeniert werden. So festigt sich eine Interessenlage, die allerdings mit der fremdbestimmten und stark verpflichtenden Entsendung zum Kinderballett im Alter von vier Jahren einen Bruch mit latenter Abänderung der Erlebnishaltung erfährt. Sowohl der spielerische Vermittlungsmodus als auch die Offenheit der Bewegungsspektren im Rahmen des Kindertanzes befördern aber zunächst kein Konfliktpotenzial mit dem eigenen Körper. Es ist eher so, dass sie durch das Mitlaufen bei ihren älteren Schwestern (sowohl in der Spielphase als auch in den Tanzkursen) einen lebenszyklischen Entwicklungsvorsprung gegenüber Gleichaltrigen erhalten kann. Ihre körperlichen Fähigkeiten münden in Zuschreibungen tänzerischer Fertigkeiten, sodass Anerkennungserfahrungen das Unfreiwilligkeitserleben abfedern. Daher wird der Tanzunterricht nach einiger Zeit als Möglichkeit der Abschwächung familiärer Verlaufskurvendynamik wirksam. Insbesondere die kompensatorischen Wirkungen, dem familiären Konfliktraum in gewissem Maße zu entkräften, treten über den Verlauf der Kindheit biografisch relevant in Erscheinung. Der eigene Körper wird mehrheitlich zum Zweck der

Kompensation instrumentalisiert und verbleibt darüber hinaus als Ereignisort auf der Erfahrungsebene biografisch im Hintergrund.

Im Vergleich der einzelnen lebensgeschichtlichen Verläufe lassen sich sowohl zentrale Bezugsstellen zum leiblichen Körper bereits im frühkindlich-kindlichen Sozialisationsraum als auch Zugangs- bzw. Rekrutierungswege, die zu einer Ballettausbildung führen können, extrahieren. Dabei sind einerseits unterschiedliche Muster der Erlebensperspektiven des Eintritts in der Ausbildungskarriere und andererseits verschiedene Erlebensstrukturen des eigenen Körpers zu identifizieren. Abgesehen davon, dass manche Fälle von vagen Erinnerungsbildern früher Erfahrungen gekennzeichnet sind (insbesondere der Fall Nadja Brückner), lassen sich vor allem über die analytischen Zusammenfassungen größerer Abschnitte bereits im frühkindlich-kindlichen Alter biografisch relevante Körpererfahrungen herausarbeiten, die zudem sowohl für die nachfolgenden ersten Tanzerfahrungen als auch für den weiteren Entwicklungsprozess eine Strukturierungsfunktion aufweisen. Körperbezogene Theoretisierungsarbeiten und Kommunikationsstrukturen zum leiblichen Körper sind dagegen vergleichsweise wenig herauszuarbeiten.

Gerade in den Tanzkursen der unteren Altersstufen erfolgt die Vermittlung von Lerninhalten überwiegend im spielerischen Modus, der als tänzerische Früherziehung auf die Aneignung von Bewegungsspektren und den Ausbau von Rhythmus- und Flexibilitätssfähigkeiten setzt. Die minimalen Anforderungsstrukturen begünstigen für Ballettschüler*innen¹¹⁰ die Möglichkeit von Kompetenzerleben. Vor dem Hintergrund können Umgangs- und Bearbeitungsstrategien leiblich-körperlicher Regungen erprobt werden, die als biografische Dispositionen durchaus mit langfristigen Wirksamkeiten verbunden sind. Darüber hinaus sind die Situationsbedingungen irritierenden Körpererfahrungen eher abträglich. Und so werden – obwohl die Ballettschüler*innen sich in Erfahrungswelten bewegen, die relevant für Körpererlebnisse sind – einzelne körperbezogene Erfahrungen, die in Verbindung mit dem Tanzunterrichtsgeschehen stehen, in keinem der Fälle mit biografischer Relevanz markiert. Vielmehr zeigt sich, dass der eigene Körper zur Basis von Harmonisierungserleben (wie der Fall Peter Dahlbert markiert), Anerkennungserleben (wie sich in den Fällen Milenka Petriwna und Annika Müller zeigt) oder Kompensationserleben (wie stellvertretend im Fall Nadja Brückner aufgezeigt) wird. Der eigene Körper wird daher zum Bestandteil einer zumeist unbewusst beabsichtigten Zustandshervorbringung, die in vielen Fällen außerhalb der

110 In Fallvergleichen des vorliegenden Samples kündigt sich ein geschlechterspezifischer Ausbildungsbeginn an. Kindertanz- und Vorbereitungsklassen werden kaum von männlichen Teilnehmern besucht, sodass die Tänzerinnen v.a. zu Beginn mehrheitlich ‚unter sich‘ sind und bereits im frühen Erleben einen Zugang zu körperbezogenen tänzerischen Erfahrungsräumen haben, der mit anderen Tänzerinnen zu teilen ist. Männliche Tanzschüler sind in den unteren Ausbildungsstufen die Ausnahme (hierzu Kap. 4.3), was für sie häufig mit Ausgrenzungserfahrungen verbunden ist.

Ballettinstitutionen angeordnet ist. So ist zu konstatieren, dass ein funktions-basierter Körperbezug schon frühzeitig im Werdegang dominant in den Bio-grafien eingelassen ist, weshalb der eigenen Körper sowohl vonseiten der In-stitution als auch der Ballettschüler*innen zweckdienlich instrumentalisiert wird.

Auf der Erfahrungsebene erlauben die Befunde eine Systematisierung der Erlebensqualität des Zugangsmodus zur Ballettschule bzw. der Tanzausbil-dung, die sich darüber hinaus in Form eines Spannungsverhältnisses unter-schiedlicher Erlebensperspektiven zum eigenen Körper mit dem Erleben erster Tanzerfahrung in Verbindung bringen lassen. Demgemäß kann sich auf der einen Seite mit der Anmeldung an organisierten Freizeitaktivitäten als Zugang sowohl zu Bildungsorten sowie zu Betreuungsangeboten auch Krisenpotenzial aufschichten und unter bestimmten Voraussetzungen zu Erleidenserfahrungen führen. Diese leiblich-affektiven Komponenten wirken sich auf die ballett-schulischen Erlebensstrukturen aus und selbstpositionieren eine*n Ballettschü-ler*in mit samt des eigenen Körpers innerhalb des Ausbildungsgeschehens. Sind bereits vor Aufnahme der Tanzausbildung etwa negative Zuschreibungen zum eigenen Körper inkorporiert, läuft die Ballettschule, insbesondere wenn das auferlegte Handlungsschema anderer mit einem hohen Verpflichtungsgrad der Teilnahme einhergeht, stark Gefahr, von vornherein widerständig und so-gar sehr erleidend erlebt zu werden. Denn ein verstelltes Körperverhältnis er-schwert Integrationserfahrungen und Anerkennungserleben, was der Erlebens-perspektive der Ballettausbildung wenig zuträglich ist.

Auf der anderen Seite können körperliche Erfahrungsräume in Koinziden-zen von Strukturzusammenhängen stehen. Sich als körperlich aktiv zu erleben oder anfängliche Interessenlagen für Bewegungsformen ausgebildet zu haben, kann Basis einer sinnlogischen Perspektiveröffnung durch beispielsweise An-zeichendeutung anderer oder familiärer Entsendungspraktiken darstellen und sowohl in die Entwicklung bzw. Festigung eigener Motivlagen überführen als auch sich mit Dynamiken von Anerkennungserleben verbunden zeigen. Ob-wohl das Überstellen an eine Tanzinstitution in einem passiven Modus erfolgt, können so Aneignungsmechanismen unterstützt werden. Werden erste institu-tionelle Tanzerfahrungen allerdings stark fremdbestimmt erfahren, können trotzdem auch mit einem der Ballettausbildung grundsätzlich dienlicheren Körpererleben Aneignungsprozesse behindert werden, weil sinnlogische An-schlüsse für die Tanzfähigkeit nicht ohne Weiteres vorliegen. Dennoch wäre in diesem Fall die Möglichkeit des Erlebens tänzerischer Befähigung prinzipiell gegeben, was sich zumindest theoretisch auf längere Sicht wieder positiv auf das Erleben der Ausbildung auswirken kann.

So lassen sich insgesamt Spannungsfelder der Erlebensperspektiven des ei-genen Körpers entlang der Pole von selbstbestimmt mit dem Erleben eines ge-staltungsoffenen Körpers und fremdbestimmt mit dem Erleben eines von Schließungsprozessen beeinflussten leiblichen Körpers identifizieren. Hierbei scheint einerseits die biografieübergreifende Erlebnishaltung das Erleben des

leiblichen Körpers als Ereignisort in der Ballettausbildung mit zu strukturieren, wie etwa bei familiären Krisensituationen. Andererseits zeigt sich, dass der eigene Körper als Ermöglichungsinstrument – wie bereits kurz zuvor aufgeführt – schon frühzeitig mit Funktionen für Erlebenserwünschtheiten, also mit instrumentellen Körperhandeln und -erleben einhergehen kann. Individuationsprozesse sind von Erfahrungen etwaiger Selbst- und Fremdbestimmung flankiert, die je nachdem entweder als unterstützt oder begrenzt erlebt werden. So sind als weiteren Bestandteil des Spannungsbogens negative und positive Differenzerfahrungen zu nennen, die als Anerkennungserleben integrativ wirken und mit Destinktionserleben desintegrativ. Damit sind Identifikationsmomente benannt, die Aneignungsverläufe zur Folge haben, die sowohl Körperleben strukturieren als auch Deutungsaktivitäten unterstützen können.

Aufgabe der kommenden Kapitel ist es, den Prozess und Ausbildungsverlauf genauer in den Blick zu nehmen, wobei nachfolgend Sozialisationsprozesse im Verlauf der Anwesenheit in Tanzinstitutionen in Form des Erlebens von Begutachtungssituationen und des Durchlaufens von Aufstiegsstufen im Fokus stehen.

8.2 Begutachtungsphasen: Die Aufnahme- und Aufstiegsstufensysteme

Um das Balletttanzen als Beruf in Form einer Anstellung an einem Theater- oder Opernhaus ausüben zu können, ist ein kontinuierliches Ausbildungskarrieresystem der ständigen Verbesserung und Erweiterung erfolgreich zu durchlaufen, sodass in der Regel nicht nur vertikale Aufstiege von Ausbildungsstufen zu absolvieren sind, sondern vor allem auch horizontale Übergänge in renommiertere bzw. weiterführende Ballettschulen erfolgen sollten (hierzu Kap. 4.3). Spätestens ab einem Förderstufenniveau sind in den meisten Ballettschulen Aufnahmeprüfungen zu absolvieren, denn während die Einsortierung an Ballettschulen in Klassen unterhalb der Förderstufen in der Regel eine Frage des biologischen Alters ist, sind sowohl horizontale Übergänge als auch Förderstufenaufstiege mit Anstrengungen der Aufnahme und des Weiterkommens verbunden, da Passfähigkeiten im Ausbildungsverlauf zunehmend mittels selektiver Vortanzen leistungsangebunden bewertet werden. Das Erleben der Grundausswahlbedingungen während des Vortanzens und des erfolgreichen Weiterkommens in Vorstellungsarenen ist daher grundlegender Teil des Werdgangs von Balletttänzenden, insbesondere wenn die Ausbildung an professionellen Ballettschulen erfolgt. Um dem Zusammenhang von Biografie und Körperlichkeit weiterhin analytisch nachzugehen, sind solche Begutachtungspraxen fallvergleichend und die jeweiligen biografischen Erfahrungen dann

sowohl in leiblich-affektiver als auch körperlich-materieller Dimension zu untersuchen. Während im vorherigen Kapitel mit den Bedingungskonstellationen des Aufwachsens ein größerer biografischer Abschnitt in den Blick kommt, folgt nun eine Fokussierung der Praxen¹¹¹ und des Erlebens von Vorstellungsarenen, zum Beispiel bei Aufnahmeprüfungen an staatlichen Ballettschulen. Nicht selten werden hierbei Begutachtungs- und Selektionserfahrungen als erforderliche Elemente erstmalig biografisch relevant.

Der Fall *Peter Dahlbert* markiert ein Vorgehen, ohne Empfehlungen an der Aufnahmeprüfung einer staatlichen Ballettschule teilzunehmen. Stattdessen kennzeichnet seine Teilnahme, nach wenigen Monaten der unfreiwilligen Partizipation an einem Vorbereitungstanzkurs, das Befolgen eines aufoktroierten Vorhabens der Mutter. Der Plan ist zudem von einer dramatisch-schmerzvollen familiären Krisenzeit flankiert und trägt deutliche Erfahrungsanteile einer erleidend erlebten Entfremdung (*„ich wollte da eigentlich überhaupt gar nicht hin und hab rotz und wasser geheult“*, Zeile: 417f.). In dem Begutachtungsszenario, das mit seiner Annahme an der staatlichen Ballettschule erfolgreich endet, werden Zergliederung und Objektivierung des eigenen Körpers vor dem Hintergrund ballettbezogener Schönheitsideale als selbstverständlicher und notwendiger Teil von Vorstellungsarenen erfahren (*„also ein tänzerkörper muss einfach gewisse voraussetzungen (.) eh erfüllen, wie so die flexibilität, die auswärtsdrehung in der hüfte, also das heißt die: die auswärts kann:- also die außenrotation der hüftgelenke damit=s alles schön aussieht eh gerade beine, muskelaufbau“*, Zeile: 441–444). Das Erleben des eigenen Körpers selbst ist allerdings ambivalent. Im Akt der evaluativen Fremdtypisierung erfährt Peter den eigenen Körper im Hinblick auf Flexibilität und Rhythmus zwar als verhältnismäßig talentiert, stellt aber der relativen Begabung ein Selbst als einen nicht ausreichend entwickelten Körper (sein Leib) entgegen. In der zierlichen Körperkonstitution manifestieren sich negative und dauerhafte Folgen seiner Frühgeburt (*„ich war immer der kleinste und immer der dünnste“*, Zeile: 49) womit der eigene Körper im Moment der Begutachtung zum Verweisträger des Entwicklungsdefizits und damit als erfolgsgefährdend erfahren wird. Das Erfolgserleben wird zudem sowohl durch die in der Begutachtungspraxis eigentümliche Attestierung von nicht abschließbar zu prognostizierenden Entwicklungsverläufen (*„s hat man halt schon so gesehen in welche richtung das gehen könnte“*, Zeile: 445f.) als auch durch die positiv evaluierten Qualitäten

111 Zu den Messpraktiken im Allgemeinen gehören neben der Überprüfung der Flexibilität, die insbesondere auf den Grad der Hüftauswärtsdrehung gerichtet ist, auch die Einschätzung der Passgenauigkeit von Körperform und -größe. Dabei werden unterschiedliche Aspekte, wie das Verhältnis von Ober- und Unterkörper, Halslänge, Hüftumfang, Schuhgröße, Spannform, Gewicht etc., betrachtet. Darüber hinaus werden mit der Bewegungskoordination, Musikalität, Kraft, Körperhaltung auch verschiedene Fertigkeiten in den Blick genommen. Nicht zuletzt ist eine weitere Kategorie auf die Beurteilung der ausreichenden Schönheit bezogen. Alle Kategorien werden in einem Punktesystem erfasst und evaluiert.

seines Körpers, die er wenig beeinflussen kann, geschwächt. Im zeitlichen Verlauf könnte sich der eigene Körper so noch als unqualifiziert herausstellen. Dieser ‚Probiermodus‘ vonseiten der Ballettinstitution markiert eine zeitliche Verlängerung der Bewährung über die Vorstellungsarena hinaus und erzeugt in der Konsequenz Erfahrungsanteile, sich perspektivisch sowie dauerhaft als aufnahmeberechtigt erweisen zu müssen. Dies zielt auf die Implementierung eines Handlungsprogramms ab, das sich arbeitsintensivierend auswirken soll. Peter aber erlebt in der Folge weder die bestandene Aufnahmeprüfung im Alter von acht Jahren noch zu großen Teilen die anschließende Ausbildungskarriere in aktiver Perspektive seines eigenen Verdienstes. Vielmehr stellt sie ein zufälliges Ergebnis seiner anatomischen (etwa Flexibilität, Hüftöffnung) und ästhetischen („*hübscher blonder junge*“, Zeile: 858) Passung dar. Mit dem erfolgreichen Weiterkommen verbindet sich daher kaum Besonderungs- oder Kompetenzerleben. Die Begutachtungspraktiken der „objektiven Vermessung“ reproduzieren zudem die Aufspaltung zwischen dem leiblichen Selbst und dem Körper als anatomisch-physiologisches und ästhetisches Gebilde, was im Fall Peter Dahlbert einerseits Erfahrungsanteile, den eigenen Körper als Referenz des Fremden zu erleben, unterstützt (also die Distanz zum eigenen Körper verstärkt) und andererseits seinem ausgebildeten Körperkonzept der Defizitorientierung dienlich ist. Das Zusammenspiel aus Attestierung der offenen Verlaufsform der Ballettausbildung („Probiermodus“) und die bereits ausgebildete Verhältnisstruktur zum eigenen Körper verhindern daher in erster Linie die Ausbildung von Bindungselementen an die Ausbildungskarriere und sind deshalb einer motivierenden Haltung abträglich. Insgesamt befördert dies wiederum langfristig fehlende Selbstwirksamkeitserfahrungen, die für den Karriereverlauf des Biografieträgers besondere Relevanz erhalten werden.¹¹² Obwohl Peter weitere Selektionshürden nimmt, treten im Verlauf keine neuerlichen Erfahrungsräume solcher Art biografisch relevant in Erscheinung. Als Erlebnisse der Erwählung und Anerkennung stehen sie für ihn nicht zur Verfügung.

Der Fall *Milenka Petriwna* kennzeichnet ein erfolgreiches Passieren von Zugangsbarrieren zu renommierten Ballettschulen. Durch die Aufnahme in das staatliche Frühförderungssystem begegnet sie bereits frühzeitig verschiedenen Auswahl-situationen. Dazu zählen regelmäßige Wettkämpfe bei internationalen Sichtungsveranstaltungen, die mit biografischer Relevanz markiert sind. Obwohl die Aufnahmeprüfung kaum von leiblich-affektiver Qualität gekennzeichnet ist, erlebt sie in nachfolgenden Situationen des begutachtenden

112 Im Vergleich mit anderen Fällen männlicher Ballettschüler des Sample ist eine Tendenz herauszuarbeiten, dass eingeschränkte Kompetenzerfahrungen in Vorstellungsarenen auch in Zusammenhang mit erleichterten Zugangsbedingungen für Tänzer zu bringen sind. Eine Kausalität dieser Art ist im Fall Peter Dahlbert aber weder auszuschließen noch letztgültig als gegeben anzuerkennen und wäre darüber hinaus eher ein weiteres Wirkelement des Strukturzusammenhangs, das den eigentlichen Mechanismus der negativen Vorzeichnung des Körpererlebens unterstützt.

Fremdblicks in Vorstellungsarenen zunehmend Konkurrenzdruck und Versagensängste,¹¹³ kann aber darin gleichzeitig ein situatives Funktionsabrufen zu friedienstellender Leistungen sowie einen Umgang mit der Reglementierung leiblicher Regungen erfolgreich erproben. Bei Begutachtungspraxen, die sie im Spannungsfeld eines Untersucht- und Kontrolliertwerdens erlebt (*„die untersuchen dich auch sofort“*, u.a. 1. Interview, Zeile: 30), erfährt sie die kleinteilige verobjektivierende Zergliederung des eigenen Körpers in funktions- und erscheinungsbildbezogene Merkmale (*„wie begabt dein körper is eigentlich, ob die gelenke flexibel sind, alles“*, u.a. 1. Interview, Zeile: 30f.). Während visuell-ästhetische Merkmale (*„ich war immer ein sehr dünnes kind, hat die lehrerin dann gesagt ja. dünn. hübsch“*, u.a. 1. Interview, Zeile: 29) positiv evaluiert werden, werden ihr tänzerisch-bewegungsfertige Faktoren (etwa Flexibilität der Gelenke und Sehnen) in Form von fehlender Begabung abgesprochen (*„dann haben sie gesagt gut komm, also so talentiert is sie ja nicht in dem sinne von rein körperliche also so physische möglichkeiten“*, u.a. 1. Interview, Zeile: 31f.). Und obwohl ihr Zuschreibungsbilder der Befähigung von verschiedenen Seiten (etwa Eltern und Lehrer*innen) entgegengebracht werden (*„unsere hoffung des russischen balletts“*, 2. Interview, Zeile: 29f.), wird die ermittelte mäßige Begabung als Selbstzuschreibung biografisch langfristig wirksam.

Durch häufige Teilnahmen erhält sie Einblicke in Ablaufstrukturen und Auswahlbedingungen. Deutungsaktivitäten werden aber in erster Linie infolge der Irritationserfahrungen in Gang gesetzt, woraufhin sie eine kritische Haltung gegenüber der Praxis der Entsubjektivierung entwickelt. Ihre Kritik basiert vor allem auf dem empfundenen Bedeutungsverlust von Individualität bzw. individuellen Fähigkeiten durch das Bewertungssystem (*„jeder ist so wie der ist und einer kann eine sache besser und der andere kann andere sache besser und wie kann man das überhaupt vergleichen, wenn jeder mensch von natur aus unterschiedlich is?“*, 1. Interview, Zeile: 49–51). Diese Einstellung unterstützt einen Schutzmechanismus, die Be- und Abwertung des eigenen Körpers mit einer gewissen Distanz zu erfahren, sodass Milenka trotz institutioneller Relativierungen ihrer Eignung durchaus auch Erfahrungen der Leistungsanerkennung und zum Teil der Besonderung durch Erwählung aufschichtet. Das spannungsreiche Zusammenspiel von Auf- und Abwertung sowie Anerkennung und Distanzierung ist den Institutionsanforderungen dienlich. Indem Milenka die Eigenschaften ihres körperlichen Könnens als ausbaufähig

113 Insbesondere der Fall Carlotta Simionato aus dem Sample kennzeichnet ein deutlich herausgehoben negatives Erleben leiblich-affektiver Qualität im Rahmen von Wettkämpfen, die von internationalen Sichtungsaktivitäten begleitet sind (*„i was so shocked. because for the first time i saw what a big selection was“*, Zeile: 203f.). Neben der enormen Anzahl an Tänzerinnen ist für sie vor allem der Selektionsmodus, den sie als rigides unpersönliches Auswahlverfahren erlebt, schockierend. Da viele Ballettschüler*innen mental unvorbereitet zu solchen hoch kompetitiven Events entsandt werden, sind die Erlebnisse vielfach von Irritationserfahrungen begleitet, die sich auch im Fall Milenka Petriwna zeigen.

bescheinigt werden und die Erfolge der Erwählung, ihrem Erleben nach, maßgeblich auf einer Zufälligkeit der glücklichen Umstände beruhen, wird eine Haltung befördert, die eigenen Fähigkeiten und den zergliederten Körper instrumentell als Arbeitsgrundlage zu verstehen. Die positiv entschiedene Prüfungsleistung wird zudem vonseiten der staatlichen Ballettschule als vorläufige Aufnahmeentscheidung kommuniziert („*die haben nun gedacht naja gut wir probieren mal*“, 1. Interview, Zeile: 32f.). Der anvisierte Effekt des „Probierrmodus“, unmittelbar ein arbeitsintensivierendes Handlungsprogramm zu implementieren, wirkt sich im Fall Milenka Petriwna auch dementsprechend aus. Denn in der Folgezeit arbeitet sie an der Beweisführung ihrer Anwesenheitsberechtigung an der staatlichen Ballettschule.

Der Fall *Annika Müller* ist anders gelagert. Denn dieser ist herausgehoben vom Ausbleiben eines horizontalen Wechsels an eine Ballettschule, die zur beruflichen Ausübung der Tanztätigkeit im klassischen Sinn qualifiziert, überformt. Sie vollzieht zwar im Rahmen ihrer Ballettschule vertikale Übergänge von frühkindlichen Tanzkursen („*es war halt mehr so spielerei. du lernst halt so rhythmus und eh bewegungsabläufe*“, Zeile: 26f.) bis hin zu Ausbildungsklassen mit Unterrichtseinheiten für Fortgeschrittene („*wurde halt schon wirklich ballettmäßig*“, Zeile: 34). Das Leistungsniveau bleibt aber auf dem Level vergleichsweise weniger Unterrichtsstunden am Nachmittag nach der Schule. So erlebt sie den Aufstiegsstufenverlauf ohne biografisch relevante Erwählungserlebnisse als lineare Abfolge einer Ausbildungskontinuität. Es zeichnet sich ihr zunächst ein positives Bild steter Entwicklung, in der der eigene Körper anforderungsstrukturell vorwiegend widerstandlos erlebbar ist. Annika schichtet so Erfahrungen ihrer Eignung auf. Die im zunehmenden Maß stattfindenden Auftritte sind mit Anerkennungserlebnissen verbunden („*kleine choreografien, ganz kleine aufführungen*“, Zeile: 35). Diese Vorstellungsarenen stellen allerdings keine Bühne für weiterführende Erwählungsoptionen dar und sichern daher nicht ihr Weiterkommen im Ausbildungssystem ab. Die Anerkennungserfahrungen unterstützen Entwurfsaktivitäten des Handlungsschemas, die Ballettausbildung zu professionalisieren und an Vortanzen für die Aufnahme an einer renommierten Ballettschule teilzunehmen. Da dieser handlungsschematische Entwurf scheitert, werden im Fall Annika Müller formale Akte der Aufnahme an einer professionellen Ballettschule ebenso wenig relevant wie objektivierende Fremdtypisierungen des eigenen Körpers oder das Bestehen durch ein erfolgreiches Funktionsabrufen in weichenstellenden Mess- und Begutachtungsszenarien wie einer Aufnahmeprüfung. Das Körperverhältnis wird entscheidend vom Hoffen auf Entwicklung und daher von einer bedingungslosen Willensstärke, mit der das Handlungsschema, eine Balletttänzerin zu werden, durchzusetzen ist, strukturiert.

Der Fall *Nadja Brückner* ist ebenfalls davon markiert, ohne Empfehlungen oder vorherigen Erwählungen an der Aufnahmeprüfung einer staatlichen Ballettschule teilzunehmen. Allerdings kann sie mit dem frühen Beginn zeitig Be-

wegungsroutinen ausbauen und Erlebnisse ihrer tänzerischen Befähigung aufschichten. Die anfängliche biografische Kompensationswirkung des Tanzunterrichts ist bei der Aufnahmeprüfung nicht unbedeutend, denn sie fällt in eine schmerzvolle Zeit des biografischen Umbruchs und der Verletzungserfahrungen. Und obwohl die Tanzausbildung bisher überwiegend im Modus der unfreiwilligen Delegation erlebt wird, stellt die Aufnahmeprüfung zugleich sowohl eine Intensivierung schwesterlicher Vergemeinschaftung als auch ein Anknüpfen an biografische Kontinuität in Aussicht. Auf Erfahrungsebene wird das Vortanzen als kollektiv mit der Schwester geteilte Prüfungssituation erlebt (*„zur prüfung sind wir dann gegangen. meine schwester und ich“*, Zeile: 69f.). Die einzelnen Ereignisse des institutionellen Initiationsritus treten nicht biografisch relevant in Erscheinung. Deutungsaktivitäten sind nicht enthalten. So sind weder die Fragmentierungspraxis des Körpers noch Zuschreibungsbilder, die ihr entgegengebracht werden – wovon aufgrund des Leistungsniveaus dieser staatlichen Ballettschule auszugehen ist –, mit lebensgeschichtlicher Bedeutung versehen. Anlass zur Aussetzung einer Relevanzmarkierung für den biografischen Verlauf gibt die Überlagerung der Aufnahmeprüfung von der biografiestrukturierenden Erfahrungsperspektive. Demzufolge münden die erlebte Alternativlosigkeit der Delegation mit der dynamisierten familiären Verlaufskurve und die machtvoll institutionenbasierte Vorgehensweise der Begutachtung in eine übermächtige Anordnung verschiedener Autoritäten. In der Folge verliert das Erleben der Aufnahmeprüfung an biografischer Relevanz, weil das singuläre Ereignis gewissermaßen ins Bedeutungslose autorisiert ist.¹¹⁴ Mit dem technischen Vokabular von Schmitz (1965: 73ff.) formuliert, intensiviert das Engegefühl durch die übergreifende Situationsrahmung eine Erlebnisbrechung, die die Erfahrung in Verschwiegenheit hüllt (Hanses 2010: 250ff.). Aller Voraussicht nach verstärkt zudem die komplikationslose Annahme an der staatlichen Ballettschule die verminderte biografische Relevanzmarkierung des Aufnahmeereignisses. Mess- und Selektionspraxen, die erfahrbar werden, finden so insgesamt kaum Eingang in die Erlebensperspektive. In der Konsequenz werden neben körperbezogenen Praxen auch Besondere- oder Kompetenzerleben infolge der Aufnahme an einer renommierten staatlichen Ballettschule nicht biografisch wirksam. Andere Phasen der Begutachtung im anschließenden Ausbildungsverlauf zeigen sich aber darüber hinaus außerordentlich lebensgeschichtlich bedeutsam (hierzu Kap. 8.4).

114 Grundsätzlich können totalitär erlebte Autoritäten mit einer ohnmächtigen Hinnahme lebensgeschichtlicher Ereignisse verbunden sein, die etwa Entthematizierungen von Erfahrungen in Interviewformaten zur Folge haben können. Die Ambiguität zwischen Strukturbezügen und eigensinnigen Brechungen von Erfahrungsdarstellungen in Erzählungen lotet Hanses (2010) als Ressource für die Biografieforschung vor dem Hintergrund von machtheoretischen Bezugnahmen aus. Indem das Aushandlungsgeschehen von Wissensordnungen in sozialen Situationen mit dem lebensgeschichtlichen Verlauf in ihren wechselseitigen Bezügen fokussiert werden, bietet es einen heuristischen Zugang zum Datenmaterial, wobei die Systematisierung der Perspektive noch aussteht.

Über die Fälle hinweg lassen sich Eigenheiten und Funktionsmechanismen der Praxen in Vorstellungsarenen identifizieren und näher beschreiben. Im Mittelpunkt der Mess- und Begutachtungspraxen steht die detaillierte Zergliederung der leiblichen Körper der Teilnehmenden. Neben ihrer Einteilung in unterschiedliche funktionale und ästhetische Teilbereiche erleben die Balletttanzenden auch die differenzierte Evaluierung des eigenen Körpers. Über die Orientierung an Kenngrößen ausgebildeter idealer Ballettkörper (etwa die genauen Proportionen einzelner Körperfragmente zueinander) oder ihrer Fähigkeiten (zum Beispiel Musikalität, Flexibilität oder Kraft) werden sowohl körperliche Materialität als auch Leiblichkeit im Moment der Begutachtung zum Zweck der Talentsuche in einem prognostischen Modus zentralisiert. Die teilnehmenden Ballettschüler*innen unterziehen sich dabei einer Praxis der Entsubjektivierung. Zwar sind die Aufnahmeprüfungen für untere Ausbildungsklassen in Bezug auf die Auswahlpraxen im Allgemeinen von einer verminderten Rigidität geprägt und im Besonderen von einem leichteren Selektionsdurchkommen für die deutlich geringere Anzahl an männlichen Bewerbern. Selektionssysteme können jedoch prinzipiell auch als schwer- oder gar unüberwindbare Hürde erlebt werden, vor allem wenn es trotz eines wiederholten Versuchens nicht zu einer erfolgreichen Annahme kommt. Darüber hinaus sind die Begutachtungsszenarien ebenfalls im Fall einer positiven Auswahlentscheidung stets damit verbunden, dass die verschiedenen Differenzierungsmerkmale kaum kritiklos bewertet werden. Denn unabhängig des Alters oder Geschlechts ist die Begutachtung vom Wechselspiel einer Auf- und Abwertung durch Institutionsangehörige gekennzeichnet. Dazu gesellen sich außerdem offengehaltene Verlaufsprognosen durch die Institutionen, legitimiert auf der Grundlage kontingenter Entwicklungsprozesse der Ballettschüler*innen.

Aus der vergleichenden Gegenüberstellung der Eckfälle sind für die Aufnahmeprüfungen individuelle Feinheiten in Bezug auf die verschiedenen Erfahrungsanteile und Deutungsaktivitäten zu rekonstruieren, die sich auf das Erleben des leiblichen Körpers in den Praxen und/oder auf das Erleben der Interaktionsmodalitäten selbst beziehen. Für beide Erfahrungsdimensionen (Praxen und eigener Körper) sind Spannungsfelder herauszuarbeiten, die auf verschiedene Erlebensperspektiven verweisen. Dabei sind für das Erleben der Teilnahme an einer Aufnahmeprüfung die biografisch übergreifenden Ordnungsbeziehungen, insbesondere in Bezug auf die bereits vor dem Event erfahrene Tanzfähigkeit, nicht unerheblich. Denn das Erleben erster Tanzerfahrungen sowie ihr größerer biografischer Erfahrungshintergrund können die Erlebensperspektive in einer Aufnahmeprüfung mitdirigieren. Mithilfe der Eckfälle ist ein Spannungsbogen des Erlebens der Aufnahmepraxen, der auf drei unterschiedliche Muster verweist, zu identifizieren. Auf der einen Seite sind Teilnahmen von passiv-erleidenden Erlebnisqualitäten strukturiert, auf der anderen vom Modus einer aktiven bzw. intrinsisch motivierten Teilnahme, wie sich etwa im Fall Annika Müller andeutet und mittels der Hinzunahme weiterer Einzelfälle

zu konkretisieren ist. Zwischen diesen Polen ist der Typ eines passiv-sachlichen Einhaltens von Erwartungsmustern anderer (etwa die Delegation zur Aufnahmeprüfung durch die Eltern) und der sorgfältigen Befolgung der Anforderungsstrukturen der Institutionsskripte zu lokalisieren. Werden die herausgearbeiteten Erlebensstypen entlang der Achse leiblich-affektiver Erlebensstrukturen angeordnet, lässt sich eine Gruppierung in zwei Teilbereiche vornehmen, die in einem Wechselverhältnis mit dem Erleben des konkreten Ereignisgeschehens der Vermessung und Evaluation des eigenen Körpers stehen. Demgemäß tritt einerseits eine unkritische Übernahme der Produktion hegemonialer Körperbilder im Sinne der Institution dominant in den Fällen auf, die eine negative Erlebensqualität zum Kennzeichen haben. Andererseits sorgen die Wissensordnungen um den hegemonialen Körper und seine Fähigkeiten vor allem in den Fällen für Irritationen, für die biografieübergreifende Erleidenszusammenhänge oder eine negative Erlebensqualität in Bezug auf die Ballettausbildung nicht konstitutiv ist. Das Irritationserleben kann sich, insbesondere bei Teilnahmen an stark leistungsorientierten Wettkampfformaten, mitunter als leiblich-affektive Erfahrungsqualität eines Krisenerlebnisses zeigen. Ist zum Beispiel eine Eignungsprüfung von starker negativer Aufladung des biografischen Abschnitts überformt, zeigt sich, dass Distanzierungsfähigkeiten eingeschränkt sind. Angeschlossene Deutungsaktivitäten zeigen sich in diesen Fällen weniger. Eine kritische Haltung, die durch Irritationserfahrungen befördert werden kann, stellt eine Möglichkeit dar, den Abwertungsmechanismen der Begutachtungspraxen etwas entgegenzusetzen.

Gleichzeitig zeigt sich das Wechselgefüge aus Erfahrungsqualität und Distanzierungsfähigkeit verbunden mit einem weiteren Spannungsfeld, für das ein Kontinuum zwischen einem passiven Weiterkommen ohne eigenem Verdienstanteil sowie dem Erfahren von Anerkennung in Form von Kompetenz- und Besonderungserleben durch Erwählung konstitutiv ist. Durch die teilweise wenigen positiven Werturteile können dominant negative Begabungsbilder erzeugt oder bereits vermittelte ‚Mängelzuschreibungen‘ reproduziert werden, die sich dann als biografisch wirkmächtige Selbsttypisierungen verfestigen können. Unkritisch erlebte Begutachtungsszenarien erleichtern die Aneignung negativer Körperbilder, wobei im Gegenteil, Irritationserfahrungen Relativierungsmechanismen stärker unterstützen. Das Zusammenspiel aus Erlebensperspektive des eigenen Körpers und Kompetenz- oder Selbstwirksamkeitserleben zeigt einen vergleichbaren Effekt. So kann zum Beispiel das Erleben eines gestaltungsoffenen Körpers stärker gegen Abwertungserfahrungen immunisieren. In der Konsequenz gehen mit dem „Probiermodus“ der Ballettinstitutionen dann auch unterschiedliche Effekte einher. Tendenziell zeigt sich, dass ein instrumentelles Optimierungshandeln bzw. ein Verständnis für den eigenen Körper als Arbeitsgrundlage im Zusammenhang mit den Erlebensstrukturen des eigenen Körpers steht. Beim Erleben eines gestaltungsoffenen Körpers ist der Begutachtungsausgang für gewöhnlich direkter mit einem Aufforderungscha-

rakter verbunden, fehlende Fähigkeiten durch kontinuierliches Arbeiten kontinuierlich zu verbessern. Eine eher verlaufskurvenförmige handlungsleitende Perspektive auf den eigenen Körper ist der Ausbildung einer motivierenden Arbeitshaltung durch das Zusammenspiel von Auf- und Abwertungen körperbezogener Werturteile hingegen weniger dienlich. Neben der verminderten Motivationsförderung zur Arbeit am Körper kann die feingliedrige Zerlegung des eigenen Körpers es behindern, ihn als Ausbildungsinstrument zu erleben. Denn in diesen Fällen werden körperliche Fehlentwicklungsoptionen sowohl für erscheinungsbild-bezogene Merkmale als auch in Bezug auf Leistungskapazitäten und Körperlimitationen (etwa durch schwerwiegende Verletzungen) in der Tendenz biografisch bedeutsamer als in Fällen einer aktivierten Erlebensperspektive auf den eigenen Körper.

Die Fälle haben insgesamt gemein, dass sich trotz erfolgreichen Abschneidens in den Auswahlscenarien auf der einen Seite höchstens relativierte Erfolgserfahrungen zeigen. Vor dem Hintergrund sind Klärungsansätze für die eigene Leistungseinschätzung kaum zu erfassen, weshalb das Selektionsabschneiden mehrheitlich unerklärlich, zufällig oder willkürlich erlebt wird. Mit Blick auf die biografische Relevanzsetzung gehen mit Aufnahmeprüfungen tendenziell eher abgeminderte biografische Bedeutungsgehalte einher, obwohl sie für den biografischen Verlauf als einen weichenstellenden Moment fungieren. Denn nicht zuletzt liegt das mit der Annahme einhergehende Versprechen der teilweisen Befähigung in der vom Scheitern bedrohten Zukunft. Mit den Mechanismen von Aufnahmeprüfung sind daher erste Prozessierungsmaßnahmen zu lokalisieren, die charakteristisch für die Ausbildungskarriere an einer professionellen Ballettschule sind. Mit dem Eintritt in eine professionelle Ballettschule kommt es im Durchlaufen der Aufstiegsstufensysteme weiterhin regelmäßig zu Begutachtungspraxen, die mit zunehmendem Alter vermehrt mit Leistungserbringung in Vorstellungsarenen verbunden sind. Strukturpunkte für das Erleben der Ausbildung und das Körperverhältnis werden im nachfolgenden Kapitel mit Blick auf die biografische Relevanz von anderen besprochen.

8.3 Die Bedeutung signifikanter Anderer und zentraler Opponenten

Auf die Relevanz und Synthese von verschiedenen elterlichen und institutionellen Praktiken für den Ausbildungsverlauf und das Körpererleben mit samt den anhängigen Deutungsaktivitäten wurde bereits eingegangen. Darin finden Bezüge zur Bedeutung sozialer Interaktionsanderer mehr oder weniger expli-

zite Verweise. Grundsätzlich können Eltern oder Erziehungsberechtigte beispielsweise Unterstützung bereitstellen, den ersten Entwicklungsaufbau sowie die Ausbildung von Körper- und Begabungsbildern beeinflussen. Vor dem Hintergrund der Voraussetzung eines elterlichen Einverständnisses für jedwede Entsendungspraxen fungieren sie in jedem Fall als entscheidende Schraube beim Übergang zu elementaren Professionalisierungsschritten. Da der Bühnentanz aufgrund seiner sozialen Stellung in verschiedenen Gesellschaftsformationen aus Sicht der Eltern nicht ausreichend zur Statussicherung beiträgt, verbleibt die Tanztätigkeit nicht selten auf einem Hobbystatus. Neben den Eltern muss davon ausgegangen werden, dass die Verantwortlichen der Ballettinstitutionen an der Zeichnung von Körper- und Begabungsbildern und an einem Aufbau von Entwicklungsoptionen beteiligt sind. Zudem sind die Ballettschüler*innen sowohl in Schul- als auch in Ballettklassen von Peers umgeben. In dieser Gemengelage verschiedener Beziehungsstrukturen ist es im Folgenden die Absicht, soziale andere und ihr biografisches Relevantwerden dezidiert in den Blick zu nehmen und nach der Rolle für den Ausbildungsverlauf und -körper zu fragen. Im Mittelpunkt der Betrachtung liegen die Funktionsweisen sowohl der signifikanten anderen als auch zentraler Opponenten für den biografischen Verlauf und die Erlebensweisen des leiblichen Körpers, sodass neben der Perspektivöffnung auch der Erfahrungsbestandteil der begrenzenden Perspektivstrukturierung in den Fokus gerät. Zudem ist es die Absicht, nach biografisch relevanten Begleiteffekten in Form von Erfahrungsqualitäten und Vorgängen der Erlebnisverarbeitung zu fragen.

Der Fall *Peter Dahlbert* ist für die Wegbereitung und Durchsetzung der Ausbildungskarriere nicht unbedeutend von der biografischen Relevanz der Eltern strukturiert. Obwohl die Mutter den für Peter aber leidvollen Handlungsplan, Ballett zu tanzen, forciert, nimmt sie kaum an einer unterstützenden Verwaltung oder Kontrolle der Ausbildungskarriere teil (größtenteils krankheitsbedingt). Darüber hinaus ist sie maßgeblich an der Aufrechterhaltung negativer Körperbilder beteiligt. Der Eintritt in die Ballettausbildung ist also bereits von kritischen Anerkennungsverhältnissen geprägt. In entscheidenden schwierigen Phasen der Ballettschulzeit sind dann weder Mutter noch weniger Vater als biografische Berater*innen verfügbar. Soziale Isolations- und Verlust Erfahrung führen zum Bedeutungsanstieg sozialer Bezüge zu Peers der Ballettschule, wobei sie vor allem im Karriereverlauf an emotionaler Relevanz gewinnen. Während der Ballettschulzeit sind soziale Bezüge zu Mitschüler*innen als nahezu unpersönliche Intressensbündnisse markiert, in denen Peter Praxen des Sinnhimmels sozialer Welten des Balletts erprobt (etwa das Finden effektiver Essregulationen). Kaum mit biografischer Relevanz gekennzeichnet sind Ballettschulverantwortliche. Da die unmittelbaren Ballettlehrenden weder als Zuschreibungs- noch als Prognosegeber*innen biografisch relevant werden, ist davon auszugehen, dass Peter keine herausgehobenen Aufwertungs- und Aburteilserfahrungen erlebt. Einzig eine bedeutungsvolle Er-

fahrung unterbricht diese Routine, indem Peter aufgrund mangelnder körperlicher Entwicklung zur Rückstufung um eine Klasse durch die Ballettschulleiterin geraten wird. Sie tritt als unnahbar machtvolle Autorität auf. Insgesamt kann Peter bei kritischen Überforderungsphasen auf keine Unterstützung durch soziale andere zurückgreifen und bleibt auf eigene Problemkreise zurückgeworfen. Sowohl die Zugriffsrechte auf Peter Dahlberts Körper als auch auf seinen bildungsinstitutionellen Prozessverlauf liegen bei übermächtig erlebten Akteur*innen der Ballettinstitution, denen er alternativlos verweisungsgebunden ist. Reflexive Hinwendungen zu den Ereignissen werden so wenig unterstützt. Sowohl die Erlebensperspektive in Bezug auf den eigenen Körper als auch seine körperkonzeptionellen Theorien zeigen ungebrochene ausgebaute Negativstrukturen, sodass die Strukturierungsmacht der Ballettschule durch ein subtiles Übernehmen der Zugriffsrechte auf den Körper Peter Dahlberts fatalistischen Körperverhältnis zuträglich ist und er mit dem Fehlen eigener Handlungsmacht über den Körper eine Massierung von Entfremdungserfahrungen des eigenen Körpers erfährt. Das Zusammenspiel dieser Lagerung hat das Fehlen von perspektivierenden Evidenzerlebnissen und protektiven Deutungsaktivitäten zur Konsequenz, sodass weder der Aufbau von Vertrauensstrukturen zum Körper noch Selbstwirksamkeitsüberzeugungen unterstützt werden und stattdessen die Gefahr einer Fallenstruktur in Bezug auf die Erlebensperspektive des eigenen Körpers gegeben ist. Tendenzen von persönlicheren beruflichen Förderstrukturen, die Peters Erlebensperspektive der Balletttätigkeit beeinflussen, werden erst in Zeiten als angestellter Balletttänzer sichtbar. Anzeichen eines Wandlungsprozesses, der auf das Körperleben gerichtet ist, liegen in einem biografischen Abschnitt, in dem das Handlungsschema der beruflichen Balletttätigkeit transformiert und in der Konsequenz eine Öffnung von biografischem Anregungspotenzial außerhalb des Balletts möglich wird (hierzu Kap. 8.6).

Für den Fall *Milenka Petriwna* lassen sich verschiedene biografisch relevante andere identifizieren. So nehmen die Eltern (vor allem die Mutter) eine elementare Rolle ein. Frühzeitig forcieren sie sportliche Aktivitäten und den tänzerischen Entwicklungsverlauf zielgerichtet, ohne übermäßigen Druck auszuüben. Während der Ballettausbildung zeichnen sie sich einerseits durch das Bereitstellen von Unterstützungsleistungen aus, wie bei Maßnahmen der ästhetischen Präparierung für die Balletttätigkeit, und wirken so an der Herstellung bedeutungsvoller Accessoires der Selbstinszenierung mit. Andererseits kontrollieren sie den Aufstieg, geben tanzspezifisches Anregungspotenzial und arbeiten darüber hinaus direkt an der Zuschreibung der besonderen Befähigung mit. Sie senden deutliche Signale sozialer Anerkennung. Zudem sind keine Akzeptanzprobleme markiert, dass der Lebensalltag der Ballettausbildung sowohl die familiären Ablaufstrukturen dirigiert als auch die schulinstitutionelle Bildungsaspiration herabsetzt. Vielmehr zeigen sie hohes Engagement für den potenziellen prestigeträchtigen Karriereverlauf (Statuserhalt der Familiensitu-

ierung). Auch deshalb werden sie im Moment des Wechsels auf die Eliteballettschule als verfahrensermöglichend und beim drohenden Ausbildungsabbruch als beratend biografisch relevant tätig.

Mit Blick auf den ballettschulischen Teil sind positive Leistungsprognosen der ersten Lehrer*innen biografisch wirksam, wobei sich keine tieferen emotionalen Bindungen zu ihnen zeigen. Skeptisch erlebt Milenka ihre Entsendungen in Vorstellungsarenen als eine Zurschaustellung der Qualität der eigenen Ballettschule. Talentsichtende treten in Momenten der Erfassung durch das Ballettschulsystem in Torhüterfunktion verfahrenseröffnend in Erscheinung, sprechen Empfehlungen aus und zeigen Perspektiven auf. Sie kennzeichnen den Fall in verschiedenen biografischen Abschnitten durch ihr Einschreiten und Erwählen maßgeblich, bleiben aber als singuläre institutionell freischwebende Akteur*innen anonym. Zudem treffen während der Ballettschulzeit durchaus inkompatible Kräftefelder aufeinander. Durch die Vielzahl von institutionell Agierenden, wie ballettschulische und schulische Akteur*innen sowie Betreuer*innen im Internat, die allesamt kontrollierend einwirken, entstehen divergierende Anforderungsstrukturen. Ballettschullehrer*innen treten zwar bei der Ausdifferenzierung von Begabungsbildern biografisch relevant in Erscheinung, indem sie zur Gewichtsreduktion ermahnen, während Betreuer*innen ihr Essverhalten anzuregen versuchen. Die Deutungshoheit über das Körpererleben im Fall Milenka Petriwna liegt bei der Ballettschule. Die Sanktionsmacht der Ballettschule hat zur Konsequenz, das als positiv attestierte Körpermerkmal des Dünnseins nicht zu gefährden und führt in der Folge zu rigidem Essmanagement. In dieser Zeit macht sie zudem Erfahrungen sozialer Isolation, kann aber durch Leistungserbringung auch Integration erleben. Später erfährt sie Konkurrenzverhalten, insbesondere unter den Ballettschülerinnen, negativ. Mit der zunehmenden Abnahme, in familienzyklischen Strukturen involviert zu sein, wird das Fehlen von biografischen Sachverwaltenden und Vertrauenspersonen zur alltäglichen Bedingungs konstruktion. Einzig eine Lehrerin ihrer Schule bringt Milenka dazu, einen höheren Schulabschluss anzustreben, was allerdings mit Überforderungsempfinden und Versagensängsten einhergeht. Ballettschullehrer*innen, weitere Verlaufsprognosen sowie die Zeichnung von Körper- und Begabungsbildern erscheinen insgesamt biografisch nachrangig. Ein kreativer biografischer Wandlungsprozess des Körpererlebens steht zwar nicht in erster Linie mit sozialen anderen in Verbindung, sondern mit eigener biografischer Arbeit nach einer krisenhaft erlebten Verletzungserfahrung in der beginnenden Adoleszenz, aber die Ankerfunktion elterlicher Beratungsleistungen zur Überwindung der gefährlichen Zeit der Heilung ist als Basisbedingung zu verstehen. Mit der Berufskarriere erhält ein langfristiges soziales Förderarrangement innerhalb des Ballettbusiness biografische Relevanz im Allgemeinen (vgl. Kap. 8.6) und zeigt zudem u.a. positive Wirksamkeit bei der Ausbildung von Selbstwirksamkeitserleben im Besonderen.

Der biografische Verlauf im Fall *Annika Müller* ist von einer weichenstellenden Strukturierungsmacht der Eltern dirigiert. Einerseits sind sie skeptisch

gegenüber der Ernsthaftigkeit des Balletttanzens, zeigen andererseits jedoch auch Engagement. Da mit der Trainingsausweitung eine Verschärfung des Tagesplans einhergeht, wachsen Durchführungsaufwendungen der Eltern, wie etwa Organisations- und Fahrdienste zu den Unterrichtseinheiten sowie Dokumentationsleistungen der Aufführungen, an. Zudem ist es bei einer Ballettausbildung ohne Stipendium nicht außer Acht zu lassen, dass das Balletttanzen eine kostspielige Freizeitbeschäftigung ist. Einerseits ist der Unterricht zu bezahlen, andererseits ist die Tanzausrüstung, insbesondere für die Tänzerinnen, die in teure Spitzenschuhe investieren müssen, mit erheblichen Kosten verbunden, die Annikas Eltern mit Aufruf zur regelmäßigen Trainingsbeteiligung auf sich nehmen. So lösen sie insgesamt Beweisführungshandeln und die Fokussierung auf das Ballett aus. Obwohl ihr Handeln die Motorisierung von Entwicklungsfahrplänen begünstigt, spiegeln sie Annika kaum Bilder tänzerischer Befähigung oder körperlicher Begabung und verhindern schließlich den Ausbildungsweg weiterführender Professionalisierung. Die Bildungsorientierung der akademisierten Eltern wird zum Scheideweg. Erschwerend sind mit dem ländlichen Raum Verlaufsbeschränkungen der Tanzausbildung verbunden, denn weder Sichtungsverfahren noch professionelle Ballettschulen sind im Horizont ihrer Lebenswelt. Trotzdem die leidvolle Brucherfahrung bis zum Interviewzeitpunkt biografisch relevant bleibt, sind die Eltern nicht lediglich als Opponent*innen (behindernd) markiert. Als autorisierte Machthabende kontrollieren sie zwar Annikas Weiterkommen in puncto bildungsorientierter Berufsentscheidungen und hegemonialer Normalformerwartungen der Familienplanung. Nahezu in Monopolstellung tragen sie aber auch zur Anerkennung der Ballettkarriere bei.

Da Annika Müller die Ballettausbildung nicht im Rahmen eines institutionell vorgegebenen Ausbildungscurriculums vollzieht, das auf eine hauptberufliche Tätigkeit als Balletttänzer*in abzielt und mit dem Erhalt eines Abschlusszertifikats offiziell beendet wird, verschwimmen die Grenzen, wann Annikas Ballettausbildung abgeschlossen ist. Nach dem Wechsel des Wohnortes infolge der Annahme zum Studium an einer Hochschule nimmt sie weiterhin Ballettunterricht an einer Ballettschule. Lebensgeschichtlich relevant sind die Trainingsteilnahmen an Opernhäusern, die sie in der Folgezeit wahrnimmt. Die zeitweilige Trainingsbeteiligung bringt mit Integrations- und Anerkennungserfahrungen ein Aufwertungserlebens des eigenen Körpers und tänzerischer Fähigkeiten mit sich. Professionelle Balletttänzende verbleiben anonym als Idole im Hintergrund, festigen aber Annikas Körperkonzeption. Darüber hinaus ist die Bedeutung Agierender der Ballettwelt aber marginal. Dass Balletttänzende, die als Peers erlebt werden, nur zeitweilig relevant werden, liegt voraussichtlich auch an den eingeschränkten Zugangsmöglichkeiten. Trainingsteilnahmen in Ensembles von Berufstänzer*innen sind für gewöhnlich nur mit Extraerlaubnis von Autoritäten wie der Ballettdirektorin möglich. Zu dieser Zeit beginnt sie zudem mit Tanztätigkeiten als Freelancerin.

Der Fall *Nadja Brückner* kennzeichnet ein biografiestrukturierendes Spannungsverhältnis zu den Eltern. Nadjas Erlebensperspektive wird sowohl von elterlicher Deprivation als auch Delegation zur Ballettausbildung bestimmt. So stehen sie als biografische Berater*innen nicht zur Verfügung und behindern mit dem Auferlegen des Handlungsplans zudem Individuationsprozesse, insbesondere weil die Mutter als Verfahrensverwalterin der Ballettkarriere anfänglich überaus dominant agiert. Soziale Bezüge findet Nadja vor allem in Form von Schicksalsgemeinschaften als soziale andere, mit denen sie Erlebenserfahrungen teilt. In dieser Beziehungsform ist ihre wenig ältere Schwester biografisch relevant. Mit ihr teilt sie zunächst den Erfahrungsraum der unfreiwilligen Teilnahme an der Ballettausbildung. Nimmt die Möglichkeit zur Vergemeinschaftung ab, wirkt sich dies in verschiedenen biografischen Abschnitten negativ auf Nadjas Erlebensperspektive aus, etwa als die Schwester die Ballettausbildung abbricht oder sie zur Berufsausbildung wegzieht. Peers, mit denen sie Tanzräume teilt, verstärken für Nadja in erster Linie ein unliebsames Konkurrenz erleben. Anfangs sammelt sie zwar Erfahrungen körperlicher Vitalität, tänzerischer Fähigkeiten und erlebt die „natürliche“ Funktionalität ihres Körpers. Mit Zunahme des leistungssportlichen Prinzips erlebt sie erzieherische Maßregelungen in Bezug auf ästhetische Inszenierungspraxen negativ und zeigt Widerständigkeit, dem gewünschten Unterwerfungshandeln praktisch zu begegnen. Indem sie durch ballettschulisches Personal im Ausbildungsverlauf außerdem Bilder fehlender Eignung und körperlicher Passung aufschichtet, manifestiert sich neben ausbleibenden Integrationserfahrungen ein leidvolles Abwertungserleben unmittelbar am eigenen Körper, das teilweise sogar als Verletzung körperlicher Integrität erlebt wird. Ohne eigene Interessenlage für Ballett nimmt sie der in mehrfacher Hinsicht angezeigten fehlenden Passung und daher die Aburteilung ihrer Eignung widerstandslos erdulden hin. Den eigenen Körper kann sie nicht als gestaltbares Arbeitsinstrument erleben. So entwickelt sie keine Aufstiegsaspiration. Neue Kraft und Motivation für das Ballett kann sie zwar aus einem Wechsel auf die an der Ballettschule angeschlossenen Schule generieren, sodass Divergenzen verschiedener Kräftefelder sich abschwächen. Denn da sie in der vorherigen Schule auch durch die Ausbildungskarriere für Peers eine exklusive Sonderstellung einnehmen mag, verliert sie den integrationsbehindernden Status durch den Schulwechsel. Trotz latent aufgehellter Erlebensperspektive bleibt die Erfahrungsqualität der Ballettausbildungskarriere aber ambivalent und Nadja in vollkommener Verinselung mit ihren biografischen Herausforderungen überwiegend allein. Als sie eine schwerwiegende Verletzung erleidet, schließt sich eine Kaskade konditioneller Körpererfahrungen an, da sie weder Unterstützung erhält noch über körper- oder institutionsrelevantes Wissen verfügt. Die Bruch Erfahrung des vollkommenen Kontrollverlusts über den Körper dynamisiert die Körpervorlaufskurve und mündet in Körperentfremdung. Insgesamt fehlt es im Verlauf nicht nur an biografisch Beratenden, sondern auch an Sachverwalter*innen.

Aus dem Fallvergleich lassen sich auf der einen Seite Funktionsweisen der Ballettausbildung und des Tanzgeschäfts herauschälen, denn ein erfolgreiches Weiterkommen ist maßgeblich von Perspektiveröffnungen durch soziale andere und ihren Durchsetzungen, die nicht weniger von sozialen anderen flankiert werden, beeinflusst. Auf der anderen Seite stehen soziale Bezüge in Wechselwirkung mit dem Erleben des eigenen Körpers und der Körper der anderen. Die drei Aspekte von Funktionsweise, Rolle der sozialen anderen und Körpererleben werden im Folgenden zusammengefasst.

Mit Blick auf die Funktionsbestimmung für Ausbildungs- und Körpererleben in der Perspektive der Strukturierungsleistungen durch soziale andere kennzeichnen alle Eckfälle Einflussnahmen mindestens eines Elternteils als elementar. Die Fälle zeigen sehr unterschiedliches familiäres Engagement und Interesse für die Balletttätigkeit ihrer Kinder. Sie werden im Spannungsfeld von Forcierung, Ermöglichung und Verhinderung einer Ballettkarriere tätig, was sich in verschiedenen Haltungen, wie etwa Anspruchs- oder Unterstützungshaltungen sowie in Haltungen der Passivität oder des Desinteresses, ausdrücken kann. In der Begleitung erster Entwicklungsphasen prägen sie Körperperspektiven ebenso wie Anerkennungsstrukturen und haben so Einfluss auf Selbstwirksamkeitsüberzeugen. Sie sind aber darüber hinaus in der Regel durch den Ausstieg aus den familiären Ablaufstrukturen im Vollzug von Professionalisierungsschritten von peripheren Positionierungen biografischer Relevanz gekennzeichnet. Im Verlauf der professionellen Ausbildungskarriere können sie dennoch als bedeutungsvolles Relationierungsinstrument den Wirkungen der Ballettschule eine elementare biografische Ankerfunktion entgegenstellen und so helfen, Hürden der Ausbildungskarriere abzubauen. Eine ausbleibende Unterstützungshaltung erschwert, speziell nach einem horizontalen Übergang, den Einstieg in die ballettschulische Ausbildungskarriere, womit sein Verlauf bereits negativ vorstrukturiert ist. Wenn zusätzlich kaum eigene Interessenlagen für die Durchsetzung der Ballettausbildung vorliegen, kann ein Spannungsverhältnis mit ballettschulischen Anforderungsstrukturen gegeben sein, das sich für gewöhnlich bei Desintegrationserfahrungen potenziert und sich Problematiken von Passungsdifferenz herausgehoben stellt. Eine reservierte Haltung erschwert insgesamt die Fokussierung auf die Balletttätigkeit. Mit dem Nichtratifizieren von Professionalisierungsschritten, etwa durch Bildungsaspiration oder Finanzierungsschwierigkeiten, können Eltern oder Erziehungsberechtigte aber gleichfalls auch zur unüberbrückbaren Selektionsbarriere werden.

Neben den Eltern sind Ballettlehrer*innen an der Zeichnung von Körper und Begabungsbildern und am Aufbau von Entwicklungsperspektiven beteiligt. Als Repräsentanten sozialer Wirklichkeit einer Ballettinstitution generieren sie einerseits Wissensstrukturen über die Körper und Institutionen, die Deutungspotenzial der institutionsbezogenen Erfahrungen zulassen, und fungieren andererseits in Torhüterfunktion als bedeutsame ballettschulische Ver-

fahrensverwaltende. Und obwohl sie grundlegend eine besondere Relevanz haben, werden sie in den Fällen, wenn überhaupt, nicht in positiven Bezügen biografisch relevant. Auch emotionale Bindungen oder Vertrauensverhältnisse zu Ballettschullehrer*innen sind nicht als Teil des Erfahrungsraums markiert. Längere Zusammenarbeiten und vor allem Einzelzusammenarbeiten für individuelle Förderungen oder gar persönliche mentale Unterstützungsformen lassen die strukturellen Gegebenheiten des Ausbildungssystems kaum zu, sodass die Beziehungsformen zwischen Ballettlehrer*innen und -schüler*innen als lose asymmetrische Interessensbündnisse und die Ballettschule ein auf höchste Leistungsfähigkeit zielendes Durchlaufsystem zu verstehen sind. Auch die Erfassung durch zufällig oder singulär in Erscheinung tretende Torhüter, wie Talentsichtungsprogramme oder einzelne institutionell freischwebende Akteur*innen, die Empfehlungen aussprechen oder realistische Perspektiven eröffnen können, sind für die erfolgreiche Abwicklung der Ausbildungskarriere herausgehoben wichtig, aber auch sie werden lediglich als anonyme Vorüberziehende im Sinne des Durchlaufsystems gekennzeichnet.

Da das Handeln der Ballettschullehrenden mit einer Orientierung an den Leistungsstärksten der Klasse zunehmend von leistungssportlichen Prinzipien angeleitet ist, zeigen sich Ballettlehrer*innen in erster Linie als autoritäre Sanktionsorgane. Gezielt wird das Konkurrenz erleben durch Würdigung oder Herabsetzung täglicher Leistungsanstrengungen vor der Ballettklasse während des Unterrichts erhöht. Das teilweise sehr gewaltvolle Handeln ist über das leistungssportliche Prinzip legitimiert. Herrschaftsverhältnisse werden nicht verschleiert, sondern treten über verschiedene Praxen, wie etwa der öffentliche Gang zur Waage, offen zu Tage. Anders als in schulinstitutionellen Räumen, in denen Teilhabe ein nicht unerwünschtes Phänomen ist (vgl. u.a. Kramer 2002: 258), zielt die Unterrichtspraxis einer professionellen Ballettschule auf die Aufrechterhaltung eines asymmetrischen Beziehungsgeflechts zwischen Ballettlehrenden und -schüler*innen ab. Aus der institutionell getragenen Vormachtstellung heraus ist eine offene Unterdrückung produktiv wirksam. Die marginale biografische Relevanzmarkierung liegt in der Aneignung der kulturellen symbolischen Ordnung, die die alltäglichen Praxen normalisiert.

Da die Ballettschüler*innen den familiären Ablaufstrukturen deutlich entzogen und keine biografischen Anregungsräume außerhalb der Verpflichtung auf Schule und Ballettschule markiert sind, befinden sie sich in verinselten oder gar von sozialer Isolation gefährdeten Positionen. Zudem treffen während der Ballettschulzeit an einer professionellen Ballettschule im Ganztagsformat inkompatible Kräftefelder aufeinander. Durch die Vielzahl von Agierenden während der Ausbildungszeit, wie ballettschulische und schulische Akteur*innen sowie Betreuer*innen im Internat entstehen für die Ballettauszubildenden

häufig divergierende Anforderungsstrukturen, die einen Balanceakt der Ballettschüler*innen zur Konsequenz haben.¹¹⁵ Durch die fehlenden zwischenmenschlichen Hinwendungsmöglichkeiten werden Enttäuschungen oder schockhafte Erfahrungen kaum abgefedert. Gerade individuelle Förderarrangements könnten ein positives Leistungserleben unterstützen und wiederum ambivalente oder gar schwierige Erfahrungen in Vorstellungsarenen relativieren. Diese werden aber erst nach Einmündung in die Berufstätigkeit bedeutsamer (hierzu Kap. 8.6). Hingegen sind Verhältnisstrukturen zu Mitschüler*innen der Ballettschule biografisch wenig relevant und werden, geprägt durch das Spannungsverhältnis von Kollegialität und Konkurrenz, allenfalls als zweckdienliche Interessenverbünde, etwa Schicksalsgemeinschaften, gekennzeichnet. Vor dem Hintergrund der kontinuierlichen Abnahme familienzyklischer Strukturen wird das Fehlen von biografischen Sachverwaltenden und Vertrauenspersonen zur elementaren Bedingungsstrukturen.

Daraus ergeben sich grundlegende strukturelle Lagerungen für das Verhältnis zum eigenen Körper. Zum einen formieren sich Orientierungen auf den Körper ausschließlich im Ballett bzw. in Abgrenzung zu sozialen Welten außerhalb des Balletts.¹¹⁶ Andererseits sind die ausgebildeten Körperbilder nicht als Prozesse einer bewussten Wahl zu verstehen, sondern werden symbolisch über die Herstellung der Passfähigkeit, nicht nur von Körpern, auch von Artefakten der Inszenierung eines richtigen Ballettkörpers (etwa der Ballettdutt, die Balletttrikots usw.), schrittweise implementiert. Es werden funktionalistische Perspektiven auf die Körper entworfen und Individualkörper durch einen engen Normbereich eines Idealkörpers ersetzt, indem die Frage nach körperlicher, technischer und tanzbezogener Passung einzelnen Autoritäten überstellt ist. In der Orientierung am Ballett-Idealkörper werden in täglicher Detailarbeit mit dem eigenen Körper in erster Linie Abweichungen markiert. Es sind vor allem Momente der Nichtentsprechung mit dem ballettischen Körperbild oder den gewünschten körperlichen Fähigkeiten, die als biografische relevante Erfahrungen markiert sind. Damit treten die Körper überwiegend als Elemente der Negativstrukturierung von Erfahrungen lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung. Über die Fälle hinweg zeigt sich, dass aufgeschichtete Begabungs-

115 In vergleichbarer Weise stehen sich auch der schul- und ballettschulinstitutionelle Teilbereich diametral gegenüber. Verdachtsäußerungen, sich zu wenig für den jeweils anderen Bereich zu engagieren, scheinen in mehreren Fällen auf. So gelten sehr gute Schulnoten als Zeichen für die Vernachlässigung der Ballettschule. Zwar ist die Schulausbildung für gewöhnlich bereits qua System untergeordnet, dennoch soll diese Praxis die Positionierung zum ballettschulischen Bereich anregen. In keinem der vorliegenden Fälle ist während der Ausbildung zum Bühnentanz eine besondere Relevanzsetzung auf die Schule enthalten.

116 Diese Eigenschaft scheint langfristig handlungsrelevant zu sein. So zeigt sich, dass auch mit sozialen anderen, die keinen eigenen Zugang zu Erfahrungswelten des Ballettbusiness haben, empfundene Karriereeinschränkungen einhergehen. Häufig münden das Fürsorgehandeln sowie Unverständnis für die Aufwendungen beruflicher Tanzstätigkeit von anderen in Rechtfertigungsanstrengungen oder stellen sogar eine Gefährdung für den Ballettkörper dar.

bilder im Verlauf der Ballettausbildung tendenziell eher abschmelzen. Die Erzeugung von Sicherheiten liegt nicht im Zielhorizont der Ballettlehrer*innen, vielmehr gilt es im Spannungsbogen der Erwählung zwischen Besonderung (auch die der anderen) und Sanktionierung ein Klima des steten Verbesserungswillens und der Aufstiegsaspiration zu stiften. Die Ballettschulzeit wird so zu einer Phase leiblich-affektiver Anspannungsmomente. Da biografieübergreifende Erlebensperspektiven das Körpererleben mitstrukturieren, gilt ein gelungener Ausbau von Distanzierungsfähigkeiten für Kritik- und Enttäuschungs-erfahrungen bei Ballettschüler*innen als grundlegende Kompetenzanforderung. So sind Strukturen für ein Selbstwirksamkeitserleben zu fördern und die erlebte Enge mit dem Ziel der Eindämmung problematischer Anerkennungsverhältnisse strategisch umzuleiten. Wie der Fallvergleich zeigt, ist es dazu aber einerseits von entscheidender Bedeutung, welche biografischen Dispositionen in Form von Beziehungsrealitäten, insbesondere der Verhältnisstrukturen zu den Eltern, vorliegen. Andererseits, und das scheint für die Ausbildung von Distanzierungsfähigkeiten vorrangig zu sein, ist es eine Frage aufgeschichteter Erlebensperspektiven und damit der Beziehungsqualität zum eigenen Körper (hierzu auch Kap. 8.2).

Nun sind mit dem Fokus auf den Beginn der Teilnahme am Tanzunterricht, den ersten elementaren Selektionserfahrungen und sozialen anderen, die von biografischer Relevanz gekennzeichnet sind, bereits wichtige Strukturierungspunkte für das Erleben der Ballettausbildung und dem eigenen Körper aufgedeckt. Daran angeschlossen stellt sich die Frage, wie die Ballettschüler*innen mit diesen vielfältigen Schließungs- und Spannungsmomenten umgehen und den weiteren Verlauf ihrer Ausbildungskarriere erleben.

8.4 Gefahren der Beendigung – die schwierigen Phasen der Ausbildungskarriere

Die Ausbildungskarriere von Balletttänzenden ist als ein hoch selektives Trichtersystem mit ritualisierten Statuspassagen zu verstehen. Was Rose (1991: 2) für den Bereich des Kunstturnens attestiert, dass es eine „typische Kindersportart“ ist und „kaum eine Karriere bin ins Erwachsenenalter überdauert“, ist durchaus auch auf das Balletttanzen zu übertragen. Allerdings ist die Orientierung auf Jugend im Ballett als die Karrierehochphase im Vergleich zum Kunstturnen weniger stark vorhanden. Der Weg zum beruflichen Bühnentanz ist dennoch von einer harten und langen Ausbildung gekennzeichnet, weshalb die erfolgreiche Realisierung der Berufsqualifizierung voraussichtlich von vielfältigen Gefahrenmomenten begleitet ist. Mit Blick auf die Bedeutung des Körpers als Ausbildungsgrundlage wäre es nur logisch, käme dem eigenen Körper in der Ausbildungskarriere eine besondere Strukturierungsfunktion zu. Wie

sich der Zusammenhang von herausfordernden Phasen und Erlebnissen mit der Perspektiventfaltung auf den eigenen Körper in den Eckfällen zeigt, ist im Fokus dieses Kapitels.

Im Zusammenhang von Biografie, Krise und Entwicklung wird dabei im Folgenden eine Perspektive eingenommen, die einerseits Krise und Routine als Gegensatz fasst und andererseits zugrunde legt, dass Bildungsprozesse, die sich im Ergebnis als veränderte Welt-Selbst-Verhältnisse zeigen, als Resultat von Krisenlösungen rekonstruiert werden können (vgl. Oevermann 2004: 155ff., 2009: 36ff.). Dabei ist der analytische Begriff der Krise in erster Linie als etwas Nichtidentisches respektive Unbestimmbares verstanden und muss damit grundlegend nicht nur Negativerlebnisse implizieren (vgl. Oevermann 2016: 51ff.). Im Sinne des thematischen Zuschnitts des Kapitels werden allerdings vor allem ausbildungsgefährdende Erlebnisse in den Blick genommen. In der Erfahrung von Widerständen oder tiefgreifenden Beschwerlichkeiten innerhalb der Ausbildungskarriere und in den Deutungsaktivitäten der Stellungnahmen zu Bewährungserlebnissen sind im Anschluss an den eingenommenen Blickwinkel Prozesse des Generierens von Neuen möglich, etwa von neuen Erlebensperspektiven im Zusammenhang mit dem eigenen Körper. Aufgabe des Folgenden ist es, fallkontrastiv herauszuarbeiten, wie der eigene Körper in die Emergenz des Neuen biografisch relevant eingebettet ist. Hier ist auch die Frage anzuschließen, ob sich Verhältnisstrukturen zum leiblichen Körper vor allem dann ändern, wenn in der zugrundeliegenden Erfahrung Körperbezüge vorhanden sind.

Den Fall *Peter Dahlbert* kennzeichnet ein nahezu die gesamte Ausbildungszeit überformendes Krisenerleben. Zeitweilig kann die Ballettausbildung zwar zum Kompensationsraum werden, sie stellt aber zugleich auch den sozialräumlichen Rahmen für singuläre stark konfliktbehaftete Ereignisse. Infolge eines Wachstumsschubs etwa erleidet Peter eine Ereigniskette des nicht heilenden Körpers. Impulse des Weitertanzens zwingen ihn immer wieder zu Verletzungspausen bis eine längerfristige Krankschreibung erfolgt. So ist er erneut der Macht der Medizin ausgesetzt, die die Zuschreibungen fehlender Fähigkeiten des Körpers mit dem Verdacht auf einen Ermüdungsbruch reproduziert, indem körpereigene Reparaturvorgänge die beanspruchte Knochensubstanz nicht auszugleichen vermögen. Obwohl Körpersymboliken mit Blick auf Männlichkeitskonstruktionen in der Adoleszenz auch positiv wirksam werden könnten,¹¹⁷ lässt das Zusammenspiel des auf Dauer gestellten Krisenzustands, der ausgebildeten Körperkonzeption und des entfremdeten Körpererlebens kaum Irritation zu. So ist selbst die Gefahr eines Ausbildungsabbruchs (noch) nicht handlungsrelevant. Vielmehr werden in der Erfahrung einer übermächtigen Auflehnung des eigenen Körpers Leiblichkeitsdynamiken der Enge und

117 Dass einsetzende körperliche Veränderungen, die der Adoleszenz zugeschrieben werden, bei männlichen Ballettschülern positive Wirksamkeiten auf das eigene Körpererleben entfalten können, zeigt sich in anderen Fällen des Samples.

Spannung derart forciert, dass – auch weil die Körperentfremdung die Reaktionsmacht ohnehin einschränkt – kaum Stellungnahmen möglich sind. Dies wird sowohl von ballett- als auch medizininstitutionellen Imperativen abgestützt und verschärft die bestehenden Prozesse: Vertrauensstrukturen zum Körper sind weiterhin verunmöglicht. Stattdessen wird der Ausbau eines mechanistischen Verständnisses einzelner Körperaspekte (Sehen, Anatomie usw.) unterstützt. Obwohl es für die Ausbildung nicht zwangsläufig von Nachteil sein muss, baut sich durch die Verlegung von Schmerzgrenzen und fehlender Ursachenergründung der Verletzung auf lange Sicht eine Gefährdungslage für die erfolgreiche Realisierung der Ausbildungs- und Berufskarriere auf.

Obschon zwei weitere biografische Abschnitte krisenhaft erlebt werden, stellt sich in nur einem die Frage nach dem Fortgang der Ausbildung. So sind es in erster Linie zwischenmenschliche Veränderungserfahrungen, die zur Bilanzierung anregen und die Ausbildungskarriere gefährdend tangieren. Familiäre Umstrukturierungen infolge des Migrationsvorhabens von Mutter und Schwester führen zur Entscheidungskrise, woraufhin sich Peter, ohne den Körper als Ressource heranzuziehen, aktiv und unter handlungsschematischen Erfahrungsanteilen für die Fortsetzung entscheidet. Freigesetzte Handlungsressourcen auf das Ballett wirken zwar zunächst motivierend, aber weitere familiäre Erleidensprozesse weichen die selbstbewusste Gegenwehr in der Folge wieder auf. Mit der Attestierung fehlender Leistungserbringung durch das Anraten zur Rückstufung um eine Ausbildungsklasse setzt sich zudem im Anschluss die erlebte Kontinuitätslinie des Scheiterns des Körpers fort. Reflexionen, die Bezüge zur langen Verletzungspause als logisch begründende Konsequenz berücksichtigen, bleiben aus. Die Rückstufung wird duldend befolgt, woraufhin es zur Dramatisierung der Verlaufskurve mit psychosozialen Auswirkungen sowie dem Verlust der Selbstorganisation kommt. Die Folge ist eine Psychotherapie. Der Fall kennzeichnet die zur Routine gewordene (Körper-)Krise, die in der leiblichen Dynamik der Engung keine Distanzierungsfähigkeit zulässt. Wie eine selbsterfüllende Prophezeiung erlebt er das Misslingen des eigenen Ausbildungskörpers. Stellungnahmen sind in erster Linie an das soziale Nahumfeld angebunden. Die Wissens- und Beziehungsstrukturen zum leiblichen Körper verhindern Irritationserfahrungen und werden gemäß den aufgeschichteten Strukturen reproduziert.

Der Fall *Milenka Petriwna* kennzeichnet prinzipiell das Erleben eines geradlinigen Ausbildungsverlaufs, indem jedoch auch Krisenerleben vorfindlich ist. Auf der einen Seite sind es Änderungen inhaltlicher Anforderungsstrukturen der verfahrenstechnischen Abläufe, die Milenkas Erfahrungsqualität mit Beginn des Spitzenschuhtanzes im Alter von zehn Jahren negativ beeinflussen. Durch die tiefgreifenden Technikveränderung tritt der eigene Körper negativ

biografisch relevant in Erscheinung, weil die neuartige und überaus starke Belastung ihn mit seinem widerspenstigen, limitierten Potenzial enthüllt.¹¹⁸ Auf der anderen Seite erlebt Milenka nahezu zeitgleich den Beginn mehrmaliger Entsendungen auf einen Wettbewerb mit internationaler Beteiligung, die mit Bestplatzierungen für sie enden. Ein zunehmender Erwartungsdruck konfrontiert sie mit dem eigenen Körper, der mit neuartigen leiblichen Regungen des Stresserlebens erfahrungsdominant wird. Sowohl der Entwicklungsschritt hin zum Spitzenschuhtanz als auch die Wettkampfteilnahmen gelten als erstrebenswerte Etappen, sind durch positive Konnotationen als systeminterne Anerkennungspraxen zu begreifen und stellen nicht zuletzt eine Fülle an institutionellen Deutungsangeboten bereit. Eine positive Einordnung der neuartigen Herausforderungen wird dadurch begünstigt. In der Folge werden die Erlebnisse nicht so krisenhaft erlebt, dass Milenka gezwungen wäre, neue Anschlüsse zu suchen. Vielmehr erlebt sie partiell Identisches und Neuartiges (Nichtidentisches). Bisherige Körpererfahrungen, die der Ausbildung von Vertrauensstrukturen zum Körper und Selbstwirksamkeitserleben dienen, sorgen dafür, dass sie den problematischen Herausforderungen in einer Art Automatismus als implizites praktisches Verständnis für Handlungsanforderungen begegnet. Zwar wird der Körper widerständig, aber mit Erlernen des benötigten Handwerkszeugs nicht als unüberwindbare Barriere bzw. nicht nachhaltig funktionsstörend erfahren. Die Technisierungsmaßnahmen zur Schmerz-, Bewegungs- und Stressbewältigung tragen kaum zu biografisch relevanten reflexiven Hinwendungen zum eigenen Körper bei. Das Körpererleben als verobjektivierbares Arbeitsinstrument wird so gefestigt, das zur funktionalen Nutzung der Ergebnishervorbringung auch zu übergehen ist.

Ein anders gelagerter Krisenmoment tritt nach dem transnationalen Wechsel an eine renommierte Ballettschule auf. Gerahmt vom biografischen Umbruch steigen Druck- und Isolationserleben an, während Anerkennungserfahrungen abnehmen. Erschwerend befürchtet sie mit einsetzender Adoleszenz Körperveränderungen fehlender Passung. Da die neue Ballettschule mit rigideren und ausschlussrelevanten Gewichtsbeschränkung arbeitet, macht Milenka verunsichernde Erfahrungen, indem andere Ballettschülerinnen auf-

118 Die gewöhnungsbedürftigen Spitzenschuhe bilden die Basis, um den „Übergang vom flachen Fuß (normaler Stand mit Sohlenvollbelastung) oder der halben Spitze (Zehenstand) in die Position auf der Spitze im Zehengliedbereich [zu bewerkstelligen, sodass; d. Vf.] [d]ie Standfläche des gesamten Körpers (...) auf einen Bruchteil“ (Wanke et al. 2017: 47) reduziert ist. Die Durchführung der Bewegungselemente und der Stand setzen nicht nur adäquate Koordinations- und Kraftleistungen voraus, sondern stellen eine deutliche „Erhöhung des Schwierigkeitsgrades im Vergleich zu Trainingsschuhen (Schläppchen) [dar und gehen in der Folge mit einem; d. Vf.] erhöhten Risiko für die Entstehung akuter Verletzungen und chronischer Fehl- und Überlastungsschäden“ (ebd.) einher.

grund ihres Körpergewichts zur Aufgabe der Ausbildung gezwungen werden.¹¹⁹ Entfremdung zum eigenen Körper wird erfahrungsdominant. Da Integrationserleben vor allem über Leistungserfahrungen markiert ist, drohen die sich wechselseitig potenzierenden Negativerfahrungen die Ballettausbildung in Verbindung mit einer Verletzung im Alter von 15 Jahren zum Scheitern zu bringen. Der neuralgische Punkt ganzheitlicher Überforderung basiert auf dem kumulierten Unordnungsszenario der Fremdwerdung des Körpers und Balletts. Während der verletzungsbedingten Zwangspause ist der Leib nicht ausreichend über die Körperarbeit zu manipulieren. Die Folge sind ein deutlich verringertes Selbstwerterleben, Enttäuschungserfahrungen (auch aufgrund missglückter Essreglementierungen) und letztlich der Plan des Ausbildungsabbruchs, der aber mit elterlichem Unterstützungshandeln abgewendet wird (hierzu Kap. 8.3). Dadurch werden Erlebensmomente des Nichtidentischen in Form der Druckentlastung erzeugt, die deutlich zu Stellungnahmen anregen. In der reflexiven Unordnungsbearbeitung steht die Verletzungsgenese und mit ihr der Körper im Mittelpunkt. Im Ergebnis werden Wissensstrukturen über den eigenen Körper nicht nur ausgebaut, sondern bereits bestehende auch differenziert und überschrieben. Mit der perspektivischen Brechung sind Prozesse veränderter Körperhaltung angestoßen, indem Bearbeitungstechniken des leiblichen Körpers (Disziplinierungs- und Kontrollpraktiken) unter situativer Bedürfnisanerkennung verfeinert werden, um ihn wiederum durch entsprechendes Fürsorgehandeln arbeitsbereit zu erhalten. Das heißt im Fall Milenka Petriwna auch, dem eigenen Körper eine Handlungsmacht zuzusprechen, die nur bedingt durch Aneignungsprozesse zu strukturieren ist. Erfahrungen der Körperentfremdung existieren so neben kooperativen Strukturen in einem Nutzungsverhältnis. Insgesamt kennzeichnet der Fall einen Spannungsbogen des Bedienens institutioneller Deutungsangebote und einer gewissen Abgeklärtheit im Umgang mit den normativen Aufladungen.

Der Fall *Annika Müller* ist grundlegend als linearer Ausbildungsverlauf markiert und dennoch von einer fundamentalen Brucherfahrung betroffen. Die ersten Ausbildungsjahre werden als kontinuierlicher Kompetenzaufbau tänzerischer Qualitäten erlebt, in denen Besonderungserfahrungen Raum sozialer Anerkennung bieten. Auch können Alltagsrhythmen so einstudiert werden, dass die Tagesablaufstruktur die schulinstitutionelle Ausbildung nicht gefährdet. Die Konsequenz der Engführung biografischen Anregungspotenzials auf die Ballettschule und Schule ist zwar mit Entbehrungen verbunden, stellt aber im Fall Annika Müller grundsätzlich keine Gefährdung der Erlebensqualität dar. Zudem kann sie über die Zeit verletzungsfrei bleiben. Mit dem Auftreten einer Adoleszenz bedingten Körperkrise wird das zur Routine gewordene Erleben des Körpers hingegen erstmals irritiert. Im Zuge der Aufschichtung von

119 Die Ballettschule, an der Milenka Petriwna die Ballettausbildung absolviert, arbeitet, ihren Angaben nach, mit Gewichtshöchstgrenzen von 47 Kilogramm für Ballettschülerinnen. Ihr zufolge zieht eine Gewichtsüberschreitung den Abbruch des Ausbildungsverhältnisses vonseiten der Ballettschule nach sich.

Körperängsten durch die zugeschriebenen Veränderungsmerkmale erfährt sie ein dramatisches Absinken des Selbstwerterlebens und die Infragestellung ihrer Entwicklung. Infolge der Verlustsangst, die nötige körperliche Konstitution zu verlieren, erlebt sie, dass der eigene Körper zur Gefahr für das Ausbildungsfortkommen wird. Verstanden als letzte Chance, einen adäquaten Ballettkörper erarbeiten zu können, entwirft sie den Handlungsplan, an eine berufsqualifizierende Ballettschule zu wechseln. Dieser wird aber vonseiten der Eltern verhindert. Zur gleichen Zeit erreicht sie das Ausbildungsniveau der Förderstufe und damit den Beginn des Spitzschuhtanzes. Die zu bewältigende Technikveränderung setzt einen erhöhten Mehraufwand an Körper- und Leibarbeit voraus. Durch Brucherfahrung und Pubertätskrise kann sie aber kaum Motivation aufbringen und beendet das Balletttanzen vorläufig. Ohne Stellungnahmen kehrt sie nach dem Abklingen der Enttäuschung zum Tanzunterricht zurück. Sie stellt auch in der Folge keine reflexiven Bezüge zum leiblichen Körper her. Im Gegenteil, sie blendet die empfundene Gefährdungslage aus, da sich faktisch nichts an der erlebten Stagnation ändert. Ohne es sich aktiv einzugestehen, werden so nicht nur die Eltern zum verhindernden Element, sondern auch der Körper unterschwellig zur Bedrohung. Als Selbstdiktat intensiviert sie den Tanzunterricht und gehorcht dem Mechanismus der Beweisführung des tänzerischen Fortkommens und ihrer körperlichen Passung. Die Ballettstange wird dabei zum Objekt für Evidenzerfahrungen, sich dem Entwicklungsstillstand zu widersetzen. Der Körperkrise infolge der Adoleszenzbelastungen begegnet sie daher mit Blick auf die Ballettausbildung produktiv. Da aber die erlebte Fremdbestimmung unbearbeitet bleibt, kann sich Verlaufskurvenpotenzial in Bezug auf die Erlebensqualität des eigenen Körpers aufschichten. Das Ballett mit den sozialsymbolisch vorliegenden Bedeutungshorizonten bietet ihr wirksame Orientierungsbezüge, um produktive Bearbeitungsstrategien des Schmerzerlebens und der Inkorporierung neuer Bewegungsabläufe zu finden, wie etwa die minutiösen Techniken der Schuhpräparierung.

Der Fall *Nadja Brückner* kennzeichnet ein ambivalentes Verhältnis zur Ballettausbildung. Einerseits markiert sie einen Raum für kompensatorisches Erleichterungserleben und anerkennende Besonderungserfahrungen. Sie erlebt aber andererseits mit dem Anstieg der Anforderungsstrukturen und Technikveränderungen, dass der eigene Körper zum Ausbildungswiderstand werden kann. Das Erleben des widerständigen Körpers potenziert sich infolge der rigideren Interaktionsmodalitäten zu einer Ausbildungskrise mit Prozessen der Körperentfremdung. Die Belastungen reichen dabei bis zum Verletzungsempfinden der Körperintegrität. Durch die Erfahrungen negativer Abweichung vom ballettischen Idealkörper schichten sich Bilder fehlender Passung auf und die kompensatorische Wirkung der Ausbildung sinkt. Ein Abbruch der Ausbildungskarriere scheint ihr aufgrund des hohen Verpflichtungsgrades aber nicht möglich zu sein. In dieser Zuspitzung der Ereignisabfolge erleidet Nadja mit 15 Jahren zudem eine belastungsbedingte Erkrankung, der sie anfänglich mit Schmerzausblendung begegnet. Mit dem Erhalt der Diagnose wird sie dann

allerdings zum sofortigen Einstellen jedweder Tanztätigkeiten gezwungen. Während die Ballettschule zu dieser Zeit weder eine Perspektive nach der Heilung noch Unterstützungsbezüge zum Körperwissen in Aussicht stellt und ihr Ausscheiden ohne Gegenrede vonseiten der Ballettinstitution akzeptiert wird, kommt der Medizin eine „Monopolisierung der Gesundheitskompetenz“ (Papilloud/Latzel 2008: 191) zu. Die Bruch Erfahrung ist aber nur marginal als Krise gekennzeichnet, denn gleichzeitig werden mit der Diagnose ihre Erlebenserfahrungen der Ausbildung ausgesetzt. Enttäuschung, der Verlust von Körperkontrolle, eine latente Erleichterung und die Angst ob des eigenen Gesundheitszustandes erzeugen einen widerstreitenden Erlebensraum. Die Folge ist ein übermächtiges Indifferenzerleben, das sowohl Entfremdungserfahrungen nährt als auch eine Stellungnahme in Gänze verhindert. Die Erlebniskonstellation mündet in die Inanspruchnahme eines lebensgeschichtlichen Moratoriums. Als auf ihrer Haut infolge des ausbleibenden Abtrainierens sogenannte rote Dehnungsstreifen sichtbar werden, befördern die leidvollen Körpererfahrungen, die für sie damit verbunden sind, den reaktiven Modus nochmal zusätzlich. So avanciert der eigene Körper in dem biografischen Abschnitt zum Erfahrungsgegenstand von überwältigenden Erlebenskaskaden. Der erneute Kontrollverlust forciert einen Rückzug in soziale Räume der Ablenkung außerhalb des Balletts und legt die reflexive Begegnung der Ereignisverkettungen in Gänze still. Die Bruch- und Enttäuschungserfahrungen verbleiben daher ohne Verarbeitung. Insgesamt wird so eine Entwicklung von Eigentheorien zum Körper oder der Verletzung durch das Balletttanzen vollkommen verhindert ebenso wie das Verhältnis zum erlebten Körper zu einer starken Verdrängung ausgebaut wird.

In der Gegenüberstellung der Fälle ist eine Verbindung zwischen Krisenerleben und Aufschichtung von Körpererfahrungen sowie Ausbildung von anhängigen Deutungsstrukturen zu identifizieren. Beeinflusst wird dieser Zusammenhang auch vom Erleben der Ausbildung sowie dem Vorhandensein von Unterstützungsbezügen. Bevor mit Schmerz und Verletzung einzelne Phänomene theoretisiert und auf ihr Krisenpotenzial hin geprüft sowie abschließende Befunde aus dem Fallvergleich diskutiert werden, ist es die Absicht, Ergänzungen zu vorangegangenen Kapiteln zu den Strukturierungsphasen mit Blick auf das Erleben des eigenen Körpers und der Ausbildung voranzustellen:

- 1) Dauerhaftes Krisenerleben kann sich als Routine einstellen, weshalb zur Evokation eines nichtidentischen Zustands entweder eine überaus tiefgreifende Krise oder ein krisenunterbrechendes Erlebnis auftreten muss. Aus dem vorherigen Kapitel geht hervor, dass die Aufschichtung von Erfahrungen das Körpererleben strukturiert. Zu ergänzen ist nun, dass konfliktbehaftete Erlebnisse in Verbindung mit dem eigenen Körper Entfremdungserfahrungen forcieren. Bestehen diese auf Dauer, kann eine Körperkrise identitätsstiftend angeeignet werden und die Erfahrungsqualitäten sowie

Deutungsanteile nachhaltig prägen. In der Konsequenz werden Erfahrungen der Indifferenz langfristig befördert, wodurch der eigene Körper als Erlebnisressource verdrängt würde. Stellungnahmen können dann dominant ausgesetzt oder negativ vorstrukturiert sein. Die Ballettinstitution mit Deutungsangeboten zum Körper verhüllt diesen Zustand, indem sie normative Interpretationsfolien bereitstellen, die Erlebnisse einordnen zu können, ohne sich diesen reflexiv zuwenden zu müssen.

- 2) Das Ausbildungserleben kann als krisenunterstützend oder -auslösend wirksam werden. Nicht nur, dass Begabungsbilder ab der Förderstufe in der Regel von Abschmelzungsprozessen begleitet sind (hierzu Kap. 8.2), wird auch das Selbstwert- und Selbstwirksamkeits-erleben vor allem für Ballettschülerinnen mit Einsetzen normativ stark aufgeladener Adoleszenz erschwert. Die Folge ist für gewöhnlich, dass der eigene Körper als Belastung erfahren wird (vgl. Hagemann-White 1984: 100). Darüber hinaus fällt die Zuschreibung ungewollter körperlicher Veränderungen zu adoleszenten Ballettschülerinnen oft mit dem Beginn des akademischen Tanzes zusammen. Auch damit sind potenzierte körperliche Belastungserfahrungen verbunden, die durch die Erlebenskonstellation kaum abgefedert werden können. Somit wird der Ausbildungsabschnitt für Ballettschülerinnen nicht selten herausgehoben konfliktbehaftet erlebt. Gerade diejenigen, die ihre Ballettausbildung auf einer professionellen Ballettschule absolvieren, sammeln regelhaft im biografischen Abschnitt der mittleren Adoleszenz lebensgeschichtlich relevante emotionale Verletzungserfahrungen.
- 3) In der Ausbildungsphase kurz vor dem Übergang von Ballettschule auf -akademie sind Druck- und körperliche Belastungserfahrungen, forciert durch rigide Interaktionsmodalitäten und stärker herausfordernde Technikarbeit – unabhängig vom Geschlecht -, für gewöhnlich herausgehoben hoch. Die Folge ist ein Anstieg der Gefahr von Entfremdungserfahrungen zum Ballett und/oder eigenen Körper. Ist das körperbezogene Unsicherheits-erleben sehr ausgeprägt, kann es einem Körperkrisenzustand gleichkommen und etwa mit dem Verlust von Vertrauensstrukturen zum eigenen Körper oder Unterstützen von Indifferenzerleben ähnliche Effekte auf die Körpererfahrungen zeigen, wie unter Punkt eins dargelegt. Die aufgebaute enttäuschende und verunsichernde Krisenkonstellation ist als Grund zu verstehen, warum körperbezogene Deutungsangebote der Institution häufig unreflektiert übernommen werden.

In der Zusammenschau der Fälle ist ersichtlich, dass Routinezustände vor allem infolge starker Schmerzsymptomatik ebenso wie körperlicher und emotionaler Verletzungserscheinungen unterbrochen werden, weil sie ihnen etwas Unbestimmbares entgegenstellen. Allerdings werden derartige Krisenphänomene nicht in jedem Fall oder nicht bei jedem Auftreten derart wirksam. Diese unterschiedlichen Einflüsse auf das Erleben von Krisenphänomenen werden

im Folgenden anhand von Schmerz- und Verletzungserfahrungen näher diskutiert.

Durch eine Leib-Körper-Arbeit können Schmerzen in kontrollierbares Erleiden überführt werden. Am Beispiel der Spitzenschuhe werden sie etwa mithilfe von Glorifizierung einer positiven Entwicklungsfunktion unterstellt. Die Transformation der Bedeutung des Schmerzauftretens „von etwas und für etwas“ (Caysa 2008: 76) befördert die Ausbildung von Ziel- bzw. Sinnbezügen, womit Schmerzen einen produktiven Nutzen erhalten. Durch die unzähligen teilweise quälenden Wiederholungen wird der ballettimmanente Schmerz dann nicht nur in etwas Normales überführt, sondern primär im Sinne einer „Instrumentalisierung und Funktionalisierung für Leistungssteigerung“ (Degele 2006: 157) in etwas Wünschenswertes umgedeutet. Derartige soziale Sinnbezüge werden handlungsrelevant wirksam, verbleiben aber in der Regel unterhalb der Reflexionsschwelle und sind dem Bewusstsein so nur schwer zugänglich. Nahezu unbemerkt lassen sie deshalb über die Zeit mithilfe der Ausbildung von institutionellem Wissen über den Tanzkörper Verknüpfungen entstehen, die etwa eine Unterscheidung in gute und schlechte Schmerzen erfahrbar machen. In der Konsequenz erhält der Schmerz eine identitätsstiftende Wirksamkeit (Degele 2008: 75). Schmerznormalisierung basiert damit auf angeeigneten „Identitätsimperativen“ (Degele 2006: 158), aber anders als Degele es fasst, sind diese nicht nur als „Augen zu und durch (...) [und daher; d. Vf.] als autonome Entscheidung“ (ebd.) zu begreifen. Denn vor dem Hintergrund von Delegations- und Erleidenserfahrungen in der Ausbildungskarriere basieren Schmerzerfahrungen fallabhängig auch auf nicht-intentionalen Erfahrungsanteilen. Vielmehr können körperliche Schmerzen erleidend erlebt werden, das Ausbildungserleben negativ beeinflussen und etwa Erfahrungen der Delegation und Fremdbestimmung verstärken. Denn in der Regel transformiert erst das nachträgliche Auffüllen mit differenzierten Begründungsmustern ihre Wirkung auf Erlebenszustände. So lässt sich m.E. bei Balletttänzenden in nur wenigen Fällen von autonomen Entscheidungen sprechen. Eher werden Schmerzen geduldet und dieser Zustand durch Umcodierung zu positiven Sinnbezügen verschleiert. Insgesamt kann daher konstatiert werden, dass Schmerzen nicht in jedem Fall als Erlebensoption von Nichtidentischem fungieren bzw. zur Objektivierung von Handlungen dienlich sind.

Anders zeigt sich der verletzte Körper, der im Verletzungszustand einer Leib-Körper-Kontrolle entzogen ist. Der Zustand von Routine wird in Form eines krisenauslösenden Ereignisses des Überraschtwerdens unterbrochen. Verletzungen können daher Brucherfahrungen darstellen, die Erleben in ein Vorher und Nachher unterteilen. Insbesondere da sich der vorherige Zustand auch mithilfe aktiver Strategien der Kontrollrückgewinnung für gewöhnlich nicht umstandslos herstellen lässt. Allenfalls zieht eine Verletzung mit einer Heilungsphase in der Regel eine Karenzzeit nach sich. Im Gegensatz zum angeeigneten „guten Schmerz“ können sich Verletzungsschmerzen derart ungewohnt anfühlen, dass im Moment ihres Auftretens keine Referenz herstellbar

ist. Ein solcher Schmerz wäre „nicht *von* oder *für* etwas“ (Scarry 1992: 14; *Hervorhebg. i. Org.*). Dem ist allerdings hinzuzufügen, dass ein aufgeschichtetes Schmerzwissen, wie es bei Balletttänzenden in der Regel vorliegt, sofortiges Differenzieren zulassen kann. Auch unbestimmbare Körperanzeichen (etwa ungewöhnliche Schmerzen oder Funktionseinschränkungen) sind mit Referenzbezügen verbunden. So stehen ungewöhnliche Schmerzen etwa für die „schlechten Schmerzen“ und damit wiederum für eine Gefährdung, zum Beispiel der nächsten Vorstellung oder gar der Karriere. Die Hegemonialstellung einer Ballettschule als Anbieter von Deutungsstrukturen zum leiblichen Körper reicht bis zur Schwelle von körperlichen Verletzungen, auch wenn die finale Deutungshoheit über die Art und Dauer der Verletzung dann für gewöhnlich dem Medizinsektor obliegt. Von medizinischer Prozessierung erfasst, zeigt sich die Verbundenheit zu Machteffekten, indem einerseits der von Verletzung und Heilungshandeln betroffene Körper zum Objekt von Diagnosen und Maßnahmen wird und andererseits für die Betroffenen nicht abänderbare Sperrzeiten für Tanzaktivitäten ausgesprochen werden. Des Ballettunterrichts verwiesen zu sein, wird als hohe und folgenreiche Strafe erlebt. Obwohl die Routine des anstrengenden Alltags unterbrochen ist, sind die Ballettschüler*innen aus der Ausbildungsgruppe gerissen. Dies zeigt exkludierende Wirkungen und neben dem entfremdenden Körperkontrollverlust auch Effekte der Anreicherung des Krisenerlebens. Verletzungen, Verletzungsschmerzen sind daher in erster Linie mit sich negativ verstärkenden Effekten verbunden.

Über den Fallvergleich ist außerdem ein Spannungsbogen zu identifizieren, der auf der einen Seite die Abwesenheit von Stellungnahmen zum Verletzungserleben zeigt und auf der anderen Seite ein starkes Reflexionsbemühen zur Verletzungsgenese und den darin eingelassenen Bedeutungsgehalten des eigenen Körpers. In Abhängigkeit zu aufgeschichteten Verhältnisstrukturen zum eigenen Körper steht, in welchem Ausmaß eine Verletzung Momente des Unbestimmbaren zulässt oder eher als Routinezustand irritationslos zu erleben ist. Das Körpererleben im konditionalen Modus steht der produktiven Krisenbewältigung im Weg. So erschweren oder verunmöglichen leibliche Dynamiken der Engung eine reflexive Hinwendung (hierzu auch Kap. 8.2). Demgemäß vermag ein konditionales Erlebensprinzip mit Blick auf seine Funktionalität die Erfahrungsperspektive zum Körper eher zu protektieren, als zu irritieren. Hingegen unterstützt ein eher gestaltungs offen erlebtes Körperverhältnis eine zentrierte Positionalität und begünstigt so die Möglichkeit dialogischen Widerparts. Eine zur Routine gewordene Krisenhaftigkeit, den eigenen Körper zu erleben, scheint vor diesem Hintergrund kaum mit Prozessen der Verhältnisänderung der Körperbeziehung verbunden sein.

Gemäß der in diesem Kapitel eingenommenen Perspektive ist Lernen als „eine Angelegenheit der Routine“ (Oevermann 2016: 112) zu verstehen. In Trainingsformaten kann kodifiziertes Ausbildungs- und Körperwissen angeeignet werden, wobei die Institutionen in erster Linie eine curriculare Dressur, nicht zuletzt von Körper und Leib, befördern. Da die Ausbildungskarrieren ein

Format exklusiver Förderung darstellen, in der die Zugriffsrechte auf den eigenen Körper abzugeben sind und die Ballettinstitutionen vor allem einseitiges Wissen über Körper und Gesundheit transportieren, werden vornehmlich „Begegnungsskripte“ bereitgestellt, die mit der Absicht des Erziehens zur Selbstbeherrschung versehen sind. Lernvorgänge innerhalb einer Ballettausbildung erfolgen so vergleichsweise in einem krisenbehafteten Setting, wobei die Krisenhaftigkeit grundlegend durch Unterstützungsangebote zu irritieren ist. Bei fehlenden Unterstützungsleistungen wird hingegen eine Verinselung des Krisenerlebens befördert, Distanzierungsfähigkeit erschwert und Emergenz eher aussetzt. Die Gefahr von Verlaufskurvenpotenzial steigt daher an, wenn etwa auf biografische Sachverhalte nicht zurückgegriffen werden kann (hierzu Kap. 8.3). Mit dem Blick auf krisenhafte Gefährdungslagen innerhalb der Ausbildung zeigt sich, dass diese vonseiten der Ballettinstitutionen auffällig ausbleiben. So gelten etwa emotionale Verletzungen einerseits als wenig bearbeitungswürdig. Andererseits ist ein sorgsamer Umgang mit dem eigenen Körper kaum Bestandteil von Institutionsimperativen. Unterstützt von der Ballettinstitution führt der Ballettkörper so stets ein biografisches Krisenpotenzial mit sich, weshalb bestimmte Verhältnisstrukturen zum Körper, wie zum Beispiel Entfremdungserfahrungen oder einseitige Kommunikationsstrukturen (zum Beispiel der Körper als Befehlsempfänger), eher begünstigt werden als andere. So zeigt sich letztendlich auch, dass neben formellen auch informelle Selektionsschleusen, wie etwa mit der Fähigkeit, dulden zu können, wesentlich an der Strukturierung des Ausbildungsverlaufs beteiligt sind – ein Gedankengang, der nachfolgend weiter ausgeführt wird.

8.5 Ausbildungsperspektiven und das institutionelle Körperverständnis

In vorherigen Kapiteln sind bereits verschiedene Aspekte struktureller Lagerung in den Ausbildungskarrieren über die Befunde der Fälle skizziert. In allen Eckfällen ist die Ballettschule frühzeitig als wichtige Sozialisationsinstanz zu identifizieren, in der sich die Balletttänzenden neben tänzerischem Können auch Wissensstrukturen zum Wertesystem, zum institutionellen Ablauf oder zum eigenen Körper aneignen. Darüber hinaus zeichnen die vorangegangenen Fallvergleiche das Ausbildungs- und Karrieresystem als eines, das charakteristische Merkmalszüge einer „totalen Institution“ trägt (Goffman 1973). Dies gilt insbesondere für die Fälle, die die Ausbildung an einer staatlichen Ballettschule zum Kennzeichen haben. Gleichwohl der begriffliche Gehalt, die Ballettinstitution als eine gegenüber sozialen Umwelten undurchdringlich geschlossene Einheit zu begreifen, nicht in Gänze zutrifft, weil es den Institutionsangehörigen prinzipiell selbst obliegt, sich um Annahme zu bemühen oder

die Institution selbst gewählt zu verlassen, entlarven doch sowohl Aufnahme- als auch Aufstiegsstufen-mechanismus die Ballettschulen (insbesondere die Berufsqualifizierenden) als exklusive Institutionen mit wenigstens halbdurchlässigen Begrenzungen. Das stark selektive Trichtersystem mit ritualisierten Statuspassagen kennzeichnet eine autoritäre Verteilungsmacht über Aufstiegschancen. In Anlehnung an Goffman, der die Verbindung bestimmter mit Macht ausgestatteter Einrichtungstypen und der Zuschreibung von Identitätsentwürfen durch soziale Kontrolle herausstellt (vgl. u.a. Goffman 1973: 166), ist davon auszugehen, dass Ballettschüler*innen im Durchlaufen der Ausbildung mit spezifischen, kategorischen Vorstellungsbildern konfrontiert sind, die sich durch machtbasierte Kontextbedingungen einschreiben und so Spuren in Erlebens- sowie Deutungsstrukturen hinterlassen (vgl. Dollinger/ Schmidt 2015: 246). Unter anderem am Beispiel des Schmerzes wird bereits im vorherigen Kapitel auf institutionsbasierte Sozialisationseffekte eingegangen und unter diesem Aspekt die Aneignung von Institutionsimperativen dargelegt. Die Ausleuchtung von Aneignungsprozessen wird im Folgenden mit Blick auf die Entwicklung einer Haltung zur Tanzausbildung und zum eigenen Körper fortgeführt.

Die diskutierten Befunde vorheriger Kapitel lassen die Schlussfolgerung zu, dass in den ausbildungsbiografischen Verlaufswegen nicht nur verschiedene, sondern teils divergierende Perspektiven und Handlungsanforderungen virulent sind. Solche Antinomien verschärfen sich im Zuge des Durchlaufens von Ausbildungsstufen, mit der Zunahme leistungssportlicher Prinzipien und autoritärer Interaktionsmodalitäten. Typische widerstreitende Erwartungsbilder, die den Fällen zu entnehmen sind, bestehen beispielsweise hinsichtlich der folgenden Punkte:¹²⁰

- 1) Das Erfordernis der Unterwerfung unter Uniformierung bei gleichzeitiger Ausbildung persönlicher Alleinstellungsmerkmale tänzerischer und Körperlicher Qualität
- 2) Die optimale Nutzung des leiblichen Körpers im Spannungsverhältnis von Körperausbeutung und zu wenig leistungsfordernder Arbeitsweise
- 3) Der Umgang mit Ausbildungsbündnissen im Kontinuum zwischen Konkurrenzlage infolge der Verteilungskämpfe zum eigenen Karrierefortkommens (etwa dem erhofften Ziel der Übernahme solistischer Rollen), einem unausweichlichen Sozialbezug aufgrund des engen sozialen Umfeldes teilweise konstanter Bezugsgruppen in Ballettschule und Internat sowie einer grundlegenden Kollegialität, die auch in der charakteristischen Funktionsweise von Choreografien als Gruppen- und Paartänze begründet ist
- 4) Der Entfaltung einer Bindewirkung auf das Ballett mit den institutionellen Mechanismen der Produktion von Aspiration, die maßgeblich durch das

120 Die Aufzählung, die in erster Linie Aspekte der Anforderungsstruktur illustrieren soll, erhebt keinen Anspruch auf vollständige Erfassung der Spannungsverhältnisse sozialer Praxen einer (zumeist berufsqualifizierenden) Ballettschule.

Herstellen von Entwicklungsvagheiten zur Leistungseinforderung beabsichtigt ist (hierzu Kap. 8.2)

- 5) Nicht zuletzt die „Autorisierung“ des Überstellens der Zugriffsrechte auf den eigenen leiblichen Körper sowie auf den gesamten Lebensalltag an die Ballettinstitution

Die vorangestellten spannungsreichen Anforderungsstrukturen verweisen darauf, dass die Talententfaltung von Momenten der Aushandlung eigener Machbarkeiten und Orientierungen gekennzeichnet ist. Unter Zuhilfenahme der Perspektive Goffmans, dass Identitätsentwürfe in Ballettschulen durchaus per Zwang aktiviert werden, fließen Überlegungen zu Mechanismen „institutionell ko-konstituierter Subjekte“ (Dollinger/Schmidt 2015: 245ff.) im Folgenden ein. Damit wird in diesem Kapitel der Fokus auf Verpflichtungen zu Sondierung, Aushandlung und Ausbalancierung institutioneller Anforderungsstrukturen, denen die Ballettschüler*innen zwangsläufig gegenüberstehen, scharf gestellt. Neben dem Erproben und Finden von produktiven Entgegnungsstrategien für die teilweise widersprüchlichen, aber in jedem Fall harten Anforderungsstrukturen, besteht auch die Aufgabe, eine Haltung der Ausbildungskarriere gegenüber einzunehmen, die aus dem eigenerlebten Erfahrungszusammenhang heraus erfolgt. Dies soll im Folgenden unter der Prämisse, dass die Einnahme einer professionellen Haltung auch für Balletttanzende eine Schlüsseldimension im Hinblick auf ein erfolgreiches Karrierefortkommen darstellt, diskutiert werden. Mit Blick auf den Leistungssport oder der Berufssparte des Tanzes existieren, abgesehen von der Typologisierung biografischer Identitätskonstruktionen im Leistungssport (hierzu Delow 2000) oder der Erarbeitung von Motiven für diesen (hierzu Rose 1991), kaum Theoretisierungen zur Frage der Ausbildung professioneller Haltung bei Berufstanzenden. Zudem arbeiten die beiden genannten Studien vornehmlich unter anderen Vorzeichen (hierzu Kap. 3.1).

Professionelle Haltung ist zunächst so verstanden, dass diese auf einem handlungsgenerierenden Fundament basiert, das sich u.a. durch Verlässlichkeit, der Aneignung von Institutions- und Ablaufwissen ebenso wie Reflexionsvermögen und spezieller Tanzfähigkeiten auszeichnet. Dabei sind es nicht selten die implizit verbleibenden Handlungs- und Erlebensstrukturen, die auch im professionellen Handeln wirksam sind, und zusammen mit explizit-kommunizierbaren Reflexionswissen die Quelle für spezifische Formen der Gestaltung und Hervorbringung ausbildungsbiografischer und beruflicher Handlungspraxis darstellen. Die institutionsbasierten Einflüsse in Form erlebter organisatorischer Strukturen wirken auf das Welt-Selbst-Verhältnis und erzeugen, abgeleitet aus der Immanenz der für die Ballettschüler*innen charakteristischen Handlungsvollzüge und Erlebensweisen, eine Haltung zur Ausbildung

und zum Berufsinhalt (vgl. Schütze 1992: 146ff.)¹²¹. Eine professionelle Haltung ist demnach sowohl über bewusstes und nichtbewusstes als auch intentionales und ungewolltes adaptives Verhalten generiert.

Vor diesem Hintergrund werden in der folgenden Gegenüberstellung der Eckfälle die Erlebens- und Deutungsstrukturen während der Ausbildungskarriere fokussiert. Genauer gesagt, werden zur Auslotung der Konstituierung beruflichen Handelns und professioneller Haltung biografisch bedeutsame Wissensstrukturen und relevantes Können (als Relativ von Wissensformen) sowie die Modalitäten der Handlungs- und Erlebenspraxen in den Blick genommen. Zur Einsozialisation in ein institutionalisiertes Welt-Selbst-Verhältnis liegt das Interesse darüber hinaus als weiterer Identitätsaspekt auf dem leistungssportlich-virtuosen Körper, mit dem die Antinomien zwischen feinfühligem und manipulativem, ressourcenbeachtendem und leistungserbringendem, perfektionsorientiertem Umgang zu begegnen sind. Hinsichtlich der Darstellungsreihung eines jeden Falles kommen als erstes erlebensrelevante Bedingungskomplexe der Ausbildung und nachfolgend des eigenen Körpers in den Blick. Daran angeschlossen wird die als biografisch bedeutsam markierte professionelle Haltung extrahiert. Darstellungspragmatisch erfolgt dies in Bündelung größerer biografischer Ablaufstrukturen, auf Ebene eines hohen analytischen Verarbeitungsgrades.

In *Peter Dahlberts* Fall ist das Erleben der Ausbildung massiv durch biografieübergreifende Unordnungsszenarien infolge einer familiären Verlaufskurve, die mit dem Wechsel an staatliche Ballettschule auch zur eigen Erleidensqualität wird, beeinflusst. Nach einiger Zeit vermag die Ausbildungskarriere mitunter kompensatorische Erfahrungsanteile zu initiieren, sodass die staatliche Ballettschule teilweise auch als Bearbeitungsstrategie drohender familiärer Orientierungslosigkeit fungiert. Obwohl sich Peter grundlegend in der krisenbehafteten Situation einrichtet, wodurch ein Ausbau identifikatorischer biografischer Anteile für das Balletttanzen mit latenten Bilanzierungsprozessen möglich wird, sorgen krisenhafte Ereigniszuspitzungen sowohl in familiärer Strukturlagerung als auch ballettinstitutioneller Hinsicht für eine kräftige Anhäufung von Erleidensprozessen. Die Dynamisierung infolge einer langwierigen Verletzung und Rückstufung um eine Ausbildungsklasse in der Berufsabschlussphase ist dann derart intensiv, dass es nahezu zu einem Orientierungszusammenbruch kommt.

Die primärsozialisatorisch aufgeschichteten Erlebensstrukturen des eigenen Körpers im Fall Peter Dahlbert sind als erfahrungsschließende Disposition wirksam und erfassen auch Deutungsstrukturen elementar. Mit Annahme an der staatlichen Ballettschule werden die Zugriffsrechte und damit auch die

121 Schütze bearbeitet u.a. in diesem Beitrag etwa die Frage nach Merkmalen professionellen Handelns in der Sozialarbeit. Aufgrund divergierender Handlungsanforderungen der Berufsfelder sind die Überlegungen nicht allumfänglich zu übernehmen, können aber als Bestimmungshilfe des Bedeutungsgehaltes beruflichen Handelns im Ballett und der Ausbildung professioneller Haltung teilweise genutzt werden.

Deutungshoheit über Peter Dahlberts Körper der Institution überstellt. Die Zuschreibungsbilder seiner Befähigung zum Tanz können die ausgebildete Disposition aber nicht aufweichen. Im Gegenteil, die (kollektiven) Erfahrungen körperlicher, technischer und ästhetischer Unvollständigkeiten forcieren ihre Verstetigung und setzen eine Spirale negativer Körpererfahrungen mit Selbstdeutungen der Erlebnisse in Form deutlicher Abwertung des eigenen Körpers in Gang, wodurch die Ausbildung von Vertrauensstrukturen zum eigenen Körper gänzlich verhindert wird. Unter Mitwirkung der Zunahme von Krisenphasen (auch solche, die direkte Körperbezüge aufweisen) dynamisiert sich die Erlebensperspektive einer Körperentfremdung. Kaum vorhandenes Kompetenz- und Selbstwirksamkeitserleben behindert eine produktive Entgegnung erhöhten Druckerlebens. Etwa bei wichtigen Auftritten kann Peter auf den eigenen Körper daher nicht als Ressource zurückgreifen, stattdessen wird er als teilweise übermächtiger und Misslingen begünstigender Gegenspieler erfahren. Die sich verschärfende Verlaufskurve des Körpererleidens bedroht mit temporär erlebten Kontrollverlusten (psychosomatische Symptome) das prekär-labile Gleichgewicht.

Die Ausbildung einer professionellen Haltung ist maßgeblich vom Körpererleben und von fehlenden Unterstützungsbezügen strukturiert. Die Verstrickung in das doppelte konditionelle Prinzip (Ausbildung und eigener Körper) dezimiert Distanzierungsfähigkeiten zu den normativen Vorstellungsbildern. Das Erleben der Abweichung vom Ideal trifft Peter somit ohne Schutzmechanismus. In Bilanzierungsprozessen wird die Balletttätigkeit einerseits zwar als Berufsoption entworfen. Auch findet Peter andererseits Kompensation durch die Ausbildung eines hohen Sozialempfindens. Die Orientierung auf kollegiales und solidarisches Handeln unterstützt zudem wiederum ein Zugehörigkeitsempfinden zu sozialen Bezugsgruppen anderer Ballettschüler*innen und wirkt so motivierend auf die Verantwortungsübernahme für die Ausbildungskarriere. Tänzerische Ausbildungsinhalte werden aber insgesamt kaum relevant, so dass die fehlenden Lust- und Erfolgserlebnisse eine ambivalente Lagerung des Balletts als biografisch dominanter Erfahrungsraum zur Folge haben. Gerade weil öffentliche Inszenierungen (etwa Abschlussinszenierungen)¹²² erleidend erlebt werden, ist ein wichtiger Erlebnisanteil einer professionellen Tanzkarriere stets überaus negativ besetzt. So bleibt die Ballettausbildung in erster Linie eine Bearbeitungsstrategie der familiären Verlaufskurve im Sinne einer Entkommensoption.

Der Verlauf des Falles *Milenka Petriwna* kennzeichnet die Aktivierung eines biografischen Wandlungsprozesses, nachdem sie zum staatlichen Frühförderungssystem delegiert wird. Obwohl sie die Aneinanderreihung verschiedener Aufstiegsstufen als sinnlogische Entwicklungsschritte erlebt, zeigen sich

122 Die Halb- und Endjahresaufführungen gelten in Abhängigkeit zur Ballettschule als interner Ausleseprozess. So können Ballettschüler*innen in manchen Institutionen zum Schuljahresende aus der Ballettschule ausscheiden, wenn die Noten nicht zum Bestehen ausreichen. In Peter Dahlberts Ballettschule ist es möglich, eine Ausbildungsstufe zu wiederholen.

immer wieder auch Einschübe leidvoller Erlebensbestandteile, wobei die konditionellen Einlassungen größtenteils nicht mit Entfremdung oder einer Infragestellung der Balletttanztätigkeit als eigene biografische Entfaltungslinie einhergehen. Zur Situationsentlastung bildet sie eine Orientierung aus, dass Ausbildungsfortkommen als Abenteuer zu verstehen. Einen Bruch, der diese Orientierung aufweicht, erfährt sie mit dem transnationalen Wechsel an eine Eliteballettschule, die einen tiefgreifenden Lebenswandel sowohl im Hinblick auf innerinstitutionelle Veränderungen als auch die Aufhebung sämtlicher lebensweltlicher Routinen zur Folge hat. Bedingt durch das potenzierte biografische Unsicherheitserleben kommt es dann infolge einer Verletzung zur deutlich negativen Abänderung der Erfahrungsqualität. Sie entwickelt aber Bearbeitungsstrategien im Spannungsfeld der verantwortungsvollen Übernahme für das Delegationsschema der Ausbildung und einer leicht zurückgenommenen Karriereaspiration. In Verbindung der konditionellen Relevanzen, die die Ausbildung setzt, kennzeichnet der Fall dennoch bis zum Abschluss der Balletttanzausbildung Erfahrungsqualitäten einer positiven Verlaufskurvenerscheinung.

Die Erlebensperspektive des eigenen Körpers im Fall Milenka Petriwna ist von dem Spannungsbogen positiver Verlaufskurvenprognosen und differenzierter Zuschreibungsbilder geprägt. Obwohl auf der Erfahrungsebene kaum negatives Körpererleben biografisch relevant wird, entwickelt sie ein geringes Begabungsbild, das fortwährend bestehen bleibt. Irritationserfahrungen begegnet sie überwiegend produktiv mit Technisierungsmaßnahmen. Insbesondere eine Verletzung gibt Anlass, körperbezogene biografische Arbeit zu leisten, infolge sich ein kreativer Wandlungsprozess auf Ebene des Körpererlebens in Gang setzt und sie Wissensstrukturen um und (ko-)operative Kommunikationsstrukturen mit dem eigenen Körper ausbildet. Die Entwicklung dieser Strukturen sind den Anforderungsformaten ihrer Ballettausbildung dienlich, weil sie eine situationsbezogene Auslotung der Handlungsmacht und machbare Grenzverschiebungen ebenso zulassen, wie einseitige Kommunikationskanäle unter Missachtung leiblich-körperlicher Regungen. Mit dem Ausdrücken eines Wandlungsprozesses des Körper-Selbst-Verhältnisses gehen daher neue Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten einher. Allerdings schichtet sie kontinuierlich auch ausbildungsbedingte Entfremdungserfahrungen mit dem leiblichen Körper auf.

Mit Blick auf die Ausbildung einer professionellen Haltung ist festzustellen, dass Ballett zwar als dominierender biografischer Anker im Fall Milenka Petriwna fungiert, sie aber auch Distanzierungsfähigkeiten der Institution gegenüber zeigt und hierarchische Machtverhältnisse eher subrelevant sind. Die Geltungsmacht der Institution erkennt sie aber grundlegend an. Zudem ist die Aneignung des Wertekanons der Ästhetik im Sinngehalt des Balletts ebenso wie die latente Ausbildung eigener Interessens- und Bedürfnislagen kennzeichnend. Reglementierungen des leiblichen Körpers oder seiner Bewegungen begegnet sie mit Bearbeitungsstrategien, wobei sie auch eine einsetzende

Aneignung von Expertenwissen als Grundlage zur Auslegung institutioneller Realität zeigt. So wird insgesamt einerseits eine Wahrung von Autonomiepotenzialen und andererseits eine hohe Fokussierung unterstützt. Dennoch sind Verlaufsunsicherheiten deutlich wirksam, was Vertrauensprozesse in den eigenen Werdegang zum Teil einschränkt und Prozessierungshandeln befördert.

Abgesehen von einer Krisenzeit ist für den Fall *Annika Müller* eine Ballettausbildung kennzeichnend, die als kontinuierlicher Qualifikationsverlauf erfahren wird. Als ein sukzessive fixiertes und ratifiziertes Handlungsschema, Balletttänzerin zu werden, erfahren, ändert sich ihre Erlebensperspektive auf die Balletttätigkeit von einem anfänglichen Mitlaufen mit sozialen Bezugsgruppen hin zu einem besonderen Engagement für den Tanz, ohne Anzeichen von Erleidenserfahrungen. Damit eng verbunden ist die Entwicklung einer starken Fokussierung auf das eigene Fortkommen, das sie anderen biografischen Anregungsräumen rigoros überordnet. Infolge einer tiefgreifenden Brucherfahrung, für die sie zur Überwindung in Form der Erlebnisverdrängung eine „Ausstiegszeit“ aus dem Ballett in Anspruch nimmt, potenziert sich das vorherige Erleben hin zur Selbstinitiierung als Getriebene ihrer Willestärke. Aus diesem unumstößlichen Selbstdiktat heraus versucht sie die berufsbiografische Entwicklung einer Balletttänzerin trotz der für eine Profikarriere schwierigen Ausgangsbedingungen zu realisieren. So schichtet sie spätestens nach diesem unbearbeiteten Brucherlebnis in der Adoleszenz Verlaufskurvenpotenzial auf, das aber als Erleidensverlaufskurve bis zum Abschluss des Gymnasiums nicht erfahrungsdominant wirksam wird.

Insbesondere in der Ausbildungszeit vor der bruchhaft erlebten Enttäuschung, ist eine Erfahrungsqualität des leiblichen Körpers für den Fall Annika Müller kennzeichnend, die mit dem Erlebensmodus des institutionelles Ablauf- und Erwartungsmusters vergleichbar ist. In diesem Sinne markant ist die Option, die Arbeit mit dem eigenen Körper dem Ausbildungssystem so übergeben, dass dieser in der Einbindung der Anforderungsstruktur größtenteils widerstandlos erlebbar ist. Die Körperkrise in der Adoleszenz bleibt daraufhin größtenteils unbearbeitet. Als Konsequenz aus der Begegnungsstrategie der Brucherfahrung zeichnet sich in den Erlebens- und Deutungsstrukturen des leiblichen Körpers eine starke Überformung vom Selbstdiktat ab. Bezüge zur Erfahrungsebene des eigenen Körpers kann sie kaum noch unabhängig von der funktionalistischen Perspektive herstellen. So ist die Handlungs- und Verarbeitungsorientierung dominant auf das Erreichen des Ausbildungsfortkommens hin ausgerichtet. Einerseits erarbeitet sie so Manipulations- und Normalisierungswege leiblicher Regungen und findet Entgegnungsstrategien seiner Handlungsmacht, ihn trotz hoher Belastungserfahrungen in den Dienst der Ballettausbildung zu stellen. Andererseits schichtet sie verstärkt erfolgsversprechende Erfahrungen einseitiger Kommunikationsstrukturen auf. In der Folge dominant als Befehlsempfänger konstruiert, erlebt sie erste Erfahrungen seiner Limitierung und Vulnerabilität daher sehr erleidend. Mit der Transfor-

mation des weniger gestaltungsoffen erlebten eigenen Körpers steigt auf längerer Sicht die Gefahr an, sich dem eigenen Körper entfremdet und/oder machtlos gegenüberzusehen.

Mit Blick auf eine professionelle Haltung zeigt der Fall grundsätzlich einige Gemeinsamkeiten mit Ballettschüler*innen berufsqualifizierender Ballettschulen. Die Orientierung an Unterwerfung unter die Institution erzeugt hohes Identifikationspotenzial mit sogähnlicher Bindewirkung, die in Verbindung mit der konstanten Leistungssteigerung sowohl einen Motivationsschub als auch die Ausbildung von Kompetenzüberzeugung zur Folge hat. Mit einem Höchstmaß der Verantwortung für das Ballett werden nicht nur sämtliche Ablaufrhythmen durch die Ballettpassung bestimmt, sondern auch Aneignungsmechanismen des Normen- und Wertekanons angetrieben. Das Selbstdiktat, ein professionelles Niveau ohne staatliche Ballettschule zu erreichen, befeuert die ohnehin enorme Leistungs- und Entbehrungsbereitschaft zusätzlich. Aber fehlende Techniken, Muskulatur oder schädlich antrainierte Bewegungselemente generieren mit dem Ausbleiben des horizontalen Wechsels auch Gefährdungslagen, um die sie aber u.a. aufgrund mangelnder Distanzierungsfähigkeit kaum weiß. Ein institutionelles Körperverständnis, das den Fall kennzeichnet, wird dergestalt entscheidend während der Studienzeit gefestigt. Die Entwicklung des selbstdisziplinarischen, nahezu -diktatorischen Handlungsschemas, das die Perspektive des Körpererlebens dominant strukturiert, ist als Professionalisierungsschub zu begreifen und wirkt sich so entscheidend auf den Ausbau einer professionellen Haltung zum Balletttanz aus.

Im Fall *Nadja Brückner* wird die staatliche Ballettschule vergleichsweise früh zur grundlegenden aufoktroierten Sozialisationsinstanz. Mehrheitlich ist die Ausbildungszeit als permanente emotionale Auf- und Abwärtsbewegung markiert. Das mühsame Befolgen der Verpflichtung zur Tanzausbildung zu Beginn wird von aufgehellten Phasen abgelöst, als sie infolge ihrer tänzerischen Befähigung zunehmend Anerkennung erfährt. Allerdings wird bald darauf eine familiäre Verlaufskurve des Erleidens für sie spürbar, die in ihrer Dynamisierung eine destabilisierungsgefährdete Phase zur Folge hat. So wird die kollektive Verlaufskurve letztlich erfahrungsdominant. Mit zunehmender Verknappung zeitlicher Ressourcen im Zuge des Ausbildungsfortkommens schwächt sich ihre Wirkung auf die Erlebensqualität aber etwas ab, weil Nadja den familiären Ablaufstrukturen größtenteils enthoben ist. Erst in diesem kompensatorischen Modus, den das Ballett für Nadja darstellt, kann sie erste eigene Sinnbezüge auf die Ausbildungskarriere generieren. Allerdings findet sie sich durch soziale Isolations- und Herabsetzungserfahrungen daraufhin in einer institutionsbasierten Krisenlagerung wieder. So schichtet sie in der Folgezeit überaus kritisches Spannungspotenzial auf, das einerseits die Kompensationswirkung entscheidend vermindert, und andererseits das Erleben von Kompetenz gänzlich ausschließt. So wandelt sich die Ballettschule zum Ort gravierender Erleidenserfahrungen und die Ausbildung damit zu einem negativen

Prozessverlauf. Eine Erkrankung unterbricht diese Entwicklung und beendet die Ausbildung.

Die Prozessperspektive zum eigenen Körper ist nicht minder Ausdruck eines negativen Verlaufsszenarios. Anfänglich kennzeichnet der Fall positive biografisch relevante Körpererfahrungen, in denen Nadja Bewegungselemente so erlernen kann, dass sie einen Entwicklungsvorsprung vor Gleichalterigen erlebt. Sie bildet zu dieser Zeit Vertrauensprozesse durch das erfolgreiche Funktionsabrufen aus und macht Evidenzerfahrungen ihrer tänzerischen Leistungen. Mit der Intensivierung der Bewegungsanforderungen und autoritären Interaktionsmodalitäten werden Körpererfahrungen in der Erlebensperspektive des Aushaltens und Erduldens negativ mitdirigiert. Begabungsbilder infolge der Typisierung geringer Eignung durch die Ballettinstitution schmelzen mit der Zeit entscheidend ab, sodass sie leidvolle körperbezogene Erfahrungen fehlender Passung macht. Da dadurch sämtliche motivationale Bezüge in Frage stehen, wird die tägliche Bewegungs- und Körperarbeit derart überformt, dass Nadja kaum Erfolgs- und Lustgefühle über den eigenen Körper herstellen kann. Als sie dann die Ballettausbildung infolge einer Erkrankung abbricht, dynamisiert sich die negative Erlebnishaltung zum eigenen Körper. Es kommt zur Abtragung von Vertrauensstrukturen und zu einer von Entfremdungserfahrungen markierten Erlebensqualität des eigenen Körpers. Während der Ausbildungszeit entwickelt sie kaum Wissens- oder Kommunikationsstrukturen.

Die Ausbildung einer professionellen Haltung ist grundsätzlich durch die geringfügige eigene Interessenlage für den Balletttanz verhindert. Je spezifischer die Bewegungselemente auf Ballett zugeschritten sind, desto weniger entspricht ihr das Tanzen. Diese fehlende Übereinstimmung wird mit Erreichen der Ausbildungsförderstufe und der Fokussierung auf den akademischen Balletttanz mit seinen engmaschigen Körper- und Bewegungsnormen eklatant erfahrbar. Darüber hinaus verursacht der Unterwerfungszwang starke Probleme. Die Sanktionsmacht der Ballettschule bekommt sie negativ zu spüren. In dieser strukturellen Lagerung bilden sich weder identifikatorische Erfahrungsanteile aus noch kann sie Integrationserfahrungen machen. Der sozialen Bezugsgruppe anderer Ballettschüler*innen fühlt sie sich nicht zugehörig, weil sie die Orientierung auf Ballett (etwa der angebotenen Identifikationsfiguren, wie Spitzenschuhe, Ästhetiken usw.) nicht teilt. Sowohl das Fehlen der Entwicklung einer institutionskulturellen Identitätsperspektive als auch einer Beziehung zum leiblichen Körper, die ihn als gestaltbares Arbeitsinstrument erlebbar machte, erschweren nicht nur die Ausbildung einer professionellen Haltung. Vielmehr kann sie den Leistungsaufstieg nahezu nicht produktiv nutzen, weil die Entwicklung von Aspiration in dieser Bedingungskonstellation in Gänze verhindert ist. Obwohl sie versucht, sich in den Institutionsvorgaben einzurichten und für den Erhalt des Leistungsniveaus durchaus kämpft, kann sie kaum eigene Motivation schöpfen. So veranlasst eine Erkrankung, dass aus ihrer Sicht entbehrungsreiche Ringen, an der staatlichen Ballettschule zu bestehen, nicht fortzusetzen.

In der Betrachtung der herausgearbeiteten Erlebens- und Deutungsstrukturen während der Ausbildungskarriere zeigt sich insgesamt, dass sowohl die ansteigende Orientierung am Leistungsprinzip der Ballettschulen als auch an der Unterhaltungsbranche, die das Berufstanz darstellt, verstärkt biografisch relevante Erlebnisse der Ausbildung und mit dem leiblichen Körper zur Folge hat. Der Ausbildungsrahmen, der rigide Anforderungen setzt, wird zum einen auf Ebene individueller Bedürfnisse mit Relevanz gekennzeichnet. Diese sind allerdings durch Selbstregulierung eigener Handlungsoptionen zügig ablegen. Zum anderen wird auch die Arbeit an Körper- und Bewegungselementen biografisch bedeutsamer erfahren. Das Ausbildungsfortkommen fordert es ein, dass produktive Technisierungsmaßnahmen entscheidender werden. Beispielsweise sind für leiblich-körperliche Regungen zunehmend Entgegnungsstrategien zu entwickeln. Durch die Unterwerfung unter die Ballettinstitution kann das Tanzen entweder mit einem Motivationsschub verbunden sein oder aber im Erleben von Repression auch eine Identifikation mit den Ballettidealen erschweren und so gegenteilig auf die Motivation wirken. Demgemäß ziehen die delegierenden, regulierenden, sanktionierenden Mechanismen der Ballettinstitutionen in allen Fällen konditionelle Einlassungen nach sich, die mitunter als Heteronomie erleidend erlebt werden. So sind grundsätzlich verschiedene Prozessvarianten längerfristig anhaltender Erlebensperspektiven der Ausbildung anhand der Eckfälle zu identifizieren, die sich zu drei unterschiedlichen, in einem Spannungsverhältnis stehenden Erlebensqualitäten bündeln lassen, wobei die beiden Pole im Folgenden vor der Darstellung einer Mischform besprochen werden:

- 1) Der „Beschwörungstyp“, der Züge einer Extremfokussierung und Überanpassung zeigt, kennzeichnet Merkmale des Getriebenseins. Die Gefahr der Grenzüberschreitung einer Verlaufskurvenerscheinung ist gegeben. Daneben können aber immer wieder auch handlungsschematische Erfahrungsanteile dominieren. Ihr zeitweiliges Auftreten trägt nicht selten Merkmale des konditionellen Prinzips, sodass eine erfahrungsdominante Verlaufskurve in diesem Fall von Wesenszügen einer Steigkurve markiert wäre.¹²³ Das Ballett stellt für den „Beschwörungstyp“ einen entscheidenden Identitätsanker dar, weshalb die Ausbildungskarriere als Quelle für Sinnbezüge andere Handlungsfelder oder biografische Anregungspotenziale für gewöhnlich überformt oder gar exkludiert. Weil die Balletttätigkeit das präferierte Handlungsfeld darstellt, ist der Modus der Aspiration elementar, der aber mitunter von Kompensationserleben gestützt werden kann. Auf der Deutungsebene zeigen sich zudem starke legitimierende Bilanzierungsaktivitäten, ein*e richtige*r Balletttänzer*in zu sein.¹²⁴ Mit Blick auf die

123 Zur Reflexion des positiven Prozesstyps einer Verlaufskurve siehe Kapitel 10.2.

124 Der ‚Beschwörungstyp‘ zeigt mit dem Typus „biographischer Identität“, den Delow (2000: 244ff.) herausarbeitet und „Leistungssport als Lebensperspektive“ nennt, starke Überschneidungen.

Haltung zum Ballett zeigt sich dieser Typ tendenziell mit einer Orientierung auf einen unbedingten Durchsetzungswillen verbunden.

- 2) Der „Strohhalmtyp“ ist grundlegend vom konditionellen Prinzip gekennzeichnet. Dahingehen ist dieser dem vorangehenden „Beschwörungstyp“ ähnlich. Ein entscheidender Unterschied liegt aber darin, dass der „Strohhalmtyp“ als typisches Kennzeichen Anpassungs- bzw. Adaptionsschwierigkeiten zeigt, die sich beispielweise in Problemen mit Unterwerfungshandeln ausdrücken. So steht dieser Typ herausgehoben für erfahrungsdominante Verlaufskurvendynamiken. Das Balletttanzen ist mehrheitlich mit einer starken Kompensationswirkung auf vorangehende Erleidensräume verbunden.¹²⁵ Daher bildet sich die Verlaufskurvenerscheinung dieses Typs nicht selten in Form einer sekundären Verlaufskurve des Erleidens aus. Bilanzierungen oder die Ausbildung von Aspiration und identifikatorischen Anteilen für Ballettinhalte kommen ebenso wie die Übernahme des Wertekanons nur eingeschränkt vor. Daher kennzeichnet dieser Typ eine Paradoxie: Der indifferente, ambivalente Standpunkt zur Ausbildungskarriere befördert eine grundlegende Abhängigkeit vom Anraten anderer. Gleichzeitig verstärken die erlebten Abhängigkeitsmomente die Erfahrungsqualität des Getriebenseins. Dieser Typ steht in der Tendenz mit einer Ausbildungsorientierung in einem ‚Probierrmodus‘ in Verbindung, den entweder eine vorsichtige Zurücknahme positiver Verlaufserwartungen oder gar eine starke biografische Verunsicherung auszeichnet.
- 3) Nicht zuletzt zeigen sich andere Erfahrungsqualitäten als eine Art Mischform der beiden voranstehenden Perspektivenphänomene. So sind auch hier konditionelle Einlassungen und biografisch relevante Erleidenserfahrungen existent, aber diese werden nicht über einen längeren Zeitraum erfahrungsdominant. Zudem kennzeichnet dieser Typ, der als „Erwählungstyp“ benannt ist, ein situatives Nachjustieren von Handlungsvollzügen mit durchaus planerischen Entwurfsdurchsetzungen. Daher bewegt sich die dominante Erlebensqualität vorzugsweise im Kontinuum eines normativ-sachlichen Modus mit durchaus temporären intentional-aktiven Erfahrungsanteilen oder eines gänzlich handlungsschematischen Prinzips. Der Erlebensmodus befördert die Aneignung identifikatorischer Erfahrungsbestandteile mit den Normativitäten des Balletts, auch unter der Wahrung von Autonomiepotenzialen. Deshalb ist Ballett zwar als Sinnanker zu verstehen. Gleichzeitig bilden sich aber auch Distanzierungsfähigkeiten für Relationierungen der Funktionsmechanismen und sozialen Codes der Ausbildungskarriere aus. Dieser Typ neigt dazu, eine Orientierung zu entwickeln,

125 Erleidensqualitäten ohne kompensatorische Wirkungen auf andere Bereiche können nicht herausgearbeitet werden. Es ist anzunehmen, dass es die Fälle betreffen könnte, die dem enormen Arbeitspensum und der biografischen Entbehrungen über einen längeren Zeitraum nicht begegnen können und die Ausbildung daher frühzeitig abbrechen.

das Ausbildungsfortkommen als Abenteuer zu begreifen, worin sich sowohl die Übernahme von Verantwortung für die Ballettausbildung als auch ein vorsichtiger Verzicht unbedingter Erfolgsnachweise ausdrückt.

Neben Erlebensperspektiven stellen Orientierungen einen wesentlichen Generierungsmodus der Handlungsvollzüge innerhalb der Ballettausbildung dar. Ohne von Äquivalenten zu sprechen, zeigen sich bestimmte Erlebens- und Haltungstypen in tendenzieller Übereinkunft. Daraus ist zu schließen, dass spezifische Erlebensweisen entsprechende Orientierungspunkte eher evozieren als andere. Da die Erlebensperspektiven Möglichkeitsoptionen zur Bearbeitung von Anforderungsstrukturen mitdirigieren und gleichsam die Ausbildung einer Haltung zum Ballett beeinflussen, weisen die Erlebens- und Deutungsstrukturen als biografische Dispositionen eine besondere Relevanz für das Ausbildungsfortkommen auf. Zudem ist dem Modus von Aspiration mit der Kompensation noch ein zweiter elementarer Generierungsmodus für Motivation hinzuzufügen.¹²⁶

„Probiermodus“ und insbesondere „Abenteuermodus“ tragen in der Konsequenz zur Situationsentlastung bei. Durch die Dominanz der eigentümlichen institutionellen Funktions- und Reaktionsweisen zeigen alle Fälle typische Spuren institutionellen Prozessierens, weshalb alle identifizierten Befunde als Effekte von Prozessierungsmaßnahmen durch die Ballettinstitution zu verstehen sind. Als typische Merkmale institutionellen Prozessierens sind folgende Erfahrungsanteile hervorzuheben: Zuschreibungen starrer verdinglichter Label, starke Druck- und Erleidenssituationen, biografische Unsicherheitsmomente, routinemäßige bzw. repetitive Ablaufstrukturen, eine passive Stellung gegenüber institutionsbasierten Vorgehensweisen, Zirkulation von Spezial- und Exklusivwissen.¹²⁷ Zudem zeigt sich, dass mit zunehmender Anwesenheit in einer Ausbildungskarriere, Schwierigkeiten der Relativierung leistungssportlicher oder balletttänzerischer Aktivität ansteigen und ein Ausbildungsabbruch zeitlich ansteigend stärker mit biografischen Kosten verbunden ist. Ballettschüler*innen werden insgesamt sukzessive auf die Ballettinstitution hin ausgerichtet, die sie zunehmend erschwerter verlassen können.

Mit Blick auf die Entwicklung eines institutionellen Körperverständnisses ist festzustellen, dass obwohl der Körper grundsätzlich einer Ergebnisorientierung unterstellt bleibt, der Ausbildungsverlauf in verschiedenen Fällen mit Veränderungen der Beziehungsstruktur zum Körper einhergeht. So entwickeln

126 Allerdings ist der Kompensationsmodus, anders als bei Delow (2000: 52ff. und 245ff.) herausgearbeitet, in der vorliegenden Arbeit nicht als Fall körperbezogener Kompensation aufgetreten. Auch wenn der Fall Peter Dahlbert solch einen Mechanismus auf den ersten Blick vermuten lässt, kompensiert Peter familiäre Strukturlagerungen und erlebt den Körper darüber hinaus als Referenz des Erleidens und Gefahrenträger für die Ausbildung. Da eine Wertschätzung auf körperbezogener Ebene ausbleibt, ist das Körpererleben der Kompensation in seinem Fall eher abträglich als dienlich.

127 Riemann (1987: 14f., 405ff., 460ff., 478ff.) etwa lotet das Phänomen von Prozessierung anhand von Hospitalisierungserfahrungen psychiatrischer Patient*innen aus.

sich teilweise nähere Körperbezüge, weil sie zur Folie für Erfolg werden. Auch kann sich eine Körperspektive ausbilden, den eigenen Körper vermehrt als Kapitalform zu erleben, an dem es durch Körper- und Bewegungsarbeiten und teilweise auch Fürsorgepraxen zu arbeiten gilt. Gerade weil Bewegungs- und Körperarbeiten in den meisten Fällen zur (zumindest zeitweilig) beschwerlichen Aufgabe werden, wird der Aufbau einseitiger Kommunikationsstruktur zum Körper damit unterstützt. Daher wird der leibliche Körper vergleichsweise stärker in eine Gegenspielerposition gerückt. Züge von Körperentfremdungen durch Verdrängungs- und Übergehenspraxen sind ein generelles Ausbildungsphänomen. Die Erfahrungsperspektive der Ausbildung steht in Verbindung mit der Entwicklung eines institutionellen Körperverständnisses. Deshalb markieren die Eckfälle auch unterschiedliche Muster eines spezifischen institutionellen Körperverständnisses. So zeigen die Fälle, die stärker von Verlaufskurvenerscheinungen hinsichtlich des Ausbildungserlebens markiert sind, auch für das Körpererleben markanter Einlassungen eines konditionellen Prinzips. Vor diesem Hintergrund ist insbesondere der „Beschwörungstyp“ von körperbezogenem Verlaufskurvenpotenzial betroffen. Auch der „Strohhalmtyp“ läuft mit der Orientierung auf den unbedingten Durchsetzungswillen prinzipiell Gefahr, Entfremdungserleben zum eigenen Körper aufzuschichten, dies bedarf zur Grenzüberschreitung aber weitere äußerliche Zumutungserfahrungen. Und obwohl im Feld des Berufstanzes generell ein erhöhtes Risiko für verlaufskurvenartige Ordnungsbeziehungen zum einen Körper bestehen, zeigt der „Erwählungstyp“ die vergleichsweise besten Ausgangsbedingungen, Strategien gegen Verlaufskurvenpotenzial zu entwickeln.

Insgesamt lässt sich auch für die Erlebensperspektive des eigenen Körpers ein Spannungsfeld erarbeiten, dass sich zwischen passiven und aktiven Erlebensqualitäten bewegt.¹²⁸ Körperbezogene Erleidensqualitäten sind mit Fremdheits- oder Verdrängungserfahrungen verbunden, weshalb der Körper in diesen Fällen für gewöhnlich weder als biografisch relevante Erlebens- noch als Handlungsressource zur Verfügung steht. In einer extremen Verlaufsform können Körperverlaufskurven entweder von Entfremdungserfahrungen zum eigenen Körper geprägt sein oder sogar als Fallendisposition (etwa Fall von Peter Dahlbert) erlebbar werden. Eine Verlusterfahrung zum eigenen Körper kann in Form einer sekundären oder sogar tertiären Erleidensverlaufskurve biografisch relevant in Erscheinung treten. Etwa der Fall Nadja Brückner zeigt mit der kollektiven Verlaufskurve, der Grenzüberschreitung einer eigenen Verlaufskurve, die sich im Zuge der Ausbildung aufschichtet und der Körperverlaufskurve eine derartige multiple Verlaufskurvenansammlung.¹²⁹ Gleichwohl

128 Eine Systematisierung der Erlebensperspektiven des eigenen Körpers wird in Kapitel 9.1 vorgeschlagen und diskutiert.

129 In klassischer Verwendung der Prozessstrukturtypologie kann eine Erleidensverlaufskurve sich derart dynamisieren, dass sie Auswirkungen auf andere Bereiche zeigt (hierzu u.a. Schütze 2018: 140). Dazu gehört prinzipiell auch die Ausbildung psychosomatischer Phäno-

zeigen sich auch aktivere körperbezogene Erlebensperspektiven, in denen der leibliche Körper beispielsweise als Ressource bei Bilanzierungen herangezogen wird oder aber bei einer Anpassungsleistung durch biografische Arbeit integriert wird. Das Erleben von Erfolgs- und Lustgefühlen über den Körper ist in diesem Fall konstitutiv und unterstützt den Ausbau identifikatorischer Erfahrungsanteile und einer positiveren Haltung zum Balletttanz.

Die Ausbildung von Handwerkszeug der Körper- und Bewegungsbearbeitung obliegt allen Ballettschüler*innen, aber das Erleben des eigenen Körpers etwa in Form einer Gestaltungs Offenheit unterstützt das Erfolgserleben seiner Bearbeitung. Hingegen zeigt sich, zum Beispiel markant am Fall Peter Dahlbert und latent an dem Fall Nadja Brückner, dass sie dem leiblich-körperlichen Stresserleben kaum gewachsen sind. Insgesamt unterstützen positive Erfolgs- und Lustgefühle über den Körper sowohl Aspiration als auch Kompensation, während negative Erlebensweisen des Körpers zumindest einer Entwicklung von Aspiration eher entgegenstehen. Gerade am Beispiel einer sekundären Verlaufskurve oder aber bei Verletzungen zeigt sich, dass die Erlebensperspektive des Körpers nicht nur vom Erleben der Ausbildung abhängig ist. Vielmehr zeigt sich, dass eine Einflussnahme auch in die andere Richtung aktiv ist. Es handelt sich um wechselseitige Strukturierungsvorgänge. In der Konsequenz sind die Entwicklungsoptionen durch Erfahrungsperspektiven bereits vorstrukturiert. Körperkonzepte, vor allem, wenn sie tiefgreifend ausgebildet sind, sind als Disposition zu verstehen. Mit Schütze gesprochen: „Je tiefgreifender Fallprozesse (...) sind, desto mehr entfalten sie sich über verschiedene Konstitutionsebenen der soziobiographischen Realität hinweg“ (Schütze 2018: 142). Eine ungünstige Vorstrukturierung kann im Fall des zusätzlichen Fehlens von Aspiration oder Kompensation kaum ausgeglichen werden. Damit kann Delows (2000: 243) Feststellung der Bedeutsamkeit, „aus welcher Disposition heraus jemand mit dem Sport beginnt und später zum Leistungssport übergeht“, einerseits auf Ebene des Körpererlebens eine Ausdifferenzierung hinzugefügt werden. Andererseits ist zu resümieren, dass nur diejenigen, die mit Integrationshürden einen produktiven Umgang finden oder den Anforderungsstrukturen zumindest in Duldung, aber mit Sinnbezügen (dann voraussichtlich Kompensation) begegnen, auf lange Sicht im selektiven Trichtersystem der Ballettausbildung bestehen können. So durchlaufen nur wenige Ballettschüler*innen die Aufstiegsstufen und tanzen über Jahre kontinuierlich, weshalb Ballett- und Tanzkurse eine hohe Fluktuation aufweisen. Horizontale Wechsel der Ballettschulform sind daher keinesfalls nur als Aufstiege zu begreifen.

mene. Der Fall Nadja Brückner markiert allerdings eine zeitlich früh einsetzende Grenzüberschreitung einer Körperverlaufskurve, weshalb die Ausbildung psychosomatischer Phänomene in diesem Fall als Potenzierung der eigentlichen Körperverlaufskurve zu verstehen ist.

8.6 Der weitere Ausbildungs- und Karriereverlauf

Ballettausbildungszeiten sind elementar von machttechnologischen Handlungsmechanismen durchzogen. Dabei überformen Prozessierungsmaßnahmen durch die Institutionen die Handlungs- und Erlebensstrukturen der Balletttänzenden und befördern biografische Unsicherheitslagen. In der Konsequenz derartiger Bedingungskonstellationen ist für die Erlebensperspektiven der Ballettschüler*innen des vorliegenden Samples, die das Ballettausbildungssystem eine gewisse Zeit durchlaufen, die Aufschichtung von Verlaufskurvenpotenzial konstitutiv. Die grundlegenden Wesenszüge struktureller Lagerung innerhalb der Ballettausbildungszeit begünstigen auf der Erfahrungsebene ein spezifisches Spannungsfeld. Werden die im vorangehenden Kapitel dargestellten Erlebensperspektiven dahingehend zugespitzt, heißt das, dass auf der einen Seite die Anbahnung von erfahrungsdominanten Erleidensqualitäten ohne (vorläufiger) Abänderung der Erlebensperspektive und auf der anderen die unmittelbaren Auswirkungen verlaufskurvenförmiger Bewegungen der Grenzüberschreitung als Erlebens- und Handlungsstrukturen zu identifizieren sind. Mit Blick auf die Erfahrungsebene des eigenen Körpers werden spezifische Aufmerksamkeitsleistungen dem eigenen Körper gegenüber angestoßen. Zunehmend als Teil von Kapitalakkumulation für das persönliche Vorankommen der Tanzstätigkeit erfahren, steht der eigene Körper sukzessive mit einer erlebten biografischen Relevanzsteigerung in Verbindung steht. Darüber hinaus ist mit der Aneignung von „Handwerkszeug“ der Körperarbeit die Aufschichtung von instrumentellem Körperhandeln verknüpft ebenso wie für die Körperperspektiven der Ballettschüler*innen, die bereits höhere Ausbildungsklassen erreicht haben, ein funktionalistisch-institutionellen Körperverständnis konstitutiv ist.

Im Folgenden wird der weitere Ausbildungs- und Karriereverlauf in den Blick genommen. Mit der erhöhten Verdichtung größerer biografischer Abschnitte wird dabei durch das fallkontrastive Vorgehen die Identifizierung von Strukturzusammenhängen versucht. Hierbei interessieren in erster Linie die Fragen des Erlebens der Übergangsphase in den Beruf und der Ablaufstrukturen des beruflichen Entwicklungsweges. Ziel ist es, die elementaren Erlebensbestandteile des berufsbiografischen Verlaufs im Zusammenhang mit dem Körpererleben und -deuten herauszuarbeiten sowie mit Blick auf die Strukturierungsmechanismen der Berufskarriere zu diskutieren. Bevor die vier Eckfälle ein letztes Mal in dieser Form miteinander kontrastiert werden, erfolgt eine geraffte Rahmung der Wesensmerkmale des finalen Ausbildungsschrittes und der Berufseinmündungsphase.

Nach der Phase der Grundausbildung bzw. Förderstufe folgt bei professionellen Ballettschulen für gewöhnlich der Übergang auf eine Ballettakademie zur finalen Berufsqualifizierung. Neben der Ballettakademie existieren grundsätzlich aber verschiedene Möglichkeiten, die staatliche Anerkennung

zum*zur Bühnentänzerin zu erhalten (hierzu Kap. 4.3 und zur Übersicht Abb. 4). Die verschiedenen Ausbildungswege zum Berufsabschluss dauern bei entsprechender Vorausbildung, unabhängig des spezifischen Formats, in der Regel jeweils zwei Jahre und setzen zur Zulassung eine bestandene Aufnahmeprüfung voraus. Es ist anzunehmen, dass Ballettschülerinnen hierbei ebenfalls einen härteren Ausleseprozess erfahren als Ballettschüler.¹³⁰ An einer Berufsfachschule ist es für gewöhnlich so, dass eine Art „Spartenabschluss“, etwa als zeitgenössische*r Bühnentänzer*in etc., erworben werden kann. Da die Ausbildungswege nicht nur mit verschiedenen Ausbildungsinhalten verbunden, sondern auch durch unterschiedliche soziale Status markiert sind, münden sie in unterschiedliche Karriereoptionen. Absolvent*innen von Berufsfachschulen erhalten kaum Festanstellungen im öffentlichen Dienst der Opern- und Theaterhäuser. Freie Tanzszenen arbeiten überwiegend projektbasiert.

Wenngleich auf einer Ballettakademie mit angeschlossener Schule beispielsweise auch die fachgebundene Hochschulreife erworben werden kann, ist mit der finalen Phase der Berufsqualifizierung ein veränderter Schüler*innenstatus verbunden. Der berufsqualifizierende Abschnitt, der nochmals stärker auf den anvisierten Karriereweg zugespitzte Ausbildungsinhalte umfasst, ist als ein gesteigerter Bewährungsabschnitt zu betrachten, in dem die Balance zwischen dem erfolgreichen Abschluss der Ausbildung und dem Erarbeiten von ersten Positionierungen im Karrierefeld herzustellen ist. Als weichenstellende Phase für die Berufskarriere starten die Suchvorgänge entsprechend früh, sodass die Herausforderungen der Berufseinmündung bereits zu Ballettschulzeiten allgegenwärtig sind. Die zahlmäßige Zunahme von Auftritten, Gastspielreisen oder Teilnahmen an Wettkämpfen und Auditionen zielen daher auch auf den Erhalt von Arbeits- oder Stipendienverträgen für die Zeit nach dem Abschluss ab. Und obwohl die Ballettschüler*innen die organisatorischen, finanziellen und nicht zuletzt leistungsbezogenen Aufwendungen, die etwa mit einem Vortanzen verbunden sind, zu absolvieren haben, obliegt es ihnen ebenfalls, das eigentliche Qualifizierungsziel des erfolgreichen beruflichen Abschlusses gerecht zu werden. Da renommierte Ballettschulen als Orte der Nachwuchsrekrutierung für die Kompanien, mit denen sie zusammenar-

130 Dazu existieren bis zum Projektabschluss keine Zahlen. Zudem ist nur ein Fall einer Ballettschülerin im Sample enthalten, der Schwierigkeiten markiert, an einer Ballettakademie aufgenommen zu werden. Da dieser Fall aber nicht von Geradlinigkeit des Ausbildungsweges gekennzeichnet ist, kann dieser Gedankengang empirisch nicht zweifelsfrei herausgearbeitet werden. Allerdings ist ein Fall eines Balletttänzers im Sample, der im Alter von 21 Jahren vonseiten der Institution eingeladen wird, eine staatliche Ballettakademie zu besuchen, obwohl der Ausbildungsweg auch nicht klassisch verläuft. Erschwert wird die Identifizierung der Auslesepraktiken, da die Befragten divergierende Perspektiven entlang der Geschlechterunterscheidung in Frau und Mann markieren. Während die Auslese der Balletttänzerinnen aus Sicht der Tänzerinnen enorm hoch ist, bagatellisieren die Tänzer geschlechterunterschiedene Selektionshärten und erführen den eigenen Leistungseinsatz bei der Annahme dieses Gedankengangs voraussichtlich stark herabgestuft.

beiten, genutzt werden, aber im Vergleich nur sehr wenige der Absolvent*innen tatsächlich „übernommen“ werden, nimmt vor allem an Eliteballettschulen das Konkurrenzleben in dieser Zeit stark zu.

Prinzipiell geben außerdem verschiedene Aspekte der weiteren beruflichen Entwicklung Anlass, Bilanzierungsaktivitäten zur Karriereausrichtung vorzunehmen. Diese sind zum Beispiel:

- 1) Anstreben von projektbasiertem Tanzen oder in Form einer vertraglichen Festanstellung
- 2) Anstreben einer großen, renommierten Kompanie, die aufgrund des Repertoires als geeignet für den Lebenslauf gilt, aber wegen der Hierarchisierung innerhalb von Ensembles kaum Möglichkeiten für den Erhalt solistischer Rollen bietet, oder einer kleineren Kompanie, die für gewöhnlich intensiveres Tanzen in den Choreografien zulässt, aber bereits eine starke Positionierung abseits der Leistungselite beinhalten könnte
- 3) Anstreben der tänzerischen Ausrichtung, wie etwa Kompanien mit klassischem, zeitgenössischem oder mehr modernem Repertoire
- 4) Aufbringen von Mobilität mit der Frage, in welchem Land eine Karriere angestrebt wird

Die Vortanzen unterscheiden sich prinzipiell zwischen privaten und öffentlichen Auditions. Private Auditions sind in der Regel davon begleitet, sich mittels schriftlicher Bewerbung¹³¹ initiativ um Einladung zu bemühen, bei Erfolg am morgendlichen Training der jeweiligen Kompanie teilzunehmen, bestimmte Choreografien oder Variationen (klassische Choreografien), je nach Vorgabe entweder im Vorfeld oder vor Ort einzustudieren, und die Einstudierungen dann im Anschluss zu präsentieren. Öffentliche Vortanzen erfolgen nach Ausschreibung durch die Kompanien. In der Regel ist zur Teilnahme ebenfalls eine angenommene schriftliche Bewerbung nötig. Nicht selten erstrecken sich öffentliche Vortanzen über mehrere Tage, an denen jeweils verschiedene Inhalte eines täglichen Balletttrainings und der Proben zu präsentieren sind, wobei für gewöhnlich jeweils nach „Stationsende“ einige Bewerber*innen ausselektiert und damit abgelehnt werden. Nur wenige überspringen die Phase des Vortanzens, weil sie mitunter bereits ohne Diplom oder Bachelor of Arts unter Vertrag genommen werden. Die anderen treten um weniger vakante Stellen, als Absolvent*innen auf dem Arbeitsmarkt streben, in Konkurrenz zueinander. Der Übergang von Ballettausbildung in den Beruf gilt als Selektionsschleuse mit hoher Drop-out-Rate von bis zu mehr als die Hälfte der Absolvent*innen, die in den ersten Jahren nach der Ausbildung keine Anstellung finden und sich beruflich anderweitig orientieren (vgl. DerBalletttänzer 2009).

131 Unabhängig der Art des Vortanzens ist eine schriftliche Bewerbung für gewöhnlich in Form einer E-Mail an die Ballettleitung zu richten, in der ein Lebenslauf, Bild- und Videomaterial zu übersenden sind.

Um das Erleben dieser schwierigen Übergangsphase und des beruflichen Entwicklungsweges herauszuarbeiten und auf ihren jeweiligen Zusammenhang mit körperbezogenen Erlebens- und Deutungsstrukturen hin zu prüfen, werden nun die Eckfälle noch einmal miteinander kontrastiert.

Der Fall *Peter Dahlbert* kennzeichnet einen wenig aktiv gestaltbar erlebten berufsbiografischen Verlauf. Bereits die berufsqualifizierende Phase spitzt sich zu einem dramatisch erleidend erfahrenen Krisenabschnitt im Spannungsfeld zwischen vollkommener Überforderung wegen der strukturellen Umstände (etwa der Körper- und Familienverlaufskurve) und des Versuchs, den Berufsabschluss als Bühnentänzer zu erreichen, zu. Den Abschluss kann Peter wenig zufriedenstellend im zweiten Versuch realisieren. Er erhält im Anschluss auch ohne größere Probleme einen Elevenvertrag in einer kleineren Kompanie, woraufhin das Überforderungsempfinden zwar leicht abebbt. Aber auch mit den Tendenzen aufkommender beruflicher Förderstrukturen bleibt die Verlaufskurvenerscheinung erfahrungs-dominant, sodass die ersten Berufsjahre vom prekär-labilen Gleichgewicht geprägt sind. In Peters Erleben sind die immer wieder aufkommenden Förderstrukturen lediglich enttäuschende Zweckbündnisse, die dadurch keine positive Wirksamkeit entfalten können. Und auch biografisch relevante soziale Bezüge zu Kolleg*innen sind durch ihr regelmäßiges Wegbrechen als repetitive Negativereignisse gekennzeichnet. Die erlebten Inkonsistenzen auf sozialer Beziehungsebene dynamisieren einen drohenden Orientierungszusammenbruch mit Schwierigkeiten der Aufrechterhaltung der Alltagsorganisation. Da er eigene Motive für das Tanzen kaum entwickeln kann und deren Ausgleich erfolglos auf sozialer Beziehungsebene sucht, sind längerfristige biografische Haltepunkte kaum ballettintern zu generieren. Nicht zuletzt das Körpererleben und -deuten befördern diesen Umstand stark. So sind Lust- oder Erfolgsgefühle über die Körperarbeit nicht vorhanden. Im Gegenteil, das fehlende Selbstwirksamkeitserleben wandelt sich im Karriereverlauf zunehmend zur Unterlegenheitserfahrung. Mit dem Erhalt einer Festanstellung in einer leistungsstarken Kompanie potenzieren sich Stress- und Belastungserleben, ohne Entgegnungsstrategien finden zu können, derart intensiv, dass die Verlusterfahrungen zum eigenen Körper massiv verlaufskurvendynamisch wirken. In der Konsequenz verlagern sich biografische Relevanzen weg von der Balletttanztätigkeit hin zu anderen Lebensbereichen, die allerdings ebenfalls kräftezehrende Ereigniszusammenhänge generieren und so der Balletttanztätigkeit zusätzlich abträglich gegenüberstehen. Als Folge sind nicht nur Karriereaneignungsprozesse ausgesetzt, sondern vor allem hohe psychosomatische Belastungsquellen gegeben. Eine entscheidende Wendung setzt eine signifikante Liebesbeziehung in Gang. Als Verlaufskurvenprozessor wirksam, unterstützt diese die Abänderung von Peters Erlebensqualität und die Transformation seines Handlungsschemas beruflicher Balletttanztätigkeit hin zu einer verwaltenden Verlaufsperspektive, die das berufsbedingte Belastungserleben entschärft. Mit dem Perspektivgewinn durch die Liebesbeziehung beendet Peter mit Ende 20 die zu großen Teilen

leidvoll erlebte Ballettkarriere. Die Beziehung zum entfremdeten leiblichen Körper verbleibt unklar ob der kategorialen Veränderung für die neuen berufsbiografischen Entwurfsaktivitäten im Hintergrund. Ein verzögerter auf die Erlebensperspektive des eigenen Körpers bezogener Wandlungsprozess ist zwar nicht in Gänze auszuschließen, aber die aufgeschichtete Erlebensqualität des eigenen Körpers in einer Art Fallenstruktur verstellt eine Aufhellung der Verhältnissetzung sehr dominant. Insgesamt ist seine Ballettkarriere von Verletzungsfreiheit, aber relativ vielen Kompaniewechsels und vergleichsweise leidvollen Bühnenerfahrung geprägt.

Der Fall *Milenka Petriwna* kennzeichnet den Übergang zur Ballettakademie als einen sinnlogischen Anschluss. Die Änderung des Schüler*innenstatus von Ballettschulbetrieb zur Berufsausbildung setzt bereits in der Förderstufe ein. Insbesondere den Anstieg des Konkurrenzverhaltens unter den Balletttänzenden erfährt sie allerdings als negative Entwicklung innerhalb der Berufsqualifizierungsphase. So lehnt sie etwa Strategien der Informationszurückhaltung anderer Ballettschüler*innen über vakante Stellen oder deren Teilnahmen an Vortanzen ab. Obwohl sie die Ausbildung an einer renommierten Ballettakademie erfolgreich absolviert, muss sie für den Erhalt eines Anstellungsverhältnisses in einer Kompanie einiges an Kraft und Zeit in Vortanzen investieren. Trotz relativ differenzierter Eigensicht auf den eigenen Körper und seinen Fähigkeiten ist die Suche von der Fokussierung auf ein geringes Begabungsbild geprägt. Vor dem Hintergrund des niedrigen Selbstwirksamkeitslebens geht der Erhalt des Elevenvertrags in einer kleineren Kompanie weniger auf ihre Befähigung zurück als mehr auf ihre zufällige Auswahl. Wiederum als glücklichen Umstand der Personalentwicklungen erfahren, kann sie von den Aufstiegs- und Einsatzchancen einer kleinen Kompanie profitieren und zügig zur Solistin aufsteigen. Die Ausrichtung der Kompanie, nicht nur klassische Stücke zu tanzen, und die Entwicklung eines engen individuellen Förderarrangements mit ihrem Vorgesetzten, der über ein Zweckbündnis hinaus als Mentor in Erscheinung tritt, haben zur Folge, dass sie eigene Motive für das Tanzen und eine Kompetenzüberzeugung entwickelt. Zudem werden der Ausbau des Erkennens und Nutzens eigener Begabungspotenziale und der Erwerb von exklusivem Sonderwissen über institutionelle Verfahrensabläufe angeregt. Auch tritt ihr späterer Ehemann (ebenfalls Balletttänzer) in biografischer Ankerfunktion lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung. Ihre Karriere ist von relativer Verletzungsfreiheit, eher wenigen Kompaniewechsels und vergleichsweise hoher solistischer Bühnenerfahrung geprägt. Diese Ablaufentwicklungen haben zur Konsequenz, dass insgesamt eine Verminderung biografischen Unsicherheitserlebens eintritt, womit eine Abänderung der Erfahrungsqualität verbunden ist und die Erleidenserfahrungen sinken. Obwohl konditionelle Relevanzen während der Karrierezeit unterschiedlich stark im Hintergrund bestehen bleiben, kennzeichnet die Berufsphase ein freieres Agieren durch mehr Gestaltungsspielraum als noch in der Ausbildungszeit. Mit Blick auf die Di-

mension des Körpererlebens zeigt sich eine steigende Verbesserung des Leistungsverhalten, sodass die Arbeit am Körper insgesamt ein stärkeres Selbstwirksamkeitserleben prägt. Den eigenen Körper als Ressource zu erleben, begünstigt handlungsschematische Erfahrungsanteile und setzt Entfremdungserfahrungen etwas entgegen. Dennoch bleibt das Erleben des leiblichen Körpers von der Orientierung am Aufstiegsschema erfasst, weshalb immer wieder auch Momente von Ausblendungserfahrung auftreten. Schmerzen und Verletzungen, die sie zunehmend mit dem alternden Körper verbindet, drängen nicht nur die Frage des Karriereendes ab Mitte 20 auf, sondern insbesondere den eigenen Körper als potenzielle Gefährdung bzw. Begrenzung der Karriere. Zudem entwerfen die sozialen Zwänge der Familienplanung, die Milenka zunehmend spürt, ihren Körper als ein vergängliches Reproduktionsmedium. Daher werden mit Ende 20 nochmal zusätzliche Dynamiken des Getriebenseins wirksam, denen sie mit reflexiver Hinwendung begegnet und so auszubalancieren versucht. Insgesamt sind für den Fall kooperationsbasierte Verhältnisstrukturen zum Körper erfahrungsdominant.

Den Fall *Annika Müller* kennzeichnet eine gänzlich andere Strukturlagerung. Aufgrund der bildungs- und berufsbiografischen Absichten der Eltern liegt der Fokus vordergründig auf dem Erwerb von entsprechenden Bildungszertifikaten. Vor diesem Hintergrund wird es Annika nicht möglich, einen staatlich anerkannten Abschluss als Bühnentänzerin zu realisieren. Und dennoch sind ihre biografischen Relevanzen sowohl während der Schul- als auch der Studienzeit mehrheitlich von hohem Engagement für die Balletttätigkeit überformt. Nach dem Erwerb der allgemeinen Hochschulreife setzt sie das Training in ausgesuchten Ballettschulen und zeitweilig sogar an Opernhäuser intensiv fort, wird als Freelancerin tätig und absolviert nach dem Studienabschluss, parallel zur Promotion, ein Fernstudium zur zertifizierten Ballettlehrerin. In dieser Zeit, in der das berufsbiografische Agieren von der Sinnlogik der Balletttanzstätigkeit strukturiert ist, eignet sie sich im besonderen Maß eigene Motive für die Tanzstätigkeit an. Das hat zur Folge, dass sie einerseits den Belastungen der doppelten berufsbiografischen Linie im Allgemeinen und die entbehrungsreichen Erfordernisse der Tätigkeit als Freelancerin im Besonderen (etwa sich fit, verletzungsfrei und vor allem im Gespräch zu halten) begegnen kann. Andererseits werden die Weiterentwicklung einer ballettbezogenen Berufshaltung, etwa mit der Suche von Ausdrückbarkeiten durch das Tanzen, und selbstdisziplinarische Strategien der Körperarbeit stark forciert. Dabei ist das Körpererleben massiv vom Handlungsschema überformt, was sich in überwiegend einseitigen Kommunikationsstrukturen, den eigenen Körper als Befehlsempfänger zu erleben, ausdrückt. Über die Zeit spitzt die zunehmend zur Belastung werdende Doppelgleisigkeit Verlaufskurvenpotenzial enorm zu. Dabei sind es nicht nur die Zwänge des Lebens, sondern gleichfalls auch steigende Abnutzungserscheinungen des Körpers, die mit Mitte, Ende 20 ein konditionelles Erlebensprinzip befördern. Die Konsequenz aus der Engführung le-

bensgeschichtlicher Relevanzsetzung auf die berufsbiografische Linie des Berufstanzens ist ein Aufschiebe- und Verdrängungsverhalten anderer lebensgeschichtlicher Obligationen, das zunehmend mit biografischen Kosten verbunden ist (etwa Liebesbeziehungen, die dominant als Opponenten gekennzeichnet sind oder der Verlust intentioneller Ablaufrhythmen der Wissenschaftskarriere) und sich zudem erschwerter durchsetzen lässt. Der eigene Körper, der bisher in seiner bedingungslosen Überwindung die Basis der Leistung und Selbstanerkennung darstellt, läuft sukzessive mehr Gefahr zur Belastung zu werden. Mit den Überlastungs- und Abnutzungserscheinungen nehmen daher Entfremdungserfahrungen zu. Als im Rahmen der Tanztätigkeit als Freelancerin eine ehemalige Profitänzerin bedeutsam wird, kann Annika tanzpädagogische Zukunftsperspektive entwickelt und so eine Entlastung erfahren. In Verknüpfung mit dem Ausbau einer eigenen Tanzschule, an der Annika mitwirkt, wird die signifikante andere verfahrensverwaltend tätig. Auf Ebene des Körpererlebens bleibt das Dilemma in seinen Grundmechanismen davon unberührt. Als Gegenspieler erlebt, fungiert der Körper in erster Linie in seiner Überwindung als Motor für Anerkennungserfahrungen. Gleichzeitig erlebt sie, dass die Momente seines erfolgreichen Bezwingens abnehmen. Zudem ist der eigene Körper mit einer Ambivalenz belegt: In der sozialen Welt des Balletts gilt es, das Ideal einer athletischen, ausgemergelten Körperästhetik durch strikte Reglementierung zu erreichen, das allerdings in Annikas Alltagswelt, insbesondere vor dem Hintergrund sexualisierter Körper, eine diskreditiert zu erlebende Körperkonstitution generiert. So schichtet sich langfristig ein sehr nachhaltiges, teilweise spezifisch verklärtes Entfremdungserleben des leiblichen Körpers auf.

Der Fall *Nadja Brückner* ist entscheidend von einer Brucherfahrung in der Ausbildungskarriere kennzeichnet und verweist darauf, dass horizontale Übergänge nicht lediglich als Aufstiege, sondern zugleich auch als Abstiege auftreten können. Denn nach langer Heilungsphase einer schwerwiegenden Erkrankung scheidet sie aus der Ausbildungskarriere zur professionellen Balletttänzerin an einer staatlichen Ballettschule aus. Da sie vom biografischen Thema Tanz nicht loskommt, beginnt sie anschließend in einer Showtanzkompanie zu tanzen und nachfolgend eine Ausbildung an einer Berufsschule für zeitgenössischen Tanz. Dafür realisiert sie einen Umzug in eine andere Stadt, weshalb sich ihr die Möglichkeit zur Flucht aus der familiären Verlaufskurve bietet. Aufgrund des vorherigen leistungssportlichen Ausbildungsniveaus sind mit der Berufsausbildung keine Probleme der erfolgreichen Realisierung verbunden. Allerdings werden weder Körpererfahrungen noch Aneignungsprozesse der Abänderungen des anvisierten Karriereverlaufs in der berufsqualifizierenden Phase lebensgeschichtlich relevant. Vor dem Hintergrund des Anknüpfens an dem Berufsziel Bühnentanz wäre nach der Enttäuschungserfahrung über das Ausscheiden aufgrund einer deutlichen Körperlimitierung mit anschließenden Verlustkaskaden (Folgesymptome) biografische Arbeit nötig gewesen. Nadja

aber begegnet den Erlebniszusammenhängen mit Ausblendung und Verklärung. Angeleitet von der Suche nach Schicksalsgemeinschaften und ohne erforderlichen Durchsetzungswillen potenzieren sich Verlaufskurvenerfahrungen, nachdem ein zufriedenstellendes Einrichten als Freelancerin nach der berufsschulischen Ausbildung scheitert. In dieser bedrückenden Erlebensqualität ist sie nicht in der Lage, Körperarbeit zu leisten, woraufhin erst der Alltagsrhythmus der ‚Vorschussarbeit‘ von Projektbeschäftigten zusammenbricht und sich dann Orientierungslosigkeit einstellt. Das Elternhaus bildet im Moment des Zusammenbruchs der Alltagsorganisation zwar einen temporären Fluchtpunkt, aber bringt keine langfristige Erlösung, sodass Nadja nach kurzem Ausstieg wieder auf ein Entweichen in das Freelancerin-Dasein zurückgreift. In fehlender Orientierung trifft sie auf singuläre freischwebende Akteure verschiedener Szenen und verfängt sie sich dabei immer wieder in neuen Empfehlungen beruflicher Optionen, die unterschiedlich eng mit dem Tanzbusiness verbunden sind. Daher ist ihr eine strikte Fokussierungsleistung praktisch nicht möglich. Erst als eine signifikante andere ihr die Mitarbeit in ihrer Kompanie anbietet, werden biografische Hilfe- und Anerkennungsmechanismen in Gang gesetzt. Da dies eine Schärfung ihres Fokus auf die Arbeit in der Kompanie und dem Ausbau der Tanztätigkeit in Richtung Tanzpädagogik unterstützt, nimmt ein kaskadenartiges Ereigniserleben leicht ab. Änderungen im Erleben des entfremdeten Körpers werden nur wenig sichtbar. Zudem ist es fragwürdig, ob die tiefgreifende und unbearbeitete Körperentfremdung ohne biografische Kosten aufgebrochen werden kann. Die Entfremdung basiert auf einem langfristig aufgeschichteten zirkulären Wirkungsgefüge aus: (1) Auferlegung von Bewegungsspektren, die ihr nicht entsprechen, (2) Überforderungserfahrungen, denen sie sich nicht entziehen kann, (3) Abwertungserleben durch die zugeschriebene fehlende Passfähigkeit während der Ballettausbildung, 4) unfreiwilligem Ausbildungsabbruch sowie letztendlich (5) schwieriger Tanzkarriere als Freelancerin. In der neuen berufsbiografischen Entwicklung liegt zwar die Möglichkeit, Momente des Wirkungsgefüges aufzuweichen und eigene Motive für die berufsbiografischen Inhalte zu finden sowie Kompetenzüberzeugungen auszubauen, den Körper aber wieder als gestaltbare Basis zu erleben, hieße das entfremdete Körpererleben umfassend zu transformieren.

Durch die Fälle hindurch zeigt sich, dass der Übergang von Ballettschule zur -akademie in erster Linie als sinnlogische Anschlussoption erlebt wird. Die Aneignung des Statuswechsels, die Ballettausbildung als berufsbezogene Arbeit zu erfahren, beginnt bereits innerhalb der Förderstufe und ist zum Übergang in die Abschlussphase vergleichsweise fortgeschritten. Insofern die Aufnahme problemlos möglich ist, wird der Übergang weder mit biografischer Relevanz markiert noch erfolgen Bilanzierungen zur Weiterführung der Ausbildung. Selbst in Fällen, in denen keine Hochschulreife oder ein Äquivalent anstrebt wird und so Mehrfachbelastungen durch schulinstitutionelle Ablaufrhythmen

wegfallen, spitzen sich Stress- und Belastungserleben während der berufsqualifizierenden Phase zu. Vor dem Hintergrund einer Zunahme konditioneller Relevanzen werden handlungsschematische Entwurfsaktivitäten zur Auslotung von Zukunftsoptionen nach dem Berufsabschluss kaum angestellt. Dass es dennoch teilweise als hoch sensibler Entscheidungs- und Durchführungsprozess erlebt wird, verstärkt das Gefühl des Getriebenseins. Und so ist der biografische Abschnitt mehr von eiligen Anschlussuchen, zügig Praxiserfahrung sammeln zu können, als von kalkulierten Planungsarbeiten berufsbiografischer Absichten gekennzeichnet. Erschwerend basierten die Bilanzierungen karriere-technischer Handlungsentwürfe auf Erfolgskalkulation mit unklaren Determinanten. Denn neben Konkurrenz- und Zeitdruck ist die geringe Informationslage ebenso wie fehlende Beratungsangebote wohlüberlegten Zukunftskonzeptionen abträglich. So sind die (angehenden) Absolvent*innen gezwungen, auf teilweise widersprüchliches, strategisch eingesetztes erfahrungsbasiertes Deutungswissen anderer zurückzugreifen. Nicht selten müssen Hilfeleistungen aus dem eigenen engeren sozialen Netzwerk akquiriert werden, um Informationen über die jeweilige Kompanie für Vortanzen zu erhalten und alltagspraktische Unterstützungsangebote, wie Übernachtungen oder Wegbeschreibungen, nutzen zu können. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Berufseinstiegsphase in nicht wenigen Fällen mit einem transnationalen Wechsel verbunden ist, erhalten Mitschüler*innen vorangehender Ausbildungsstufen, die sich bereits in einer Kompanie etablieren können, eine wichtige Türöffnerfunktion. Rasche Entscheidungsabwägungen betreffen daher nicht nur kurzzeitige biografische Aspekte, sondern vor allem auch die Frage nach den persönlichen Durchführungsmöglichkeiten einer potenziellen Chance, an Vortanzen teilzunehmen. Neben den Unwägbarkeiten und Aufwendungen kommt erschwerend hinzu, dass die Übergangsphase von Ausbildung in den Beruf stark negativ konnotiert ist. Einerseits wird die Vergabepaxis für Verträge insgesamt eher kritisch gesehen: So komme es im Vorfeld von Auditions durchaus zu Absprachen zwischen Balletttänzer*in und -leitung, weshalb Auswahlentscheidungen innerhalb von Auditions mitunter bereits zuvor getroffen seien. Auch veranstalten Kompanien öffentliche Vortanzen zwar in regelmäßigen Abständen. Zeitweilig könne es aber sein, dass eine Kompanie nur geringfügig Tänzer*innen suchten und dennoch mehr als hundert Bewerber*innen zur Audition zuließen. Andererseits seien Urteile über die Passung von Einzelpersonen abhängig. Die Ballettleitung könnten bei Vortanzen gewissermaßen intuitiv auf Grundlage habitueller Passformigkeit der Tanzenden, ihres Ausbildungs- und Karriererepertoires, individueller Absprachen im Vorfeld und der strukturellen Suchkriterien des Bewerbungsortes über Annahme oder Ablehnung entscheiden. Mit der erlebten Zufälligkeit oder Willkür der Auswahl umgibt die Praxis des Vortanzens somit zusätzlich eine verunsichernde Atmosphäre.

Endet die Berufseinmündung erfolgreich, erhält die Mehrheit der Balletttänzenden zunächst einen Elevenvertrag. Obwohl dieser zu großen Teilen kritisch bewertet wird, zeigt sich doch auf der Erfahrungsebene auch ein Erleichterungserleben, einen beruflichen Anschluss bewältigt zu haben. Dennoch ist diese meist einjährige Phase als Verlängerung eines unsicheren Schwellenzustandes zu verstehen. Denn es erhalten nicht alle Eleven im Anschluss einen Festvertrag in der Kompanie, weshalb die anstrengende Suchphase nach nur einer Spielzeit nicht selten erneut beginnt. Dabei wird der sozial niedrige Status einer Eleven oder eines Eleven weniger negativ erlebt, als mehr die Zukunftsängste und das niedrige finanzielle Auskommen, was die Abhängigkeiten von Informations- und Unterstützungsleistungen anderer nicht aufweicht. In diesem biografischen Abschnitt sind Phänomene des Prozessiertwerdens durchgehend erheblich wirksam. Das Versprechen, das über die entbehrungsreichen Jahre während der Ausbildung aufrechterhalten wird, zeigt sich nicht in allen Fällen während der Berufsphase tatsächlich eingelöst. So muss durchaus auch der Übergang von Praktikumsvertrag in Festanstellung als selektive Hürde verstanden werden. Erst in der Zeit nach Erhalt eines Festvertrags zeigen sich in den meisten Fällen Hinweise, die auf Entlastungserleben schließen lassen.

Berufstänzende, die ihren Berufsabschluss nicht in dieser Form, sondern etwa durch den Besuch einer Berufsfachschule erworben haben, bewegen sich in anderen Strukturen. Für gewöhnlich wird die berufsqualifizierende Ausbildungszeit weniger stressvoll und belastend erlebt. Vor allem diejenigen, die zuvor bereits langjährig in Ballettschulen ausgebildet wurden, erfahren eher wenig Widerstände in der Berufsausbildung. Allerdings steigt das Druckerleben nach der Ausbildung schlagartig an. Oftmals auf projektbasierte Berufsoptionen angewiesen, obliegt es Freelancer*innen vor allem in dieser Zeit, ein funktionierendes Unterstützungsnetzwerk aufzubauen. Das selbstständige Arbeiten ist mit charakteristischen Arbeitsinhalten zwischen täglicher intensiver Körper- und Managementarbeiten, neue Projekte zu generieren, verbunden. Prekäre Auftragsverhältnisse und Intransparenz erzeugen, insbesondere in der Berufseinmündungsphase, mitunter dramatische Unsicherheits- und Belastungslagen. Erfolgskalkulationen sind ebenfalls nahezu unmöglich. Zudem zeigt sich eine ähnliche negative Aufladung von Auditions und Castings. Von langfristigen individuellen Förderstrukturen können Freelancer*innen darüber hinaus für gewöhnlich sehr viel weniger bzw. oftmals erst nach Jahren beruflichen Engagements profitierten. Solche Förderstrukturen sind dann vornehmlich als selbst erschaffende partnerschaftliche Arbeitsbündnisse zu verstehen.

Mit Blick auf die Erlebensperspektive der Berufsphase sind unabhängig der Vertragsform, beruflich zu tanzen, zwei überaus biografisch relevante Strukturierungselemente zu identifizieren. So (1) ist die Erlebensqualität elementar von der Entwicklung eines biografischen Sicherheitsempfindens beeinflusst. Während es in der Ausbildungszeit nur wenige Hinweise auf eine Relevanz

gibt, wird das Vorhandensein von Zuversicht in die eigenen Verlaufsmöglichkeiten in der Berufsphase zunehmend wichtiger. (Ballett-)Tanzen als langfristige Karriereperspektive zu erleben, wird vor allem durch die Ausbildung eigener Motive zur Tanztätigkeit motorisiert, steht aber auch in Verbindung mit dem Herstellen von Anerkennungsstrukturen und ihrem Erleben. Dabei kann das Aufkommen individueller Förderstrukturen nicht nur für Anerkennungserfahrungen, sondern auch für die Entwicklung eigener Sinnbezüge sehr dienlich sein. Die Erlebensqualität des Berufsverlaufs steht zudem in Verbindung mit (2) der Erlebensperspektive zum eigenen Körper. Während beispielsweise eigene Motive in Ballettschulzeit vergleichsweise wenig ausgebildet sind, wird der eigene Körper unterdessen in der Ausbildungszeit zunehmend als Kapitalakkumulationsbestandteil erlebt. Da sich diese Tendenz innerhalb der deutlich Berufsphase fortsetzt, ist eine Aufwertung des erlebten Ballettkörpers vom Status des Ergebnishervorbringers ‚zum Ergebnis‘ selbst zu lokalisieren. Dadurch stehen Anerkennungsmechanismen stärker mit dem Körpererleben in Verbindung. Für die Erlebensqualität entscheidend sind zudem die Möglichkeiten eines Kompetenz- und Selbstwirksamkeitserlebens ebenso wie einer Herstellung von Erfolgs- und Lustgefühlen über den eigenen Körper. Ihr Vorhandensein ist als Quelle für Durchsetzungswillen elementar, insbesondere da die Institution als wegzeichnende Gestaltungsmacht etwas in den Hintergrund tritt und zumindest die Suggestion eines Zugewinns an individueller Freiheit erlebbar wird. Und so dirigiert den Karriereaneignungsprozess letztendlich nicht nur die Qualität des Erlebens der Berufsphase mit, auch das Körpererleben markiert strukturierende Einflussnahmen. Derartige Karriereverläufe setzen im Kontext der Obligationen von Leistungsdruck, Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernissen sowie mit dem permanent unstenen Moment von Leistungssportkarrieren (zum Beispiel, dass Verletzungen jederzeit den Karriereabbruch zur Folge haben können) ein Mindestmaß an Identifikation voraus, um die tägliche Willensstärke und etwaige Entbehrungen aufzubringen. Als einflussnehmendes Element tritt das Körpererleben im Spannungsfeld zwischen Ressource oder widerspenstigem Potenzial hervor, wodurch entweder Vertrauensstrukturen und Kompetenzerleben oder Enttäuschungs- oder gar Entfremdungserfahrungen unterstützt werden. Entfremdetes Körpererleben verhindert nicht nur Kompetenz- und Selbstwirksamkeitserleben, sondern gleichfalls auch die Ausbildung von Sinnbezügen. Der Körper kann dann zur Ressource für den Karriereverlauf sein, wenn etwa Begabungspotenziale trotz körperfeindlicher Bedingungskonstellationen als sinnvoll einsetzbar erlebt werden, insofern also die Verhältnissetzung nicht auf konflikthaft erlebtem Erleidenspotenzial beruht. Während im Fall Milenka Petriwna das Körpererleben Kompetenzerfahrung maßgeblich unterstützt und im Fall Annika Müller der eigene Körper als elementarer positiv besetzter Teil eines Verklärungskonstrukts den Antrieb für eine enorme Willensstärke fundiert, markieren die Fälle Peter Dahlbert und Nadja Brückner, dass das Körpererleben dem berufsbiografischen Verlauf entgegensteht. Im Fall Peter Dahlbert ist die Karriereaspiration

verhindert, weil die Fixierung auf körperbezogene Negativerlebnisse und damit der Vertrauensverlust in den eigenen Körper derart ausgeprägt sind, dass er dem Stress- und Belastungserleben nicht gewachsen ist. Jeder Auftritt, der den berufsbiografischen Verlauf in anderen Fällen für gewöhnlich bestätigt (etwa durch Leistungserleben), wird potenziell zur belastenden Enttäuschungserfahrung. Im Fall Nadja Brückner steht der erfahrungsabgeblendete, entfremdete Körper als biografische Ressource nicht zur Verfügung. Die ‚stillgelegten‘ Körpererfahrungen lassen diesem kaum eigenständige Bedeutung zukommen. Solche Verhältnisstrukturen, bei denen weder Lust- noch Erfolgserlebnisse generiert werden, sind in einem beruflichen Feld, wie es das Tanzen darstellt, als ein schweres Defizit zu beurteilen. So muss schlussendlich auch die Verhältnisstruktur zum eigenen Körper als wirksames Selektionselement begriffen werden, die in einer ungünstigen Lage zum frühzeitigen (mehr oder weniger selbstgewählten) Karriereende führen kann.

Über die Eckfälle hinweg zeigt sich außerdem, dass sich grundlegende Verhältnisstrukturen zum Körper während der Berufsphase nicht kategorial wandeln. Zwar deuten sich in diesen Verhältnisänderungen an, aber die Beziehungsstruktur zum Körper ist von einer gewissen Trägheit gekennzeichnet, weshalb die aktuelle Verfasstheit der Erlebensqualität des eigenen Körpers dominant in Abhängigkeit von der aufgeschichteten Spurung zu begreifen ist. Daher lässt sich über die Strukturierungsphase hinweg aufzeigen, in welchen Spannungsverhältnissen sich unterschiedliche Körpererfahrungsqualitäten aufschichten, im Verlauf ausdifferenzieren und diverse Deutungsaktivitäten induzieren können.

Weitere analytische Verdichtungen herausgearbeiteter Strukturierungsverläufe zu phänomenspezifischen Theoretisierungen werden im nachfolgenden *Teil IV* vorgestellt und diskutiert ebenso wie Überlegungen zur Methodenentwicklung angestellt werden.

Teil IV

Entwürfe phänomenspezifischer Theoretisierungen und Methodenentwicklung

9 Theorieverdichtungen zur biografischen Relevanz des leiblichen Körpers

Die über den vorangehenden Fallvergleich generierten Befunde werden nun nachfolgend durch das weitere Abstreifen fallbezogener lebensgeschichtlicher Kontexte einer erneuten analytischen Verdichtung zugeführt. Das Verhältnis von Generalisierung der Befunde und prototypischer Konstitution der Erkenntnisse sowie ihr Geltungsbereich sind jeweils einleitend in den nachfolgenden Kapiteln aufgegriffen. Ziel ist es, Theoretisierungen auf dem Niveau allgemeiner Theorieentwürfe vorzunehmen. Dies wird versucht, indem fallspezifische Mechanismen, die noch in den vorherigen Abschnitten des achten Kapitels zu den Strukturierungsphasen wesentlich mit-herausgearbeitet und diskutiert wurden, zugunsten einer stärkeren Konzentration auf phänomenspezifische Dynamiken und ihrer rahmenden Bedingungen zurückgestellt werden. Dazu gehören die Beschreibung und Diskussion einer typologisierenden Systematisierung herausgearbeiteter Erlebensperspektiven zum eigenen Körper (hierzu Kap. 9.1), die Nachzeichnung identifizierter Prozesszusammenhänge des biografischen Verlaufs mit der Aufschichtung von Körpererfahrungen und Ausbildung von körperbezogenen Deutungsstrukturen und den grundlegenden Mechanismen des Prozessgeschehens (hierzu Kap. 9.2) sowie nicht zuletzt eine abschließende Hinwendung zur Beteiligung des leiblichen Körpers am Erleben und Handeln durch Überlegungen zur Integration handlungstheoretischer Bezüge Meads in eine leibphänomenologisch angereicherte Auffassung sozialer Wirklichkeit(svollzüge) (hierzu Kap. 9.3). Für die Frage nach Entstehungs- und Wechselzusammenhängen von Biografien und leiblichen Körpern sind die drei Zuschnitte des Untersuchungsfokus dieses Kapitels elementar.

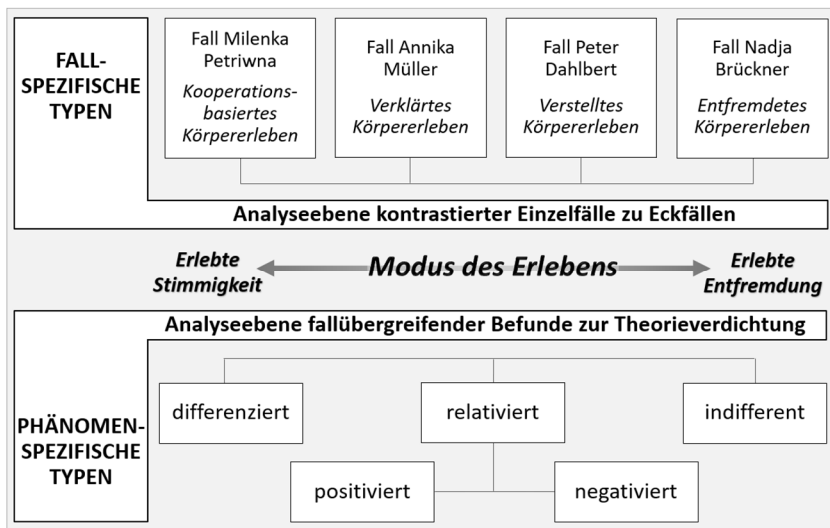
9.1 Systematisierung der Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers

Im Folgenden kommt die Erarbeitung verschiedener typischer Regelmäßigkeiten von Erlebensperspektiven des eigenen Körpers in den Blick. Dieser Typologie ist eine kurze method(olog)ische Erklärung zur Systematisierung und zum Geltungsbereich vorangestellt. So besteht in der Logik grundlegend eine Differenz zwischen den Darstellungen der Fälle (hierzu Kap. 7) und der Konstruktion der Typen, die in diesem Kapitel darlegt und diskutiert werden. Die Eckfälle sind empirisch beobachtete Phänomene und zugleich Repräsentanten eines Typs, weshalb ein Fall durchaus auch in verschiedenen biografischen

Abschnitten jeweils einen unterschiedlichen Typ repräsentieren kann. Da Körperperspektiven aber eine gewisse Beständigkeit über den biografischen Verlauf aufweisen (hierzu Kap. 9.2), zeigen die Fälle mitunter eine deutliche Entsprechung mit jeweils einem Typ. Die Fälle eines Typus gleichen sich dabei nicht in allen Merkmalen. Sie sind in erster Linie einander ähnlich (Kelle/Kluge 1999: 94), zeigen aber ausreichend Analogien, dass zu den gebildeten Typen eine interne Homogenität auf der Typusebene besteht. Gleichzeitig dokumentieren die verschiedenen Typen eine externe Heterogenität zueinander, die sie voneinander abgrenzen lässt. Für gewöhnlich schließt der Prozess der Typenbildung mit einer Charakterisierung der Fälle ab. Aus dieser heraus lässt sich die Verdichtung zu einer stärker phänomenspezifischen Systematisierung abschließen. Daher sind die einzelnen Typen – ähnlich wie bereits im vorangegangenen Kapitel für die Funktionsmechanismen dargelegt – als eine Zuspitzung zur Erfassung grundlegender Kennzeichen des biografischen Erlebens des leiblichen Körpers zu verstehen, die mit einer Funktion für das Handeln und Erleben verbunden sind, weshalb die Biografietragenden in ihren Erlebnisdarstellungen auch auf sie zurückgreifen. Das charakteristische gemeinsame auf der Typusebene wird im Folgenden jeweils für die vier herausgearbeiteten Typen besprochen. Da die Abfolgelogik anschließender Darstellung der einzelnen Typen an *Abbildung 8* orientiert ist, wird in diesem Kapitel die Darstellungsreihung der Fälle, die in vorangegangenen Kapiteln verfolgt wurde (so in Kap. 7 und 8.2), verlassen.

Die Systematisierung der Rekonstruktionen ließ eine Differenz zwischen zwei strikt voneinander abgegrenzten Erlebensperspektiven sichtbar werden. Wie in *Abbildung 8* dargestellt, verläuft die Differenzlinie entlang der Pole von einerseits einer erlebten Stimmigkeit, den eigenen Körper zu erleben, und andererseits Erfahrungen eines entfremdet erlebten Körpers. Dazwischen lassen sich zwei weitere Typen entlang derselben Dimensionalität anordnen. Für den Pol des Stimmigkeitserlebens ist eine differenzierte Körperperspektive konstitutiv. Zwischen den beiden Polen liegt ein Erlebensmuster, das als relativiert gefasst ist und sich in positiv und negativ relativiert untergliedern lässt. Eine positivierte Körperperspektive zeigt in der Tendenz eher eine erlebte Stimmigkeit anders als der Typ der negativierten Körperperspektive. Der äußere Pol, der Entfremdungserleben in starker Ausprägung präsentiert, kennzeichnet zugleich am deutlichsten eine indifferente Körperperspektive. Im Folgenden werden die einzelnen Typen nacheinander beleuchtet. Dabei kommen mit der biografieübergreifenden Erlebnishaltung, der Erlebensperspektive des eigenen Körpers, dem Einbezug des Körpers in die biografische Arbeit und den Deutungsstrukturen zum eigenen Körper jeweils vier kennzeichnende Merkmalsräume auf Typusebene in den Blick.

Abbildung 8 Typologie der Erlebensperspektiven des leiblichen Körpers je Analyseebene



Quelle: eig. Darstellung

Typ I - Differenziertes Erleben des eigenen Körpers

In der Dimension biografieüberformender Erlebnishaltung ist der Typ I für gewöhnlich mit aktiven Erlebensprinzipien verbunden, zumindest aber kennzeichnet ihn eine gewisse Abwesenheit der Erfahrungsdominanz einer negativen Verlaufskurve des Erleidens auf Ebene des Verlaufserlebens.

Im Zusammenhang mit dem Erleben des leiblichen Körpers steht der Typ I für ein kooperationsbasiertes Körperverhältnis. Dabei wird der eigene Körper je nach gegebener Handlungsanforderung sowohl als Mitspieler als auch als Gegenspieler erlebt. Bei entsprechenden Handlungsrelevanzen kann er bzw. können seine Bedürfnisstrukturen auch temporär übergangen werden, ohne dass es auf eine grundlegende Abänderung der Erlebnisqualität verweist. Denn eher früher als später ist wieder ein kooperationsbasiertes Körperverhältnis wirksam, sodass Entfremdungserfahrungen in der Regel nicht grenzüberschreitend an Erfahrungsdominanz gewinnen. Da der eigene Körper als Ressource erlebt wird, werden Möglichkeitsräume tendenziell eher unterstützt, auch weil die Erlebnisqualität des eigenen Körpers einerseits etwa für Kompetenz- oder Selbstwirksamkeitserleben dienlich sein kann. Andererseits wird er durchaus als Referenz für Handlungsschemata herangezogen. Vor diesem Hintergrund kann die Perspektive auf den eigenen Körper teilweise sogar über einen längeren lebensgeschichtlichen Zeitraum starkes biografiegenerierendes

Potenzial in sich tragen. Zudem ist für den Typ I das Auftreten von biografischen Wandlungsprozessen auf Ebene des Körpererlebens konstitutiv. Der eigene Körper wird dominant aktiv erlebt. Zudem können mit Körperarbeiten, etwa Bewegungs- oder Fürsorgehandeln, für gewöhnlich Lust- und Erfolgsgefühle über den eigenen Körper hergestellt werden.

Hinsichtlich der Anteile biografischer (Körper-)Arbeit zeichnet sich Typ I durch stete Versuche aus, Erfahrungen in Bezug auf den eigenen Körper in ein Passungsverhältnis mit der Lebensplanung zu bringen. In handlungsschematischen Entwurfsaktivitäten wird er daher selbstreflexiv und responsiv einbezogen. Neben einer theoretisierten Abstimmung von Bedürfnissen des leiblichen Körpers mit sozialen Gegebenheiten werden nicht selten Körperreaktionen bzw. Konsequenzen für den eigenen Körper anerkennend überdacht. Oftmals zeigt sich der Typ I nach Bearbeitung und Abschwächung einer Körperverlaufskurve, indem beispielsweise nach einer schwerwiegenden Verletzung und entsprechender Heilungsphase ein gewandeltes Körperverhältnis mit dem Aufbau von Eigentheorien zum eigenen Körper vorliegt, zum Beispiel infolge einer durchgeführten Verletzungsgenese.

Auf Ebene von Deutungsstrukturen kann Typ I durchaus entwickelte Körperbilder präsentieren, die mit negativen Konnotationen verbunden ebenso wie auch positiv wirksame Begabungsbilder vorhanden sind. Zudem ist dabei in erster Linie von differenzierten und keinesfalls vollkommen determinierten Körperkonzepten zu sprechen, da die vorliegenden Körperkonzepte durch reflexive Hinwendungen zum eigenen Körper im steten Wandel sind. Trotz der Wandlungsaffinität von eigentheoretischen und evaluierenden Wissensanteilen zum leiblichen Körper bleibt das Verhältnis zwischen positiv und negativ konnotierten Deutungen über den eigenen Körper dennoch über die Zeit relativ konstant.

Insgesamt ist für den Typ I, der im Fall Milenka Petriwna eine deutliche Entsprechung findet, ein „differenziertes Körpererleben“ und -deuten konstitutiv, dass in Abhängigkeit zum Kontext variiert.

Typ II – Positiv relativiertes Erleben des eigenen Körpers

In der Dimension der biografieüberformenden Erlebnishaltung ist der Typ II für gewöhnlich deutlich von handlungsschematischen Erfahrungsanteilen gekennzeichnet. Vereinzelt allerdings können sich zudem erfahrungsdominante Züge einer Verlaufskurve zeigen, dann aber mehrheitlich als Steigkurve.

Hinsichtlich des Körpererlebens steht der Typ II deutlich dafür, den Körper zweckgebunden zu erleben. In der Regel ist er dem aktuell gegeben Handlungsplan überaus funktional unterstellt. Daher kommt dem eigenen Körper in dieser Erlebensperspektive eine existentielle Bedeutung zu, weshalb er auch größtenteils identitätsstiftend in der Biografie verankert ist. Dabei kann der eigene Körper mitunter derart vom Handlungsschema überformt sein, dass er, wenn er biografisch relevant in Erscheinung tritt, in erster Linie mit seinem

widerständigen Potenzial aufscheint, das generell zu bearbeiten ist. Mit Blick auf Körpererlebnisse, die das Handlungsschemata elementar bedrohen, würde der eigene Körper infolge der Überformung zudem größtenteils bezugslos zur Gefährdungslage erfahren werden. Vergleichbar zu Franziskus von Assisis Anrufung zum eigenen leiblichen Körper („Du Bruder Esel“) ¹³² sind die interaktionspartnerschaftlichen Erlebensmerkmale als einseitige Kommunikationsstrukturen zu identifizieren, worin zu großen Teilen auch Resistenzen gegen Fremd- und Selbstzuschreibungen begründet sind. Von der funktionalen Erlebensaufwertung geht allerdings auch eine Gefahrenlage aus. Denn einerseits kann durch die dominante Unterstellung unter ein gegebenes Handlungsschema bei Scheitern seiner Realisierung ein ablehnendes Verhältnis zu seinem Körper entwickelt werden. Andererseits ist das Erleben der Eigenfunktionslogiken des eigenen Körpers aufgrund der Instrumentalisierung und Dominanzordnungsbeziehung größtenteils zum Verschwinden gebracht, sodass zum Beispiel eine Nähe zum verletzbaren oder empfindungsfähigen leiblichen Körper stark verhindert ist. Da die vollständige Körperkontrolle allerdings Fiktion bleiben muss, liegt in dem Vorrang mentaler Zustände bzw. kognitiver Aktivitäten ein permanentes Bedrohungspotenzial, das insbesondere bei Erlebnissen körperlicher Funktionseinschränkungen aktiviert wird.

Hinsichtlich der Anteile biografischer (Körper-)Arbeit zeichnet sich Typ II darin aus, dass reflexive Hinwendungen zum eigenen Körper in der Tendenz einseitig erfolgen. Die Bezüge, die hergestellt werden, unterliegen dabei den Mechanismen, das aktuell gegebene Handlungsschema vornehmlich zu ratifizieren. Allerdings kann ein eintretendes biografisches Unordnungsszenario bisherige Ordnungsgrundlagen so aussetzen, dass das bisher anleitende Handlungsschema in Frage steht. Wird die folgende grundsätzlich chaotische Phase unter Einsatz biografischer Kosten durchlaufen, können sich auch in der Dimension des Körpererlebens veränderte Beziehungsmuster einstellen. Obwohl das betreffende Subjekt selbst Verantwortung für den eigenen Lebenszusammenhang zu übernehmen hat, ist für gewöhnlich außerdem eine verlaufskurvenprozessorische Unterstützung signifikanter anderer nötig, um eine Emergenz des Neuen biografisch relevant zu induzieren.

Auf Ebene von Deutungsstrukturen steht der Typ II für die Ausbildung von überwiegend positiven Körperbildern, die das intentionale Vorhaben sinnstiftend flankieren. Generell geht mit den ausgebildeten Deutungsanteilen eine funktionale Beziehung mit der biografieübergreifenden Erlebnishaltung einher, die in erster Linie auf Legitimations- oder Identifikationsbemühen verweist. So sind die Theorie- und Bewertungsaktivitäten oftmals mit Adaptionsprozessen jeweilig sozialräumlich geltender Idealvorstellungen verbunden und werden situativ entsprechend der Handlungsentwürfe angepasst. Insgesamt

132 Hierzu auch Schütze (2018: 150f.) und Kapitel 6.1.2 der vorliegenden Arbeit.

entsteht so für gewöhnlich eine verklärende Sicht auf den eigenen Körper, die zum Beispiel Aburteilserfahrungen relativieren oder sogar aussetzen kann.

Insgesamt steht der Typ II, mit dem der Fall Annika Müller vielfach Überschneidungen zeigt, für ein „positiviertes biografisches Körpererleben“, wobei die Deutungsstrukturen dem Primat des Handlungsschemas unterstellt sind.

Typ III – Negativ relativiertes Erleben des eigenen Körpers

In der Dimension biografiestrukturierender Erlebnishaltung ist der Typ III auffallend deutlich mit konditionalen und/oder leidvollen Erfahrungsanteilen im Sinne von Fallkurven verbunden. Mitunter zeigen sich etwa Strategien des Gegensteuerns gegen einen drohenden biografischen Orientierungsverlust ebenso wie sich Dynamisierungen von Verlaufskurvenerscheinungen präsentieren können.

Das Erleben des leiblichen Körpers des Typ III kennzeichnet, dass der eigene Körper in Erlebnissen negativ „aufdringlich“ erfahren wird. Obwohl das „eigentliche Ereignis“ auf Erfahrungsebene nicht zwangsläufig als Leidenserfahrung erlebt wird. Denn es liegt eine vorordnende Negativstrukturierung von Erfahrungen vor. Dadurch kann der Körper zu jederzeit zur Referenz eines empfundenen Scheiterns werden. Nicht selten zeigen sich Schlüsselerlebnisse einer machtvollen Körperzuschreibung in frühen Lebensjahren, die zum Motor für ein negatives Leitbild werden. Mit dem Gefühl eines minderwertigen, nicht vollständigen Körpers werden Erfahrungen, von körperlichen Idealvorstellungen abzuweichen, in vielen Fällen zu dauerhaften Erlebensmodi. Dies kann einerseits in fehlendes Vertrauen sowie Verlässlichkeitserleben und andererseits in eine Überfokussierung auf den eigenen Körper münden. So fühlen sich Subjekte mit einer solchen Erlebensperspektive häufig auch einem handlungsmächtigen Körper ausgeliefert. Das führt dazu, dass der defizitär oder stark fürsorgebedürftig erfahrene Körper dem Subjekt fremd erscheinen kann. Dauerhafte leidvolle Körpererfahrungen können auch zu einer unbewussten Distanzierung führen. Dem Enttäuschungserleben wird oftmals mit Leib-Kontrollhandeln zu begegnen versucht. Daher zeigen sich in der Ausprägung auch oft Fälle von psychopathologischem Verhalten. Der eigene Körper stellt bei diesem Typ III einen Kristallisationspunkt für biografische Perspektiven dar. Daher ist die mögliche Körperverlaufskurve einerseits in der Regel die primäre, zentrierte Erscheinungsform. Andererseits kann sich in tiefgreifender Ausprägung dieser Fallkurve eine Fallendisposition aufschichten. Die Dynamisierung der Körperverlaufskurve kann soweit führen, dass der eigene Körper in der Prozessstrukturlogik einer körperlichen Erfahrungsqualität der Endposition erlebt wird. Dies zeigt sich etwa, würde das eigene Spiegelbild nicht mehr ertragen werden. Kommt es zur Grenzüberschreitung einer Körperverlaufskurve wären gewandelte Verhältnisstrukturen biografieübergreifender Erlebnisqualität (biografiestrukturierender Wandlungsprozess) generell nicht bruchlos auf Ebene des Körpererlebens zu inkorporieren.

Anteile biografischer (Körper-)Arbeit sind im Grunde genommen kaum vorhanden. Der eigene Körper steht als Ressource selbstreflexiver Erfahrungszuwendung nicht bzw. vor allem einseitig zur Verfügung. So markieren körperbezogene Bilanzierungen ihn in erster Linie als verhinderndes Element biografischen Potenzials. So kann das Erleben des eigenen Körpers selbst zum biografischen Kostenpunkt avancieren. Vor allem wenn die spezifische Wirkdynamik der körperperspektivischen Prozessstruktur nicht zu langanhaltend bzw. tiefgreifend aufgeschichtet wurde, kann eine Realisierung von Bearbeitungsstrategien unter den Bedingungen von Unterstützungsleistungen signifikanter anderer und biografischer Kosten zur Überwindung der Körperverlaufskurve erfolgreich sein. Dann käme es zur kategorialen Abänderung der Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper und einer veränderten Erlebensperspektive.

Auf Ebene von Deutungsstrukturen können mit der Erlebensperspektive des Typ III fast keinerlei positive Körperbilder entwickelt werden. Vielmehr liegen mehrheitlich höchst negative Deutungsstrukturen vor. Die Abstraktionen zum Körper können außerdem auch als indifferente Selbsttypisierungen vorliegen, die dann eher wenig Standortsicherheit der Bewertung ermöglichen. Fremdzuschreibungen, die negativ gedeutet werden, werden vergleichsweise stark und wirkmächtig in das aktuelle Körperbild eingebaut, während sich Überschreibungsresistenzen für positiv zu bewertende Zuschreibungen massiv ausbilden können. Daher sind gemäß der Defizitorientierung für gewöhnlich jedwede Erfahrungsnahmen negativ vorgefärbt.

Insgesamt kennzeichnet das „negativierte Körpererleben“ eine starke negative Präformierung durch die dominante Modalität selbstabwertender Deutungsaktivitäten, die in ihrer negativen Wirkung auf das Erleben kontextabhängig wenig variieren. So kann eine dauerhafte Erlebensdiskrepanz entstehen. Der Fall Peter Dahlbert zeigt deutliche Hinweise seiner Entsprechung mit Typ III.

Typ IV – Entfremdetes Erleben des eigenen Körpers

In der Dimension der biografieüberformenden Erlebnishaltung ist der Typ IV eher verlaufskurvenartig geprägt. Die Erfahrungsqualität kann zwar auch Züge eines Handlungsschemas präsentieren, da es aber überwiegend als kompensatorische Entgegnungsstrategie einer gegebenen Fallkurve entworfen wird, ist es dann vornehmlich im Sinne eines Fluchtcharakters zu begreifen.

Im Zusammenhang mit dem Erleben des leiblichen Körpers steht der Typ IV erheblich für Entfremdungserfahrungen. Da der Typ dominant von unbewussten Strategien, Körpererfahrungen stillzulegen, gekennzeichnet ist, wird der eigene Körper als Referenz bzw. Handlungsressource kaum verfügbar erlebt. Dies gilt im besonderen Maß auch für die Leiberfahrungen. Der eigene Körper ist hier also herausgehoben anwesend abwesend (hierzu auch Kap. 1).

Wirkweisen, die vom Körperhandeln ausgehen oder Bewegungsabläufe werden für das betreffende Subjekt beispielsweise kaum nachvollziehbar erlebt. Die vorhandenen Körperbezüge sind darüber hinaus in der Regel eher zweckgebunden.

Anteile biografischer (Körper-)Arbeit sind nicht vorhanden. Da der eigene Körper infolge der starken Erfahrungsabbildung bzw. Entfremdung kaum irritierend oder diskrepant erlebt werden kann. So geht Wissen beim eingeschränkten Übergang vom impliziten zu explizitem Wissen sprichwörtlich verloren und bleibt daher ungewusst. Da Verweisungszusammenhänge für den eigenen Körper mit dem Prozessgeschehen im biografischen Erleben summarisch nur wenig vorhanden sind, haben gesammelte Erfahrungen kaum Einfluss auf Bilanzierungen oder gar auf biografische Arbeit.

Wenngleich auch positive Körperbilder vorliegen können, verweist der Typ IV eher auf negative Deutungsstrukturen. Generell kennzeichnet den Typ eine erhöhte Übernahme von Fremdtypisierungen. Im Vergleich zu anderen Typen sind in der biografischen Falldarstellung dieses Typs aber grundlegend stärker undifferenzierte Deutungsstrukturen in Bezug auf den eigenen Körper präsentiert. Auch weil dem eigenen Körper kaum eine eigenständige (biografische) Bedeutung beigemessen wird. In der Regel aber zeigt der Typ daher auch kein geschlossenes Bild eines Körperkonzepts. Vielmehr bleibt es bruchstückhaft und teilweise sogar inkonsistent.

Insgesamt kennzeichnet das „indifferente Körpererleben“ eine starke Präformierung durch Entfremdungserfahrungen, die Effekte auf alle anderen hier beschriebenen Merkmalsräume zeigen. Deutliche Entsprechungen zu den Merkmalen dieses Typs präsentieren sich im Fall Nadja Brückner.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die herausgearbeiteten Typen sich im Kontinuum zwischen einem aktiven und passiven Erleben des eigenen Körpers bis hin zu dynamisierten Entfremdungserfahrungen bewegen. Aufgrund ihrer Merkmale sind die Typen, die eine relativierte Erlebensperspektive kennzeichnen, für Abänderungen der Erlebnishaltung zum eigenen Körper prädestiniert. Während sich Typ I in der Regel infolge einer Verlaufskurvenbearbeitung zeigt und Typ IV für gewöhnlich in zu tiefgreifende multiple Verlaufskurvenformationen verstrickt ist, präsentiert Typ II gute Ausgangsbedingungen für biografische Arbeit in der Dimension der Körperperspektive ebenso wie für Typ III ein biografieübergreifender Wandlungsprozess denkbar ist, der eine mittelbare Abänderung der Verhältnisstrukturen zum eigenen Körper eröffnen kann. Die *Tabelle 1* fasst die vorangehenden Ausführungen nochmals übersichtlich zusammen.

Tabelle 1 Übersicht spezifischer Eigenschaften körperbezogener Erlebensperspektiven

	Differenziertes Erleben	Positiv relativiertes Erleben	Negativ relativiertes Erleben	Entfremdetes Erleben
Biografische Erlebnishaltung	Tendenziell eher aktive Erlebensprinzipien	Tendenziell eher aktive Erlebensprinzipien	Aktive und passive Erlebensprinzipien	Tendenziell eher passive Erlebensprinzipien
Körpererleben	<ul style="list-style-type: none">▪ Aktive Erlebensprinzipien▪ Körper dominant als Ressource sozialen Handelns	<ul style="list-style-type: none">▪ Eher aktive Erlebensprinzipien (meist funktionale Aufwertung)▪ Körper als Ressource und Bedrohung sozialen Handelns	<ul style="list-style-type: none">▪ Eher passive Erlebensprinzipien▪ Auftreten einer Körperverlaufskurve meist primäre Erscheinungsform▪ Körper als Ressource und Bedrohung sozialen Handelns	<ul style="list-style-type: none">▪ Passive Erlebensprinzipien▪ Auftreten einer Körperverlaufskurve meist sekundäre Erscheinungsform (starke Verlaufskurvenverstrickung)▪ Körper keine Ressource sozialen Handelns
Biografische (Körper-) Arbeit	Reflexive Hinwendung zum eigenen Körper erfahrungsunabhängig	Reflexive Hinwendung zum eigenen Körper stark einseitig (positiv verklärt)	Reflexive Hinwendung zum eigenen Körper stark einseitig (negativ verstellt)	Kaum reflexive Hinwendungen zum eigenen Körper (erfahrungsabgeblendet)
Körperkonzepte	Differenziert, wenig determiniert	Überwiegend positiv	Überwiegend negativ, stark determiniert	Überwiegend negativ oder undifferenziert

Quelle: eig. Darstellung

Wie es in den Ausführungen zur sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse anklingt, können sich dauerhafte und/oder tiefgreifende erfahrungsdominante Erleidensprozesse in Bezug auf die biografieübergreifende Erlebensqualität überaus negativ auf das Körpererleben auswirken und beispielsweise zu psychosomatischen Pathologien führen (vgl. u.a. Detka 2011; Schütze 2006). Die Befunde dieser Arbeit bestätigen das. Zudem kann festgehalten werden, dass die Prozessstrukturtypologie als grundlegende Heuristik gut auf den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit anwendbar ist. Vorteile bringt die Heuristik aufgrund der Anordnungen der Prozessstrukturtypen, die ähnlich wie die hier identifizierten Muster entlang der Dimensionalität von aktiv und passiv erfolgt. Allerdings lässt die Hinzunahme von Schmitz' (1992b: 45f.) technischem Vokabular von Weite und Enge weitere Eigenheiten des Erlebens sichtbar werden, die bisher in der Prozessstrukturtypologie noch nicht erfasst sind (hierzu auch Kap. 10.2). Zudem lassen sich die Körpererlebenstypen der

vorliegenden Arbeit nicht (mehr) vollständig oder trennscharf darunter subsumieren, da sie mit der herausgearbeiteten Verhältnissetzung zu den biografieübergreifenden Prozessstrukturen als auch den typischen Mustern anhängiger Deutungsstrukturen bereits über die von Schütze entlehnten ‚Rohtypen‘ hinausgehen. Daher werden in der vorliegenden Arbeit letztlich auch auf andere Begrifflichkeiten zur Systematisierung von Regelmäßigkeiten in den Erlebensperspektiven zurückgegriffen.

9.2 Zum strukturellen Verhältnis von Biografie- und Körpererleben

Wissens- und Beziehungsstrukturen zum leiblichen Körper werden in komplexer Weise durch Erfahrungsaufschichtung und reflexive Hinwendung zu den Erlebnissen strukturiert. In sozialisationstheoretischer Perspektive auf den leiblichen Körper stehen Prozesse des subjektiven Erlebens, der Aneignung von und Orientierung an sozialen Normen, der Ausbildung von Theorie- und Evaluationswissen (Deutungswissen) ebenso wie auch der Verflechtung in und Strukturierung von sozialen Praxen durch die Subjekte im Mittelpunkt. Dieses Prozessgeschehen wird nachfolgend mit explizitem Blick auf die Einlassungen des leiblichen Körpers gebündelt beschrieben.

Gemäß seiner konzeptionellen Bestimmung in der vorliegenden Arbeit ist ein leiblicher Körper prinzipiell mehrfach in sozialen Zusammenhängen eingeflochten (vgl. Liebsch 2017: 275). Einerseits sind sowohl körperliche Materialität als auch Leiblichkeit vielfältig von sozialer Strukturierung geprägt, weshalb ein leiblicher Körper das Produkt sozialer Zusammenhänge ist. Andererseits ist derselbe Körper auch als Voraussetzung sämtlicher Handlungsvollzüge zu verstehen. Neben seiner Hervorbringung im sozialen Verkehr muss ein leiblicher Körper daher zugleich auch als Produzent des Sozialen verstanden werden (vgl. Gugutzer et al. 2017c: VI und 2017d: VI). Vor diesem Hintergrund sollte eine sozialisationstheoretische Perspektive auf leibliche Körper keine der beiden Einlassungen aus dem Blick verlieren. Dabei werden beide Fokuse im Folgenden durch das Nadelöhr der rekonstruierten Darstellungen der lebensgeschichtlichen Verläufe verfolgt, womit qua methodischer Anlage der Studie der ‚Produktstatus‘ des leiblichen Körpers stärker in den Blick gerät.

Das Körpererleben ist nicht einzig vom biografischen Verlauf und den darin eingelassenen handlungspraktischen Strukturanforderungen geprägt, vielmehr gehen auch von Körperperspektiven selbst Strukturierungen für das weitere lebensgeschichtliche Prozessgeschehen aus. Biografie und leiblicher Körper entstehen, von wechselseitigen Bezugnahmen geprägt, aneinander. In der vorliegenden Arbeit werden diese wechselseitigen Entstehungszusammen-

hänge mit mikroskopisch-fallkontrastivem Blick, etwa auf einzelne Strukturierungsphasen und -elemente mit biografischer Relevanz (hierzu Kap. 8), ausgeleuchtet. Die Befunde werden nun auf Ebene einer stärker verdichteten Theoretisierung der Entstehungszusammenhänge von Biografie und Aufschichtung von Körpererfahrungen sowie der Ausbildung von körperbezogenen Deungsstrukturen systematisiert und diskutiert. Ziel ist die Bestimmung ihrer Relationen, die insgesamt als idealtypische Konstruktion zur Identifizierung von Kausalitäten und Parallelitäten (wechselseitiges Zusammenwirken von Lebensereignis auf Biografie und Körper und voneinander unabhängige Strukturen) zu verstehen ist. Die höhere Verdichtung identifizierter Zusammenhänge basiert dabei auch auf der Methodik ‚gedanklicher Steigerung‘ der empirischen vorgefundenen Prozesse und ihrer Elemente (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 376f. und 379). In Form dieses Vereindeutigens trägt das Idealtypische daher zwar immer auch stärker illusorische Merkmalszüge (ebd.), das zuspitzende Vorgehen als grundlegendes Mittel zur Erkenntnisgewinnung dient aber „der Klärung der Logik dessen (...), was wir in der Realität finden“ (Weber 1985 [1904]: 194). Das Abstreifen lebensgeschichtlicher Detailbezüge ermöglicht, elementare Mechanismen und Bestandteile zu lokalisieren. Dabei ist die folgende Darstellung einerseits grob an einer lebensgeschichtlichen Verlaufslogik angelehnt.¹³³ Andererseits werden die Mechanismen der Entstehungszusammenhänge anhand zweier Prototypen, die maximal gegenüberstehend angeordnet sind (hierzu Kap. 9.1), aufgezeigt, sodass zur Fokussierung der Mechanismen die eigensinnigen Erlebens- und Verarbeitungsprozesse in den Hintergrund treten.

Aneignen eigener leibfundierter Körperlichkeit in der Primärsozialisation

Der leibliche Körper, sein Gewährwerden und Funktionieren im interaktiven Spiegeln ist ein erster grundlegender leiblich-körperlich basierter Erfahrungs-komplex. Mit und über ihn wird soziale Wirklichkeit in Form der Anwesenheit und Involviertheit in sozialen Welten erschlossen, wobei Prozesse gesellschaftlicher Positionierung auf Grundlage von sozialen körperbezogenen Differenzierungen von Anbeginn überaus wirksam sind. So finden etwa erste Typisierungen über den Gesundheitsstatus oder das Geschlecht bereits in der Schwangerschaft, spätestens im direkten Anschluss an die Geburt, statt. Eine

133 Die Phaseinteilung erscheint sinnvoll, da sich entwicklungsbezogene Ausgangsbedingungen und phasenabhängige Anforderungsstrukturen unterscheiden. Indem mit biografieanalytischer Perspektive aber in erster Linie Mikroproblematiken in den Blick kommen, die auf Grundlage der Fallrekonstruktionen basieren und durch Hinzunahme von Theoriebezügen plausibilisiert werden, versteht sich das Kapitel nicht als Versuch einer vollständigen Erfassung von Entwicklungsfolgen und -anforderungen, die dann etwa als Beitrag zur Diskussionen von Prozessen der Destandardisierung (hierzu u.a. Brückner/Meyer 2005; Konietzka 2010; Walther 2008) gelten könnten.

wirkmächtige medizinische Zuschreibung eines vom Gesundheitsideal abweichenden Körpers kann beispielsweise die frühkindlichen Bedingungen des Aufwachsens aufgrund entsprechend strukturierter Praxen, etwa durch medizinische Prozessierungsmaßnahmen und/oder das Handeln des sozialen Umfeldes, massiv beeinflussen. In Begleitung erster Entwicklungsphasen sind soziale Bezüge in starker Wechselwirkung mit dem Erleben des eigenen Körpers zu sehen. Denn als bedeutungsvolle Typisierungs- und Relationierungselemente sind sie sowohl an der Zeichnung von Körper- und Begabungsbildern als auch am Aufbau von Entwicklungsperspektiven elementar beteiligt. Soziale Bezüge strukturieren die Aufschichtung auch, indem sie etwa bewegungssozialisatorisch wirksam werden und mittels sprachlicher sowie non- bzw. paraspachlicher Kommunikationssignale Erlebens- ebenso wie Deutungsfolien für etwaige Erfahrungen biografisch relevanter Körperperspektiven anbieten. Wissensstrukturen über den eigenen Körper (so auch das Erleben) werden also in Abhängigkeit zur je spezifischen sozialen Umwelt aufgeschichtet und stehen etwa mit den gegebenen Bedingungen des Aufwachsens in Verweisungszusammenhängen mit strukturellen Lagerungen. Zum Beispiel können familiäre Krisensituationen oder elterliche Deprivation usw., gerade weil es sich dabei oftmals um stark affektive Erfahrungen handelt, die Perspektive auf den eigenen Körper deutlich mitstrukturieren. Denn in der Regel sind Gewährverwendungsabläufe des eigenen Körpers zugleich Verobjektivierungsprozesse auf der Grundlage einer strukturellen Kopplung des leiblich-affektiven und materiell-körperlichen Phänomenbereichs (hierzu Kap. 10.1). Vor diesem Hintergrund erhalten Gewährverwendungsabläufe beispielsweise auch durch atmosphärische Elemente ihre Strukturierung. Gleichwohl generieren sämtliche Situationen nicht lediglich Ablagerungen auf Ebene von explizit kommunizierbaren Wissensanteilen, sondern desgleichen sind leibliche Mitvollzüge etwa infolge von spürenden Verständigungs- oder leiblichen Verstehensprozessen (hierzu Kap. 2.4.1) an einer nicht-reflexiven Sinnkonstitution beteiligt. Gerade wegen der noch auszubildenden eigenen Körperlichkeit und Fähigkeit zu selbstreflexiven Stellungnahmen müssen Spiegelungen in Interaktionsbeiträgen als voraussetzungsreiche Basis des Körpererlebens verstanden werden.

Und so beruht die Auseinandersetzung mit und Aneignung von erlebbaren Strukturen der Lebensumwelten nicht nur dominant auf dem Wechselspiel von aufkrotroyiertem, angeleitetem, simulierendem und imitierendem Körperhandeln, sondern korrespondiert mit dem Grad der Gestaltöffnung, den eigenen Körper erleben zu können, und damit mit dem Maß an vorordnender Strukturierung der Erlebnisnahmen. Daher sind einerseits funktionsbasierte Körperbezüge und andererseits frühzeitig verschiedene Erlebensqualitäten des eigenen Körpers zu identifizieren. Im Zusammenhang mit Spiegelungserfahrungen in sozialen Settings, in deren Folge Körperwissen aufgeschichtet wird, wird eine Entwicklung in Gang gesetzt, den eigenen Körper frühzeitig funktional für Er-

lebensqualitäten zu nutzen. Demgemäß wird der eigene Körper etwa als basaler Bestandteil der Herstellung von Harmonisierungs-, Anerkennungs- oder Kompensationserleben im sozialen Handeln eingesetzt.¹³⁴ Indem Körper so zum Bestandteil einer vorwiegend implizit erfolgenden Zustandshervorbringung avancieren, dienen bereits frühkindliche Körper auf der Basis der weitgehend unbewussten Prozesse einer zweckdienlichen Instrumentalisierung als Ergebnisproduzent. Daneben ist ein Kontinuum verschiedener Erlebensperspektiven des eigenen Körpers zu lokalisieren, das auf der einen Seite die Möglichkeit beschreibt, den eigenen Körper gestaltungsoffenen und aktiv zu erleben, wofür eine gewisse selbstbestimmte Erlebensqualität konstitutiv ist. Dem ist mit dem Erleben eines von Schließungsprozessen beeinflussten Körpererlebens auf der anderen Seite eine stärker erfahrene Fremdbestimmung gegenüberzustellen. In Abhängigkeit zur Erlebnisqualität des eigenen Körpers steht, inwieweit Körperwissen in Form eines Wissens des Körpers als seine eigenfunktionslogischen persönlichen Besonderheiten in Erfahrungsnahmen in den Hintergrund tritt oder darüber hinaus mögliche Kontingenzen erlebbarer Körpererfahrungen stärker verschlossen sind. Erste körperbezogene Vorstellungsbilder werden in frühkindlichen Bildungsprozessen ausgebildet (vgl. Schäfer 2001: 9), wobei sich vor allem dominante und/oder stark wiederkehrende sowie affektivbesetzte Körperzuschreibungen einschreiben.

Die Fülle an Erlebnissen im primärsozialisatorischen Verlauf, die den leiblichen Körper direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst etc. involvieren, erzeugt Sinnstiftungsprozesse, indem Bedeutungsverknüpfungen zu eigenen Relevanzhorizonten vorgenommen werden. Darin ist der eigene Körper mit Aneignungsprozessen der eigenen leibfundierten Körperlichkeit verwoben, die als Komponente des leiblich-körperlichen Selbst das Welt-Selbst-Verhältnis konstituiert. In der Konsequenz werden so Erlebensperspektiven zum eigenen Körper normalisiert und – weil entsprechende Handlungsrelevanzen vielfach in Routinezuständen im Verborgenen gesetzt werden – mit erlebnisvorstrukturierender Wirkung ausgestattet. Diese Ausbildung und Festigung eigener Körperlichkeit durch Aneignung von Strukturen sind aber keinesfalls als vollständig abgeschlossene Determination zu verstehen (vgl. Garz 2014: 191).¹³⁵ Indem aber zu großen Teilen strukturelle Kausalzusammenhänge unterhalb der Reflexionsschwelle wirksam werden, sind „frühe Weichenstellungen kaum noch reversibel“ (Wohlrab-Sahr 1992: 3), wobei die Transformationsmöglichkeiten – wie noch zu zeigen ist – nicht zuletzt in starker Abhängigkeit zu aufgeschichteten Erlebensstrukturen selbst zu sehen sind. Allgemein gilt, dass

134 Diese Modi sind aus dem vorliegenden Datenmaterial heraus generiert worden, ein gedankenexperimenteller Kontrasttyp wäre die Konflikt- oder Interventionserzeugung, wobei diese m.E. voraussichtlich eher als alltägliche spontan oder kurzzeitig angewandte Funktionsmodi, denn als biografische funktionale Erlebensprinzipien zu sehen sind.

135 Eine Darlegung der Mechanismen transformativer Ereignisse auf das Körpererleben erfolgt in einem nachfolgenden Abschnitt dieses Kapitels.

sich in der Kumulation von Ereignissen Verlaufsabhängigkeiten herausbilden. Und insbesondere auch weil Formen reflexiver Zuwendung, etwa im Sinne von biografischer Arbeit, für gewöhnlich erst im weiteren Verlauf ausgebildet werden, hängt das Ausmaß einer Flexibilität entscheidend von Einflussnahmen sozialer Umwelten ab (Garz 2014: 191). Die ‚Resultate‘ primärsozialisatorischer Erfahrungsaufschichtung von Erlebensperspektiven des eigenen Körpers sind m.E. vor diesem Hintergrund für gewöhnlich nur träge modifizierbar.

Bedeutungsgewinn differenzbasierter Körpererfahrungen im Erleben des weiteren Verlaufs der Kindheit

Mit der längerfristigen Anwesenheit in institutionalisierten Kontexten können die leib- und körperbezogenen Praxen und Sinnbezüge körperlicher Aktivitäten, etwa durch bildungsinstitutionelle Sozialisationsinstanzen, akzentuiert oder abgeändert werden (vgl. Liebsch 2017: 278). Als generellen Mechanismus ist das spannungsreiche Wechselspiel von Auf- und Abwertung auf Grundlage überformender Sinnhorizonte infolge negativer und positiver Differenzenerfahrungen zu identifizieren. So wird die Ausbildung einer Orientierung an Kenngrößen gegebener (hegemonialer) Strukturen unterstützt, die so ansteigend sozialsymbolisch vorliegen (vgl. u.a. Schütze 2014: 158ff.). In Zunahme eines selbstbezüglichen Handelns werden die vorhandenen Wissensstrukturen vom eigenen Körper mit den gegebenen vorherrschenden körperlichen Idealbildern bewusst und unbewusst abgeglichen (vgl. Schnoor 2010: 173). Dies erfolgt über die Bewertung der symbolisch hergestellten Passfähigkeit, nicht nur von leiblichen Körpern, sondern auch von Artefakten der „richtigen“ Inszenierung kultureller Vorgaben auf Basis sozialer Rollenskripte (etwa der jugendliche, weiße, weibliche, sportliche Körper mit einer gegebenen/zugeschriebenen Milieuzugehörigkeit etc.). Momente der Nichtentsprechung können grundsätzlich dominant als Elemente einer Negativstrukturierung von Erfahrungen lebensgeschichtlich relevant in Erscheinung treten. Zum Beispiel zeigt Destinktionserleben auf Basis von Körperzuschreibungen dabei eine eher desintegrative Wirkung auf der Erfahrungsebene. Auf der Deutungsebene können negative Werturteile dominant negative Begabungsbilder erzeugen. Als Anerkennungserleben können positive Abgleiche und Werturteile integrativ wirken und die Ausbildung positiv konnotierter Vorstellungsbilder über den eigenen Körper unterstützen.

Allerdings entfalten sich Wirksamkeiten von Differenzenerfahrungen für das Erleben und Deuten des eigenen Körpers unter Beteiligung von um ein Vielfaches komplexeren Bedingungsgefügen. Denn wie bereits dargelegt, dirigieren die vorherigen Aufschichtung von Körpererleben und der größere biografische Erfahrungshintergrund die Erlebensperspektive auf den eigenen Körper jeweils in Form eines vorordnenden Filters das Erleben der Ereignisse mit. Im Modus eines negativ verstellten Körpererlebens (etwa infolge von Schließungsprozessen) münden Erlebnisse positiver Zuschreibungen zum eigenen

Körper nicht selten in relativierte Erfolgserfahrungen. Der gestaltungsoffen erfahrene Körper hingegen unterstützt das Erleben von Lust- und Erfolgsgefühlen über den eigenen Körper und damit zugleich die Annahme positiver Werturteile, etwa in Form von Selbstwirksamkeit. Bei negativen Differenzenerfahrungen werden bei diesem Erlebensmuster eher Distanzierungsfähigkeiten für eine gegebene Abwertungserfahrung wirksam, da Relativierungsmechanismen stärker greifen. Gerade bei dem Vorhandensein einer längerfristigen Erlebensqualität dieses Musters können sich im Zuge der Aneignung von Körperwissen kooperative Beziehungsstrukturen zum Körper entwickeln, die der Ausbildung von Vertrauensstrukturen zu ihm dienlich sein können. Bei verstellten Körpererleben oder gar entfremdeten Verhältnisperspektiven kann sich ein gegenteiliger Mechanismus zeigen. Immunisierungseffekte gegenüber Abwertungserfahrungen zeigen sich deutlich abgeschwächt. Mitunter kann der Körper dann auch stärker als Gegenspieler erlebt werden. Bei einem biografischen Körpererleben dieser Ausprägung neigen konfliktbehaftete Erlebnisse in Verbindung mit dem eigenen Körper stärker dazu, körperbezogene Entfremdungserfahrungen zu generieren. Bestehen diese zudem auf Dauer, kann eine Körperkrise unter der Bedingung weiterer Negativereignisse, in denen der eigene Körper etwa übermächtig erlebt wird, auch identitätsstiftend angeeignet werden und die Erfahrungsqualitäten sowie Deutungsanteile nachhaltig prägen. So werden Erfahrungen der Indifferenz langfristig befördert, wodurch der eigene Körper infolge als Erlebnisressource verdrängt werden könnte. Stellungnahmen können dann dominant ausgesetzt oder negativ vorstrukturiert sein. Ist dem der Fall, kann sich eine Fallenstruktur auf Ebene des Körpererlebens ausbilden. Das hieße, es setzt sich ein Mechanismus in Gang, der sich in seiner negativen Wirkweise selbst nährt. Etwa indem verlaufskurvenartiges Körpererleben das Gefühl von Machtlosigkeit verstärkt, was in der Folge wiederum negativ auf die Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper zurückwirkt, würde sich ein solcher sich selbsterhaltender Modus zeigen.

Der Effekt von Differenzenerfahrungen wird neben der aufgeschichteten Erlebensperspektive des eigenen Körpers auch von ausgebildeten Deutungsstrukturen beeinflusst. So kann ein positives Vorstellungsbild vom eigenen Körper helfen, negative Körpererfahrungen abzublenken. Werden solche Abblendungen allerdings erfahrungsdominant, hat das betreffende Subjekt aller Voraussicht nach ein Verklärungskonstrukt entwickelt. In der Regel ist ein derartiger Deutungsmechanismus im Sinne eines „biografischen Mythos“ der funktionalen Beziehung zu übergreifenden biografischen Erlebensperspektive dienlich (vgl. Lewek 2016: 153). Dies wiederum kann dann Gefahr laufen, zu erfahrungsdominanten Entfremdungserleben des eigenen Körpers beizutragen. Ein negativ konnotiertes Körperkonzept hingegen steht im Zusammenhang, positive Werturteile zu abschwächen und negative zu verstärken. Hier zeigt sich insgesamt die Funktion einer anteiligen Vorstrukturierung von Erfahrungen durch Deutungsaktivitäten. Darüber hinaus ist es für die Wirkung einer

Differenzerfahrung auf der einen Seite nicht unerheblich, in welchem sozialen Kontext sie produziert wird. Aus ‚autorisierten‘ sozialen Positionen heraus produziert, können Werturteile etwa wirkmächtiger erlebt werden, gerade wenn das typisierte Subjekt sich einem zusammenhängenden Feld von Autorisierungen, etwa der Institution Schule, gegenüberstehend erfährt. Auf der anderen Seite entfaltet sich die Wirkungsmacht in der Regel auch vor dem Hintergrund, ob eine Erfahrung etwa von Unterstützungsbezügen (signifikanten anderen kommt in der Regel auch eine ‚höhere Autorisierung‘ zu) begleitet wird, die zum Beispiel relativierende Wirkung zeigen können.

Damit sind auch Identifikationsmomente benannt, die Aneignungsverläufe zur Folge haben, die sowohl Körperleben strukturieren als auch Deutungsaktivitäten unterstützen können. In der schrittweisen Implementierung werden einerseits funktionalistische Perspektiven auf die Körper entworfen und weiterentwickelt. Andererseits werden Individualkörper durch vorgegebene und teilweise enge Normbereiche idealer Körperbilder geformt. Durch die Aneignung diskursiver Körperkonzepte wird der eigene Körper, überspitzt gesagt, in einen ‚Kollektivkörper‘ versetzt (vgl. Sasse/Wenner 2015: 9f.). Da aber diverse soziale Rollenskripte und individuelle erfahrungsstrukturierte Konstruktionsleistungen an der Erzeugung beteiligt sind, wird dieser Mechanismus größtenteils verdeckt. Neben einer Einspurung auf Vorstellungsbilder und deren Anforderungsstrukturen werden zudem aber auch Fragmentierungsprozesse angestoßen, den eigenen Körper je nach Erfahrungsrelevanzen in unterschiedliche funktionale und ästhetische Teilbereiche gegliedert zu erleben. Obwohl einzelne Körperaspekte in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken, ist das Körpererleben für gewöhnlich eine ganzheitliche Leiberfahrung, ein „eigenleibliches Spüren vom Körper als Ganzem“ (Reuter 2017: 91), zu bewerten. Aufgeschichtetes Körpererleben strukturiert die folgenden Körpererfahrungen, in dem soziale Differenzkonstruktionen erlebt und teilweise verobjektiviert werden. Dass vor allem persistente hegemoniale Normvorgaben eng mit Affekten verbunden sind, ist für ihre gesellschaftliche Aufrechterhaltung von entscheidender Bedeutung und prägt Erlebensqualitäten. In der Konsequenz werden mit einem Gespür für und Wissen um Wirkweisen eigener Körperlichkeit sowohl Wissen über als auch Wissen des leiblichen Körpers biografisch angeeignet. In Abhängigkeit zum Prozessverlauf des Körpererleben können sich die so gemachten Erfahrungen als biografisch wirkmächtige handlungsleitende Orientierungen und Selbsttypisierungen verfestigen. Zusammengefasst sind Bezüge zur sozialen Umwelt zu großen Teilen durch gewohnheitsmäßige Erlebens- und Deutungsstrukturen charakterisiert, die als aufgeschichtete Erfahrungen im zeitlichen Verlauf des Lebens im praktischen Sich-Beziehens auf die Welt zu unterschiedlichen Möglichkeiten führen, den sozialen Situationen nicht nur praktisch zu begegnen (Merleau-Ponty 1966: 126; vgl. Bourdieu u.a. 1993: 122ff.), sondern sie vor allem auch in spezifischen Arten zu erleben.

„Kapitalisierung“ des eigenen Körpers in der Phase der Adoleszenz

Für gewöhnlich stellt die Phase der Adoleszenz aufgrund der starken normativen Aufladung eine Lebensphase dar, die aufgrund soziokultureller Charakteristika mit einer höheren, zumindest aber veränderten Aufmerksamkeitsleistungen des eigenen Körpers gegenüber einhergeht. Denn die veränderten soziokulturellen Wertimplikationen, die starke Körperbezüge aufweisen, können den Blick auf den eigenen Körper und sein Erleben verändern. Die Aufmerksamkeitsleistungen dem Körper gegenüber sind für gewöhnlich in zunehmendem Maß auf Basis von Abgrenzungslogiken, etwa zu sozialen und in der Regel geschlechterbezogenen Gruppen und/oder Symbolen, organisiert. Denn Geschlechterunterschiede erhalten in der Adoleszenz besondere Relevanz. Während „Männerkörper vor allem [zum; d. Vf.] Schauplatz von Rangordnungskämpfen und Machtverteilungen zwischen Männern“ (Duttweiler 2017: 239) avancieren, werden weibliche Körper als besonders schützenswerte und zu pflegende Materie fungiert (ebd.). Vor diesem Hintergrund gehen mit den Strukturvorgaben an vergeschlechtlichte¹³⁶ Körper nicht selten zusätzliche körperliche Druck- und Belastungserfahrungen für Adoleszente einher (vgl. King 2011). In der Folge können sich das Selbstwertgefühl oder das Selbstwirksamkeitserleben negativ abändern. In der Tendenz zeigt sich diese Entwicklung insbesondere bei weiblichen Jugendlichen (vgl. Hagemann-White 1984: 100). Gleichwohl sich auch für männliche Adoleszente Anforderungen der Strukturvorgaben im erheblichen Maß ändern, stehen mit dem männlich konnotierten Körper Strukturbedingungen normativ aufgeladener Körperbilder in Verbindung, die das Körpererleben vergleichsweise positiv unterstützen können, wobei daran zu erinnern ist, dass das spezifische Prozessgeschehen der Erlebnisaufnahmen elementar mit der Erlebensqualität des eigenen Körpers in Verbindung steht. Was sich über Geschlechtergrenzen hinweg zeigt, ist, dass der eigene Körper vermehrt als Kapitalakkumulationsbestandteil erfahren wird. Dem Erleben nach wird er vom funktionalen Ergebnisproduzenten aufgewertet, indem er auf der Erfahrungsebene mehr zum ‚Ergebnisort‘ selbst avanciert. Anerkennungsmechanismen werden daher in der Regel zunehmend mit dem Erleben des eigenen Körpers in Verbindung gebracht. In der Konsequenz läuft ein körperbezogenes Unsicherheitserleben in dieser Phase einerseits auch vergleichsweise stärker Gefahr, sich in Entfremdungserleben des eigenen Körpers abzuändern. Andererseits werden wegen der sozial auferlegten zunehmenden ‚Kapitalisierung‘ des leiblichen Körpers nicht nur Fragmentierungsprozesse weiter vorangetrieben. Vielmehr ist mit der Entwicklung für gewöhnlich auch ein Aufforderungscharakter verbunden, etwa am eigenen Körper zu arbeiten. Denn erstens ist es der eigene Körper, der mit neuartigen „Geschlechts- und

136 Der Neologismus vergeschlechtlicht beschreibt hier eine Orientierung, Ausrichtung, Navigation, Reproduktion etc. geschlechterbezogener sozialer Wirklichkeiten, kurz eine „kohärent geschlechtliche Strukturiertheit“ (vgl. Butler 2011: 14).

Sexualitätszeichen (...) in dieser Lebensphase (...) in besonderer Weise ‚aufdringlich‘ wird“ (Duttweiler 2017: 238). Zweitens erzeugen Idealvorstellungen immer auch gedeutete Abweichungen davon und daher bearbeitungswürdige Körper. Demzufolge ist Körperarbeit nicht mehr nur in erster Linie als Leib- und Körperkontrolle, sondern nun auch sehr viel stärker als Leib- und Körperoptimierung zu verstehen.

In der Konsequenz wird die Ausbildung eines instrumentellen Körperoptimierungshandeln deutlich befördert, wobei auch hierbei die Erlebensmöglichkeiten des eigenen Körpers als Arbeitsinstrument im Zusammenhang mit den ausgebildeten Erlebensperspektiven des eigenen Körpers (sowohl Erlebensqualität als auch Körperkonzepte) zu verstehen sind. So stellt sich zum Beispiel ein erfahrungsdominantes Entfremdungserleben als Motivationshemmnis heraus, wenn dieses mit einer Verlaufskurvenerscheinung innerhalb des größeren biografischen Erfahrungshintergrunds im Zusammenhang steht *und* der eigene Körper nicht als basaler funktionaler Bestandteil ihrer Kompensation biografisch relevant erfahren wird. Vor dem Hintergrund von bereits angesprochenen sozialräumlich divergierenden Anforderungen gehen aus den Erlebnissen vielfach relativierte Körpererfahrungen hervor. Durch die Fragmentierung, die als Körpererleben nicht nur aufmerksamskeitszentriert, sondern im ganzheitlichen Modus von Leiberfahrung erlebt wird (etwa Enttäuschung oder Freude), differenzieren sich sozialräumlich gebundene Körpererlebensstrukturen aus. Ein Körpermerkmal etwa kann zugleich als negativ und in einem anderen sozialräumlichen Gefilde als positiv erlebt werden. Werden erlebte Divergenzen etwa aufgrund gesellschaftlich induzierter Normvorgaben erfahrungsdominant, ist durchaus von Hybridisierungstendenzen des Körpererlebens zu sprechen, die das Wechselverhältnis von Dominanz- und Unterordnungsbeziehung von Erlebensperspektiven zueinander beeinflussen können (vgl. Schütze 2018: 139), indem sie eine Dominanzbeziehung relativieren oder irritieren können.

Das dargelegte Zusammenspiel macht veränderte Wissensstrukturen zum und über den eigenen Körper wahrscheinlich, aber Umgestaltungen der Beziehungsstruktur zum eigenen Körper in Form der Abänderung von erfahrungsdominanten Erlebensperspektiven nicht zwingend notwendig.

Die Weiterführung instrumentellen Körperhandelns im frühen Erwachsenenalter

Die Phase des frühen Erwachsenenalters impliziert für gewöhnlich lebensgeschichtliche Veränderungslagen aufgrund der Effekte institutionalisierter Lebensverläufe, etwa die Ebene sozialer Beziehungen betreffend (feste Partnerschaft, Elternschaft) oder die Ebene einer beruflichen Anschlussuche (hierzu u.a. Konietzka 2011, 2010; Seiffge-Krenke 2008). Mit dem gesellschaftlich vorgeordneten Anspruch beispielsweise an Selbstständigkeit und Selbstverwirklichung wandeln sich zudem nicht selten subjektive Zielbezüge, in deren Folge mitunter auch instrumentelles Körperhandeln reproduziert wird. Obwohl

sich grundlegende zuvor beschriebene Mechanismen kaum ändern, können nicht zuletzt erlebte und/oder sozial zugeschriebene körperliche Veränderungen selbst die Abänderung der grundlegenden Verhältnisstrukturen zum Körper begünstigen. Beispielsweise können die aktuellen Tendenzen hinsichtlich des Schönheitstrends einer zu suggerierenden Jugendlichkeit Technisierungsmaßnahmen der Kontrolle des biologischen und sozialen Alterns in Gang setzen (vgl. u.a. Degele 2004), die wiederum bei einem empfundenen Scheitern Strukturen des Körpererlebens in Richtung eines erlebten Kontrollverlustes negativ abwandeln können. Die Strukturbedingungen setzen daher durchaus veränderte Maßstäbe für das Körperhandeln.

Über die Befunde der Eckfälle deuten sich in diesem biografischen Abschnitt Veränderungsbewegungen an. So zeigen sich zum Beispiel auf der einen Seite Effekte eines zunehmenden Getriebenseins, infolge der eigene Körper stärker als Gegenspieleroption erlebt wird. Auf der anderen Seite können mit dem zufriedenstellenden Einrichten in feste Beziehungsstrukturen beispielsweise aber auch Effekte einer erlebten ‚Entschleunigung‘ auf Ebene der Körpererfahrung einhergehen, die etwa in Form von Anerkennungs- oder Selbstwirksamkeitserleben positiv wirken. Insgesamt sind allerdings die Verhältnisstrukturen zum leiblichen Körper auch im frühen Erwachsenenalter von einer gewissen Trägheit gekennzeichnet, die für alle hier vorliegenden Fälle konstitutiv ist.¹³⁷ Daher ist die aktuelle Verfasstheit der Erlebensqualität des eigenen Körpers dominant in Abhängigkeit von der aufgeschichteten Spurung zu begreifen.

Zu den Abänderungsmechanismen der Erlebnisperspektive des eigenen Körpers

Im Hinblick auf das Körpererleben formen sich bestimmte biografische Dispositionen, die, weil sie mit entsprechenden Sinnzuschreibungen angereichert sind, durch leibfundierte körperliche Handlungen innerhalb sozialer Arrangements in der Regel nur träge modifiziert werden (können) (vgl. Lindemann 2017: 60). Denn es zeigt sich, je tiefgreifender die jeweiligen Prozessgeschehen aufgeschichtet sind, „desto mehr entfalten sie sich über verschiedene Konstitutionsebenen der soziobiografischen Realität hinweg“ (Schütze 2018: 142). Neben Hybridisierungsprozessen von Körperperspektiven, die die dominante Ordnungsbeziehung zum eigenen Körper allerdings nicht grundlegend ändern (müssen), kann es im Lebensverlauf durchaus auch zu kategorialen Abänderungen der körperbezogenen Erlebnishaltung kommen. In der vorliegenden Arbeit sind mit einer mittelbaren und einer unmittelbaren Änderung der Erlebnisperspektive auf den eigenen Körper zwei Mechanismen identifiziert. Zum

137 Allerdings befinden sich keine Fälle im Sample, in denen das Körpererleben zum Beispiel durch den Eintritt einer schweren Krankheit ad hoc und massiv gefährdet wäre (hierzu u.a. Detka 2011; Pfeffer 2008; Seltrecht 2006; Werwick 2012).

einen kann ihre Abänderung infolge einer grundlegenden Modifikation der biografieübergreifenden Erlebensqualität eintreten. Als mittelbare Einflussnahmen ist hierfür eine zeitlich nachgelagerte Wirkung konstitutiv, die sich allerdings beim Eintritt für gewöhnlich ad hoc einstellt. Zum anderen kann die Ereignisabfolge den Körper selbst betreffen und sich unmittelbar auf seine Erlebensqualität auswirken. Beide Modi zeigen einen vergleichbaren Ablaufmechanismus. Die veränderte biografieübergreifende Perspektive auf das eigene Handeln und Erleben kann im sozialen Verkehr für Irritationsmomente sorgen, indem etwa die aktuellen Handlungsrelevanzen das Subjekt in einem gegebenen Erlebnis aus dem routineähnlichen Zustand des bisherigen Körpererlebens reißen. Ebenso können direkte Körpererlebnisse einen „Kohärenzriss“ (Hanses 2013: 51) zur Folge haben. Insgesamt sind Kontinuitätserfahrungen im Sinne einer bloßen Weiterführung dabei außer Kraft gesetzt. Mit dem Verlust von Routinehandeln ist wegen des implizierten Aufforderungsscharakters eine darauf bezogene Reaktionsmaßnahme unausweichlich. Das Erleben des Nicht-identischen wirkt entscheidend auf das Wechselspiel der Leiblichkeitsdynamiken von Enge und Weite. Infolge der Irritation tritt eine plötzliche Engung ein, dafür sorgt, dass eine Distanzierungsfähigkeit eingeschränkt sein kann oder mitunter überhaupt nicht gegeben ist (vgl. Schmitz 1992b: 76), wie es sich etwa beim Phänomen des Erschreckens zeigt (vgl. Schmitz 1992a: 231). Mit einer aktiven oder passiven Erlebnisaufnahme sind allerdings zwei unterschiedliche Reaktionsoptionen benannt. Einerseits kann die als zu mächtig empfundene Enge zur einer Verdrängungsleistung führen, die eine aktive Hinwendung massiv verhindert und oftmals keinerlei Bearbeitungen zulässt. Andererseits kann mit der tiefgreifenden Irritation eine Anschlussuche induziert sein, die entweder kreative und/oder reflexive Einordnungsaktivitäten zur Folge hat.

So können zum Beispiel Momente des Schrecks biografische Wandlungsprozesse zur Folge haben (vgl. Hanses 2013). Allerdings steht es in Abhängigkeit zu den aufgeschichteten Verhältnisstrukturen zum eigenen Körper, ob eine Irritationserfahrung Momente des Unbestimmbaren auf der Erfahrungsebene zulässt. Eine zur Routine gewordene Krisenhaftigkeit, den eigenen Körper zu erleben (etwa die Aneignung einer Körperverlaufskurve), scheint bei Irritationserfahrungen kaum mit Wandlungsprozessen der Körperbeziehung verbunden sein. Die dauerhafte Erfahrung von leiblichen Dynamiken der Engung erschweren ein Irritationserleben, da es weniger als „Kohärenzriss“ als mehr als Kohärenzreproduktion, nämlich für gewöhnlich des konditionellen Prinzips, wirksam würde. Daher steht das Körpererleben im Modus von Erleiden oder Dulden einer hinwendenden Krisenbewältigung eher im Weg. Hingegen begünstigt ein eher gestaltungsoffenes Körperverhältnis eine zentrierte Positionalität. Irritationserleben unterbricht Handlungsroutrinen in diesen Fällen weit aus mehr, da sie hierbei das Wechselspiel zwischen gespürter Weite (erfahrungsdominant vor dem Irritationserleben) und Enge (im Anschluss) sehr viel stärker zeigt.

Nicht zuletzt gebe es noch die Möglichkeit, dass sich Verhältnisstrukturen zum eigenen Körper durch intentionale bewusstseinsaktive lebensgeschichtliche ‚Erkundungsarbeit‘ des eigenen Gewordenseins abändern. Da aber die Reflexionsheuristik, die in den Erfahrungskontexten verankert ist, keinerlei Veränderung kennzeichnet, ist das Eintreten eines schlagartigen Erkennens, dass zu kategorialen Abänderungen führt eher unwahrscheinlich.

Zusammenfassende Schlusseinschätzung

Im Lebensverlauf bilden sich erfahrungsbasierte und soziokulturell geprägte Erlebensmodi aus, die in vorstrukturierender Wirkung spezifischer Erlebensweisen entsprechende Orientierungspunkte eher evozieren als andere. Verhältnisspezifisch haben biografieübergreifende Erlebensperspektiven in der Tendenz bestimmte Erlebensweisen des eigenen Körpers zur Folge, die wiederum Eigenarten zeigen, mit Körpererfahrungen umzugehen und anhängige Deutungsstrukturen auszubilden. Da die Erlebensperspektiven Möglichkeitsoptionen zur Bearbeitung gegebener Anforderungsstrukturen mitdirigieren, weisen die Erlebens- und Deutungsstrukturen als biografische Dispositionen eine besondere Relevanz für den Lebensverlauf auf. So sind weder die aufgeschichteten Erlebensperspektiven noch die ausgebildeten Körperbilder als Prozesse einer bewussten Wahl zu verstehen. Vielmehr sind sie mit den biografieübergreifenden Ordnungsstrukturen des Handelns- und Erlebens von vielfältigen Entstehungszusammenhängen geprägt und langfristig strukturiert. Aus den Entstehungszusammenhängen heraus wird eine identitätskonstituierende Perspektive erzeugt. Somit handelt es sich dabei um keine einfachen Kausalbeziehungen, als mehr um ein interdependentes Wirkungsgefüge mit vielfältige Bezugsgrößen. Innerhalb dessen ist das subjektive Körpererleben prinzipiell im Spannungsfeld zwischen der Erfahrungsdominanz des eigenen Körpers als biografiegenerierende Ressource und als widerspenstiges oder leidgenerierendes Potenzial, das als prozessbehindernd erlebt wird, zu identifizieren. Der Erlebensmodus des eigenen Körpers als einem aktiv, intentional einsetzbaren Handlungsbestandteil kennzeichnet, dass dieser wegen seiner Eigenarten für gewöhnlich unterhalb der Reflexionsschwelle als widerstandslos funktionierend erfahren wird. Der dazu gegensätzliche Modus eines erfahrungsdominant leidvoll erlebten Körpers geht damit einher, ihn als Handlungsgegenstand zu erfahren. Auch in diesem Modus tritt der Körper in der Regel eher selten als Kommunikator hervor. Denn im erfahrungsdominanten Auftreten werden die Beziehungsstrukturen des Körpers nicht selten von Entfremdungserfahrungen überformt und so verdeckt. Sowohl das erlebte reibungslose Funktionieren als auch das Entfremdungserleben im Zusammenhang mit dem eigenen Körper sind für gewöhnlich damit verbunden, dass er hinter Routinehandeln in Form einer abwesenden Anwesenheit für das Subjekt verborgen bleibt.

Der leibliche Körper ist vor diesem Hintergrund das jeweilige Resultat vielfältigster lebensgeschichtlicher Konstruktionsvorgänge, wobei das strukturelle

Verhältnis von Biografie- und Körpererleben, in denen der Leib doppelt eingelassen ist, sich gegenseitig stützt. Einmal ist der Leib als übergreifender Erlebenszusammenhang, der am Wechselspiel von Enge und Weite orientiert ist, zu verstehen (etwa leibliche Disposition). Und einmal überformt er das Körpererleben im Sinne eines relationalen Modus affektiver Betroffenheit und leiblicher Regungen oder Kommunikation. Sowohl Leib als auch Körper unterliegen sozialen Strukturierungen und sind in die Gestaltungsprinzipien des eigenen biografischen Verlaufs eingebunden. Sie können aber auch in ihren Eigenfunktionslogiken erfahrbar werden. Denn vor dem Hintergrund eines biologisch verfassten leiblichen Körpers sind sie über eine biografische Perspektive hinaus an die Zeitlichkeit des leiblichen Körpers im Sinne von physiologischen Zeitstrukturen ebenso wie an raumbedingte Eigengesetzlichkeiten gebunden. Der leibliche Körper geht also nicht restlos in den Aneignungsstrukturen auf. Dieser Umstand und veränderte Strukturanforderungen führen prinzipiell immer auch transformatives Möglichkeitspotenzial mit sich. Aber je tiefgreifender die Prozessesstrukturen sowohl als Erlebnishaltung der eigenen Biografie gegenüber als auch des Körperhandelns und -erleidens vorliegen, desto stärker sind sie mit Trägheitseffekten ihrer Modifikation verbunden. Und obwohl die beiden Dimensionen des Erlebens sich nicht selten gegenseitig stützen, können sowohl die Biografie als auch der leibliche Körper mitunter unabhängige Strukturen entwickeln. Diese wären aber regelhaft in einer irritierenden oder protektierenden Form miteinander verbunden. So wäre etwa die Erfahrungsperspektive zum eigenen Körper in ihrer Funktionalität für eine biografieübergreifende Erlebnishaltung eher der lebensgeschichtlichen Prozessroutine förderlich oder abträglich. Zudem können Körperspektiven in ihren eigentümlichen Wirksamkeiten das Irritationserleben aber durchaus auch aufheben.

Wissens- und Beziehungsstrukturen zum leiblichen Körper werden in komplexer Weise ausgebildet. Wie vorangehend aufgezeigt, zeigen sie sich mit unterschiedlichen Eigentümlichkeiten. Die identifizierten Prozesse mit ihren relevanten Elementen sind dabei durchaus im Sinne sampleunabhängiger Mechanismen zu verstehen und daher auf Ebene phänomenspezifischer Befunde einzuordnen. Gleichwohl ist aber geltend zu machen, dass sich bestimmte Phänomene wie etwa Kapitalisierungs- oder Instrumentalisierungsvorgänge mitunter sehr intensiv in den lebensgeschichtlichen Darstellungen der Tanzenden zeigen. Dieser Ordnungsversuch der langfristigen Beziehungen zwischen Biografie- und Körpererleben könnte daher aller Voraussicht nach durch weitere Bearbeitungen auf Grundlage anderer Sampleentscheidungen noch stärker auf Besonderheiten bzw. Sampleabhängigkeiten hin ausgeleuchtet werden. Nachfolgend schließt die Darlegung phänomenspezifischer Theorieentwürfe mit einer Diskussion zur Intergration des erarbeiteten Körperbegriffs in die Handlungstheorie Meads als ein Ausblick auf eine leibphänomenologisch angereicherte Auffassung sozialer Wirklichkeit(svollzüge) ab.

9.3 Überlegungen zum Körper als biografische Sinnquelle infolge leibfundierter Spiegelerfahrungen

Es sollte deutlich geworden sein, dass ein leiblicher Körper sowohl hinsichtlich seines Erlebens als auch des Mitteilsamwerdens über ihn von spezifischen Eigenheiten gekennzeichnet ist. Beides erfolgt zu großen Teilen vornehmlich auf einer impliziten Ebene. Obschon das Erleben des leiblichen Körpers nicht selten dominant von einer funktionalen Perspektive gekennzeichnet ist, kann er gleichwohl auf der implizit-diffusen Erfahrungsebene durchaus auch als Handlungsressource wirksam werden. Es wird in der Arbeit gezeigt, dass der leibliche Körper sowohl in die Ergebnishervorbringung als auch die Art und Weise der Erfahrungsnahme involviert ist. Dabei sind leibliche Befähigungen wie Verständigungsprozesse ebenso wie Denkprozesse maßgeblich am Handeln und Erleben beteiligt. Das heißt, eine nichtreflexive Erfassung von Sinnstrukturen und implizite Prozesse des Erkennens als Vorgänge, die die leibliche Ebene betreffen, sind ebenfalls konstitutiv. Unabhängig von der spezifischen Erlebensperspektive ist der leibliche Körper daher bei der Herstellung von Sinnbezügen elementar eingebunden. Da die Bedeutung des leiblichen Körpers als biografische Sinnquelle herausgearbeitet wurde, soll nachfolgend ein Blick gewagt werden, was etwa zwischenleibliche und leibliche Verständigungsvorgänge für handlungstheoretische Ansätze bedeuten können.

Aus sozialtheoretischer Perspektive dieser Arbeit bietet sich Gutzters (2006: 4541) Vorschlag an, Meads Ansatz der Übernahme sozialer Rollen nicht nur als eine kognitive Leistung der Perspektivverzeugung, sondern gleichfalls als einen leiblichen Prozess zu verstehen. Da Gutzters Vorschlag nur angezeichnet wird, sind die folgenden Überlegungen als Erweiterung seiner Idee zu bewerten. Prinzipiell versteht Mead (u.a. 1973 [1934]) Handlungskontexte so, dass „jegliche Form [sozialer Handlung auf; d. Vf.] Relativität als komplexes Perspektivengeschehen“ (Jörissen 2010: 96) beruht. Perspektiven werden dabei durch Wahrnehmungsereignisse generiert, die grundsätzlich „in ein eigenzeitliches Kontinuum eingebettet sind“ (ebd.), in deren Folge dann Handlungsimpulse und -ergebnisse entstehen (Bezug zum „I“). Wird Meads handlungstheoretischer Struktur gefolgt, entsteht erst im Anschluss daran der Versuch einer bewussten, reflexiven Einordnung des Handlungsimpulses und -vollzugs durch das „me“. Das Selbst („self“) konstituiert sich in eben solchen sozialen Prozessen. Es „ist [daher; d. Vf.] im Wesentlichen ein gesellschaftlicher Prozeß“ (Mead 1973 [1934]: 221). Das handelnde „I“ folgt einer sozialen „Sensibilität und Kreativität“ (Jörissen 2010: 99), agiert aber auch impulsiv. Für Honneth (1992: 131) kennzeichnet das „I“ bei Mead „ein Reservoir an psychischen Energien“, weshalb es grundlegend auf spontane Denkprozesse zurückgeführt wird. Gleichfalls geben Begriffe wie Impulse, Sensibilitäten, Energien usw. auch Raum, einer gewissen Leiblichkeit Handlungsrelevanzen

zuzusprechen – das „I“ also auch mit dem leiblich-affektiven Phänomenbereich in Verbindung zu bringen. Wenn Wahrnehmungsereignisse auch als nichtrational spürbare Erlebensmöglichkeiten gedacht und „psychische Energien“ gleichfalls um eine Leibfundierung erweitert werden würden, wären Handlungsimpulse nicht lediglich von kognitiven Vorgängen begleitet. So ließe sich dann die antizipierende Übernahme von Haltungen gleichfalls auf den leiblichen Körper selbst beziehen. Wenn Subjekte sich im alltäglichen Handeln spürend verständigen, bemächtigen sie sich dann in der „gespiegelten Perspektive der anderen“ (Jörissen 2010: 97; vgl. Strauss 1974) eines leiblichen Perspektivenwechsels (Gugutzer 2006: 4524). Die zumeist unbewusste Anordnung von Körpern im Raum verweist etwa auf diesen Umstand. So können sich Subjekte in größeren Menschenmengen miteinander fortbewegen, weil sie sich mit ihren Körpern spürend verständigen. Ein ähnliches Phänomen des praktischen Spürsinns zeigt sich zum Beispiel auch bei der Auswahl von Sitz- oder Stehplätzen im öffentlichen Raum, etwa bei der Fahrstuhlfahrt (vgl. Hirschauer 1999). Solche körperlich-räumlichen Anordnungs- und wechselseitigen Ausrichtungsvorgänge basieren nicht lediglich auf einer distanzierten Mentalität, sondern ebenfalls auf einer Aufmerksamkeitsleistung und Verständigungsfähigkeit, die in den leiblichen Körpern selbst liegen. Es ist in erster Linie die Leiblichkeit, die eine Selbstläufigkeit für Alltagssituationen evoziert, gerade weil die kognitive Einholung nachgeschaltet ist. Wie Gugutzer (2006: 4542) darlegt, wird eine Art leiblich basierter Perspektivwechsel darüber hinaus zum Beispiel in therapeutischen Settings durchaus auch gezielt genutzt. In der spezifischen Therapiemethodik von Spiegeltechniken zum Beispiel imitiert das therapierende Subjekt oder ein Gruppenmitglied in einer therapeutischen Gruppenarbeit die Körperhaltung oder Bewegungsformen der Patient*innen oder eines anderen Gruppenmitglieds (vgl. u.a. Pölzl 1999), um nachspürend als leibfundierter Verständigungsprozess mit sich selbst zu Erkenntnissen über das nachgeahmte Subjekt zu kommen. Das Einfühlen eröffnet einen Erkenntnisgewinn, der durch reine Kognitionsvorgänge verborgen bliebe (vgl. Abraham 2002: 203).

Einerseits ist in dieser Perspektive das „I“ auch mit leiblichen Spürqualitäten ausgestattet, weshalb das „Role Taking“ dann ebenfalls unter Einbezug von Leiblichkeit erfolgt. Andererseits ist die empirieverankerte Theoretisierung von situativ erfahrbarem und erfahrungsaufgeschichtetem Leib gleichfalls mit der Verhältnissetzung von „I“ und „me“ in Verbindung zu bringen. Das zeigt sich etwa darin, dass Milenka Petriwna in der Phase der Berufsausübung der Balletttanztätigkeit zwar eine strikte Praxis der Essreglementierung einhält, aber dennoch auch Momente erlebt, in denen sie sich beköstigt. Dass sie dieses impulsive, situative Gefühl der genussvollen Nahrungsaufnahme weder als Vergehen erfährt noch als solches deutet, sondern als reguläres Bedürfnis, verweist darauf, dass nicht immer alle Anteile ihres Körpererlebens in den Dienst

der Tanzfähigkeit gestellt sind. Dies kann auch als Ausdruck dafür gelesen werden, dass Milenka sozusagen noch einen leiblichen Körper ‚hinter‘ dem leiblichen Körper erlebt. Die Beziehung, die sich zwischen den beiden Leibern ausdrückt, ist durchaus in Entsprechung mit der funktionalen Verhältnissetzung von „me“ und „I“ bei Mead zu sehen. Sinngemäß würde die reflexive Hinwendung zum situativen Leib nach dem Handlungsvollzug mit Anteilen des erfahrungsaufgeschichteten Leibes, der „in Beziehung zu einem bestimmten verallgemeinerten anderen entsteht“ (Aboulafia 2016: o. S.; eig. Übersetzung), erfolgen. Dieser Ansatz hätte zur Folge, dass auch das „me“ mit leiblichen Qualitäten ausgestattet wäre, die die reflexive Hinwendung mitstrukturieren. So bliebe es dabei, die Verhältnissetzung als sozialen Prozess zu verstehen, der Einflüsse auf kognitives Erkennen und Anteile an der Identitätskonstitution zur Folge hat, aber impulsiv-kreative, unbewusste Verständigung wäre auf leibliches Erfassen situativer Sinnbezüge auszuweiten, deren nachträgliche Hinwendung zudem durch den ‚Filter‘ der Leibfundierung zu denken wäre.

10 Reflexionen und Befunde zu den angewandten Method(ologi)en

Beabsichtigt war, Erlebens- und Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper durch Darstellungen biografischer Verläufe, erhoben mittels narrativer Interviews, systematisch in den Analysefokus zu stellen. Der konzeptionelle Zugschnitt aus (leib-)phänomenologischen Theoriebezügen (hierzu u.a. Merleau-Ponty 1966; Plessner 1975 [1928]; Schmitz 2011a) sensibilisierte für eine Verschränkung von Leib und Körper unter Beachtung verschiedener Erlebens- und Wahrnehmungsqualitäten. Methodologisch war im Anschluss eine analytische Trennung für die Auswertung zu erarbeiten. Auch wurde dem strukturellen Grundprinzip der Unterscheidung von Wissensebenen für die Analyse gefolgt, in deren Konsequenz mit implizit-diffusen Wissensstrukturen (Erfahrungsebene) und explizit-reflexiven (Deutungsebene) eine Doppelperspektive einnehmbar war. Die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse berücksichtigt diese Trennung (vgl. u.a. Schütze et al. 2016). Damit über körperbezogene Deutungsstrukturen hinaus auch Körpererleben und Affekte durch erfahrungsbezogene Kontexte verstehbar sind, war die Analysemethode allerdings zu modifizieren (vgl. Gabriel/Ludwig 2018). Dies erfolgte im Zusammenspiel prozessdynamischer Gegenstandskonstruktionen, das sowohl mit theoretischen Überlegungen als auch empirischen Analysen eine Erarbeitung methodologischer Basierung und methodischer Vorgehensweisen zum Ziel hatte. Die konkrete Erarbeitung einer Vorgehensweise war damit in den Forschungsprozess selbst hineinverlagert worden und ist angesichts fehlender etablierter Verfahrensvorschläge als Erkenntnis der vorliegenden Arbeit zu verstehen. Die folgenden Nachbemerkungen zur Methodologie und Methode basieren auf einer reflexiven Hinwendung, die neben einer abschließenden Einschätzung auch Anfragen offener Bearbeitungsfelder beabsichtigt.

10.1 Strukturmodell zur Triade der Phänomenbereiche des Körpererlebens

Mit der Aufgabe, den Zusammenhang zwischen Biografie- und Körpererleben auszuloten, ist zwangsläufig die Frage zu klären, welche Eigenschaften mit dem leiblichen Körper verbunden sind. Als grundlegende Theoriebezüge einer ersten Annäherung an den Bedeutungsgehalt sind (leib-)phänomenologische Perspektiven diskutiert und für die methodologische Anlage ebenso wie für die methodischen Verfahrenstechniken der vorliegenden Arbeit nutzbar gemacht

worden (vgl. Kap. 2 und insbesondere Kap. 6.3.3). Die Aufgabe dieses Kapitels ist es, den Zusammenhang des Erlebens vor dem Hintergrund der analytischen Trennung von Phänomenbereichen mithilfe empirischer Befunde zu bündeln, um abschließend Charakteristika des subjektiven Körpererlebens zu pointieren.

Die Ausgangslage war es, den leiblich-affektiven Phänomenbereich im Spannungsbogen von bewussten und unbewussten Zuständen in einer grundsätzlich dominanten Position für die Art und Weise des Erlebens zu verorten, denn sowohl Handlungs- als auch Erleidenserfahrungen betreffen die leiblich-affektive Dimension elementar. Zum Erleben des eigenen leiblichen Körpers schreibt Berthold (2012: 126) in der analytischen Hinwendung während des Denkens und Schreibens über ihn folgendes:

Ich sehe meine Hände auf der Tastatur vor mir, fühle eine leichte Verspannung vom langen Sitzen am Pult. Den Drang, etwas zu trinken, unterdrücke ich; ich nehme mir vor, noch diesen Absatz fertigzuschreiben. Bisweilen ein Jucken, ein Kratzen – das macht, bekanntlich, noch keine Philosophie. Immer wieder das Staunen über den abwesenden Körper, der einfach da ist. Und das meiste ist noch abwesender als abwesend, so als würde Abwesenheit Steigerungsformen kennen (...).

Das Zitat bildet ein dynamisches Beziehungsgefüge von drei in Erscheinung tretenden Bestandteilen in einer spezifischen Situation ab: Körperliches, Leibliches und Mentales. Als tätigkeitsausführendes Medium und physiologischer Erfahrungsort involviert ein Spüren den leiblichen Körper auch mit seiner Materialität grundlegend. Dabei transformiert das Spüren den leiblich-affektiven Phänomenbereich aber nicht lediglich zum Körper, wenn er etwa als ein Jucken und Kratzen spürend in Erscheinung tritt. Vielmehr zeigt sich darin die Wechselseitigkeit des Zusammenspiels unterschiedlicher Phänomenbereiche. Hierzu soll das Beispiel des Hungergefühls dienen. So verweisen etwa die Bewegungen des Magens, die in Form des Knurrens verkörpert werden können, auf den Erfahrungsanteil der körperlich-materiellen Dimension. In deren Folge kann ein Hungergefühl auftreten, das sogar mit Magenschmerzen verbunden sein kann. Insofern würde die Leere im Bauch oder der Schmerz als Leibesinseln in der Gegend des eigenen Körpers erlebbar werden. Zudem kann Hunger eine Veränderung der Gefühlslage zur Konsequenz haben. Der englische Neologismus von *hangry* (naheliegende Übersetzung ist hungerwütend) als Zusammensetzung aus *hungry* (hungrig) und *angry* (wütend, verärgert) verweist auf diesen erlebbaren Zusammenhang (Cambridge Dictionary 2019). Ein Subjekt wäre dann leiblich betroffen. Die einordnende Wahrnehmung, es zum Beispiel als Aufforderung zur Nahrungsaufnahme zu verstehen, würde unter Beteiligung des mental-kognitiven Phänomenbereichs erfolgen. Denn die Spuren der Leiblichkeit einzuholen, ist mit vorhandenen Wissensstrukturen über den leiblichen Körper verbunden. In der Konstituierung des Hungergefühls zum identifizierten leiblichen Körper drückt sich die Relativität mental-kognitiver

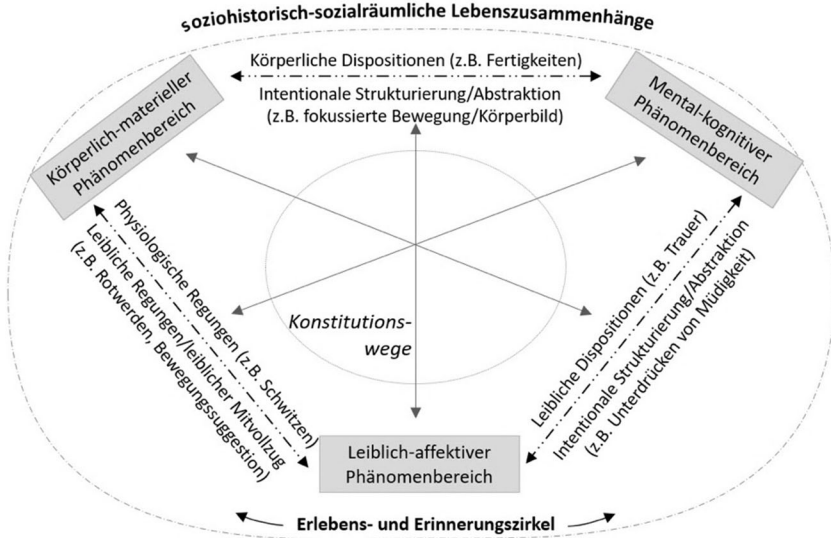
Prozesse in Verschränkung mit dem leiblich-affektiven und körperlich-materiellen Phänomenbereich aus. Sowohl beispielsweise das Hunger- oder Durstgefühl als auch das Jucken der Haut sind allerdings zugleich Phänomene, in denen sich der Leib ‚aufdrängt‘, die aber zugleich auch wieder aus dem Fokus geraten können, sodass der eigene leibliche Körper wieder vollkommen abwesend erscheint. Was bewusst erfahren werden kann, ist also der verobjektivierte, gegenständlich erlebte leibliche Körper mitsamt seinen sozialen Codierungen. Die unterschwelligsten, diffusen Wirksamkeiten bleiben verdeckt oder verborgen, weshalb der eigene leibliche Körper immer auch ‚irgendwie‘ präsent und flüchtig zugleich ist.

Die Erfahrungsbestandteile und ihre Relationen, die darin zum Ausdruck kommen, waren für die Analyse des Entstehungszusammenhangs von biografischem Verlauf und Körpererleben essenziell. Da der leibliche Körper, wie deutlich geworden sein sollte, ein überaus komplexer, flüchtiger und daher auch schwer in den Griff zu bekommender Untersuchungsgegenstand ist, sollen die Verhältnissetzungen der Erfahrungsbestandteile mit Blick auf biografische Handlungs- und Erlebensräume einer letzten in Empirie verankerten Klärung zugeführt werden. Mithilfe der *Abbildung 9* werden die Bestandteile (darin gefasst als Triade der Phänomenbereiche) zur Illustration gebracht und nachfolgend erläutert. Die Verhältnissetzungen verweisen grundlegend auf einen komplexen Spannungsbogen, der in größere soziohistorisch-sozialräumliche Lebenszusammenhänge eingebettet ist, seine Strukturierung erhält und sich auf unmittelbarer Subjektebene in Form von Erfahrungsaufschichtungen, die erinnert und wiedererlebt werden können, anreichert.

Auf Ebene der eingeführten analytischen Trennung verschiedener Phänomenbereiche des Erlebens sind in *Abbildung 9* drei Bestandteile erfasst: (1) der körperlich-materielle Phänomenbereich, (2) der leiblich-affektive Phänomenbereich sowie (3) der mental-kognitive Phänomenbereich. Dabei verweisen die ‚Außenachsen‘ auf die idealtypische Differenzierung, die eine gedankliche Unterscheidung verschiedener Erlebens- und Deutungsdimensionen zulässt. Mit Blick auf konkret erlebbare soziale Phänomene stehen sie jeweils miteinander in Verbindung und sind grundlegend nicht zu separieren, was der innere Kreis der ‚Konstitutionswege‘ spiegelt. Um eine verstehbare Abbildung zu erarbeiten, die eine nötige Übersichtlichkeit berücksichtigt, aber nicht zu reduktionistisch ist und die Komplexität der Vorgänge wiedergeben kann, ist die Trennung in implizit-diffuse Wissensstrukturen (Erfahrungsebene) und explizit-reflexive Wissensstrukturen (Deutungsebene) des Erlebens und Wirksamwerdens in Verarbeitungsvorgängen vereinfacht gekennzeichnet. Da die Bezugslinien auf Erlebensphänomene verweisen, die in das biografische Bedingungsgefüge eingebettet sind, stehen sie zueinander in Verweisungszusammenhängen. Die lebensgeschichtliche Strukturlagerung generiert unterschiedliche interdependente, unterstützende ebenso wie resistente und divergierende Wissensstrukturen in Relationsbewegungen zueinander (hierzu Kap. 9.2). Mit

Blick auf eine biografische Perspektive können die Phänomenbereiche zu verschiedenen Zeitpunkten in einem unterschiedlichen Maß erfahrungsdominant in Erscheinung treten. Dass die Verbindungspfeile zwischen den Phänomenbereichen der *Abbildung 9* also nicht lediglich als linear, gleichwertig oder ununterbrochen zu denken sind, wird mit gestrichelten Linien gekennzeichnet.

Abbildung 9 Triade der Phänomenbereiche biografischer Handlungs- und Erlebensräume



Quelle. eig. Darstellung

Im Wechselgeschehen des biografischen Erlebens und Deutens zeigt sich, dass einzelne Bestandteile zeitweilig dominanter beteiligt sein und andere marginalisieren können. So besitzt der leibliche Körper etwa Aufmerksamkeitsstrukturen, die nicht nur mit mentalen Zuständen verbunden sind, sondern gleichfalls als inkorporiert unterhalb der Reflexionsschwelle den leiblichen Körper selbst betreffen. Dies drückt sich etwa im Fall Milenka Petriwna metaphorisch aus (hierzu Kap. 7.3), wenn sie berichtet, dass sie das morgendliche Training benötigt, damit ihr Körper aufwacht. Zudem verweisen auch andere Phänomene, die von einer gewissen Selbstläufigkeit gekennzeichnet sind, auf spezifische leibgebundene Aufmerksamkeitsstrukturen. Etwa wenn in Mußesituationen¹³⁸ routinemäßige Bewegungsabläufe unter Mithilfe eines nötigen Anteils an

138 Im Rahmen dieser Arbeit konnten verschiedene Mußesituationen als Teil täglicher Erfahrungswelt von Balletttänzenden herausgearbeitet werden. Dabei ist Muße ein soziales Phänomen mit verschiedenen Gegenstandsbestimmungen. So ist sie zwar nicht lediglich mit

implizitem Wissen (zum Beispiel als Bewegungswissen) derart erfolgen, dass Mentales zurückgedrängt wird und eine Geleitetheit vielmehr in den Körper selbst verlagert ist, zeigt sich nicht selten eine Dominanz des leiblich-affektiven Phänomenbereichs. Da Mußephänomene, um entstehen zu können, für gewöhnlich eine spezifische Ordnung benötigen (vgl. Soeffner 2017), werden dabei Synergieeffekte etwa infolge bestimmter sozialräumlicher Anordnungen oder auch in Verbindung mit Musik wirksam, die die erforderlichen Atmosphären miterzeugen. Die Folge kann eine leibliche Verständigung mit dem Selbst sein. Zum Beispiel kennzeichnet der Fall Annika Müller Mußephänomene, die einen erholenden Effekt durch leibliches Erkennen und leibliche (Selbst-)Verständigung beinhalten. Denn indem sich ein derartiges Sich-führen-Lassen in Gang setzt, werden ungekannte Gefühlswelten generiert, die sie dann infolge der evozierten Selbstläufigkeit ohne mentale Steuerung ‚austanzen‘ kann. So ist sie in diesem Moment nicht nur Zwängen ihres täglichen Lebensalltags entrückt, vielmehr generiert die Dominanz des leiblich-affektiven Phänomenbereichs einen Verständigungsprozess mit sich selbst, der erst nachträglich reflektiert werden kann. Auf diese Weise entfaltet der Körper Eigenfunktionslogiken, die dann als leibliche Körperlichkeit auch empfunden werden können, ohne dass mentale Zustände strukturierend eingreifen.

Zudem kann der leibliche Körper einerseits auch verobjektiviert und zum Schutzbefohlenen durch die Obhut mentaler Zustände werden, die die Grundbedürfnisse des leiblichen Körpers situativ (an-)erkennen. Andererseits kann er zudem funktionsgebunden übergangen werden. Wenn etwa über einen Zeitraum ein Ziel besonders stark verfolgt wird, ist für gewöhnlich die mental-kognitive Dimension derart dominant wirksam (zum Beispiel Entschlusskraft), dass andere Phänomenbereiche ausgeblendet oder im Sinne des Handlungsschemas auch überformt und davon reguliert sind. Beispielsweise wenn das Funktionieren des Körpers aufgrund übergreifender Zielvorstellungen, in denen der Körper zum aufführenden Medium avanciert, Priorität hat, kann es sein, dass keine oder nur marginale Kooperationen mit den Bedürfnisstrukturen eingegangen werden. Mitunter würde dann der leibliche Körper an Stellen der Priorisierung mentaler Zustände auch als zu überwindender Gegenspieler adressiert. Der Status des Schutzbefohlenen würde dann vor allem mit Bezug zur leiblich-affektiven Dimension, in der sich beispielsweise leibliche Regungen oder Dispositionen zeigen (etwa Durst oder Müdigkeit), zurückgestellt. Das heißt, der mental-kognitive Phänomenbereich kann auch in strukturierender Weise in den leiblich-affektiven Phänomenbereich eingreifen. Ein charak-

Freizeit gleichzusetzen, wird aber für gewöhnlich doch in Abgrenzung zu Arbeit beschrieben. Muße ist nicht als Nichtstun zu begreifen, und dennoch wird der Muße ein tätiges Nichtstun attestiert. Durchaus als Common Sense gilt es, Muße in Verbindung mit einer eigenen Art von Aufmerksamkeit zu bringen. Diese sei wesentlich kontemplativ, könne kaum erzwungen werden und stelle sich von selbst ein (Figal 2016: 16).

teristisches Merkmal des Leibes, dass Gewöhnungseffekte etwa für wahrgenommene Leibinseln mitunter zügig einsetzen können, unterstützt eine solche Handlungsanleitung durch mental-kognitive Vorgänge.

Dies ist keinesfalls nur auf einer bewusst-kognitiven Ebene vorgängig, sondern betrifft gleichfalls biografische Erlebensperspektiven. Als handlungsleitende Erfahrungsbestandteile dirigieren sie, vielfach unterhalb der Reflexionsschwelle wirksam, den leiblichen Körper mit. Am Phänomen einer verdrängten Schwangerschaft („Gravitas suppressalis“) etwa zeigt sich eindrücklich, dass leibliche Dispositionen in Verbindung mit mentalen Zuständen derart tiefgreifend wirksam werden können, dass ein sich ausbildender Schwangerschaftsbauch durch zumeist unbewusste Anspannung der Bauchmuskeln lange Zeit nicht sichtbar wird (vgl. Bass et al. 2004: 19ff.). Dieser Umstand verweist darauf, dass handlungsrelevante Leiblichkeit von einer Dualität markiert ist. Denn wie im Abschnitt zu Merleau-Ponty (u.a. 1966, 1976, 1994 [1964]) bereits als schlussfolgernde Annahme herausgearbeitet wurde, ist das Körpererleben auch von einer biografischen Dimension gekennzeichnet (vgl. hierzu in Kap. 2.2.2 den Passus zu klassischen phänomenologischen Perspektiven). Diese von biografieübergreifenden Ordnungsstrukturen geprägte Leiblichkeit organisiert das Erleben des situativ erfahrbaren Leibes für gewöhnlich mit. Obwohl also eine Vorstrukturierung des situativen leiblichen Körpers durch den biografieüberformenden leiblichen Körper erfolgt, ist es dennoch der situative Leib, der in spezifischen Situationen auch als eigenfunktionslogischer oder eigengesetzlicher leiblicher Körper handlungsmächtig in Erscheinung treten und einen Erfahrungsunterschied zur vorangehenden Leiblichkeit strukturieren kann. Hiermit sind etwa leibliche Regungen oder ein leibliches Korrelat infolge von Atmosphären gemeint, die Situationen ad hoc und teilweise massiv überformen können. Damit ist ein Subjekt potenziell immer beides: Es ist von der Situation, auf die es sich bezieht, ebenso abgehoben, wie es zugleich auf die Situation zurückgeworfen ist.

Vor diesem Hintergrund ist biografisches Erleben bereits qua leiblich-affektiven Phänomenbereichs von verschiedenen Bedeutungsgehalten strukturiert, indem etwa leibliche Regungen oder Dispositionen als Bindeglied zwischen mentalen Zuständen und körperlich-materiellem Phänomenbereich im Körper wirken. Obschon die biografieüberformende oder situativ erfahrbare Leiblichkeit strukturierend auftreten kann, ist es doch das von dem Zusammenspiel der Phänomenbereiche angeleitete Handeln, das eine hervortretende Erfahrungsrealität generiert und es etwa ermöglicht, den leiblichen Körper in den Dienst der (Tanz-)Tätigkeit zu stellen. Mit Blick auf biografische Handlungs- und Erlebensräume ist aufgrund des Zusammenwirkens der Phänomenbereiche und der Dualität des Leibes in erster Linie von vermittelten Konstitutionswegen auszugehen. Daneben zeigt sich auch, dass Wissensstrukturen des leiblichen Körpers selbst nur teilweise durch Aneignungsprozesse strukturiert wer-

den können. Ein absolutes Verfügen über den Leib ist aufgrund der Möglichkeit der dualen Wirkeffekte des Leibes auf die Erfahrungsnahe nicht möglich. Zudem ist der Aussage Lindemanns (2011) zu folgen, dass „[d]ie Möglichkeit [einer rationalen Leibkontrolle oder; d. Vf.] Situationseinschätzung (...) nicht darüber hinwegtäuschen [darf; d. Vf.], daß sie in einen spontanen, immer schon gegebenen leiblich-affektiven Bezug auf die Umwelt eingebunden ist, der sozusagen nur im Nachhinein individuell zu beherrschen ist“ (ebd.: 60). Zur Erlebensgrundlage des leiblichen Körpers gehören sowohl die biografieüberformenden Erlebnisqualitäten als auch die Körpererlebensperspektiven, die beide elementarer Ausdruck des Welt-Selbst-Verhältnisses sind.

Die empirieverankerte Theoretisierung der Verhältnissetzung von Leiblich- und Körperlichkeit sowie der mentalen Vorgänge in einer biografieanalytischen Perspektive ist mit Folgerungen für die Theoriebezüge Schmitz' zu verbinden. Die Priorisierung der gegebenen Situation als sozialontologisches Fundament, in dem ein Subjekt vom Hier und Jetzt in Zuständen personaler Regression derart leiblich betroffen ist, dass es in der eigenen aktuellen Leiblichkeit distanzlos aufgeht (vgl. hierzu in Kap. 2.2.2 den Passus Leib- und Situationstheorie nach Schmitz), ist durch den Einbezug der Wirksamkeiten einer erfahrungsaufgeschichteten Leiblichkeit zu minimieren. Der Leib der aktuellen Situation kann in Momenten starker affektiver biografischer Ordnungsstrukturen der gegebenen Situation teilweise entzogen sein. So erhielte die leibliche Disposition, insofern sie als erfahrungsaufgeschichtete Leiblichkeitsstrukturen verstanden wird, elementaren Einfluss darauf, wie leibfundierte Erfahrungen gemacht werden und wie situative Leiblichkeit darin handlungsrelevant wird. Gleichwohl soll nicht außer Acht gelassen werden, dass der leibliche Körper immer auch von biografieübergreifenden Strukturen unabhängige Formen annehmen kann.

Infolge der empirieverankerten Anreicherung methodologischer Grundlagen mit (leib-)phänomenologischen Perspektiven konnten daneben auch Erweiterungen an der Typologie der Prozessstrukturen erarbeitet werden, die nachfolgend zusammengefasst und reflektiert werden.

10.2 Zum heuristischen Orientierungsmodell einer leibfundierten Prozessstrukturtypologie

Die verfahrenstechnische Vorgehensweise zur Analyse des Datenmaterials war aufgrund des Gegenstandsbereichs notwendigerweise in Feedbackschleifen mit dem Datenmaterial zu erarbeiten. Der Ausgangspunkt war einerseits, die Logik der Prozessstrukturtypologie, wie sie als heuristische Analysefolie von Schütze (u.a. 2018: 134f.) vorgeschlagen wird, auf das Körpererleben zu über-

tragen. Dadurch war grundlegend von vier verschiedenen Erlebensperspektiven des eigenen Körpers auszugehen, die den Aufschluss von Ordnungsbeziehungen relevanter Prozessesstrukturen zueinander unterstützen. Zudem erfolgte andererseits mit der Integration des technischen Vokabulars von Enge und Weite der Schmitz'schen Leibphänomenologie (u.a. 1965) eine auf Leiblichkeitsdynamiken abgestellte dichotome Erlebensheuristik. Auf diese Weise war eine Analysefolie zu nutzen, mit der sich das Verhältnis zum eigenen Körper in der Abfolge von Lebenszusammenhängen elaboriert rekonstruieren ließ und die Erlebensweisen im Spannungsfeld eines dichotomen Einordnungsschemas einer Feindifferenzierung beizufügen waren. Nachfolgend sind die erarbeiteten Nuancen einer jeweiligen Prozessesstruktur für die Handlungs- und Erlebensmuster des eigenen Körpers ausführlich besprochen und zum Ende des Kapitels als Kurzzusammenfassung in *Tabelle 2* dargestellt.

Aufgrund der Verfahrensweise, leiblich-affektive Merkmale des biografischen Erlebens stärker in den Blick zu nehmen, konnten darüber hinaus auch für den biografischen Wandlungsprozess und der Verlaufskurve des Erleidens ergänzende Erkenntnisse für die Prozessesstrukturtypologie im eher klassischen Anwendungsgebrauch generiert werden. Zur Befunddarlegung werden die beiden Typen nochmals in den Abschnitten zum körperbezogenen Wandlungsprozess und zur Körperverlaufskurve des Erleidens fallbezogen illustriert.

Der körperbezogene Wandlungsprozess

Der Fall Milenka Petriwna kennzeichnet eine Erlebenskonstellation, die auf einen biografischen Wandlungsprozess auf Phänomenebene des Körpererlebens verweist. Hier lässt sich vorangehend eine Zunahme einer biografieübergreifenden Verlaufskurvendynamik beobachten, die nach ihrer Grenzüberschreitung einen drohenden Orientierungszusammenbruch kennzeichnet und durch Hinweise eines einsetzenden psychopathologischen Essverhaltens auf eine Übertragung der Verlaufskurvenerscheinung auf den somatischen Bereich schließen lässt. Indem Bearbeitungsstrategien realisiert werden, um die dramatische Erlebenszeit zu überwinden, zeigt der Fall eine kategoriale Abänderung der Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper, was mit einer veränderten Erlebensperspektive einhergeht. Die grundsätzlichen biografieübergreifenden Ordnungsstrukturen ihrer Lebensperspektive bleiben davon größtenteils unberührt, sodass die Erlebenshaltung passiven Getriebenseins von äußeren Erlebensereignissen insgesamt weiterhin bestehen bleibt.

An diesem Beispiel zeigen sich zwei elementare Befunde: (1) In der Dimension des Körpererlebens äußert sich ein biografischer Wandlungsprozess einerseits darin, dass sich die Wissens- und Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper ad hoc abändern können. Andererseits wandelt sich die Erlebensperspektive infolge der kategorialen Verhältnisänderung so, dass der eigene Körper vermehrt als handlungsunterstützende Ressource erlebt wird, woraufhin

sich etwa auch Vertrauensstrukturen ausbilden können. Auch wenn Leiblichkeitsdynamiken der Enge zunächst weiterhin wirksam bleiben können – immerhin lösen biografische Wandlungsprozesse in der Regel Verlaufskurven ab und münden in neuartige Verhältnisstrukturen –, tritt nach einer gewissen Zeit eine spürbare Weitung auf. Da mit Blick auf den vorgestellten Fall biografieübergreifend aber der Verlaufskurventyp erfahrungsdominant bleibt, wird die empfundene Enge zwar abgemindert, bleibt aber für die Biografie weiterhin erfahrungswirksam. Dieser Umstand verweist unmittelbar auf den zweiten Punkt: (2) Bei einem Übergang von einer erleidend erlebten Verlaufskonstellation zu einem biografieübergreifenden Wandlungsprozess müssen „die Veränderungen nicht immer in der ‚starken‘ Variante einer totalen oder umfassenden Wandlung verlaufen, sondern [können; d. Vf.] sich auch in einer dosiert, ‚schwächeren‘ Form einer *partiellen biografischen Wandlung* vollziehen“ (Schneider 2018: 399; *Hervorhebg. i. Org.*). So pointiert Schneider in Rückbezug auf einen Eckfall, dass sich ein biografischer Wandlungsprozess in einem lebensgeschichtlichen Teilbereich wie dem eines schulinstitutionellen Rahmens ereignen könne, ohne durch eine kategoriale Umstrukturierung der gesamten Ordnungsbeziehungen in der Lebensgeschichte markiert zu sein (ebd.). Mit dem körperperspektivischen Wandlungsprozess ist zwar kein deckungsgleiches, so doch aber ein vergleichbares Phänomen einer anteiligen Verhältnisänderung beschrieben.

Wird dem Vorschlag der Konzepterweiterung dieser Prozessesstruktur auch für die biografieübergreifende Erlebnishaltung gefolgt, ist es möglich, biografische Wandlungsprozesse nicht ‚erst‘ aufzuspüren, wenn sie in Form kategorialer Veränderungen als dominante Prozessesstrukturformation sichtbar sind. Dies ließe eine differenziertere Betrachtung biografischer Erlebnishaltungen zu und wäre daher für die Untersuchung von Welt-Selbst-Verhältnissen und die Nachzeichnung von Strukturierungselementen dienlich. Denn die Erlebensperspektive im Fall Milenka Petriwna einzig als Stabilisierung der Verlaufskurve des Erleidens zu erfassen, würde die Möglichkeit vergeben, dass Bildungsprozesse innerhalb von Verlaufskurvenerscheinungen auftreten können, wie in diesem Fall in der Fassung des Welt-Selbst-Verhältnisses zum eigenen Körper. Da der körperbezogene Wandlungsprozess im Fall Milenka Petriwna, der von der Wirkung verlaufskurvenprozessorischen Einschreitens unterstützt wird, auch auf Formen eigener biografischer Arbeit zurückzuführen ist, wäre es unter der Perspektive resilienztheoretischer Bezüge (hierzu u.a. Endreß/Maurer 2017; Gabriel 2005; Wustmann 2005) möglicherweise fruchtbar, weitere Analysen durchzuführen. Etwa die Frage, welche Erlebensbestandteile bzw. -mechanismen nicht nur dazu beitragen, biografische Verläufe bei grundlegend krisenhaften biografischen Strukturlagerungen aufrechtzuerhalten, sondern vor allem zu organisieren und stabilisieren, könnte weiterführende Erkenntnisse generieren. Denn wie dem Fall zu entnehmen ist, fördert

der körperbezogene biografische Wandlungsprozess die Ausbildung von Aufstiegsaspiration und verhindert letztendlich das Abbruchvorhaben ihrer Ausbildungskarriere, die sie, wenn auch vielfach erleidend, so doch erfolgreich beenden kann.

Die Körperverlaufskurve des Erleidens

Aufgrund körperfeindlicher Bedingungskonstellationen im Ballettbusiness sowie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sind verlaufskurvenförmige Ordnungsbeziehungen zum eigenen Körper in einer Vielzahl im Datenmaterial herauszuarbeiten. Darin wird er in der Regel in Erlebensqualitäten des Erleidens und der Fremdbestimmung erfahren, etwa wenn der eigene Körper als zu handlungsmächtig und widerständig erlebt wird. Die Grenzüberschreitung ist häufig von einem Moment der absoluten leiblichen Enge gekennzeichnet, die einem tiefgreifenden Schreck ähnelt. Dennoch wird in den meisten Fällen zuvor bereits Verlaufskurvenpotenzial aufgeschichtet, wodurch die Beziehungsstrukturen zum eigenen Körper destabilisiert werden, und wiederum die negative Abänderung der Erlebensperspektive des eigenen Körpers geebnet wird. Daher ist eine Grenzüberschreitung meist eine als übermächtig erlebte Verkettung verschiedener beengender Ereignisse, die auf den eigenen Körper bezogen sind. Erlebte Leiblichkeitsdynamiken lassen sich daher im Sinne von Enge rekonstruieren, die zunehmend mehr Wirksamkeit erhält. Ähnlich zu den unterschiedlichen Stufen einer Verlaufskurve des Erleidens ließen sich voraussichtlich auch bei der körperbezogenen Fallkurve verschiedene Stadien herausarbeiten. So scheint es zum Beispiel das anfängliche Stadium des Duldens zu geben, in dem sich die Verlaufskurvenwirksamkeit noch austariert, sodass auch die Dynamiken zwischen Enge und Weite Formen wechselseitigen Auftretens spiegeln. Verlaufsstadien konnten im Rahmen der Arbeit allerdings nicht mehr systematisch erarbeitet werden.

Auch dieser Prozessstrukturtyp des biografieübergreifenden Erlebens lässt sich mit den Befunden der Arbeit differenzierter charakterisieren. Zum einen ist festzuhalten, dass Verstrickungszunahmen maßgeblich auf einen Anstieg von Enge zurückzuführen sind. Etwa im Fall Nadja Brücker zeigt sich ein starker Anstieg von Angstempfinden, begründet in biografischen Unsicherheitserfahrungen, infolge derer sie angetrieben ist, am Aufbau zweier berufsbiografischer Linien (Musik und Tanz) zu arbeiten. Da diese aber kaum miteinander zu verzahnen sind, erlebt sie zwei parallelisierte berufliche Wege, die nur an wenigen Stellen ihrer Biografie als eine berufsbiografische Linie zu erleben sind. Unfähig, eine der beiden Linien zu priorisieren, verstrickt sie sich immer weiter in der konditionalen Orientierungsstruktur, weshalb ein labiles Gleichgewicht phasenweise durch Orientierungszusammenbrüche abgelöst wird. Zum anderen bietet der Fokus auf Lieblichkeitsdynamiken einen Anschluss, Fall- und Steigkurven eindeutiger voneinander abzugrenzen. Die Steigkurve ist in Schützes Ausführungen (hierzu in Kap. 6.2.1 den Passus e) als mögliche

Prozessstruktur benannt, ihr empirisches Auftreten ist bisher aber kaum beschrieben worden. Rauschs Arbeit (2011) findet zumindest in einem Fall (Frau Hubert) eine solche Erlebenskonstellation. Im Zusammenhang mit einer Hörschädigung bildet Frau Hubert ein „wirkmächtiges handlungsschematisches Motiv (...) [aus; d. Vf.], welches zu außergewöhnlichen Kompensations- und Assimilationsleistungen“ (ebd.: 267) beiträgt und zur Überwindung einer negativen Verlaufskurvenerscheinung hin zu einer Steigkurve führt. Als Merkmal der Steigkurve wird die Abschwächung von Erleidensprozessen unter Beibehaltung des für eine Verlaufskurve charakteristischen konditionellen Prinzips herausgearbeitet.¹³⁹ In der vorliegenden Arbeit ist der Fall Milenka Petriwna von einem übergreifenden Ordnungsprinzip einer positiven Prozessform einer Verlaufskurve gekennzeichnet. Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Fällen bestehen im Wechselverhältnis von handlungsschematischen Elementen und konditionellen Ordnungsprinzipien des Erlebens. Milenkas Erleben der Ausbildungskarriere sowie biografischer Unsicherheiten in der Phase der Berufseinmündung sind dominiert von Erleidenserfahrungen in Form einer Verlaufskurvenerscheinung. Mit der Ausbildung entscheidungsanleitender Berufsmotive und dem Bedeutungszuwachs der Familienorientierung kann sie einerseits gegenüber der Karriere eine leicht veränderte Haltung einnehmen. Andererseits nimmt die Erfahrungsdominanz der leibbezogenen Enge ab. Obwohl sie durch einer am Ergebnis ausgerichteten Einstellung mehr Handlungsspielraum erhält, bleibt dennoch der Widerstreit zwischen sozialer Anerkennung aufgrund der Potenzialnutzung (aktiv) und der Abhängigkeit äußerlich schicksalhafter Bedingungen, wie die Bevorzugung durch signifikante Andere oder die Bedrohung durch Verletzungen (passiv), konstitutiv für ihre Erlebensperspektive. So bleibt die grundsätzliche Gefahr des negativen Verlaufskurvenpotenzials und des Engeerlebens bestehen, aber ihre Erfahrungsanteile sind zurückgedrängt. In der Konsequenz erlebt sie eine Minderung der Erleidenserfahrungen. Die Verstrickungen und ein kontinuierliches Wechselverhältnis von reaktivem Erleiden und aktivem Handeln weisen, nicht zuletzt wegen der Eigenheiten des Ballettbusiness, im Fall Milenka Petriwna erhebliche Persistenz auf.

Die Kriterien des konditionellen Prinzips bei abnehmenden Erleidenserfahrungen und damit eine Möglichkeitserweiterung zu mehr eigenem Handlungsspielraum, sodass handlungsschematische Erfahrungsanteile für den biografischen Verlauf nutzbar sind, erscheinen mir grundlegend, um eine Steigkurve zu identifizieren. So gerahmte Handlungsschemata zielen aber vor allem auf Kompensation ab. Daher können sie als grundlegendes Ordnungsprinzip nicht dominant werden. Die Verstrickung als Merkmal der negativen sowie positiven Verlaufskurve bleibt deshalb erhalten und ist nur unter erheblichen biogra-

139 Leider greift Rausch den Befund des empirischen Vorkommens von positiven Verlaufskurvenerscheinungen zur Schärfung des Phänomens nicht noch einmal abschließend auf.

fischen Kosten zu verlassen. Im Fall Milenka Petriwna wäre etwa das Karriereende mit derartigen Kosten für sie verknüpft. Aufgrund der vorangehenden Merkmale ist die Steigkurve von einem biografischen Wandlungsprozess deutlich abzugrenzen, weil dieser mit ungewöhnlichen, neuen Erlebnishaltungen und damit anfänglich häufig mit einer gespürten Engung infolge eines Unsicherheitsempfindens verbunden ist und das konditionelle Prinzip verlassen wird.

Das institutionelle Ablauf- und Erwartungsmuster des Körpererlebens

Das institutionelle Ablauf- und Erwartungsmuster gilt als das normativ-sachliche Prinzip (u.a. Schütze 1983: 288). Wie kann aber ein sachliches Erleben des eigenen Körpers aussehen? In erster Linie wird der eigene Körper widerstandslos in der gegebenen Anforderungsstruktur erfahren. Bei dieser Prozessstruktur sind die Handlungs- und Verarbeitungsorientierungen in der Regel auf das Erfüllen und Durchlaufen hin ausgerichtet. Das Erleben des leiblichen Körpers ist dann dominant von einer funktionalistischen Perspektive gekennzeichnet. Es kann dabei zu einem Wissenszuwachs über den Körper kommen, tiefgreifende Änderungen der Beziehungsstrukturen zu ihm zeigen sich aber genauso wenig wie eine leiblichkeitsdynamische Erfahrungsdominanz der Enge.

Das körperbezogene Handlungsschema

Die Prozessstruktur in der Dimension des Körpererlebens zeigt sich eindeutig, wenn der eigene Körper in gestalteten intentionalen Handlungsvollzügen als Ressource erlebt wird, wenn er also beispielsweise in Entwurfsarbeiten, Suchbewegungen oder Bilanzierungsvorgängen als Ressource eingelassen ist. Mit dem vorliegenden Sample, den Körper als entscheidendes Berufsinstrument zu verstehen, erfolgen derartige Darstellungen. Hingegen sind sie in der Normalformerwartung voraussichtlich weniger bzw. noch stärker zwischen den Zeilen abgelegt. Neben derartigen Reflexionsaktivitäten ist das Erleben des eigenen Körpers auch von kooperativen Beziehungsstrukturen gekennzeichnet. Die gesammelten Körpererfahrungen verweisen dominant auf eine erlebte Gestaltungsoffenheit und entsprechende Aktivitätserfahrungen. Mit Blick auf den Spannungsbogen von Enge und Weite liegt hier ein ausgeglichenes Wechselverhältnis vor, das aller Voraussicht nach mit einem Anstieg von Erfahrungsanteilen eigener Handlungsbemächtigung, die der eigene Körper befördert, verbunden ist.

Tabelle 2 Gegenüberstellung heuristischer Grundtypen leibfundierter Prozessstrukturen des Körpererlebens

Der körperbezogene Wandlungsprozess	Die Körperverlaufskurve des Erleidens	Das institutionelle Ablauf- und Erwartungsmuster des Körpererlebens	Das körperbezogene Handlungsschema
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wissen- und Beziehungsstrukturen zum Körper ändern sich ad hoc kategorial ab ▪ Körper vermehrt als handlungsunterstützende Ressource erlebt ▪ Ausbildung von Vertrauensstrukturen zum Körper ▪ Leiblichkeitsdynamik der Enge bleibt zunächst wirksam; Weitung tritt zeitlich verzögert auf ▪ Falls biografieübergreifende Erlebnishaltung von Verlaufskurvendynamik gekennzeichnet, kann diese (zunächst) weiter bestehen, wobei Verhältnisänderung zum Körper ihre Erfahrungsdominanz i.d.R. mindert 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kennzeichnet Erlebensqualität des Erleidens und der Fremdbestimmung (z.B., wenn Körper als zu handlungsmächtig und widerständig erlebt wird) <p><u>Ablaufoptionen:</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1) Aufschichtung von Verlaufskurvenpotential destabilisiert die Beziehung zum Körper 2) Grenzüberschreitung infolge übermächtig erlebter Verkettung verschiedener beengender Ereignisse mit Körperbezug <ul style="list-style-type: none"> ➢ Moment drastischer leiblicher Enge 3) Anfängliches Stadium des Duldens (austarierte Verlaufskurvenwirksamkeit, wechselseitiges Auftreten von Leibdynamiken) oder rasche Dynamisierung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Handlungs- und Verarbeitungsorientierungen sind i.d.R. auf das Erfüllen und Durchlaufen von meist institutionsbezogenen Anforderungsstrukturen hin ausgerichtet (gilt als normativ-sachliches Prinzip) ▪ Körper widerstandslos in gegebenen Anforderungsstrukturen erfahren, weshalb das Erleben dominant von funktionaler Perspektive gekennzeichnet ist ▪ Wenngleich dieses Erlebensmuster oftmals mit Wissenszuwachs über den eigenen Körper verbunden ist, zeigen sich keine tiefgreifenden Änderungen der Beziehungsstrukturen zum Körper ▪ Ausgeglichenes Wechselverhältnis zwischen Leiblichkeitsdynamiken der Enge und Weite 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Der Körper wird in gestalteten intentionalen Handlungsvollzügen als Ressource erlebt (z.B. bei Entwurfsarbeiten, Suchbewegungen oder Bilanzierungsvorgängen) ▪ Körpererleben ist von kooperativen Beziehungsstrukturen und erfahrener Gestaltungs Offenheit mit entsprechenden Aktivitätserfahrungen gekennzeichnet ▪ Meist Anstieg von Erfahrungsanteilen eigener Handlungsbemächtigung, die das Erleben des eigenen Körpers befördert ▪ Mit Reflexionsaktivitäten verbunden ▪ Ausgeglichenes Wechselverhältnis zwischen Leiblichkeitsdynamiken der Enge und Weite

Quelle: eig. Darstellung

Obwohl der Einsatz (leib-)phänomenologischer Theoriebezüge und affektiver Methodologien weiter zu prüfen ist, konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit insgesamt eine grundlegende Heuristik für verschiedene Muster des Erle-

bens des eigenen Körpers erarbeitet werden. Damit liegt eine Orientierungsfolie für die Analyse erfahrungsbasierten Datenmaterials vor, die es erlaubt, sie für andere Forschungsprojekte zu nutzen. Auch für die klassische Prozessstrukturtypologie nach Schütze war die Sensibilisierung durch affektive Methodologien dienlich, weil auch hier Ergänzungen vorgenommen werden konnten. Diese be- und erarbeiteten Heuristiken durch nachfolgende Forschungen auf ihre weitere Bewährung hin prüfen und ausdifferenzieren, könnte für das „zirkulierende Schwingungsfeld“ (Schurr/Strüver: 2016: S. 90) verschiedener Erlebensbestandteile, also für das Erleben, noch einmal eine erkenntnisreiche Gegenstandszeichnung ermöglichen.

10.3 Überlegungen zur Analyse sozialer Rahmung im Spiegel der Verbindung von Biografie und Diskurs

Es gehörte zu den Ausgangsprämissen der vorliegenden Arbeit, eine Strukturierung der Biografie durch soziale Formationen und deren Ablagerungen im autobiografischen Datenmaterial als Wechselgeschehen zwischen Subjekt und Sozialität anzunehmen (hierzu Kap. 2.3). Schütze (u.a. 2018: 65, 70 und 229) zufolge wird mit dem Verfahren der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse eine mehrerebenen-analytische Methode vorgelegt, in der neben Erfahrungsaufschichtung und deren Verarbeitung durch das Subjekt auch die soziale Rahmung einer Analyse zugeführt wird. Als Auswertungsheuristik dieser Arbeit wurde Schützes Vorschlag übernommen und mit der Erlebensperspektive (Erfahrungsebene), Erlebnisverarbeitung (Deutungsebene) und -rahmung drei Analyseebenen berücksichtigt (hierzu auch die Abb. 7 in Kap. 6.3.2). Mit Blick auf die konkreten Verfahrensvorschläge Schützes ist die soziale Rahmung m.E. allerdings weniger als singuläre Analyseebene zu verstehen, da mit den jeweiligen Auswertungsschritten zur Rekonstruktion subjektiver Erlebens- und Sichtweisen in erster Linie auf die anderen beiden Analyseebenen verwiesen wird.¹⁴⁰ So wird zur biografischen Verlaufsrekonstruktion vielmehr vorgeschlagen, die soziale Erlebnisrahmung mit zu analysieren und als Kontextualisierungshilfe zur lebensgeschichtlichen Genese zu nutzen. Dabei enthalten

140 Mit der Kritik, dass die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse „lediglich auf die Lebensgeschichte bezogene Interpretation eines Phänomens“ (ebd.: 37) abziele, bezeichnet Nohl (2012) sie als Methode, die nur eine Analyseebene in den Blick nimmt (er spricht dabei von einem eindimensionalen Analyseverfahren), und fordert eine Stärkung der sequenziellen und komparativen Analyse. Allerdings ist das entsprechende Kapitel in neueren Auflagen nicht mehr enthalten, stattdessen aber „eine längere Debatte darum, inwieweit (und wann) man in der Interpretation eher dem Einzelfall und seinem sequentiellen Aufbau und wann eher der komparativen Analyse und Typenbildung Rechnung tragen muss“ (Nohl 2017: 101). Dies ist m.E. durchaus als Entschärfung seiner Kritik zu lesen.

Darstellungsaktivitäten zur sozialen Rahmung im narrativen Interview „die Bedingungskonstellation und den Sinnhorizont des Handlungs- bzw. Erlebensgeschehens“ (Schütze 1987: 155), worin Bezüge zu „Interaktions- und Handlungsschauplätze[n] und ihnen zueigenen Situationstypen, Lebensmilieus und ihre[n] sozialstrukturellen Bedingungen sowie soziale[n] Welten und ihr[en] kulturelle[n] und kommunikative[n] Kontext[en]“ (ebd.) abgelegt sind. Problematisch ist dies im Forschungsverlauf allerdings immer dann, wenn lebensgeschichtliche Präsentationen wenig Ausführungen zum sozialen Erfahrungsrahmen der jeweiligen Erlebnisdarstellung mitliefern und der Aufschluss über die Fallsituierung eben nicht umstandslos mit interviewimmanentem Kontextwissen vorliegt; wenn also bestimmte historische Perioden und sozio-kulturelle Kontexte nicht über das Datenmaterial zu erschließen sind, sondern gleichsam ‚von außen‘ an das Datenmaterial herangetragen werden müssen.

Im vorliegenden Forschungsprojekt stellte sich die Herausforderung, Kontextwissen zu generieren und einzubeziehen. So ist das Forschungsfeld des Berufstanzens mit den eigensinnigen, halbdurchlässigen sozialen Welten des Balletts und den wenig institutionell angeleiteten Feldern der Tanzpädagogik ebenso wie denen des freien Tanzes mit unterschiedlichen Handlungsanforderungen verbunden. Zudem zeichnet sich das Sample durch Internationalität aus. Und nicht zuletzt stellte sich der leibliche Körper mit kontingenten Bedeutungsgehalten in vergleichbaren sozialen Settings als Gemeinplatz heraus, den es immer wieder abzustecken gilt. Angesichts der Absicht lebensgeschichtlicher Genesen im Erkenntnisprinzip des deutenden Verstehens (vgl. Soeffner 1989) musste es sich das Forschungsprojekt verstärkt zur Aufgabe machen, die einzelnen Subjekte konsequent in ihren spezifischen sozialen Verflechtungen wie etwa mit anderen Subjekten, sozialen Gruppierungen oder verschiedenen Institutionen usw. unter Beachtung ihrer Strukturiertheit durch vorherrschende Diskurse zu berücksichtigen und ihren Einfluss auf die handlungspragmatischen Anforderungskonstellationen zu beachten.

Obwohl es Common Sense ist, dass „Biographien und Diskurse auf das engste miteinander verwoben sind“ (Spies/Truider 2017: 1), suchen sowohl biografieparadigmatische Forschungen als auch Ansätze diskurstheoretischer bzw. poststrukturalistischer Forschungsverortungen nach wie vor nach Schnittmengen und Verfahrensweisen gegenseitiger Nutzung (hierzu u.a. Alber et al. 2018; Griesse 2010; Schäfer/Völter 2005; Spies/Truider 2017; Truschkat 2018; Völter et al. 2005). Theoretische Zugriffe der verschiedenen Forschungslinien für geeignete Verfahrenstechniken zusammenzuführen, erscheint nicht ohne Weiteres möglich (Spies/Truider 2017: 2). Die Herausforderungen einer methodologisch-methodischen Verbindung liegen in dem Spannungsverhältnis, auf das vorangehend bereits verwiesen wurde: die spezifisch persönlichen Handlungs- und Erlebenszusammenhänge (subjektzentriert) einerseits und die Wirkungsmacht sozialer Diskursformationen (subjektdezentriert) andererseits. Prinzipiell, so betonen etwa Spies und Truider,

löst die Diskursforschung das Subjekt zwar nicht auf, aber kontextualisiert Handeln sowie insbesondere auch Sprechen als und über Handeln in sozialen Settings, die es zu analysieren gilt. Ansätze der Biografieforschung wiederum lösen für gewöhnlich die Diskurse nicht auf, aber fokussieren insbesondere Erleben und Theoretisierungen des Erlebten innerhalb biografischer Settings (ebd.: 5). Mit Blick auf eine biografieanalytische Verortung gilt es, die mögliche Divergenz zwischen dem potenziellen Erfahrungsraum und dem subjektiven Erleben, das mit der Erlebnispräsentation im Datenmaterial in Aussicht gestellt wird, zu erschließen. Wie ist dies aber method(olog)isch zu vollbringen, um den Wechselwirkungen oder ihren ‚Nichtwirkungen‘ in der Analyse gerecht zu werden?

Detka et al. (2018) gehen beispielsweise davon aus, dass Biografieforschung durch eine triangulierende Praxis elementar gewinne, und zeichnen an einem empirischen Beispiel den Vorschlag an, diskurs- und biografieanalytische Verfahrensweisen durchzuführen und miteinander zu verbinden, um über die soziale Lagerung des jeweils vorliegenden Falles mehr Kenntnis zu erlangen (ebd.: 105ff.). Die methodische Vermittlung beider Verfahrensweisen zueinander und damit die Wirkweisen von Diskursformationen für das analysierte Subjekt sind so aber nicht abschließend austariert. Denn es bleibt m.E. in dem Beitrag methodisch offen, wie die Relationierung der ‚doppelten Empirie‘ zu erfolgen hat, wenn sie nicht als Teilstudien verstanden werden. Allerdings wird durch die Rückführung der diskursanalytischen Befunde auf das Material im Beitrag nachvollzogen, an welchen Stellen Diskursformationen im biografischen Datenmaterial sichtbar werden. So wird resümiert, dass sich Diskurseingänge vornehmlich an Stellen biografischer Arbeit entdecken ließen (ebd.: 154). Auch Alheit (1989: 142f.) bestimmt Diskursspurten im Bereich von „Deutungsschemata“. Bogner und Rosenthal (2017: 63) sehen sie nicht nur in Selbstdeutungen, sondern auch in -beschreibungen abgelegt, indem Diskursauswirkungen etwa bestimmte Rahmungen stützen oder gar erfordern, und nehmen damit eine vergleichbare Meinung zu Schütze ein. Ihm zufolge werden „[s]oziale Rahmen (...) in der Regel beschreibend dargestellt. Häufig ist aber auch beobachtbar, daß der Erzähler [oder die Erzählerin; d. Vf.] (...) allgemeinen Merkmale abstrakt zu formulieren versucht und hierbei ins theoretische Argumentieren gerät“ (Schütze 1987: 155). Rosenthal (2005: 51) schreibt zudem an derer Stelle, dass Diskurse Thematisierung- und Erinnerungsrelevanz hätten und demnach zumindest mittelbar auch in Erzählungen eingelassen seien. Auch Phoenix (2017: 175) betont, dass „Narrationen und Diskurse (...) notwendigerweise zusammen[hängen; d. Vf.]“. Hanses (2010: 268) wiederum schreibt, dass sich „[l]okale Wissensformen (...) gerade in Abgrenzung zu diskursiven Wissensformen im Kontext lebensgeschichtlicher Selbstpräsentationen“ (ebd.:) zeigen könnten und deshalb durchaus auch auf der Erfahrungsebene zu suchen seien, aber zugleich keine fallunabhängigen diskursiven

Merkmale auszumachen seien, weshalb sie nicht ausschließlich in narrativen Passagen platziert werden würden.

Damit werden drei wichtige Aspekte aufgezeigt: (1) Eine ‚Verdopplung von Empirie‘ macht eine Bestimmung nötig, in welchem Verhältnis (auch funktionaler Hinsicht) sie zueinanderstehen. Gerade wenn die Befunde sich nicht nur gegenseitig validieren sollen, wäre die Frage der Hierarchisierung nicht zu vernachlässigen (vgl. Gabriel 2019). Dies gilt zwar verstärkt für methodentriangulative Vorgehensweisen, legitim wäre die Frage nach der Verhältnissetzung aber auch bei der Analyse verschiedener Ebenen, wie sie in der Arbeit versucht und zu großen Teilen beantwortet wurde. (2) Mit Blick auf Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung existiert eine allgemeine Unklarheit, wo Diskurse im Datenmaterial zu finden sind. (3) Der Fokus von Stellen theoriehaltiger Textanteile hätte im Zusammenhang mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse das Problem zur Folge, dass der Auswertungsschritt, in dem sie klassischerweise im Analysefokus stehen, nachgeordnet angewandt werden würde. Zur Genese der Erfahrungsaufschichtung kämen sie nicht in den Blick.

In der vorliegenden Arbeit wurde intensiv Feldforschung durchgeführt und der Literaturstock zum Thema Tanz und Ballett analysiert. Zudem wurden viele Einzelfälle des Samples ausgewertet und frühzeitig miteinander verglichen. Auch wurde Schützes Vorschlag der Teilnahme an Interpretationswerkstätten gefolgt, um eine nötige Perspektivenvielfalt auf soziale Rahmenbedingungen stärker zu gewährleisten und so die Wirksamkeit der Datenanalyse zu steigern (vgl. Riemann/Schütze 1987: 56f.; Schütze 2016a: 40ff.). Sicherlich ermöglicht es die Perspektivenerweiterung, sich dem Aufschluss der präsentierten sozialen Wirklichkeit zu nähern. Aber die gedankenexperimentelle Erzeugung sozialer Bedingungsrahmen bleibt teilweise ein Analyseschritt über das Datenmaterial hinweg, der dann mit der auf Plausibilität abzielenden Prüfung an den jeweiligen Fall herangetragen wird. Um soziale Strukturen rekonstruieren zu können, scheint m.E. zudem das Kommunikationsschema der Sachverhaltsdarstellung der Beschreibung ein mögliches Vermittlungselement zu sein. In der vorliegenden Arbeit wurde es im Zusammenhang mit der Genese der Erfahrungsaufschichtung und der Prozessstrukturen einbezogen. Die Kombination aus der Verfahrensweise des Einbezugs und Vergleichs ermöglicht einen Zugang zum Allgemeinen eines Falles (vgl. u.a. Rosenthal 2005: 50), das vor allem als Erweiterung des Wissens über mögliche handlungsrelevante Kontextfaktoren genutzt und etwa durch eine Perspektivierung mit machtheoretischen Diskurslinien gewendet werden kann. Ansätze sind etwa bei Schäfer und Völter (2005) sowie Hanses (2010) zu finden. Zu beachten gilt, dass die in Aussicht gestellte Wendung zwar in erster Linie aus einem biografiethoretischen Paradigma heraus erfolgt. Aber es kann als ein methodischer Verfahrensvorschlag gelten, das ‚Wie‘ der Realitätsherstellung von

Diskursformationen mit der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse methodisch in den Blick zu nehmen. Dies wäre demnach stetig als tentativ zu verstehen und nur durch abduktives Schließen prozessdynamisch in fortgeschrittenen Analysestadien mit weniger Zweifel möglich. Mit dem Wissen über den Einzelfall sind dann auch theoriehaltige Darstellungsaktivitäten, die dann bereits hinsichtlich ihrer möglichen perspektivischen Brechung und Funktionsbestimmung analysiert worden sind, stärker für die Frage nach Wirksamkeiten sozialer Strukturen einzubeziehen.

Damit handlungs- und erlebensrelevante Wissensformen nicht ‚lediglich‘ auf der Diskursebene verbleiben, sondern diskursive Wissensanteile in ihrer Handlungs- und Erlebensrelevanz auf der konkreten Subjektebene zu rekonstruieren sind, bedarf es für die Analyse grundsätzlich der Erarbeitung eines vermittelnden Konzeptes. Denn derartige Relationierungsbewegungen sind noch nicht ausreichend konsistent dargelegt und eine offene Leerstelle in Teilen der Biografieforschung, die Gegenstandskonstruktionen des subjektiven Erlebens verfolgen.¹⁴¹ Auch schlägt etwa Nohl (u.a. 2017) erkenntnisbringend vor, Interviews mit Entlehnungen aus dokumentarischen Methoden und sozialwissenschaftlichen Prozessanalysen dokumentarisch zu interpretieren. Aber m.E. zeigt sich auch hier das Spannungsfeld deutlich. Denn einerseits wird in einem frühen Ausarbeitungsstadium der Methode noch von der subjektgebundenen Erlebensebene abgesehen (hierzu Nohl 2012), und andererseits wird zwar diese Ebene mit der Zeit gestärkt, aber zunehmend von der Erarbeitung von Diskursformationen abgerückt (hierzu Nohl 2017). Mit Blick auf die sozialwissenschaftliche Prozessanalyse sind außerdem Überlegungen dazu nötig, soziale Struktur nicht lediglich durch Diskurs zu ersetzen, indem beispielsweise die methodologische Basierung durch eine Wendung mit poststrukturalistischen Theoriebezügen einer Verhältnisbestimmung unterzogen wird. Zudem muss auch beachtet werden, dass nicht nur Einlassungen diskursiver Wissensformen, die sich auf vergangene Erlebnisse beziehen, im Datenmaterial abgelegt sind, sondern Strukturierungen von Diskursformationen ebenfalls auf der Ebene der Entstehung des Datenmaterials in sozialen Settings wirksam sind. Diesbezüglich könnte Clarkes Vorschlag (2012), sich Situationsanalysen zu bedienen, stärker in den Analyseprozess einbezogen werden, zumal Clarke selbst die Fundierung von Theoriebezügen sozialer Welten mit machtheoretischen Ansätzen Foucaults wendet (ebd.: 79ff.) Wenn der Einfluss von Diskursen gestärkt werden soll, ist die Gegenstandszeichnung der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse daher insgesamt um die Frage zu erweitern, wie das Subjekt seine Subjektivierung erlebt und verarbeitet (habe).

141 Eine systematische Ausarbeitung des Forschungsstandes zu methodologischen Überlegungen oder methodischen Verfahrensvorschläge zur Verbindung von Diskurs und Biografie ist trotz anfänglicher Bemühungen der Bündelung von Einzelbeiträgen in Handbüchern bisher m.E. kaum erfolgt (u.a. Alber/Gries/Schiebel 2018; Spies/Truider 2017).

Trotz der noch offengelegten Bearbeitungsfelder kann eine biografieanalytische Vorgehensweise wie im Rahmen dieser Arbeit einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit in den Blick nehmen und der Frage nach der Wirkmächtigkeit sozialer Strukturen und deren Aneignungs- und Verarbeitungsweisen in Relation ihrer methodologischen Basierung und methodischen Verfahrensweise in einer subjektzentrierten Perspektive, insbesondere mit der Stärkung der beschreibenden Textanteile, des sequenziellen und vergleichenden Arbeitens, nachgehen.

11 Zusammenfassender Abriss mit Ausblick

Nachdem Befunde in den vorangegangenen Kapiteln einer Erkenntnisbündelung und Reflexion zugeführt wurden, werden nun abschließend zentrale Aspekte der vorliegenden Arbeit rekapituliert, die Ergebnisse zusammengefasst und im Anschluss einzelne Schlussfolgerungen als Ausblick formuliert.

Die vorangehende Forschung zielte in einer biografieanalytischen Untersuchung darauf ab, das subjektive Erleben des eigenen Körpers über zusammenhängende lebensgeschichtliche Prozessdarstellungen zu analysieren. Ziel war es, die Relevanz des Körpers für das eigene Sogewordensein auszuloten, indem Entstehungszusammenhänge von leiblichem Körper und biografischem Verlauf systematisch durch Einzelfallanalysen und Fallvergleiche analysiert wurden. Konkretisiert wurde das Forschungsanliegen mit den Fragen, wie sich Wissensstrukturen, gefasst als Erfahrungs- und Deutungswissen, zum und über den eigenen Körper entwickeln und wie sie im Verlauf des Lebens in das Handeln und Erleben einfließen – ebenso, wie Fragen nach dem Verhältnis von Bedingungskonstellationen, Körperperspektiven und Emergenz fokussiert wurden. Die Arbeit, deren Befunde auf einem Gesamtsample von 14 narrativen Interviews mit Berufstanzenden basieren, verfolgte zwei Erkenntnisstränge. Auf der einen Seite war es die Absicht, empirieverankerte Erkenntnisse im Sinne der Forschungsfragen für den Erfahrungsgegenstand des Körpers zu generieren. Auf der anderen Seite oblag es der Forschung wegen des mangelnden forschungspraktischen Wissens zum Gegenstand, eine konsistente Methodologie zu erarbeiten sowie ein methodisches Vorgehen im Forschungsprozess erprobend zu plausibilisieren.

Um die Zusammenfassung zentraler Befunde darzustellen, werden im Folgenden die im Abschnitt zum Erkenntnisinteresse formulierten Forschungsschwerpunkte (hierzu Kap. 1.2) nacheinander aufgegriffen, abschließend reflektierend dargelegt sowie durch einen finalen Kommentar zum Wechselverhältnis von Ballettinstitution und Körpererleben erweitert.

a) Bestimmung und Erweiterung von Theorieaufladungen ausgewählter (leib-)phänomenologischer Perspektiven mit Freilegung von Empirisierungsoptionen des erlebten Körpers

Durch Theorieerschließung zum Begriffsgehalt des Körpers konnten Perspektiven identifiziert werden, die den Körper jeweils mit unterschiedlichen Erlebensqualitäten berücksichtigen. Bei Plessner (u.a. 1975 [1928]) und Merleau-Ponty (u.a. 1994 [1964]) ließen sich Hinweise auf einen „physische[n] Körper [finden; d. Vf.], der (...) aufgerüstet ist durch ein gewisses Lebendigsein gegenüber dem bloßen naturwissenschaftlichen Abstraktionsprodukt eines menschlichen Körpers“ (Schmitz 2009). Bei beiden Autoren wird Körpererleben an einen ontologischen Vorrang von Bewusstseinsleistungen angebunden,

wobei der Begriff des Körpers bei Merleau-Ponty zwar durch Betonung von Intentionalität eine Erweiterung findet. Insgesamt ist das ‚Lebendigsein‘ allerdings nicht in Gänze ausbuchstabiert. Bei Schmitz (u.a. 1965, 2011b) sind Leib- und Körpererfahrungen auch über die äußeren Sinneseindrücke hinaus als Prozesse leiblichen Spürens und Verständigens konzipiert. Um Körpererleben zu bestimmen, erschienen daher Überlegungen zu passiven, diffusen und bewussten Leib- und Körpererfahrungen als überaus sinnvoll – ebenso, wie der Ertrag eines an Schmitz entlehnten theoretischen Zugangs, insbesondere mit Blick auf die analytische Unterscheidung zwischen Leib und Körper, für die method(olog)ische Anlage elementar war.

Um einen Erfahrungsbegriff auszuarbeiten, der die so verstandene leibliche Dimension des Erlebens ausreichend berücksichtigt, war es nötig, Verständigungsvorgänge auch als Struktur nichtrationalen (Fremd-)Verstehens zu durchdenken. Vor dem Hintergrund leibfundierter Intersubjektivität auf Basis einer „dialogisch-dynamischen Grundstruktur des Leibes“ (Gugutzer 2006: 4539) wurde die Möglichkeit präreflexiver Sinnkonstitution eingeräumt. Demgemäß wird zwischen *alter* und *ego* ein leibfundiertes vermittelndes Verhältnis vorausgesetzt, sodass Verstehens- und Verständigungsprozesse unabhängig vom Absetzen des Bewusstseinsstroms als Modus sozialer Praxis zu begreifen sind. In der Konsequenz folgen im Leiblichen situierte Erfahrungen einer analogen Strukturorganisation zwischen *alter* und *ego* (vgl. Gugutzer 2006: 4539).

Hinsichtlich forschungspraktischer Bearbeitungsstrategien konnte so zum einen eine Körper-Leib-Unterscheidung fundiert werden, die es zuließ, Phänomenbereiche analytisch zu trennen, ebenso, wie die analytische Differenz von Enge und Weite eine Empirisierungsoptionen für Körpererleben anbot (hierzu mehr in Passus 3 dieses Kap.). Zum anderen war es für die methodische Anlage dienlich, in einen biografieübergreifenden und einen situativen Leib zu differenzieren. Demgemäß können langfristig aufgeschichtete Betroffenheitsstrukturen (etwa „leibliche Dispositionen“ [Schmitz u.a. 1992b: 45f.]) den situativen Leib affizieren und so die aktuelle Situation erfahrungsrelevant mitorganisieren. Mit einer stärkeren Fokussierung der Erfahrungsvorstrukturierung wurde die Vorrangstellung des situativen Leibes, die Schmitz betont, für die Perspektive auf biografische Prozessverläufe abgemindert. Dennoch gilt zu berücksichtigen, dass es trotz erfahrungsvorstrukturierender Funktion wiederum der situative Leib ist, der in spezifischen Situationen auch als eigenfunktionslogischer leiblicher Körper handlungsmächtig in Erscheinung treten und einen Erfahrungsunterschied zum vorangehenden Erleben bewirken kann. Obwohl erfahrungsaufgeschichteter und situativer Leib also durchaus miteinander in Verbindung stehen, werden Wissensstrukturen des leiblichen Körpers nicht gänzlich durch Aneignungsprozesse strukturiert. In der Folge ist ein Subjekt potenziell immer beides: Es ist von der Situation, auf die es sich bezieht, ebenso abgehoben wie es auf sie zurückgeworfen ist. So wurde insgesamt eine

theoretische Basis für die Untersuchung erarbeitet, wie die von biografieübergreifenden Ordnungsstrukturen geprägte Leiblichkeit das situative Körpererleben mitorganisieren (können) und unter welchen biografischen Voraussetzungen dies erfolgt (hierzu mehr in Passus 5 dieses Kap.).

b) Systematisierung forschungspraktischen und -methodischen Wissens zum Forschungsgegenstand

Die Aufarbeitung des Forschungsstandes ließ den Schluss zu, dass trotz zahlreicher körperzentrierter Forschungen noch immer ein zweifaches Desiderat besteht. Denn entweder sind Forschungen, die den Körper als Untersuchungsgegenstand zentrieren *und* an biografieorientierten Perspektiven interessiert sind, als „leibvergessen“ zu bewerten (Abraham 2017: 139). Damit sind beispielsweise biografieanalytische Arbeiten zu Krankheitsprozessen gemeint, die erlebte Körper nicht ausreichend mit einem systematischen Einbezug ihrer leiblichen Dimension berücksichtigen. Oder Studien beziehen einen leibfundierten Körper explizit ein *und* sind dann aber kaum an Erfahrungen in ihrer biografischen Prozessentfaltung interessiert. So blieb etwa mit der Frage, wie erlebte Körper selbst in Auseinandersetzungsprozessen des Einzelnen mit sich und der Welt über einen biografischen Verlauf hergestellt und wirksam werden, bisher nicht nur offen, welche Verschränkungen zwischen Lebensverlauf und Körpererleben bestehen. Auch erscheinen sämtliche Studien, die etwa das Erleben von Leistungsportkarrieren oder ihre biografischen Begleiterscheinungen beleuchten (hierzu u.a. Delow 2000; Pfaff 2018; Rose 1991), unvollständig, weil eine elementare Dimension des Körpererlebens für die Sinnkonstituierung und Entwicklung von Welt-Selbst-Verhältnissen bisher nicht genügend in die Analysen handlungsrelevanter Erfahrungen einbezogen wurde. Aus dem aktuell verfügbaren Forschungsstand folgt, dass für die Schnittstelle von (leib-)phänomenologischen *und* biografieanalytischen Perspektiven bisher kaum umfassende Verfahrensvorschläge für Wissensstruktur-Analysen zum Körpererleben vorliegen. Innerhalb der Studie war es daher nicht nur notwendig, eine Methodologie zu konzipieren, sondern auch, methodische Verfahrensweisen in Erhebung, Fixierung und Auswertung des Datenmaterials zu erarbeiten, was nachfolgend gebündelt und reflektiert wird.

c) Epistemologie biografieanalytischer Einzelfallarbeit mit tentativer Erschließung methodischen Analysevorgehens

Für die bisher weitestgehend unbearbeitete Forschungsfrage nach den Verhältnissen zwischen Erfahrungen leiblicher Körperlichkeit und biografisch relevanten Erlebensstrukturen stellte sich eine leibheuristische Modellierung der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse als erkenntnisfördernd heraus. Mit der Trennung in körperlich-materiellen und leiblich-affektiven Phänomen-

bereich, der Dimensionalisierung in biografischem Verlaufs- und Körpererleben, der Ausweitung der Prozessstrukturen auf das subjektive Körpererleben und der Hinzunahme leibdynamischer Modi nach Schmitz wurden vier Akzentverschiebungen der in dem prozessanalytischen Ansatz nach Schütze eingelassenen Gegenstandskonstruktionen vorgenommen und entsprechend methodische Umsetzungsmöglichkeiten erprobt.

Mit der methodologischen Leitdifferenz zweier Wissensebenen, die entlang der Dimensionen Biografie- und Körpererleben sowie Biografie- und Körperdeutungen Anwendung fand, konnten sowohl biografieübergreifende Strukturmechanismen als auch körperbezogene als Teil sinnbasierter Steuerungsprinzipien identifiziert, zueinander vermittelt und zu einer biografieanalytischen ‚leibzentrierten Körperheuristik‘ zusammengeführt werden. Wichtiges Element war die Anreicherung der grundlegenden Spannungsheuristik zwischen aktivem und passivem Erlebensqualitäten in der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse durch den Einbezug von Leiblichkeitsdynamiken. Die Analysefolie der Prozessstrukturen derart zu erweitern, war nicht nur dienlich, Erlebensstrukturen erkenntnisreich nachzuzeichnen, sondern auch einzelne klassische Prozessstrukturtypen auszudifferenzieren. Für Verlaufskurvenerscheinungen wurde etwa erarbeitet, dass Verstrickungszunahmen maßgeblich auf einen Anstieg eines Engeerlebens zurückzuführen sind. Demgegenüber zeichnen sich positive Verlaufskurvenformen durch abnehmende Erleidenserfahrungen aus. Identifiziert werden konnte, dass die Reduzierung erlebter Enge auf die Ausbildung von Handlungsschemata zurückgeht, die zwar in erster Linie auf Kompensation abzielen, aber eigene Handlungsspielräume erfahrbar machen. In Abgrenzung zur Fallkurve zeichnet sich die Steigkurve deshalb dadurch aus, dass Engeerleben zwar gemindert wird, aber die Entfaltung ihrer Wirksamkeit zu einem erfahrungsdominanten Ordnungsprinzip erschwert ist.

Die Analysefolie auf Ebene des Körpererlebens konnte schließlich als *körperbezogener Wandlungsprozess, Körperv Verlaufskurve des Erleidens, institutionelles Ablauf- und Erwartungsmuster des Körpererlebens* und *körperbezogenes Handlungsschema* in einzelne Grundtypen ausdifferenziert werden. Obwohl die Ausarbeitung keinesfalls abgeschlossen ist, bietet sie eine Möglichkeit, biografieanalytische Forschungsanliegen zu bereichern, indem körperbezogenes Prozessgeschehen in der Analyse biografischen Handelns und Erlebens stärker berücksichtigt werden kann. Weil Körperlichkeit vielfach in Erlebens Themen eingelassen ist, könnten Untersuchungen von (Er-)Lebenszusammenhängen insgesamt davon profitierten, obwohl das erarbeitete methodische Vorgehen für weitere Forschungsleistungen zum Themenkomplex vorliegen der Arbeit gewiss die besten Anschlussmöglichkeiten bietet. Weitere Forschungsaufgaben wären etwa die Überprüfung und der Ausbau von Einlassungen der Leiblichkeitsdynamiken in die Prozessstrukturtypen, von Stadien negativer Verlaufskurven und des möglichen Vorkommens von körperperspekti-

vischen Steigkurven. Da die Hinzunahme der Analyse von Leiblichkeitsdynamiken es ermöglicht, Erlebensbestandteile zu differenzieren, ließe sich neben Unterformen einer Prozessstruktur auch über die entlehnte Vierertypologie hinaus zudem nach weiteren Strukturformen suchen.

Zu guter Letzt konnte durch die systematische Zuwendung zur Methodologie der sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse die Hybridstellung von Beschreibungen herausgearbeitet werden. Als Vermittlungselemente können Beschreibungen, wenn es sich um narrative Theoretisierungen handelt, zur Rekonstruktion der Erfahrungsebene und zur Analyse von handlungsrelevanten Kontextfaktoren genutzt werden. Handelt es sich um nichtnarrative Theoretisierungen werden sie in klassischer Weise der Ebene von Deutungsstrukturen zugerechnet und entsprechend ausgewertet. Zwar ist ein vermittelndes Konzept, das zulässt, diskursive Wissensanteile in ihrer Handlungsrelevanz auf konkreter Subjektebene zu rekonstruieren, noch stärker zu erschließen. Auch besteht für biografieanalytische Vorgehensweisen ein offenes Bearbeitungsfeld, das strukturierende Diskursformationen auf der Ebene der Entstehung des Datenmaterials in sozialen Settings einbezieht und analysiert. Der Erkenntnisgewinn der Hybridstellung von Beschreibungen auf Grundlage einer erneuten Erschließung erzähl- und biografietheoretischer Basierung innerhalb dieser Arbeit liegt vor allem im erarbeiteten Verfahrensvorschlag der doppelten Verwendung in der Analyse, der eine forschungspraktische Bearbeitung für die formulierte Zurücknahme der Textsortentrennung Schützes (2016a) anbietet.

d) Theorie zu Fallstrukturen, ausgerichtet auf biografieübergreifende Prozessverläufe und ‚Körperbiografien‘

Der Körper ist ein erster entscheidender leiblich-körperlich basierter Erfahrungskomplex. Mit und über ihn wird soziale Wirklichkeit in Form gesellschaftlicher Positionierung auf Grundlage sozialer Differenzierungen erschlossen. Soziale Bezüge sind als Typisierungs- und Relationierungselemente in starker Wechselwirkung mit dem Erleben des eigenen Körpers zu sehen und etwa daran beteiligt, Körper- und Begabungsbilder zu zeichnen oder Entwicklungsperspektiven aufzubauen. Körperbezogene Wissensstrukturen werden daher in Abhängigkeit zur je spezifischen sozialen Umwelt aufgeschichtet. Sie stehen in Verweisungszusammenhängen mit strukturellen Lagerungen und damit auch mit biografieübergreifenden Erlebensperspektiven. Dabei basieren Erleben und Gewährwerdung des eigenen Körpers auf der strukturellen Koppelung des leiblich-affektiven und materiell-körperlichen Phänomenbereichs. Durch meist unbewusst beabsichtigte Prozesse von Zustandshervorbringungen ist der eigene Körper einer zweckdienlichen Instrumentalisierung als Ergebnisproduzent unterstellt. Bereits frühzeitig lassen sich funktionsbasierte Körperbezüge und verschiedene Qualitäten des Körpererlebens ebenso wie ausgebildete körperbezogene Vorstellungsbilder identifizieren, die normalisiert werden, indem sie in Sinnstiftungsprozesse eingebunden werden. Dies überformt

auch die Transformationsmöglichkeiten der Ordnungsbeziehung zum Körper. Indem selbstbezügliches Handeln im Lebensverlauf zunimmt, werden vorhandene Wissensstrukturen vom eigenen Körper mit den gegebenen körperlichen Idealbildern bewusst und unbewusst abgeglichen. Während funktionale Perspektiven weiterentwickelt werden, wird der eigene Körper im Verlauf infolge sozialer Anforderungsstrukturen vermehrt als Kapitalakkumulationsbestandteil erfahren und avanciert auf der Erfahrungsebene ‚zum Ergebnisort‘ selbst. Über den Lebensverlauf bleiben die Verhältnisstrukturen zum leiblichen Körper auch im frühen Erwachsenenalter von einer gewissen Trägheit gekennzeichnet. Daher ist die aktuelle Verfasstheit der Erlebensqualität des eigenen Körpers dominant in Abhängigkeit von der aufgeschichteten Spurung zu be-greifen.

Biografie und leiblicher Körper entstehen also, von wechselseitigen Bezugnahmen geprägt, aneinander. Das strukturelle Verhältnis von Biografie- und Körpererleben, in die der Leib als übergreifender Erlebenszusammenhang und als Körpererleben im Sinne eines relationalen Modus affektiver Betroffenheit, leiblicher Regungen und Kommunikation doppelt eingelassen ist, ist prinzipiell am Wechselspiel von Enge und Weite orientiert. Biografieübergreifende Prozessstrukturen weisen als biografische Dispositionen eine besondere Relevanz für den lebensgeschichtlichen Verlauf auf, weil sie mit der Aufschichtung bestimmter Erlebensperspektiven des eigenen Körpers in Verbindung stehen, die wiederum Körperhandeln und -deuten formen (hierzu der nachfolgende Passus). Von den Perspektiven des Körpererlebens können gleichfalls in ihren je spezifischen Wirkweisen Strukturierungen für das weitere lebensgeschichtliche Prozessgeschehen ausgehen. Außerdem können auch Deutungsstrukturen die Ordnungsbeziehung zum Körper einfärben. So können Vorstellungsbilder dazu beizutragen, Körpererfahrungen abzublenzen oder aufzuwerten. Und obwohl der leibliche Körper in die Gestaltungsprinzipien des eigenen biografischen Verlaufs eingebunden ist, kann er in seiner Eigenfunktionslogik erfahrbar werden. Als biologisch verfasste Materie, die zwar ebenfalls sozialen Strukturierungen unterliegt, ist der leibliche Körper aber auch über die biografische Perspektive hinaus an physiologische Zeitstrukturen ebenso wie an raumbedingte Eigengesetzlichkeiten gebunden, weshalb er nicht restlos in den Aneignungsstrukturen aufgeht. Dieser Umstand und veränderte Strukturanforderungen führen prinzipiell transformatives Möglichkeitspotenzial mit sich. Änderungen der Ordnungsbeziehung zum eignen Körper ereignen sich entweder als Folge eines biografieübergreifenden Wandlungsprozesses oder in Form körperbezogener Wandlung der Erlebensperspektive. Beide Modi gehen stets mit einem Engeerleben, das Kontinuitätserfahrungen außer Kraft setzt, einher. Je tiefgreifender die Prozessstrukturen sowohl als Erlebnishaltung der eigenen Biografie gegenüber als auch des Körperhandelns und -erleidens aber ausgebildet sind, desto stärker sind sie mit Trägheitseffekten ihrer Modifikation verbunden. Und obwohl die beiden Dimensionen des Erlebens sich gegenseitig

stützen, können sowohl die Biografie als auch der leibliche Körper mitunter unabhängige Strukturen entwickeln. Diese wären dann regelhaft in irritierender oder protektierender Form miteinander verbunden. So ist eine spezifische Erfahrungsperspektive zum eigenen Körper in ihrer Funktionalität für die biografieübergreifende Erlebnishaltung lebensgeschichtlicher Prozessroutine entweder eher förderlich oder abträglich und kann im tiefgreifend entfremdeten Modus Irritationserleben auch nahezu aufheben.

So bilden sich spezifische Erlebensmodi aus, die aus ihren Entstehungszusammenhängen heraus identitätskonstituierende Perspektiven erzeugen und in vorordnender Wirkung entsprechende Orientierungspunkte eher evozieren als andere. Daher sind weder aufgeschichtete Erlebensperspektiven noch ausgebildete Körperbilder als aktive oder bewusste Konstruktionsprozesse, vielmehr als Resultate biografischen Einspurens zu verstehen. Somit handelt es sich dabei um keine einfachen Kausalbeziehungen, sondern um ein interdependentes Wirkungsgefüge vielfältiger Bezugsgrößen.

e) Typologie von Erlebens- und Deutungsstrukturen zum Erfahrungsgegenstand des leiblichen Körpers

Die Fallkontrastierung ließ eine Unterscheidungslinie zwischen zwei voneinander abgegrenzten Erlebensperspektiven sichtbar werden, die entlang der Pole von einerseits einer gewissen Stimmigkeit, den eigenen Körper zu erleben, und andererseits Erfahrungen eines als entfremdet erlebten Körpers verläuft. Dazwischen sind zwei weitere Typen entlang derselben Dimensionalität anzuordnen. Die vier Typen und ihre Merkmale werden nun noch einmal gebündelt dargestellt und abschließend einer Reflexion zugeführt.

Ein *differenziertes Erleben des eigenen Körpers* (Typ I) kennzeichnet für gewöhnlich eine Biografieüberformung aktiver Erlebensprinzipien, während das Körpererleben erfahrungsdominant von einer kooperationsbasierten Ordnungsbeziehung markiert und der eigene Körper mit starkem biografiegenerierenden Potenzial verbunden ist. So wird er auch in biografische (Körper-)Arbeit und damit etwa in handlungsschematische Entwurfsaktivitäten eingebunden. Zudem steht der Typ für differenzierte (positiv und negativ konnotierte), aber keinesfalls absolut determinierte Körperkonzepte.

Ein *relativiertes Erleben des eigenen Körpers* (Typ II) steht in Verbindung mit aktiven oder steigkurvenartigen Erfahrungsanteilen. Die Beziehung zum eignen Körper dieses Typs ist oft von Funktionalität geprägt. Meist stark zweckgebunden erlebt, ist der eigene Körper aufgrund der existenziellen Bedeutung größtenteils identitätsstiftend in der Biografie verankert. Von einer stark ausgeprägten funktionalen Erlebensaufwertung geht in Momenten seiner Widerständigkeit eine Gefahrenlage für sein Erleben aus. Die meist unbewussten Legitimations- oder Identifikationsabsichten gehen mit der Ausbildung überwiegend positiver oder gar verklärender Körperkonzepte einher.

Beim *negativ relativierten Erleben des eigenen Körpers* (Typ III) treten auffallend deutlich konditionale und/oder leidvolle Erfahrungsanteile auf. Nicht selten liegt eine Negativstrukturierung auf Erfahrungsebene vor, Körpererlebnisse entsprechend vorzuordnen. Die Konsequenzen sind meist fehlendes Vertrauen und Verlässlichkeitserleben sowie eine Überfokussierung auf den Körper. Als Ressource selbstreflexiver Zuwendung steht der Körper nicht oder nur einseitig zur Verfügung. Anteile biografischer (Körper-)Arbeit sind daher kaum vorhanden. Zudem liegen eher sehr negative Deutungsstrukturen oder indifferente Selbsttypisierungen vor, die sich als träge modifizierbar und nahezu überschreibungsresistent zeigen. So kann eine dauerhafte Erlebensdiscrepanz entstehen, die sich als Körperverlaufskurve verstehen lässt.

Ein *entfremdetes Erleben des eigenen Körpers* (Typ IV) ist meist von negativen Verlaufskurvenerscheinungen geprägt, wobei meist auch das Körpererleben erheblich von Entfremdungserfahrungen strukturiert ist. Dadurch wird der Körper als Handlungsressource kaum als verfügbar erlebt. Bilanzierungen werden infolge starker Ablendung von Körpererfahrungen erschwert, weshalb Anteile biografischer (Körper-)Arbeit nur spärlich vorhanden sind, und überwiegend undifferenzierte Deutungsstrukturen, die bruchstückhaft und inkonsistent sind, diesen Typ kennzeichnen. Erhöhte, vielfach unreflektierte Übernahmen von Fremdtypisierungen, die auf die starke Präformierung durch Entfremdungserfahrungen zurückgehen, dynamisieren diesen Prozess.

Obwohl die Gefährdungslage nicht für alle Typen gleichermaßen gegeben ist, können sich summarisch dauerhafte bzw. tiefgreifende biografieübergreifende Erleidensprozesse überaus negativ auf das Körpererleben auswirken und zu psychosomatischen Pathologien führen. Diese Erkenntnis klingt bereits in prozessanalytischen Befunden an (vgl. u.a. Detka 2011; Schütze 2006). Neu sind aber die Einsichten, dass zwischen aktivem und passivem Erleben des eigenen Körpers bis hin zur dynamisierten Entfremdung unterschieden werden und mit der biografieübergreifenden sowie körperperspektivischen Erlebnishaltung, dem Einbezug des Körpers in biografische Arbeit und den körperbezogenen Deutungsstrukturen Merkmalsräume in ihrer Relation zur Erlebensperspektive des eigenen Körpers erschlossen werden können. Modifikationen einer vorhandenen Erlebensperspektive vollziehen sich vornehmlich im Rahmen einer potenzierenden oder abmildernden Dynamisierung dieser Erlebnishaltung. Denn regelhaft zeigt sich, dass Typ I oft einer Verlaufskurvenbearbeitung folgt, Typ IV für gewöhnlich in zu tiefgreifende multiple Verlaufskurvenformationen verstrickt ist und vor allem Typ II und III geeignete Voraussetzungen für einen biografieübergreifenden Wandlungsprozess markieren. Für den Geltungsbereich der Typologie sei zum Schluss erwähnt, dass eine Fortführung der Untersuchung beabsichtigen sollte, ältere Subjekte und andere Berufsgruppen einzubeziehen. Eventuell zeigen sich Dynamiken dann nochmals differenzierter, womit die vorläufige Typologie geprüft und ergänzt werden

könnte. In jedem Fall ist der Typ IV auf eine größere Datenbasis zu stellen, da er in aller Deutlichkeit nur anhand eines Falles rekonstruiert werden konnte.

Es gilt insgesamt für das Körpererleben, dass „Erfahrungen selbst (...) Vorgeschichte“ (Alheit/Hoerning 1989: 9) haben, und zwar in einem doppelten Sinn. Denn einerseits sind Körpererfahrungen durch biografieübergreifende Strukturverläufe geprägt, und andererseits können aufgeschichtete Körperperspektiven gleichfalls das Erleben des Lebensverlaufs selbst prägen.

f) Theorieentwicklung mit Erweiterung der Fundierungsperspektiven auf dem Gebiet theoretischer Bezüge zum Gegenstand des leiblichen Körpers

Was Garfinkel (1967) mit Blick auf die Handlungsrelevanz von Geschlecht beschreibt, dass es als Routine zwar „gesehen, aber unbemerkt Hintergrund des Alltags“ (ebd.: 118; *eig. Übersetzung*) ist, trifft für Körper insgesamt zu, wobei diese teilweise noch nicht einmal gesehen werden. Denn wenngleich sich Subjekte in Interaktionsbeiträgen spiegeln, sehen sie den eigenen Körper oder seine zentralen Qualitäten gemeinhin nicht bzw. nur ausschnitthaft. Und dennoch wissen Subjekte praktisch recht viel über ihn, da mit ihm ein Erfahrungsbereich verbunden ist, der sich auch als Raumerfahrung verstehen lässt. Dies hat zur Folge, dass nicht jegliches aufgeschichtete Wissen dem Bewusstsein zugänglich und explizit kommunizierbar ist (zur Raumerfahrung vgl. etwa Löw 2016: 79). Denn in Handlungsvollzügen – so konnte gezeigt werden – ist der leibliche Körper für gewöhnlich nicht das Ziel, sondern die Basis. Gerade mit Blick auf das Sample ist der eigene Körper in der Idee von Leistungserbringung ‚gar nicht da‘, weil Leistung an sich wesentlich durch anderes präsentiert ist, etwa durch Ausdruck, eingespielte Bewegungsabläufe, In-der-Musik-Sein etc. Auch in alltäglichen Handlungsvollzügen sind Handeln und so auch unbewusste und bewusste Absichten, die mit Handeln verbunden sind, zwar diffus durch vieles präsentiert, in den wenigsten Fällen aber durch den eigenen Körper selbst. Daher ist der leibliche Körper zumeist abwesend anwesend, obwohl er im Alltag wirklichkeitsstrukturierend substanziell gegenwärtig ist und auf der Erfahrungsebene biografisch relevant in Erscheinung tritt.

Wie bereits in den Ausführungen zu den (Un-)Vermittelbarkeiten des leiblichen Körpers erschlossen (hierzu Kap. 2.4), entzieht er sich einer Kommunikation über ihn auch immer ein Stück weit. Mit dem Folgenden sind diese Ausführungen zu ergänzen. In direkter Nachfrage wird der leibliche Körper überwiegend als materielle Hülle beschrieben oder bewertet. Dies trifft insbesondere auf bestimmte Themenfelder zu, bei denen der leibliche Körper direkt und durchaus detailreich besprochen werden kann. In erster Linie ist dies bei spezifischen Erfahrungen gegeben, in denen körperbezogene Handlungsanlässe oder -reaktionen zentral sind, etwa Sexualität oder Abweichung von Körperidealen, wie die Gesundheit oder Ästhetik betreffend. Dabei erhält seine Ma-

terialität in der Tendenz einen starken Objektstatus und wird nicht selten personifiziert oder gar beseelt in Interviews besprochen, was sich zum Beispiel darin zeigt, dass Peter Dahlbert über seine wachstumsunwillige Anatomie berichtet oder Nadja Brückner über ihre Unkenntnis über die Ausführungen komplexer Bewegungsabfolgen ihres Körpers. Dabei deutet etwa eine Formulierung eigener Handlungsmacht oder -absichten des Körpers auf ein entfremdetes Körpererleben hin. Obwohl Leibliches in den Qualitäten des täglichen Lebens elementar ist, zeigt es sich beim Leib noch deutlicher, dass bei direkter Nachfrage kaum Antwort gegeben werden kann. Dies hat m.E. drei Gründe: Erstens hat der Leib in Handlungsvollzügen und speziell im Leistungserbringen für gewöhnlich nicht ‚da‘ zu sein. So sind Eigenfunktionslogiken und Leiblichkeit infolge von Instrumentalisierung und Dominanzordnungsbeziehungen größtenteils zum Verschwinden gebracht, wodurch nicht nur eine Nähe zur verletzbaren oder empfindsamen Leiblichkeit verhindert wird, sondern überwiegend auch einstudierte Ausdrücke oder manipulierte und kalkulierte leibliche Symptome zur Darbietung genutzt werden. Da Körper im Allgemeinen ein beträchtliches Maß an Mediatisierungspotenzial aufweisen, die von medialen Prozessen mitdirigiert und zur Symbolware stilisiert werden, gilt die Arbeit an der abwesenden Anwesenheit des Körpers nicht nur für Berufstanzende. Vielmehr durchdringen Körpersymboliken jedwedes Alltagsleben, strukturieren soziale Kommunikation (vgl. Schäfer et al. 2012: 235) und schaffen gemäß einem neoliberalen Leitbild mit entsprechenden ökonomischen Imperativen einen permanent bearbeitungswürdigen Körper, der durch Disziplinierung als Folie für soziale Erfolge und ein Wettbewerbsbestehen entworfen wird (hierzu u.a. Degele 2008, 2004; Martschukat 2019; Villa 2008). Zweitens wird der Leib dominant ganzheitlich als Selbst besprochen. So ist etwa die Rede davon, dass ich verletzt bin oder Hunger habe, und nicht, dass mein Körper verletzt ist oder Hunger hat. Würde die jeweils letzte Form der Beispielausführungen gewählt, würde dies auf eine Distanz und/oder entfremdete Erlebensperspektive hinweisen. Wird der Leib nicht ganzheitlich besprochen, erfolgt seine Darbietung häufig vergegenständlicht über die körperliche Materialität. Werden etwa Schmerzen in Form von Leibesinseln lokalisiert, erfolgt für gewöhnlich die Benennung der wahrnehmbaren Körperregion, beispielsweise in der Form, dass das Bein schmerzt. Und nicht zuletzt kann, drittens, Leiblichkeit, die oftmals als nichtrationales und -reflexives Spüren Handlungsrelevanz zeigt, der Logik nach nicht explizit benannt werden, sondern verbleibt diffus-implizit auf der Erfahrungsebene und wird symptomatisch dargeboten. Dies wird unterstützt vom Wechselspiel zwischen einer ganzheitlichen Leiberfahrung und den spezifischen Fokussierungen.

Für das Wechselspiel, den eigenen Körper ganzheitlich zu spüren (Gugutzer 2002: 98; Reuter 2017: 91) und teilheitliche Erfahrungen zu machen, lassen sich durch die biografieanalytische Hinwendung zum Körpererleben folgende

Mechanismen zusammenfassen. Für teilheitliche Erfahrungen konnte der Mechanismus der Fragmentierung herausgearbeitet werden. Als spezifische Erfahrungsweise leiblicher Körperlichkeit kann der eigene Körper je nach handlungspraktischer Erfahrungsrelevanz als in unterschiedliche Teilbereiche gegliedert erlebt werden. Hier werden etwa bestimmte Körperregionen (zum Beispiel Leibesinseln) wahrgenommen, oder eine Fragmentierung zeigt sich als ein diffuses Spüren in der Region des leiblichen Körpers. Für gewöhnlich geht der Mechanismus mit einem gewissen aufmerksamskeitszentrierten Körpererleben einher, verbindet sich aber durch das Wechselspiel von teilheitlichen und ganzheitlichen Erfahrungen mit dem größeren Erlebenszusammenhang im Modus von Leiberfahrung als Ganzem. Insofern ist Fragmentierung als spezifischer Erlebensmechanismus auch eine Fähigkeit, der sich sicherlich Bei Berufstanzenden par excellence zeigt. Und obwohl mit gegenwärtigen Diskursen zum Körperhandeln auf ähnliche Prozesse auch bei Menschen, die nicht beruflich tanzen, zu schließen ist, wäre dieser Mechanismus zum Beispiel mit Angehörigen ‚körperferner‘ anderer Berufsgruppen empirisch zu prüfen. So ließen sich Fragmentierungsprozesse, den eigenen Körper je nach Erfahrungsrelevanzen in unterschiedliche Teilbereiche gegliedert zu erleben, als spezifische Erfahrungsweise leiblicher Körperlichkeit weiter ausdifferenzieren.

Insgesamt sind vier dominante Erlebenseigenschaften zu identifizieren, auf die die fehlende Beredsamkeit des eigenen Körpers zurückzuführen ist: (1) erfahrungsabgeblendet aufgrund der erfahrungsdominanten Erlebensperspektive des leiblichen Körpers, (2) Überlagerungen aufgrund von Fragmentierungstendenzen, (3) (meist zeitweilige) mental-kognitive Dominanz und (4) abgeblendet aufgrund des generellen Mechanismus von Handlungs- und Erlebensroutinen. Zusammengekommen verweisen die Befunde auf die zentrale Qualität, dass Subjekte zugleich Körper haben und sind.

g) Abschließender Kommentar zum Wechselverhältnis von Ballettinstitution und Körpererleben

Vor dem Hintergrund der Beziehungsqualität zum eigenen Körper und des Umgangs mit ihm lassen sich auch Hinweise zum Wechselspiel von Lern- und Bildungsprozessen aufdecken. Aus einer sozialisationstheoretischen Perspektive auf die Aneignung des eigenen Körpers heraus erlaube ich mir abschließend einen Kommentar zum Verhältnis von ballettinstitutionellem Handeln und der Ausbildung von Beziehungsstrukturen zum leiblichen Körper der Ballettschüler*innen. Vor dem Hintergrund, die Kindheits- und Jugendphase als besonders schützenswerten Raum zu verstehen, wird medial immer wieder ‚Anklage‘ gegen die Missachtung kindlicher Bedürfnisse durch die Ballettinstitutionen erhoben (zuletzt etwa The Guardian 2019). Hier soll nun nicht die Frage gestellt werden, ob pädagogischere Handlungskonzepte und Leistungssport nötig und möglich sind (hierzu vgl. u.a. Baur/Burmann 2003; Behm

2008; Fessler 2005; Heim/Stucke 2003). Vielmehr soll auf ein weiteres Bearbeitungsfeld, das im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu erschließen war, hingewiesen werden.

Grundsätzlich ist eine Ballett- oder Leistungssportkarriere ambivalent. Denn wenn sie einerseits Raum für erfolgsbasierte Zukunftsfantasien und Besonderungserleben geben soll, bietet sie andererseits zwangsläufig auch die Basis für Konflikt- und Leiderfahrungen. Allerdings hat die vorliegende Arbeit gezeigt, dass eine Ballettausbildung mit ihren institutionellen Relevanz- und Wertesystemen generell in einem krisenbehafteten Setting verläuft. In allen Fällen zeigen sich konditionelle Einlassungen, die sich teilweise sehr dominant auf die Erlebensperspektiven, nicht zuletzt dem eigenen Körper gegenüber, auswirken und entsprechende Generierungsmodi für Handlungsvollzüge bereitstellen. Dabei zeigt sich auch, dass sowohl Verletzungen körperlicher Integrität und weitere (gewaltvolle) Handlungsweisen als auch scheinbar ‚normale‘ selektionsimmanente Maßnahmen zur täglichen Erfahrungswelt gehören, die die Erfahrungsqualität der Ausbildung und des eigenen Körpers stark herabsetzen können. Gerade körperbezogene Erlebensperspektiven des Typs III und IV (hierzu Passus 5 dieses Kap.) werden in ihrer Entwicklung kaum positiv durch das System Ballettschule unterstützt. Zudem ist mit dem Erreichen der Förderstufe ein dramatisches Abschmelzen von Begabungsbildern bei allen Ballettschüler*innen verbunden, in dessen Folge die Gefahr von Körperverlaufskurven für alle stark ansteigt.

Ballettschüler*innen sind durch die institutionelle Förderung an berufsqualifizierenden Ballettschulen in einer besonderen Lebenssituation, die per se von dem Umgang mit fremdbestimmten Strukturen und deren Annahme geprägt ist. So vermag eine professionelle Ballettschule als grundlegende Sozialisationsinstanz der Ballettschüler*innen mit ihren regulierenden, delegierenden und sanktionierenden Mechanismen mit der Ausbildung von Handwerkszeug der Körper- und Bewegungsbearbeitung oder von Wissen über den biologisch verfassten Körper zwar Lernvorgänge zu evozieren, aber insbesondere die dauerhafte Krisenhaftigkeit unterstützt Bildungsprozesse für die Verhältnisstruktur zum eigenen Körper kaum.

Die empirischen Befunde spiegeln zudem deutlich die Relevanz von Unterstützungsbezügen für das Erleben des eigenen Körpers. Dabei ist das Anbieten von Wissensstrukturen zum Körper wenig entscheidend. Wichtig sind signifikante andere, die als biografische Sachverwaltende auftreten. Denn die Krisenhaftigkeit wäre grundlegend durch Unterstützungsangebote zu irritieren. Allerdings gelten emotionale Verletzungen vonseiten der Ballettschule als wenig bearbeitungswürdig. Sie stellen weder ausreichend Unterstützungsleistungen bereit noch ist ein sorgsamer Umgang mit dem eigenen Körper Bestandteil von Institutionsimperativen. Institutionell unterstützt, führt der Ballettkörper damit stets ein biografisches Krisenpotenzial mit sich, weshalb

Strukturen eines entfremdeten Verhältnisses zum Körper eher begünstigt werden als andere. So befördern die Ballettschulen Abblendungs- und Dominanzstrukturen zum Körper, was wiederum unterstützt, psychopathologische Verhaltensmuster ausbilden. Zwar zeigt sich neben Aspiration auch Kompensation als wichtiger Motor für Ausbildungskarrieren. Aber einerseits wird die Ausbildung von Aspiration kaum von entfremdeten Körperperspektiven unterstützt, und andererseits sinkt auch das Kompensationspotenzial einer Ausbildungskarriere durch das Handeln der Institution im Verlauf stark ab. Daher hören viele Ballettschüler*innen im Verlauf der Förderstufe auf oder schaffen es, sich durch Duldung in der Ausbildungskarriere einzurichten. Wegen der Bedeutung des Körpers für das Ausbildungserleben muss daher auch das Körpererleben als informeller Selektionsmechanismus verstanden werden.

Die Frage nach der Pädagogisierung des Leistungssports in Kindheit und Jugend bedarf mit Blick auf das Körpererleben letztendlich noch weiterer Forschung (vgl. hierzu auch Lieber 2018: 105). Eine Sozialisationsforschung, die sich der Frage widmet, wie frühe Leistungssportkarrieren sich ereignen und erlebt werden, ist in jedem Fall dazu aufgerufen, auch die Bedingungen und die Entfaltung von (Leistungs-)Handeln unter der Perspektive des Erlebens und Deutens des eigenen Körpers zu untersuchen.

Damit sind insgesamt Wissensstrukturen zum und über den leiblichen Körper auf theoretisch-konzeptioneller sowie methodologisch-methodischer Ebene und nicht zuletzt in Form empirieverankerter Theoriebildung beleuchtet und neue Bearbeitungsfelder offengelegt worden. Die biografieanalytische Vorgehensweise im Rahmen dieser Arbeit konnte so einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit in den Blick nehmen, indem der Frage nach der Relevanz des er- und gelebten Körpers für Erfahrungs- und Deutungsstrukturen, deren Aneignungs- und Verarbeitungsweisen in einer subjektzentrierten Perspektive am Beispiel von Berufstanzenden systematisch nachgegangen wurde. Die Genese leiblicher Körperlichkeit über das Prozessgeschehen eines biografischen Verlaufs zeigt, wie leibfundierte Lebensverlaufs- und Körperperspektiven, Beziehungsmodi und soziale Strukturen auf spezifische Weise miteinander verknüpft sind.

Literaturverzeichnis

- Aalten, Anna (2007): Listening to the dancer's Body. In: Sociological Review 55, 1, S. 109–125.
- Aboulafia, Mitchell (2016): George Herbert Mead. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy. <https://plato.stanford.edu/entries/mead/> [Zugriff: 05.12.2019].
- Abraham, Anke (1984): Anmut und Angst. In: Klein, Michael (Hrsg.): Sport und Körper. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 76–88.
- Abraham, Anke (1986): Identitätsprobleme in der Rhythmischen Sportgymnastik. Eine Untersuchung zur Auswirkung sportartspezifischer Identitätskonstruktionen auf die Identitätsfindung nach Beendigung der leistungssportlichen Laufbahn. Schorn-dorf: Verlag Karl Hofmann.
- Abraham, Anke (2002): Der Körper im biografischen Kontext. Ein Wissenssoziologischer Beitrag. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Abraham, Anke (2017): Lebenslauf und Biographie. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: VS Verlag, S. 131–145.
- Abraham, Anke/Müller, Beatrice (2010): Körperhandeln und Körpererleben – Einführung in ein »brisantes Feld«. In: Abraham, Anke/Müller, Beatrice (Hrsg.): Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Bielefeld: transcript, S. 9–38.
- Ahmed, Sara (2014): Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen. In: Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv Eveline/Zimmermann, Andrea (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. Wien: Zaglossus, S. 183–214.
- Alber, Ina/Griese, Birgit/Schiebel, Martina (Hrsg.) (2018): Biografieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: Springer VS.
- Alheit, Peter (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“: Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Alheit/Hoerning (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie geschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 123–147.
- Alheit, Peter (1997): Individuelle Modernisierung – zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 941–951.
- Alheit, Peter/Hoerning, Erika (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Alheit, Peter/Hoerning, Erika (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 8–37.
- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA Verlag.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. In: Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–52.

- Amesberger, Helga (2009): Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 22, 1, S. 105–116.
- Antony, Alexander (2014): Review Essay: Kampf um implizites Wissen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 15, 3, Abs. 1–29.
- Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden (2015): Rassismuskritischer Leitfaden. Hamburg/Berlin: Projekt Lern- und Erinnerungsort Afrikanisches Viertel (LEO). https://www.academia.edu/11695974/Autor_innenKollektiv_2015_Rassismuskritischer_Leitfaden.LEO_Berlin_und_Elina_Marmer_Hrsg._Hamburg_Berlin [Zugriff: 28.08.2019].
- Bass, Barbara/von Castelberg, Brida/Fleischli, Marlene (2004): Verheimlichte und verdrängte Schwangerschaften – eine Herausforderung für die Klinik. In: Speculum – Zeitschrift für Gynäkologie und Geburtshilfe 22, 3, S. 19–22.
- Baur, Jürgen/Burrmann, Ulrike (2003): Sportvereine als Sozialisationsinstanzen. In: Andresen, Sabine/Bock, Karin/Brumlik, Micha (Hrsg.): Vereintes Deutschland – geteilte Jugend. Ein politisches Handbuch. Opladen: Leske und Budrich, S. 375–392.
- Behm, Kerstin (2008): Leistungssport-Pädagogik. Sportpädagogische Ansätze für eine neue Lehr- und Lernkultur. Marburg: Tectum Verlag.
- Bellenberg, Gabriele (2005): Wege durch die Schule – Zum Zusammenhang zwischen institutionalisierten Bildungswegen und individuellen Bildungsverläufen im deutschen Schulsystem. In: Bildungsforschung 2, 2, 16 S.
- Bennett, Jane (2010): Vibrant Matter. A political Ecology of Things. Durham/London: Duke University Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2012): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bermes, Christian (2012): Maurice Merleau-Ponty. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Berndt, Thorsten (2003): „Auf den Leib gekommen.“ Fortschritte in der phänomenologisch-soziologisch fundierten Identitätstheorie. Review Essay: Robert Gugutzer (2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 4, 3, Abs. 1–20.
- Berthold, Jürg (2012): Den eigenen Körper denken. Überlegungen zu Jean-Luc Nancy. In: Baer, Josette/Rother, Wolfgang (Hrsg.): Körper. Aspekte der Körperlichkeit in Medizin und Kulturwissenschaft. Basel: Schwabe AG Verlag, S. 121–134.
- Bischof, Margrit/Rosiny, Claudia (Hrsg.) (2010): Konzepte der Tanzkultur. Wissen und Wege der Tanzforschung. Bielefeld: transcript.
- Blumer, Herbert (1954): What is wrong with the social theory? American Sociological Review 18, S. 3–10.
- Blumer, Herbert (2004 [1969]): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UKV (UTB), S. 319–387.
- Bogner, Artur/Rosenthal, Gabriele (2017): Biographien – Diskurse – Figuren. Methodologische Überlegungen aus einer sozialkonstruktivistischen und figurationssoziologischen Perspektive. In: Spies, Tina/Truider, Elisabeth (Hrsg.): Biographie

- und Diskurs. Methodische Vorgehen und Methodologische Verbindungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 43–67.
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Boltanski, Luc (1976): Die soziale Verwendung des Körpers. In: von Kamper, Dietmar/Rittner, Volker (Hrsg.): Zur Geschichte des Körpers. München: Hanser, S. 138–183.
- Bongaerts, Gregor (2008): Verhalten, Handeln, Handlung und soziale Praxis. In: Raab, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela/Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223–232.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brademann, Sven (2008): Biografie und Leistungssport. Eine qualitative Studie zur sozialen Organisation der Biographie in der Rhythmischen Sportgymnastik. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Brandstetter, Gabriele/Klein, Gabriele (Hrsg.) (2015): Methoden der Tanzwissenschaft. Modellanalysen zu Pina Bauschs »Le Sacre du Printemps«. Bielefeld: transcript.
- Bräu, Karin (2002): Qualitative Schul- und Unterrichtsforschung: zum Einsatz des Arbeitsbogenkonzeptes von Anselm Strauss als heuristisches Instrument zur Analyse von Schüler-Gruppenarbeit. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 3, 2, S. 241–261.
- Braun, Andrea (2010): Biographie, Profession und Migration. Rekonstruktion biographischer Erzählungen von Sozialpädagoginnen in Deutschland und Kanada. Wiesbaden: VS Verlag.
- Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München: UTB.
- Breuer, Franz (1999): Introspektion, Selbstbeobachtung, Selbstreflexion – Sortierungen zur Hamburger Tagung: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode. Journal für Psychologie 7, 2, S. 56–62.
- Breuer, Hans-Willi (2004): Leistungsphysiologische Kerngrößen professioneller Balletttänzer (Görlitzer Studie). In: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin 55, 10, S. 259–263.
- Brockmeier, Jens (1999): Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In: Journal für Psychologie 7, 1, S. 22–42.
- Brückner, Hannah/Mayer, Karl Ulrich (2005): De-standardization of the Life Course: What it Might Mean? And if it Means anything, whether it Actually Took Place? In: MacMillan, Ross (Hrsg.): The Structure of the Life Course: Standardized? Individualized? Differentiated? New York: Elsevier, S. 27–53.
- Bruner, Claudia (2005): KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen. Bielefeld: transcript.
- Budde, Jürgen (2014): Männlichkeiten. Geschlechterkonstruktionen in pädagogischen Institutionen. Opladen/Berlin: Verlag Barbara Budrich.

- Bude, Heinz (1985): Lebenskonstruktionen haben ihre Zeit. In: Neue Sammlung 25, 2, S. 207–213.
- Burghard, Anna Bea (2018): Körperlichkeit und Leiblichkeit. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 553–575.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York/London: Routledge.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of Sex*. New York/London: Routledge.
- Butler, Judith (2011): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2017): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cambridge Dictionary (2019): Hangry. Online Wörterbuch. Cambridge University Press. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/hangry> [Zugriff: 20.11.2019].
- Caysa, Volker (2008): Körperliche Erkenntnis als empraktische Körpererinnerung. In: Bockrath, Franz/Boschert, Bernhard/Franke, Elk (Hrsg.): *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung*. Bielefeld: transcript, S. 73–85.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Connell, Raewyn (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (1988): *Unending Work and care: Managing chronic illness at home*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (2004): *Weiterleben lernen: Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Corsten, Michael (2010) *Karl Mannheims Kultursociologie. Eine Einführung*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Dachverband Tanz Deutschland e.V. (2016): ENSEMBLES. <http://ensembles.danceinfo.de/index.php?id=194> [Zugriff: 08.10.2016].
- Damásio, António R. (2005): *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*. Berlin: Ullstein Buchverlage.
- Dausien, Bettina (1996): *Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen: Donat Verlag.
- Dausien, Bettina (1999): *Geschlechterkonstruktionen und Körpergeschichten. Überlegungen zur Rekonstruktion leiblicher Aspekte des „doing gender“ in biographischen Erzählungen*. In: Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Fischer-Rosenthal, Wolfgang/Hanses, Andreas/Keil, Annelie (Hrsg.): *Biographie und Leib*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 177–200.
- Degele, Nina (2004): *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Degele, Nina (2006): *Sportives Schmerznormalisieren. Zur Begegnung von Körper- und Sportsoziologie*. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): *Body Turn. Perspektiven der Körper- und Sportsoziologie*. Bielefeld: transcript, S. 141–161.
- Degele, Nina (2008): *Normale Exklusivitäten – Schönheitshandeln, Schmerznormalisieren, Körper inszenieren*. In: Villa, Paula-Irene (Hrsg.): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript, S. 67–84.

- Degele, Nina (2017): Schönheit und Attraktivität. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–118.
- Delow, Anke (2000): Leistungssport und Biographie. DDR-Leistungssportler der letzten Generation und ihr schwieriger Weg in die Moderne. Münster: LIT.
- Demmer, Christine (2016): Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biographieanalytischen Forschungsprozess. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research 17, 1, Abs. 1–35.
- Deppe, Ulrike/Keßler, Catharina I./Sandring, Sabine (2018): Eine Frage des Standorts? Perspektiven der Dokumentarischen Methode, der Ethnografie und der Objektiven Hermeneutik. In: Maier, Maja S./Keßler, Catharina I./Deppe, Ulrike/Leuthold-Wergin, Anca/Sandring, Sabine (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis. Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 68. Wiesbaden: VS Verlag, S. 51–74.
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research 14, 3, Abs. 1–61.
- DerBalletttänzer (2009): Der Alltag eines Tänzers. In: NEON. Artikel – Wissen – Ausbildung. <http://www.neon.de/artikel/wissen/ausbildung/der-alltag-eines-taen-zers/667668> [Zugriff: 09.08.2019].
- Detka, Carsten (2005): Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiografisch-narrativer Interviews. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 6, 2, S. 351–364.
- Detka, Carsten (2011): Dimensionen des Erleidens. ZBBS-Buchreihe Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Detka, Carsten (2013): Die gemeinsame Arbeit von Ärzten und Patienten an den biographischen Körperkonzepten des Patienten. In: Herzberg, Heidrun/Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 213–226.
- Detka, Carsten (2018): Diabetes ist keine Krankheit, sondern ein Lebensgefühl – eine Anmerkung zur biographischen Verankerung von Eigentheorien in Krankheitsgeschichten aus der Perspektive der Biographieforschung. In: Ohlbrecht, Heike/Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Medizinische Soziologie trifft Medizinische Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 155–171.
- Detka, Carsten/Reim, Thomas (2016): Fritz Schütze – Einleitung und bibliographischer Streifzug durch die ausgewählte Literatur. In: Schütze, Fritz/Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Herman (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 11–20.
- Detka, Carsten/Riemann, Gerhard/Schiebel, Martina/ Treichel, Bärbel/Wildhagen, Anja (2018): Leben, Flucht und Widerstand. Eine biografie- und diskursanalytische Perspektiventriangulation am Beispiel einer „deutsch-deutschen“ Lebensgeschichte. In: Alber, Ina/Griese, Birgit/Schiebel, Martina (Hrsg.): Biographieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: VS Springer, S. 105–160.
- Dewey, John (2004 [1938]): Die Struktur der Forschung. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UKV (UTB), S. 223–244.
- Dolar, Mladen (1991): Jenseits der Anrufung. In: Žižek, Slavoj (Hrsg.): Gestalten der Autorität. Seminar der Laibacher Lacan-Schule. Wien: Hora Verlag, S. 9–25.

- Dollinger, Bernd/Schmidt, Holger (2015): Zur Aktualität von Goffmans Konzept „totaler Institutionen“- Empirische Befunde zur gegenwärtigen Situation des „Unterlebens“ in Gefängnissen. In: Schweder, Marcel (Hrsg.): Handbuch Jugendstrafvollzug. Weinheim: Beltz Juventa, S. 245–259.
- Douglas, Mary (1994): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. München: Piper.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Duden, Barbara (1993): Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien 11, 2, S. 24–33.
- Duttweiler, Stefanie (2017): Sexualität. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS, S. 31–44.
- Ecarius, Jutta (2018): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 163–174.
- Edward, Mark/Newall, Helen (2012): Temporality of the dancing body: Tears, Fears and Aging Diaries. eBook Publikation. <https://research.edgehill.ac.uk/en/publications/temporality-of-the-performing-body-tears-fears-and-ageing-dears-2> [Zugriff: 03.08.2016].
- Edwards, Rosalind (1998): A Critical Examination of the Use of Interpreters in the Qualitative Research Process. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 24, 2, S. 197–208.
- Eliade, Mircea (1994 [1954]): Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert/Scotson, John (2002 [1965]): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Emcke, Carolin (2016): Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Endreß, Martin/Maurer, Andrea (2015): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer VS.
- Etzrodt, Christian (2006): Handeln, soziales Handeln und Handlungstypen bei Weber und Esser unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen methodologischen Ausrichtung. In: Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe (Hrsg.) Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259–288.
- Fessler, Norbert (2005): Brauchen wir intelligente(re) Fördersysteme im Nachwuchsleistungssport? Ein Beitrag zur Talententwicklung aus pädagogischer Sicht. In: Emrich, Eike/Güllich, Arne/Büch, Martin P. (Hrsg.): Beiträge zum Nachwuchsleistungssport. Erweiterte Dokumentation des Workshops „Aktuelle empirische Forschung im Nachwuchsleistungssport“ des Bundesinstituts für Sportwissenschaft und des Deutschen Sportbundes/Bereich Leistungssport vom 21.–23. November 2003 in Mainz. Schorndorf: Hofmann, S. 167–206.
- Feuillet, Raoul-Auger (1701): Choreographie, ou l'art de décrire la Dance. Paris. <https://publicdomainreview.org/collection/choreographie-1701> [Zugriff 12.10.2019].
- Figal, Günter (2016): Räumlichkeit der Muße. In: Eickhoff, Franziska C. (Hrsg.): Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur. Mit einem Ausblick in andere Gattungen. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 15–20.

- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999): Biographie und Leiblichkeit. Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Fischer-Rosenthal, Wolfram/Hanses, Andreas/Keil, Annelie (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 15–43.
- Fischer, Joachim (2000): Exzentrische Positionalität. Plessners Grundkategorie der Philosophischen Anthropologie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48, 2, S. 265–288.
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 25–49.
- Flick, Uwe (1999): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie.
- Flick, Uwe (2012): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 252–264.
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (2012): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 13–29.
- Fondation en faveur de l'Art Chorégraphique (2018a): 78 selected candidates! <https://www.prixdelausanne.org/78-selected-candidates/> [Zugriff: 05.09.2018].
- Fondation en faveur de l'Art Chorégraphique (2018b): Candidates info; Candidates info. <https://www.prixdelausanne.org/competition/candidates-info/#tab1> [Zugriff: 05.09.2018].
- Foster, Susan Leigh (Hrsg.) (2009): Worlding Dance. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Foucault, Michel (1997): Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2013): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frohberg, Michaela (2013): Rezension des Buches Dimensionen des Erleidens: Handeln und Erleiden in Krankheitsprozessen von C. Detka. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 14, 1, S. 161–164.
- Frommer, Jörg (2006): Biografieforschung in der psychosomatischen Medizin. In: Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis 8, 1, S. 3–9.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2005): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gabriel, Sabine (2019): Triangulation als theoretisierte Verhältnisfrage zwischen Gegenstandskonstruktionen in qualitativen Forschungsprojekten. In: Lüdemann, Jasmin/Otto, Ariane (Hrsg.): Triangulation und Mixed-Methods – Reflexionen theoretischer und forschungspraktischer Herausforderungen. Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 76. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13–37.
- Gabriel, Sabine/Ludwig, Katja (2018): In Anlehnung an...? Anfragen zum Verhältnis von Methode und Methodologie im Spiegel der Gegenstandskonstruktion. In: Maier, Maja S./Keßler, Catharina I./Deppe, Ulrike/Leuthold-Wergin, Anca/Sand-

- ring, Sabine (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis. Studien zur Schul- und Bildungsforschung*, Bd. 68. Wiesbaden: VS Verlag, S. 93–111.
- Gabriel, Thomas (2005): *Resilienz – Kritik und Perspektiven*. Zeitschrift für Pädagogik 51, 2, S. 208–217.
- Gahlings, Ute (2006): *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrung*. München: Karl-Alber.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. New York: Prentice Hill.
- Garfinkel, Harold (1973): *Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 2: Hamburg bei Reinbeck: UVK (UTB), S. 189–214.
- Garz, Detlef (2014): ‚Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben‘ – Über biographische Pfade und Pfadabhängigkeiten. In: Garz, Detlef/Zizek, Boris (Hrsg.): *Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte*. Wiesbaden: Springer VS, S. 189–210.
- Garz, Detlef/Kraimer, Klaus/Riemann, Gerhard (2019): *Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze. Einblicke in die biographischen Voraussetzungen, die Entstehungsgeschichte und die Gestalt rekonstruktiver Forschungsansätze*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Gibson, Anja (2017): *Klassenziel Verantwortungselite. Eine Studie zu exklusiven, deutschen Internatsgymnasien und ihrer Schülerschaft*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (2008 [1967]): *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Goertzen, Meinolf/Ringelband, Rolf/Schulitz, Klaus-Peter (1989): *Verletzungen und Überlastungsschäden beim klassischen Ballett-Tanz*. In: Zeitschrift für Orthopädie und Unfallchirurgie 127, 1, S. 98–107.
- Goffman, Erving (1973): *Asyle*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Griese, Birgit (Hrsg.) (2010): *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Grüner, Karl-Wilhelm (1974): *Techniken der Datensammlung. 2. Beobachtung*. Stuttgart: Teubner.
- Gugutzer, Robert (2002): *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gugutzer, Robert (2004): *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, Robert (2006): *Leibliches Verstehen. Zur sozialen Relevanz des Spürens*. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Teilbd. 1 und 2*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 4536–4546.
- Gugutzer, Robert (2008): *Alter(n) und die Identitätsrelevanz von Leib und Körper*. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 41, 3, S. 182–187.
- Gugutzer, Robert (2012): *Verkörperung des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analyse*. Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, Robert (2017): *Leib und Situation. Zum Theorie- und Forschungsprogramm der Neophänomenologischen Soziologie*. In: Zeitschrift für Soziologie 46, 3, S. 147–166.
- Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (2017c): *Vorwort*. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie*.

- Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. V–VIII.
- Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (2017d): Vorwort. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS, S. V–VIII.
- Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.) (2017a): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.) (2017b): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: weiblich – männlich? Opladen: Leske und Budrich.
- Hahn, Hans Peter (2013): Ethnologie - Eine Einführung. Berlin: Suhrkamp.
- Hamburgische Staatsoper (2019): Schulgeld. <https://www.hamburgballett.de/de/ballettschule/schulgeld.php> [Zugriff: 13.08.2019].
- Hanses, Andreas (2010): Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In: Griese, Birgit (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 251–269.
- Hanses, Andreas (2013): Biographie und Leib – Fragmente zu einem wenig erörterten Beziehungsverhältnis. In: Herzberg, Heidrun/Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 39–54.
- Hartewig, Wibke (2013): Traumberuf Tänzer: Ausbildung, Einstieg, Praxis. Leipzig: Henschel.
- Hauschka, Sabine (Hrsg.) (2009): Wissenskultur Tanz. Historische und zeitgenössische Vermittlungsakte zwischen Praktiken und Diskursen. Bielefeld: transcript.
- Hegner, Victoria (2013): Vom Feld verführt. Methodische Gratwanderungen in der Ethnografie. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 14, 3, Abs. 1–20.
- Heim, Rüdiger/Stucke, Christine (2003): Körperliche Aktivitäten und kindliche Entwicklung – Zusammenhänge und Effekte. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann, S. 127–144.
- Helfferrich, Cornelia (1994): Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen: Leske und Budrich.
- Hermanns, Harry (1995): Das narrative Interview. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Kreupp, Heiner/von Rosenstiel, Lutz/Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Beltz, Psychologie-Verlags-Union, S. 182–185.
- Hessler, Bettina (1999): Tanzende Körper im Wandel der Zeit. In: Funk/Brück: Körper-Konzepte. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 223–241.
- Hirschauer, Stefan (1999): Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. Soziale Welt 50, 3, S. 221–246.
- Hitzler, Ronald (2014): Ist der Mensch ein Subjekt? Ist das Subjekt ein Mensch? Über Diskrepanzen zwischen Doxa und Episteme. In: Pofertl, Angelika/Schröer, Norbert

- (Hrsg.): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–141.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984): Lebenswelt – Milieu – Situation – Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36, 1, S. 56–74.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 2, S. 339–372.
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoogsteijns, Maartja (2012): Giving more weight to the ballerina. Material agency in the world of pointe shoes. In: *International Journal of Cultural Studies* 16, 29, S. 119–133.
- Hopf, Christel (2012): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 349–360.
- Horlacher, Stefan/Jansen, Bettina/Schwanebeck, Wieland (Hrsg.) (2016): *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Howes, David (2006): Scent, sound and synesthesia. Intersensoriality and Material Culture Theory. In: Tilley, Christopher/Webb, Keane/Küchler, Susanne/Rowlands, Mike/Spyer, Patricia (Hrsg.): *Handbook of Material Culture*. Los Angeles/London/New Dehli/Singapore: Sage, S. 161–172.
- Hüper, Christa/Hellige, Barbara (2007): *Professionelle Pflegeberatung und Gesundheitsförderung für chronisch Kranke. Rahmenbedingungen – Grundlagen – Konzepte – Methoden*. Frankfurt a.M.: Mabuse Verlag.
- Jäger, Ulle (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie: Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Jörissen, Benjamin (2010): George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 87–108.
- Jung, Matthias (2009): *Der bewusste Ausdruck Anthropologie der Artikulation*. Humanprojekt, Bd. 4. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Kallmeyer, Werner (1977): Verständigungsprobleme in Alltagsgesprächen. Zur Identifizierung von Sachverhalten und Handlungszusammenhängen. In: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu einer Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung: Textdidaktik und Verstehenstheorie* 29, 6, S. 52–69.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1975): Konversationsmaximen/Interaktionspostulate. In: *Linguistik und Didaktik* 21, S. 61–84.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Hamburg: Buske, S. 159–274.
- Kaufmann, Jean-Claude (1996): *Frauenkörper – Männerblicke*. Konstanz: UVK.
- Kelle, Helga (2001): Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der Peer Culture Forschung bei Kindern. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 21, 2, S. 192–208.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.

- Keller, Reiner/Meuser, Michael (2011): Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9–27.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): Gender. An Ethnomethodological Approach. Chicago/London: University Press of Chicago.
- Khakpour Natascha (2016): Die Differenzkategorie Sprache. Das Beispiel „Native Speaker“. In: Hummrich, Merle/Pfaff, Nicolle/Dirim, İnci/Freitag, Christine (Hrsg.): Kulturen der Bildung. Wiesbaden. Springer VS, S. 209-220.
- King, Vera (2011): Der Körper als Bühne adoleszenter Konflikte. Dimensionen der Vergeschlechtlichung. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hrsg.): Körper und Jugend. Leibliche Erfahrungen. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 79–92.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2013): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, Gabriele (1992): FrauenKörperTanz. Eine Zivilisationsgeschichte des Tanzes. Weinheim: Beltz Quadriga.
- Klein, Gabriele (2004): Bewegungen denken. Ein soziologischer Entwurf. In: Klein, Gabriele (Hrsg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte. Bielefeld: transcript, S. 131–154.
- Klein, Gabriele (2010): Tanz als Aufführung des Sozialen. Zum Verhältnis von Gesellschaftsordnung und tänzerischer Praxis. In: Bischof, Margrit/Rosiny, Claudia (Hrsg.): Konzepte der Tanzkultur. Wissen und Wege der Tanzforschung. Bielefeld: transcript, S. 125–144.
- Klein, Michael (1984): <<Social Body>>, persönlicher Leib und der Körper im Sport. In: Klein, Michael (Hrsg.): Sport und Körper. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 7–20.
- Knoblauch, Hubert (2014): Ethnographie. In: Bauer/Blasius (Hrsg.): Handbuch der Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 521–528.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Soziale Welt 40, 1/2, S. 86–96.
- Kokemohr, Rainer (2014): Indexikalität und Verweiseräume in Bildungsprozessen. In: Koller, Hans-Christoph/Wulftange, Gereon (Hrsg.): Lebensgeschichte als Bildungsprozess. Perspektiven bildungstheoretischer Biographieforschung. Bielefeld: transcript, S. 19–46.
- Kondratjuk, Maria/Leinhos, Patrick (2019): Mut zur Marginalisierung – Triangulation als inhärentes Prinzip qualitativer Forschung. In: Lüdemann, Jasmin/Otto, Ariane (Hrsg.): Triangulation und Mixed-Methods – Reflexionen theoretischer und forschungspraktischer Herausforderungen. Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 76. Wiesbaden: VS Verlag, S. 39–62.
- Konietzka, Dirk (2010): Zeiten des Übergangs. Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konietzka, Dirk (2011): Die Verkopplung und Ordnung von Statusübergängen: Der Übergang in das Erwachsenenalter in kohortenvergleichender Perspektive. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 24, 1, S. 3–28.
- Kramer, Rolf-Torsten (2002): Schulkultur und Schülerbiographien. Rekonstruktion zur Schulkultur II. Opladen: Leske und Budrich.

- Kraus, Björn (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung. Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: *Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie* 37, 2, S. 116–129.
- Krüger, Heinz-Hermann/Wensierski, Hans-Jürgen von (1995): Biographieforschung. In: König, Eckard/Zedler, Peter (Hrsg.): *Bilanz qualitativer Forschung. Methoden*, Bd. 2. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 183–223.
- Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kruse, Jan/Bethmann, Stephanie/ Niemann, Debora/ Schmieder, Christian (Hrsg.) (2012): *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Küsters, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Labov, William (1980): *Sprache im sozialen Kontext. Eine Auswahl von Aufsätzen*. Königstein/Ts.: Athenäum-Verlag.
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1973): Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Ihwe, Jens (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 2. Frankfurt a.M.: Fischer-Athenäum, S. 78–126.
- Lewek, Tobias (2016): Der Wiedereinstieg in unterbrochene schulische Bildungsläufe. Biographieanalytische Perspektiven auf die Prozessdynamiken diskontinuierlicher schulischer Bildungswege. In: Makrinus, Livia/Otremba, Katrin/Rennert, Christian/Stoeck, Janine (Hrsg.): *(De)Standardisierung von Bildungsverläufen und -strukturen. Neue Perspektiven auf bildungsbezogene Ungleichheiten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 139–160.
- Lieber, Katja (2018): Kindheit im Leistungssport. In: Kaul, Ina/Schmidt, Désirée/Thole, Werner (Hrsg.): *Kinder und Kindheiten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 91–109.
- Liebig, Stefan/Gebel, Tobias/Grenzer, Matthias/Kreusch, Julia/Schuster, Heidi/Tscherwinka, Ralf/Watteler, Oliver/Witzel, Andreas (2014): *Datenschutzrechtliche Anforderungen bei der Generierung und Archivierung qualitativer Interviewdaten*. Erarbeitet und verfasst von der Arbeitsgruppe Datenschutz und qualitative Sozialforschung. Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD). https://www.konsortswd.de/wp-content/uploads/RatSWD_WP_238.pdf [Zugriff: 07.12.2020].
- Liebsch, Katharina (2017): Sozialisation. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie*. Bd. 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: VS Verlag, S. 275–288.
- Liegmann, Anke Barbara (2008): *Schulformwechsel: Perspektiven auf schulische Selektionsprozesse*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Lindemann, Gesa (1992): Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut. In: *Zeitschrift für Soziologie* 21, 5, S. 330–346.
- Lindemann, Gesa (1996): Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib. In: Barkhaus, Annette/Mayer, Matthias/Roughley, Nail/Thürnau, Donatus (Hrsg.): *Identität, Leiblichkeit, Normativität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 146–175.
- Lindemann, Gesa (1999): Bewußtsein, Leib und Biographie. Biographische Kommunikation und die Verkörperung doppelter Kontingenz. In: Alheit, Peter/Dausien,

- Bettina/Fischer-Rosenthal, Wolfram/Hanses, Andreas/Keil. Annelie (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 44–72.
- Lindemann, Gesa (2011): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lindemann, Gesa (2017): Leiblichkeit und Körper In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 57–66.
- Löw, Martina (2016): Kommunikation über Raum. Methodologische Überlegungen zur Analyse der Konstitution von Räumen. In: Christmann, Gabriela B. (Hrsg.): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theorie und Praxis der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–88.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske und Budrich.
- Luckmann, Thomas (2008): Konstitution, Konstruktion. Phänomenologie, Sozialwissenschaft. In: Raab, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela/Stegmeier, Peter/Dreher, Jochen/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Themenfelder, empirische Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 33–40.
- Lüsebrink, Ilka (1997): Lebenswelten von Kunstturnerinnen. „Und trotzdem – es macht Spaß! Köln: Akademia Verlag.
- Maier, Maja S. (2018): Qualitative Methoden in der Forschungspraxis: Dateninterpretation in Gruppen als Black Box. In: Maier, Maja S./Keffler, Catharina I./Deppe, Ulrike/Leuthold-Wergin, Anca/Sandring, Sabine (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis. Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 68. Wiesbaden: VS Verlag, S. 29–50.
- Mannheim, Karl (1980): Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (konjunktives und kommunikatives Denken). In: Kettler, David/Meja, Volker/Stein, Nico (Hrsg.): Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 155–322.
- Mannheim, Karl (2015 [1929]): Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Mannitz, Sabine/Schneider, Jens (2014): Vom „Ausländer“ zum „Migrationshintergrund“. Die Modernisierung des deutschen Integrationsdiskurses und seine neuen Verwerfungen. In: Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 69–96.
- Marotzki, Winfried (1995): Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, Heinz-Herman/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Studien zur Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung Opladen: Leske und Budrich, S. 55–89.
- Martuschkat, Jürgen (2019): Das Zeitalter der Fitness: Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Mauss, Marcel (2010 [1950]): Soziologie und Anthropologie. Bd. 2: Gabentausch – Todesvorstellungen – Körpertechniken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- McConnell, Joan (1997): *Ballet as Body Language*. New York/Hagerstown/San Francisco/London: Harper & Row.
- Mead, Georg Herbert (1973 [1934]): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2004). *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Merkens, Hans (2012): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 286–299.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Merleau-Ponty, Maurice (1967): Der Philosoph und sein Schatten. In: Merleau-Ponty, Maurice: *Das Auge und der Geist*. Reinbeck, S. 45–67.
- Merleau-Ponty, Maurice (1976): *Die Struktur des Verhaltens*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Merleau-Ponty, Maurice (1994 [1964]): *Das Sichtbare und das Unsichtbare: gefolgt von Arbeitsnotizen*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Meuser, Michael (2002): Körper und Sozialität. Zur handlungstheoretischen Fundierung einer Soziologie des Körpers. In: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hrsg.): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*. Konstanz: UVK, S. 19–44.
- Meuser, Michael (2004): Jean-Claude Kaufmann – Der Alltag, die Familie und das Individuum. In: Moebius, Stephan/Peter, Lothar (Hrsg.): *Französische Soziologie der Gegenwart*. Konstanz: UVK, S. 269–295.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen, Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 309–323.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlage, S. 441–471.
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit – Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hrsg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 211–228.
- Mol, Annemarie (2002): *The body multiple. Ontology in medical practice*. Durham and London: Duke University Press.
- Müller, Michael R./Raab, Jürgen (2017): Interaktionstheorie. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie*. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 259–276.
- Müller, Sophie Merit (2016): *Körperliche Unfertigkeiten. Ballett als unendliche Perfektion*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Nassehi, Armin (1994): Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Absicht. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 7, 1, S. 46–63.

- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild (2002): Kontingenz. Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 31, 1, S. 66–86.
- Nittel, Dieter (1992): *Gymnasiale Schullaufbahn und Identitätsentwicklung. Eine biographieanalytische Studie.* Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Nohl, Arnd-Michael (2012): *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis.* Springer VS: Wiesbaden.
- Nohl, Arnd-Michael (2017): *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis.* Springer VS: Wiesbaden.
- Norström, Per (2015): Knowing How, Knowing That, Knowing Technology. In: *Philosophy & Technology* 28, 4, S. 553–565.
- Oevermann, Ulrich (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Geulen, Dieter/Veith, Hermann (Hrsg.): *Sozialisierungstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven.* Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 155–181.
- Oevermann, Ulrich (2009): Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung. In: Bartmann, Sylke/Fehlhaber, Axel/Krisch, Sandra/Lohfeld, Wiebke (Hrsg.): *„Natürlich stört das Leben ständig“. Perspektiven auf Entwicklung und Erziehung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–55.
- Oevermann, Ulrich (2016): „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In: Becker-Lenz, Roland/Franzmann, Andreas/Jansen, Axel/Jung, Matthias (Hrsg.): *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme.* Wiesbaden: VS Springer, S. 43–114.
- Papilloud, Christian/Latzel, Klaus (2008): Plastische Unterschiede. Physisches Leiden und die Verletzbarkeit der Soziologie. In: Bockrath, Franz/Boschert, Bernhard/Franke, Elk (Hrsg.): *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung.* Bielefeld: transcript, S. 179–198.
- Peirce, Charles S. (1983): *Phänomen und Logik der Zeichen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Perleberg, Katrin/Schütze, Fritz/Heine, Viktoria (2006): Sozialwissenschaftliche Biographieanalyse von chronisch kranken Patientinnen auf der empirischen Grundlage des autobiographisch-narrativen Interviews. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 8, 1, S. 95–145.
- Pfaff, Sophie A. (2018): *What's next... Unsicherheit in Biografien von Tänzerinnen und Tänzern.* Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2012): Die Erfahrung des Diskurses. In: Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Bd. 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Theorie und Praxis des Diskursforschung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 425–450.
- Pfeffer, Simone (2008): *Krankheit und Biographie Bewältigung von chronischer Krankheit und Lebensorientierung.* Wiesbaden: VS Verlag.
- Phoenix, Ann (2017): Claiming liveable lives. Subjektivierung als Erwachsene und Erzählungen von ‚nicht-normativen‘ Kindheitserfahrungen. In: Spies, Tina/Truider, Elisabeth (Hrsg.): *Biographie und Diskurs. Methodische Vorgehen und Methodologische Verbindungen.* Wiesbaden: Springer VS, S. 171–193.
- Pickard, Angela (2012): Schooling the dancer: The evolution of an identity as a ballet dancer. In: *Research in Dance Education* 13, 1, S. 25–46.
- Pietrowicz, Stephan (1992): *Helmuth Plessner. Genese und System seines philosophisch-anthropologischen Denkens.* Freiburg, München: Alber.

- Plessner, Helmut (1975 [1928]): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Plessner, Helmut (1980): Gesammelte Schriften I. Frühe philosophische Schriften 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Polanyi, Michael (1969): Knowing and Being. In: Grene, Marjorie (Hrsg.): Knowing and Being. Essays by Michael Polanyi. London: Routledge & Kegan Paul Ltd, S. 123–137.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pölzl, Gertraud (1999): Kreative Techniken in der Dynamischen Gruppenpsychotherapie. In: Majce-Egger, Maria (Hrsg.): Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie. Theoretische Grundlagen, Entwicklungen und Methoden. Wien: Facultas, S. 287–292.
- Pörken, Bernhard (Hrsg.) (2011): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag.
- Rausch, Christfried (2011): Hörbehinderung und Teilhabe. Hörschädigung: Einfluss auf Biografie und Potential für den Bildungsprozess. Dissertationsschrift. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Philosophische Fakultät III – Erziehungswissenschaften. Halle: Saale Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. https://opendata.uni-halle.de/bitstream/1981185920/7616/1/250612_Gesamt_Diss_C_Rausch_Band1_Band2.pdf [Zugriff: 25.02.2017].
- Rehbein, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.
- Reichert, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung. Wiesbaden: Springer VS.
- Reiger, Horst (2009): Symbolischer Interaktionismus. In: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 137–156.
- Reuter, Julia (2011): Geschlecht und Körper. Studien zur Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Bielefeld: transcript.
- Reuter, Julia (2017): Geschlecht. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Bd.1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 87–101.
- Riemann, Gerhard (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (1987): Some Notes on a Student Research Workshop on “Biography Analysis, Interaction Analysis, and Analysis of Social Worlds”. In: Biography and Society: Newsletter of the International Sociological Association Research Committee 38, 8, S. 54–70.
- Risner, Doug (2009a): Stigma and Perseverance in the Lives of Boys who dance. An Empirical Study of Male Identities in Western Theatrical Dance Training. Lewistown/New York: The Edwin Mellen Press.
- Risner, Doug (2009b): What we know about Boys who dance: The Limitation of contemporary Masculinity and Dance Education. In: Fisher, Jennifer/Shay, Anthony (Hrsg.): When Men dance. Choreographing Masculinities across Borders. New York: Oxford University Press, S. 57–77.

- Risner, Doug (2014): Gender problems in Western theatrical dance: Little girls, big sissies & the "Baryshnikov Complex". In: *International Journal of Education & the Arts* 15, 10, S. 1–22.
- Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (1999): Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rose, Lotte (1991): Das Drama des begabten Mädchens Lebensgeschichten junger Kunstturnerinnen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Rosenberg, Florian von (2011): Bildung und Habitustransformation. Empirische Rekonstruktion und bildungstheoretische Reflexion. Bielefeld: transcript.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45–64.
- Rosenthal, Gabriele (2014): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Ryle, Gilbert (1969): *Der Begriff des Geistes*. Ditzingen: Reclam.
- Sandring, Sabine (2013): *Schulversagen und Anerkennung. Scheiternde Schulkarrieren im Spiegel der Anerkennungsbedürfnisse Jugendlicher*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sasse, Sylvia/Wenner, Stefanie (2015): Vorwort. In: Sasse, Sylvia/Wenner, Stefanie (Hrsg.): *Kollektivkörper*. Bielefeld: transcript, S. 9–20.
- Scarry, Elaine (1992): *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Schäfer, Gerd. E. (2001): *Prozesse frühkindlicher Bildung*. Onlineveröffentlichung. Verschriftlichte Fassung der Vorlesung „Bildungsprozesse im frühen Kindesalter“. https://www.hf.uni-koeln.de/data/eso/File/Schaefer/Prozesse_Fruehkindlicher_Bildung.pdf [Zugriff: 30.08.2019].
- Schäfer, Thomas/Völter, Bettina (2005): Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographie-forschung. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 161–188.
- Schindler, Larissa (2011): *Kampffertigkeit. Eine Soziologie praktischen Wissens*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schlüter, Anne (1999): *Bildungserfolge: Eine Analyse der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und der Mechanismen für Mobilität in Bildungsbiographien*. Studien zu Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Bd. 13. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitz, Hermann (1965): *System der Philosophie*. Bd. 2: Teilbd. 1: *Der Leib*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1966). *System der Philosophie*. Bd. 2. Teilbd. 2: *Der Leib im Spiegel der Kunst*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1980a): *System der Philosophie*. Bd. 4: *Die Person*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1990): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1992a): *Der Leib und das Persönliche der Erinnerung*. In: Schmitz, Hermann (Hrsg.): *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapie*. Paderborn: Junfermann, S. 219–237.

- Schmitz, Hermann (1992b): Phänomenologische Perspektiven der Psychotherapie. In: Schmitz, Hermann (Hrsg.): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn: Junfermann, S. 27–106.
- Schmitz, Hermann (1998): Der Gefühlsraum. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (2009): Die neue Phänomenologie. Ein Gespräch mit Herrmann Schmitz geführt von Andreas Brenner. In: Information Philosophie. <https://www.information-philosophie.de/?a=1&t=2843&n=2> [Zugriff: 04.06.2020].
- Schmitz, Hermann (2011a): Der Leib. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Schmitz, Hermann (2011b): Neue Phänomenologie. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (1980b): System der Philosophie. Bd. 5: Die Aufhebung der Gegenwart. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Sigrid/Degele, Nina (2010): Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung. In: Degele, Nina/Schmitz, Sigrid/Magelsdorf, Marion/Gramespacher, Elke (Hrsg.): Gendered Bodies in Motion. Opladen/Farmington Hills: Budrich UniPress, S. 13–36.
- Schneider, Edina (2018) Von der Hauptschule in die Sekundarstufe II. Eine schülerbiografische Längsschnittstudie. Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 67. Wiesbaden: Springer VS.
- Schnoor, Heike (2010): Über die Schwierigkeit, anders zu sein. Der behinderte Körper im Spannungsfeld zwischen Konstruktions- und Dekonstruktionsprozessen. In: Abraham, Anke/Müller, Beatrice: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Bielefeld: transcript, S. 165–180.
- Scholz, Sylka (2004): Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schulz, Marc (2015): „Sinnliche Ethnografie“ als Fiktion und „Augen-Ethnografie“ als Praxis: Anmerkungen zum ethnografischen Wahrnehmen und Erkennen als epistemologisches Problem. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 16, 1, S. 43–55.
- Schulze-Fellmann, Janine (2016): Tanz. In: Horlacher, Stefan/Jansen, Bettina/Schwanebeck, Wieland (Hrsg.): Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 358–370.
- Schurr, Carolin/Strüver, Anke (2016): „The Rest“. Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation. In: Geographica Helvetica 71, 2, S. 87–97.
- Schütz, Alfred (1971): Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1982): Das Problem der Relevanz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (2004 [1932]): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1994): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung München: Fink, S. 159–260.

- Schütze, Fritz (1978): Strategische Interaktion im Verwaltungsgericht – eine soziolinguistische Analyse zum Kommunikationsverlauf im Verfahren zur Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. In: Hoffmann-Riem, Wolfgang/Rottleuthner, Hubert/Schütze, Fritz/Zielcke, Andreas (Hrsg.): *Interaktion vor Gericht*. Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie, Bd. 2. Baden-Baden: Nomos Verlags-Ges., S. 19–101.
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, Joachim/Pfeifberger, Arno/Stosberg, Manfred (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67–156.
- Schütze, Fritz (2018): Professionalität und Professionalisierung in der Sozialen Arbeit. In: Dinkelacker, Jörg/Schütze, Fritz: *Professionalität und Professionalisierung pädagogischen Handelns*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Hagen, S. 59–239.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik* 13, 3, S. 283–293.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 78–117.
- Schütze, Fritz (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Hagen.
- Schütze, Fritz (1991): Biographieanalyse eines Müllerlebens. In: Scholz, Hans-Dieter (Hrsg.): *Wasser und Windmühlen in Kurhessen und Waldeck-Pyrmont*. Bd. 1. Kaufingen: Eiling, S. 206–227.
- Schütze, Fritz (1992): Sozialarbeit als bescheidene Profession. In: Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): *Erziehen als Profession*. Opladen: Leske und Budrich Verlag, S. 131–171.
- Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Groddeck, Norbert/Schumann, Michael (Hrsg.): *Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 189–297.
- Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Studien zur Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 116–156.
- Schütze, Fritz (2002): Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften. In: Keim, Inken/Schütze, Wilfried (Hrsg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 58–83.
- Schütze, Fritz (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 205–237.
- Schütze, Fritz (2014): Kollektiva in der Identitätsentwicklung. In: Garz, Detlef/Zizek, Boris (Hrsg.): *Wie wir zu dem werden, was wir sind*. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–188.

- Schütze, Fritz (2016a): Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In: Schütze, Fritz/Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Babara Budrich, S. 21–51.
- Schütze, Fritz (2016b): Biographieforschung und narratives Interview. In: Schütze, Fritz/Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Babara Budrich, S. 55–73.
- Schütze, Fritz (2016c): Biographische Prozesse und biographische Arbeit als Ressourcen der Diagnose und Behandlung? In: Detka, Carsten (Hrsg.): Qualitative Gesundheitsforschung. Beispiele aus der interdisziplinären Forschungspraxis. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 125–164.
- Schütze, Fritz/Fiedler, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.) (2016): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Babara Budrich.
- Seiffge-Krenke, Inge (2008): Partnerschaft, Beziehung und Gründung einer eigenen Familie im jungen Erwachsenenalter. In: Rietzke, Tim/Galuske, Michael (Hrsg.): Junges Erwachsenenalter. Lebensalter und Soziale Arbeit, Bd. 4. Hohengehren: Baltmannsweiler Schneider-Verlage, S. 36–50.
- Seltrecht, Astrid (2006): Lehrmeister Krankheit? Eine biographieanalytische Studie über Lernprozesse von Frauen mit Brustkrebs. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Servos, Norbert (2003): Körpergedächtnis. Body Thoughts – Tanzen macht schlau. In: ballett-tanz Mai 2003, S. 21–24.
- Shilling, Chris (2008): Changing Bodies. Habit, Crises and Creativity. London: Sage.
- Shustermann, Richard (2012): Körper-Bewusstsein. Für eine Philosophie der Somästhetik. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Smith-Rosenberg, Carroll (1994): Körper-Politik oder der Körper als Politikum. In: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam, S. 310–350.
- Soeffner, Hans-Georg (1979): Interaktion und Interpretation. Überlegungen zu Prämissen des Interpretierens in der Sozial- und Literaturwissenschaft. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag, S. 328–351.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Die Auslegung des Alltags. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2017): Muße – Absichtsvolle Absichtslosigkeit. In: Burzan, Nicole/Hitzler, Ronald (Hrsg.): Theoretische Einsichten. Im Kontext empirischer Arbeit. Wiesbaden: VS Springer, S. 105–124.
- Spies, Tina (2010): Migration und Männlichkeit: Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Berlin: Walter de Gruyter.
- Spies, Tina/Truider, Elisabeth (2017): Biographie und Diskurs. Methodische Vorgehen und Methodologische Verbindungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Steinke, Ines (2012): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 319–331.
- Stenger, Ursula (2013). Der Leib als Erkenntnisorgan. In: Bilstein, Johannes/Brumlik, Micha (Hrsg.): Die Bildung des Körpers. Weinheim: Beltz Juventa, S. 104–131.

- Steuerwald, Christian (2010): Körper und soziale Ungleichheit. Eine handlungssoziologische Untersuchung im Anschluss an Pierre Bourdieu und George Herbert Mead. Konstanz: UKV Verlag.
- Strauss, Anselm (1974): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Strauss, Anselm (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Walter de Gruyter.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (2004): *Weitereben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Strübing, Jörg (2007): Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. In: *Historical Social Research* 19, S. 157–173.
- Temple, Bogusia/Young, Alys M. (2004): Qualitative research and translation dilemmas. In: *Qualitative Research* 4, 2, S. 161–178.
- Tervooren, Anja (2008): „Auswickeln“, entwickeln und vergleichen. Kinder unter Beobachtung. In: Kelle, Helga/Tervooren, Anja (Hrsg.): *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*. Weinheim: Juventa, S. 41–58.
- The Guardian (2019): Vienna's ballet academy 'encouraged children to smoke to stay slim'. Online-Ausgabe. https://www.theguardian.com/world/2019/dec/17/vienna-ballet-academy-encouraged-children-smoke-stay-slim?fbclid=IwAR2kmYPz-DeCT8uXBL_FEbJ_uWEB92RuAvjTFh8QlrjX80-8bnxjkwPgraDM [Zugriff: 28.12.2019].
- Truschkat, Inga (2018): Diskurstheoretische Ansätze der Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Truider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 127–138.
- Tunç, Michael (2018): *Väterforschung und Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. Rassismuskritische und intersektionale Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Varela, Maria do Mar Castro (2012): Einteilung: Traurige Forschung. In: LesMigras (Hrsg.): *...nicht so greifbar und doch real. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*in Deutschland*. Berlin, S. 9–19. [http://lesmigras.de/tl_files/lesbenberatung-berlin/Gewalt%20\(Dokus,Aufsaetze...\)/Dokumentation%20Studie%20web_sicher.pdf](http://lesmigras.de/tl_files/lesbenberatung-berlin/Gewalt%20(Dokus,Aufsaetze...)/Dokumentation%20Studie%20web_sicher.pdf) [Zugriff: 07.08.2015].
- Villa, Paula-Irene (Hrsg.) (2008): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript.
- Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (2005): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wacquant, Loïc J. D. (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Wacquant, Loïc J. D. (2014): Für eine Soziologie aus Fleisch und Blut*. In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 2, 3, S. 93–106.

- Wainwright, Steven P./Williams, Clare/Turner, Bryan S. (2005): Fractured identities. Injury and the balletic body. In: *Health: An Interdisciplinary Journal of the Social Study of Health, Illness and Medicine* 9, 1, S. 49–66.
- Waldenfels, Bernhard (1976): Vorwort des Übersetzers. In: Merleau-Ponty, Maurice (Hrsg.): *Die Struktur des Verhaltens*. Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag, S. V–XXI.
- Waldenfels, Bernhard (1985): Das Problem der Leiblichkeit bei Merleau-Ponty. In: Petzold, Hilarion (Hrsg.): *Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektive*. Paderborn: Junfermann, S. 149–172.
- Waldenfels, Bernhard (2000): *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Walther, Andreas (2008): Die Entdeckung der jungen Erwachsenen: Eine neue Lebensphase oder die Entstandardisierung des Lebenslaufs? In: Rietzke, Tim/Galuske, Micha (Hrsg.): *Junges Erwachsenenalter. Lebensalter und Soziale Arbeit*, Bd. 4. Hohengehren: Baltmannsweiler Schneider-Verlage, S. 10–35.
- Wanke, Eileen M./Exner-Grave, Elisabeth (2017): Tanz mit Spitzenschuhen: Besonderheiten, körperliche Voraussetzungen und Tauglichkeitskriterien. In: *Sportverletzung Sportschaden* 31, 4, S. 213–221.
- Wanke, Eileen M./Reinhardt, Adrian/Ohlendorf, Daniela/Brüggmann, Doerthe/Groneberg, David A. (2017): Der Spitzenschuh. Arbeitsschuh und Arbeitsmittel im Tanz: In: *Zentralblatt für Arbeitsmedizin, Arbeitsschutz und Ergonomie* 67, 1, S. 44–48.
- Weber, Max (1985 [1904]): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, Max (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 146–214.
- Weber, Max (1990 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Weickmann, Dorion (2002): *Der dressierte Leib. Kulturgeschichte des Balletts (1580–1870)*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Wellgraf, Stefan (2012): *Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung*. Bielefeld: transcript.
- Werwick, Katrin (2012): *Der Umgang mit schwerer chronischer Krankheit. Eine soziologische Untersuchung am Beispiel von Morbus Crohn und Colitis ulcerosa*. Opfaden: Barbara Budrich Verlag.
- Wiedemann, Peter M. (1995): Konzepte, Daten und Methoden zur Analyse des Körpererlebens. In: Brähler, Elmar (Hrsg.): *Körpererleben*. Gießen: Psycho-sozial-Verlag, S. 199–219.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Wippert, Pia-Maria (2011): *Kritische Lebensereignisse in Hochleistungsbiographien. Untersuchungen an Spitzensportlern, Tänzer und Musikern*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992): Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? In: *BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 5, 1, S. 1–19.
- Wrana, Daniel (2014): Zur Relationierung von Theorien, Methoden und Gegenständen. In: Angermüller, Johannes/Nonhof, Martin/Herschinger, Eva/Macgilchrist, Felici-

- tas/Reisigl, Martin/Wedl, Juliette/Wrana, Daniel/Ziem, Alexander (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 617–627.
- Wustmann, Corina (2005): Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. In: Zeitschrift für Pädagogik 51, 2, S. 192–206.
- Young, Iris Marion (2005): On female body experience. “Throwing like a girl and other essays”. New York: Oxford University Press.
- Zentrum für Schul- und Bildungsforschung (2019): Newsarchiv: Zentrum für Schul- und Bildungsforschung. <https://www.zsb.uni-halle.de/newsarchiv.1.de.php> [Zugriff: 10.11.2019].

Anhang

I Sampleübersicht¹⁴²

Name*	Alter zum Interviewzeitpunkt	Geschlecht	Regionale Herkunft	Schulabschluss**	Ballettschulform (zum Abschluss)	Berufsabschluss**	Berufstätigkeit zum Interviewzeitpunkt
Martin Dahlbert	28 Jahre	Männlich	Mitteleuropa	Mittlere Reife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzer (Diplom)	Berufsschulische Ausbildung Balletttänzerin in Festanstellung
Carlotta Simionato	23 Jahre	Weiblich	Südeuropa	Hochschulreife	Private Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzerin (Diplom)	Balletttänzerin in Festanstellung
Milenka Petriwna	27 Jahre und 31 Jahre	Weiblich	Osteuropa	Mittlere Reife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzerin (Diplom)	Balletttänzerin in Festanstellung
Ariane Koller	34 Jahre	Weiblich	Mitteleuropa	Hochschulreife	Private Ballettschule -semi-professionell-	Sportwissenschaftlerin (Diplom)	Inhaberin Tanzschule/Lehrbeauftragte
Bianca Gutierrez	24 Jahre	Weiblich	Südeuropa	Hochschulreife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzerin (Diplom)	Balletttänzerin in Festanstellung
Logan Anderson	41 Jahre	Männlich	Nordamerika	Hochschulreife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzer (Diplom)	Student an Hochschule
Matteo Desmet	21 Jahre	Männlich	Westeuropa	Mittlere Reife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzer (Diplom)	Balletttänzer in Festanstellung
Nadia Brückner	27 Jahre	Weiblich	Mitteleuropa	Hochschulreife	Staatliche Ballettschule -professionell- (Abbruch)	Zeitgen. Bühnentänzerin (Berufsschule)	Tanzpädagogin/Freelancerin

142 * Pseudonymisierung
** Übertragung auf das deutsche Bildungssystem

Name*	Alter zum Interviewzeitpunkt	Geschlecht	Regionale Herkunft	Schulabschluss**	Ballettschulform (zum Abschluss)	Berufsabschluss**	Berufstätigkeit zum Interviewzeitpunkt
Annika Müller	29 Jahre	Weiblich	Mittel-europa	Hochschulreife	Private Ballettschule - semi-professionell	Examinierte Lehrerin/Tanzpädagogin (Lehrzertifikat)	Promovendin/Tanzpädagogin
Alba Scarpa	31 Jahre	Weiblich	Mittel-europa	Keinen Abschluss	Private Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzerin (ähnlich Diplom)	Balletttänzerin in Festanstellung
Susann Lehmann	35 Jahre	Weiblich	Mittel-europa	Hochschulreife	Private Ballettschule -semi-professionell-	Tanzpädagogin (Diplom)	Inhaberin Tanzschule/Freelancerin
Stella Mayr	38 Jahre	Weiblich	Mittel-europa	Hochschulreife	Kurzzeitiger Ballettschulbesuch	Kultur- und Medienpädagogin (Diplom)/ Fotbildungen zum Thema Körper und Bewegung	Projektmitarbeiterin im Bereich Tanzkultur
Ethan Bonnet	26 Jahre	Männlich	West-europa	Hochschulreife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzer (Diplom)	Balletttänzer in Festanstellung
Arthur Dubois	30 Jahre	Männlich	West-europa	Mittlere Reife	Staatliche Ballettschule -professionell-	Klass. Bühnentänzer (Diplom)	Balletttänzer in Festanstellung

II Transkriptionsnotation

Code	Bedeutung
B	Befragte Person
I	Interviewerin
(.)	Kurzes Absetzen oder nicht länger als eine Sekunde dauernde Pause
(3)	Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden
//mhm//	Hörer*innensignal (ohne Häkchen im Text der Biografisierenden notiert)
ehm	Synonym für Planungsmarkierer für das weitere Sprechen (Bsp.)
@(.)@	kurzes Auflachen
@(6)@	Lachen mit Angabe der Dauer in Sekunden
@nein@	Lachend gesprochen
☺nein☺	Mit einem Lächeln gesprochen
Nei:::n	Dehnung einzelner Buchstaben
<u>Nein</u>	Lauteres bzw. betonteres Sprechen
°nein°	Leiseres Sprechen
(nein)	Wort bzw. Wortgruppen in Klammern zeigen Transkriptionsunsicherheit an
(1 UW)	Unverständliche Äußerung(en); die Zahl verweist auf die Anzahl der Wörter, die als unverstanden gelten
Ne-	Wortabbruch
Nein-	Aussagenveränderung/Neuansetzen
Was=n	Verbindendes Sprechen mehrerer Einzelwörter
.	Stark sinkende Intonation
:	Schwach sinkende Intonation
?	Stark steigende Intonation
,	Schwach steigende Intonation
[a-stadt]	Vorgenommene Anonymisierung

Danksagung

Zu guter Letzt möchte ich meinen Dank aussprechen. Er gilt all jenen, die mich während der Arbeit an meiner Dissertation in der ein oder anderen Form unterstützt haben. Vor allem die nachstehenden Personen möchte ich an dieser Stelle gesondert hervorheben.

Mein besonderer Dank gilt Rolf-Torsten Kramer für die ausgezeichnete fachliche und freundliche Betreuung dieser Arbeit. Die kritisch-konstruktiven Gespräche haben mich außerordentlich unterstützt und die Arbeit wesentlich bereichert.

Auch möchte ich mich bei Andreas Hanses für die späte Übernahme der Zweitgutachterfunktion, insbesondere aber auch für die anregenden Gespräche und das Vertrauen in der Erstellung der Dissertation bedanken.

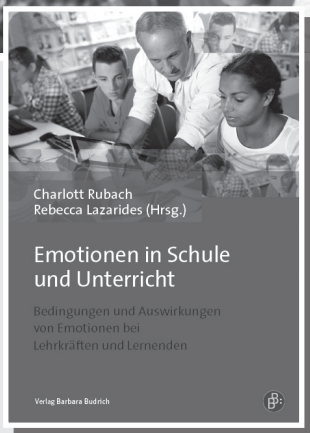
Mein Dank gilt zudem meinen Kolleg*innen. Die freundschaftliche Arbeitsatmosphäre, viele wertvolle Anregungen und stete Hilfsbereitschaft von Bodo Lippl und Stella Rüger haben ebenso zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen wie die vielen dienlichen Ideen und bestärkenden Worte in den Kolloquien, den Interpretationsgruppen mit Edina Schneider, Ulrike Deppe und Tobias Lewek sowie mit Sandra Altmeyen, Sabrina Künzle und Julia Hille. Miriam Hörnlein und Morena Groll danke ich sehr für fachliche und orthografische Hinweise sowie Bettina Hünersdorf für die kritische Auseinandersetzung mit meinem Themenkomplex. Dieser vielfältige Beistand war überaus wichtig für mich.

Nicht weniger danken möchte ich Richard Rottenburg, dem Graduiertenstudiengang der Universität Magdeburg, v.a. Sandra Tiefel und Fritz Schütze, dem Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt sowie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg für das Stipendium. Diese vielfältigen Unterstützungsleistungen haben die Arbeit maßgeblich mit auf den Weg gebracht.

Danken möchte ich zudem dem Budrich-Verlag, v.a. Vivian Sper, für die geduldige Unterstützung bei der Fertigstellung der vorliegenden Publikation.

Tief verbunden und dankbar bin ich Laura Busquets Garro für ihre außerordentliche Unterstützung, ihr Verständnis bei der Anfertigung dieser Arbeit und ihr unerschütterlicher Glaube an mich. Mein größter Dank gilt vor allem auch meinen Eltern und Freund*innen, die meinen Sorgen, Ängsten und Zweifeln jederzeit geduldig begegnet sind und mir stets Hoffnung geschenkt haben. Euer Rückhalt, der nicht nur auf die Dissertation beschränkt ist, bedeutet mir sehr viel und erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude.

Nicht zuletzt gilt mein herzlichster Dank den Personen meines Forschungsfeldes, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben. Ihnen zolle ich meinen Respekt, dass sie sich nicht nur wertvolle Zeit für mein Anliegen genommen, sondern sich mir gegenüber geöffnet haben, mir das eigene Sogewordensein darzubieten. Ohne ihr Zutun wäre das Forschungsprojekt nicht möglich gewesen.



Charlott Rubach
Rebecca Lazarides (Hrsg.)

Emotionen in Schule und Unterricht

Bedingungen und
Auswirkungen von
Emotionen bei Lehrkräften
und Lernenden

2021 • 296 Seiten • gebunden • 44,90 € (D) • 46,20 € (A)

ISBN 978-3-8474-2427-7 • eISBN 978-3-8474-1565-7

Welche Bedeutung haben Emotionen für Lehr- und Lernprozesse im Unterricht? Empirische Befunde zeigen, dass sowohl die Emotionen der Lernenden, als auch die der Lehrenden im Zusammenhang mit einem gelungenen Unterricht stehen. Der Sammelband thematisiert daher Emotionen von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern und befasst sich mit möglichen Bedingungsfaktoren sowie Konsequenzen affektiver Merkmale in Schule und Unterricht. Dabei werden theoretische, empirische und handlungspraktisch relevante Beiträge zu Emotionen von Lernenden und Lehrkräften zusammengeführt.

www.shop.budrich.de

Wie bilden sich Erlebens- und Deutungsweisen des eigenen Körpers heraus? In welchem Zusammenhang stehen sie mit Erfahrungen? Das Buch bietet einen Ordnungsversuch der Relationen von biografischem Verlaufs- und Körpererleben sowie ihrer Erforschbarkeit. Dafür wurden narrative Interviews mit Berufstanzenden mit einer modifizierten, leibphänomenologisch angereicherten sozialwissenschaftlichen Prozessanalyse ausgewertet. Mit dieser ‚Leibheuristik‘, die Körper als Erfahrungselemente auch mit spürenden Qualitäten berücksichtigt, liegt nicht zuletzt ein Empirisierungsvorschlag für Körper vor, der grundlegende forschungspraktische Anschlüsse eröffnet.

Die Autorin: Sabine Gabriel, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt „Körpersensible Pädagogik“ des Projektes „Professionalisierung durch Heterogenitätssensibilisierung“ (KALEI²) und Lehrkraft für besondere Aufgaben im Seiteneinstiegsprogramm am Zentrum für Lehrer*innenbildung (ZLB) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

ISBN 978-3-8474-2549-6



www.budrich.de